

DER RING  
UND DAS BUCH

VON

*ROBERT BROWNING*

\*

ÜBERTRAGEN VON

CECILE GRÄFIN KEYSERLINGK

GEB. V. BELOW

I

DER RING UND DAS BUCH





SEHT ihr den Ring? Die Arbeit stammt aus Rom,  
Wo Meister Castellani sie dem Vorbild  
Aus Alt-Etrurien nachgeformt, das man  
An einem sel'gen Maienmorgen fand,  
Nach regentropfend warmer Nacht, im Erdreich  
Von wurzellockren Feigenbäumen, wie  
Sie alte Gräber rings um Chiusi schatten.  
So weich, nicht wahr? doch klar und scharf geschnitten,  
Man meint Juwelenschliff! Fachmänner sagen,  
Es gäb' nur eine Art, das Gold zu formen,  
Das jungfräulich eiförmig-rostbraun schwemmt  
Aus Minen wie der Honig aus den Waben,  
Damit es Hammerschlag und Zahn der Feile  
Ertragen kann, die es zum Reifen runden  
Und fein mit Lilienrankwerk überziehn,  
Eh' aus dem Stoff ein Ring zum Tragen wird.  
Der Kunstgriff ist, daß man wie Wachs dem Honig  
Dem puren Golde etwas untermischt  
Von Goldersatz, damit sich's kneten läßt.  
Ist das getan, der Ring entstanden, wird  
Die alte Ordnung wiederhergestellt.  
Mit feurig scharfen Säuren überwischt,  
Entflieht wie Schaum der lockere Gehilfe,  
Der Goldersatz – und läßt die Form zurück:  
Das feste Rund des Rings, sich selbst genug,  
Die Lieblichkeit des Lilienschmuckes – wieder  
Gold wie es war und ist und überdauert!  
Ursprüngliche Natur – dazu gefügt die Kunst;  
Verloren kein Karat, gewonnen nur ein Ring.  
Und was damit gewonnen? Ein Symbol,  
Ein Bild, ein Zeichen! Zeichen für ein Ding.  
Und nun zum Ding, das hier bezeichnet wird.

Seht ihr dies alte gelbe Buch? Ich zupfe



Fünf andre lockten mich zuerst fast mehr:  
Ein Spizilegium voller Eselsohren,  
Die zärtliche Kameliendame Dumas',  
Horaz für Schulgebrauch zurechtgestutzt,  
Dann eines Heiligen Mirakel – Tod –,  
Dann anderen Sankt Soundso Mirakel – –  
Dazwischen dies! Ein Blick auf seine Rückwand,  
Und „Händler!“ rief ich, und es wurde mein.

Hier ist's! Ein unscheinbarer kleiner Quartband,  
Halb Manuskript, halb Druck. Geprägte Form  
Von Vorgängen, die Hirne blutgeschwellt  
Und Herzen hartgehämmert ausgelöst  
Vor zwei Jahrhunderten! Gebt mir's zurück,  
Dem Dinge wohnt ein prickelnd Leben ein  
Für mein Gefühl und Aug'!

An jenem Tage

Im Juni, auf der Piazza San Lorenzo,  
Lehnt' ich mit meiner Beute erst am Standbild,  
Wo auf des Brunnens eingehau'nen Stufen  
Die Landmädchen mit schweren Fußgelenken  
Die vollen Kupfereimer Männern reichen,  
Wenn die die Lasten gerne niedersetzen  
Und Welkendes mit grünen Blättern netzen.  
Ich las und blätterte, auch als mein Weg  
Nun durch Gefahren sich zu winden anhub:  
Durch Flechtwerk und metallene Geräte,  
Die über schwarzen Augen, Wickelzöpfen  
Auf feinen Tüchern so verlockend schwankten –  
Durch Eisenzeug und Feuerzangen, Schränke  
Und schlanker Lampen klirrenden Behang,  
Durch – was das Schlimmste! – flatternde Gewänder,  
Die in der Sonne dunsteten. Doch nichts



Tatsachen ohne Beiwerk, Dokumente,  
Und nichts von Phantasie hinzugefügt.  
Der Advokaten Schriften für und wider  
Besagte Fünfe, Umstände zugunsten  
Der beiden Seiten angeführt. Dann alles,  
Wie's Brauch, von Apostol'scher Hofkammer  
Zu Rom herausgebracht in Schrift und Druck.  
Und dem Gerichtshof unterbreitet, dem  
Der Gouverneur von Rom Hochwürdigst vorsah.  
Es spielten des Prozesses Phasen einzig  
Im Buch sich ab, es gab nicht Schranken,  
Nicht Gegenüberstellung von Beklagten  
Und Klägern in dem Sinn des heut'gen Rechtshofs.  
Justizia fällt zwar in ihrer Halle  
Zuletzt den Spruch, doch hier im Vorsaal nahm  
Sie Tatbestand und Zeugen erst entgegen.  
Ließ Kläger wie Beklagte hier vertreten  
Durch Anwälte, die alles prüfen mußten,  
Die Kräfte sammeln und die Schlacht bereiten.  
Der sogenannte „Fiscus“ macht den Anfang,  
Und weil er nur gedruckt sprach, klingt sein Ton  
Heut ganz so wirkungsvoll wie je zuvor.  
„Ein Mord liegt vor, durch fünf der Todsünden.  
Arg, ärger und am ärgsten, allerärgsten!  
Helmbusch auf Helmbusch ziert den Basilisken,  
Die Bettelhöllenhoheit zu erhöh'n  
Des Grafen Guido Franceschini. Straft!“  
So ward die Klage lautlos auf Papier  
Dem Rechtshof vorgelegt. So kam die Antwort  
Zur rechten Zeit und in gehör'gem Ton;  
Vom sogenannten „Advokat der Armen“,  
Dem Sprecher für die Angeklagten, die  
Wohl keinen besseren bezahlen konnten:  
Ein Aufschrei wie bei etwas Unerhörtem



Wie Romulus zu Rom? Und Justinian!  
Wie Baldo, Bartolo, die neuesten?  
Vielstimm'ges Durcheinander, Rom speziell  
Beredt. Cornelia de Sicariis stürzte  
Zu Hilfe der Pompeja Parricidis.  
Giulia de Soundso jonglierte kühn  
Mit einer Lex, die Gott weiß wie sich nannte.  
Der König Salomo bestätigte,  
Was schon Apostel Paul entschieden hatte –  
Dann Dolabellas hübscher Ausspruch – wie?  
Theoderichs prägnanter Schiedsspruch – was?  
Bis zu dem auserlesenen Exempel  
Des Aelian, das mehrfach wiederkehrt:  
Vom Elefanten, der, ein dummes Tier,  
Doch gleich begriff, des Herren lockres Weib  
Auf frischer Tat bestrafte, dieser wahre  
Bericht, der jedes Kind ergötzen konnte,  
Vielmehr dem Tribunal von Nutzen sein!  
Beweise seitenlang – der Fall verzögert.

So drehten, krächten, blähten sie sich weiter  
Auf dem Papier! Anklagen aller Art  
Gedruckt, geschrieben. Lärm nur in den Köpfen  
Der Menschen, aus den Mündern drang nicht mehr,  
Als heut' zu hören ist – – bis der Gerichtshof  
Sich kurz und bündig so vernehmen läßt:  
„Empfahet unsern Spruch. Preist Gott. Graf Guido  
Erklären wir für teuflisch und verrucht.  
Sein Eheweib Pompilia war in Denken,  
Tun, Rede rein, dafür er sie erschlug.  
Was nun die vier betrifft, die einem halfen,  
Die Mietlinge und der sie kaufte, sollen  
Für gleiche Schuld die gleiche Strafe leiden – –  
Den Tod!“

Ihr meint, der Streit wär' nun beendet?





Lest Weltgeschichte – Herodot! So rief,  
Aus leisem Mittagsschlummer aufgeschreckt,  
Ein Auge offen, eines müde blinzeln,  
Allerhöchstselbst der Papst, der Innocenz  
Nicht allein hieß, dem Wesen nach auch war.  
Antonio Pignatelli aus Neapel,  
Erfahren, viel gereist und viel belesen,  
Der mit dem eigenen beginnend, Herzen  
Erforschte und Gott schon sehr nahe war.  
Der Papst, der an den Ketzern, die damals  
Ganz Rom in Atem hielten: Molinisten –  
Duldsamkeit anempfahl, und jenen Schandfleck  
Des Nepotismus auszutilgen strebte.  
Jetzt ruft Er, als man sich an Ihn in letzter  
Instanz zugunsten Guidos wandte, aus:  
„Den ganzen Gegenstand hab’ ich geprüft,  
Bemeistre ihn und bin der Zweifel ledig.  
Stünd’ Guido vor Uns als ein ganzer Priester,  
Statt stückweis’ es, ein Anhang nur zu sein –  
Wär er von der Tonsur bis zur Sandale  
Christi und Unser Sohn, statt, wie ihr sagt,  
Mit Fingerspitzen uns zu rühren und  
Mit seiner Blutschuld Unser Kleid besudelnd –  
Christus und ich verleugneten ihn ganz.  
Bin ich nicht Papst, der letzten Stunde nah,  
Eifrig bemüht, die Rechnung abzuschließen,  
Und ließe einen Tag verstreichen, ohne  
Hier Recht zu schaffen oder zu versäumen?  
Um diese Stunde morgen fällt sein Haupt,  
Hängt ihr, je zwei zur Seit’ ihm, die Gesellen – –  
Und handelt so gerecht!“

Gesagt – getan!

Vielmehr geschrieben, denn der Heil’ge Vater  
Zeichnet mit seinem Chirogramm nicht ganz  
Gebrechlich, seh’ ich, eines Freitagabends,

Und nächsten Tags, am zweiundzwanzigsten  
Des Februar im Heilsjahr Sechzehnhundert-  
Undachtundneunzig – nicht auf der gewohnten  
Richtstätte an dem Fuß der Engelsbrücke,  
Wo man das Schauspiel stumpfer hingenommen,  
Das Rom, das Guidos Rang entsprach, es nicht  
Ganz so herausfordernd empfunden hätte – –  
Nein, an der Stadt belebtem andern Ende,  
Inmitten Reiter und Lustwandelnder,  
Dem Tore nah, der Kirche gegenüber,  
Am Obelisken, unterhalb der Gärten  
Des Pincio, die im ersten Frühling schimmern,  
Trifft Guido und Gefährten ihr Geschick!  
Ganz Rom war Zeuge und, so sagt mein Schreiber,  
In widerwill'gem Schmerz – es hielt zu Guido.

Soweit das Buch, soweit die volle Wahrheit,  
Das Gold zum Ring, eh' dieser Ring entstand.  
Was aber drang davon zu uns herüber?  
Wer weiß von Guido und Pompilia heute  
Mehr als von Ademollo, der die Skizzen  
Mit den bewegten Hintergründen „stach“?  
Wenn, was das Buch erzählt, genügte, wüßtet  
Ihr selbst Bescheid, ich früge euch nach allen  
Persönlichkeiten dieser Fabel aus:  
Nach jenes Ehemanns und Weibes Wesen,  
Manch andrem Spieler der Tragödie – so  
Dem jungen Priester Caponsacchi, der  
Für der Pompilia Liebsten galt und fraglos  
Sie auch entführte und das grause Ende  
Heraufbeschwor – war seine Rolle wirklich  
So sehr bedenklich? Noch ein altes Paar  
Ist da, die Comparini, Pietro und  
Sein Weib, die für Pompilias Eltern galten,  
Gemeinsam mit ihr hingemordet wurden

Weil sie die Flucht begünstigt haben sollten –  
Wie dünkt euch deren Unschuld oder Schuld?  
Es heißt, daß als in einer Neujahrsnacht  
Ein ihnen teurer Name durch die Tür  
Von ihrer abgelegnen Villa leise  
Geflüstert wurde, schnell sie öffneten  
Als gält' es einem Himmels gast, von Gott  
Selbst hergesandt, und herbergten die Hölle  
Und Tod und Teufel! Dann Pompilius erst  
Zwei Wochen altes Söhnchen Gaetano,  
Des Ehemannes Erstgeborener  
Und Erbe, dessen Ankunft seine Nacht  
In Licht und Glück hätte verwandeln müssen – –  
Warum erschlug im ersten stolzen Glück  
Er dieses Segenskindes junge Mutter?

Mein Britt'sches Publikum, das mich nicht mag,  
(– Gott liebe euch! –) ihr lacht gar über mich  
Und alle meine Fragen. Aber wißt:  
Ich lache auch, und noch zuletzt am besten!  
Wahrheit kann nicht vergehn und seht! hier steckt sie  
Im Buche wie in Köpf' und Herzen Roms,  
Um scheinbar nie mehr wieder draus zu schwinden –  
Doch um ein Kleines – zwei Jahrhunderte! –  
Nimmt ihren Zoll die Zeit. Vergessenheit  
Zieht ab mit ihrer Beute. Alles liegt  
So kahl und glatt wie Sicheln mähen können.  
An euch in London dacht' ich nicht entfernt.  
Ich nahm mein Buch nach Rom; die Wahrheit an  
Verwandten zu erproben. „Sind die Namen“,  
Fragt' ich, „hier noch bekannt? Weiß Überlieferung  
Von dem Geschehn? Gerichte? Dokumente?  
Soll ich das Land danach durchstöbern?“ Spöttisch  
Klang es zur Antwort: „Gebt euch nicht die Müh'!  
Um diese Dinge kümmert man sich weniger

Als um Europens Klatsch! Ihr fragt nach Akten?  
Die steckten wohl Franzosen an – was tun  
Die anders denn als sengen oder stehlen?  
Reißt der Prozeß am ehrwürdigen Bau  
Der alten Kirche wieder etwas ein  
Und triumphiert die Welt?“ Als ich da rief:  
„Hier siegt die Kirche auf der ganzen Linie!“  
Klang's: „Um so besser! Aber laßt trotzdem  
Euch an dem Buch genügen, fügt was fehlt  
Nach Gutdünken hinzu, – uns macht's nichts aus!  
Daß ihr den starken Stoff aus den Annalen  
Des Landes treulich für uns aufbewahrt  
Ist dankenswert. Haltet ihr euch nun dran?  
Oder verfertigt aus den eignen Lügen  
Die sogenannte „Dichtung“?

Ja und Nein!

Im Buche ahnt' ich gleich das Gold der Wahrheit.  
Doch etwas bleibt dann noch – das ist ganz mein  
Und widersteht, dem Gold hinzugefügt,  
Der Feile und dem Hammer. Tatsachen  
Mit Phantasie vermengt ergeben mehr  
An Tatsachen. Wie der Arab'sche Wurfspeer,  
Der Djerid, durch die losen Ringe fährt  
Und sie zusammenhält, kann die Erkenntnis  
Ein flüchtig Vorkommnis geschwind durchdringen  
Und es zum lückenlosen Ganzen schließen.

Mein lebend Ich vermählt' ich so dem Stoff  
In jener Nacht, die der Entdeckung folgte.  
Das Buch war fortgelegt. Vom Spiegeltisch,  
Auf den gestützt ich stundenlang geträumt,  
Und von mir selbst kehrt' ich zur Welt zurück.  
Schritt hin und her auf schmaler lichtgestreifter  
Terrasse. San Felices Seitenwand  
Schickte mir Festesglanz aus hohen Fenstern.

Von drinnen drangen klare Klosterstimmen –  
Weiß nicht, zu welch besondrem Preise Gottes;  
Ein Hymnus auf die Sonnenwende? denn  
In „Giunio – Giunio!“ klang es immer aus.  
Die Straßen, die der Himmel jäh erhellte,  
Wenn er von Wolke hin zur Wolke Flammen  
Ausstreute, reicher als der goldne Schnee,  
Den Zeus auf Rhodos schüttete, durchzogen  
Zu zwei'n und zwei'n die Bürger, schwatzten  
Und tranken statt der Luft die Dunkelheit.  
Ein emsig Menschenleben mir zu Füßen,  
Indessen rings um den Altan die Pflanzen,  
Ein langer schwankender Datturazweig,  
Sich duftend dehnten, und Leuchtkäfer lockend  
Um eine weiße Wunderblume kreisten.  
Ich aber übers Dach der Kirche weg  
Sah nach dem Röm'schen Tor, der Röm'schen Straße  
Und suchte ahnungsvoll den Apennin!  
Dort lag, dort mußte ja Arezzo liegen,  
Des Mannes Stadt, des Weibes Folterkammer,  
Die Bühne auch des ritterlichen Priesters,  
Der düstre Schauplatz meines Spiels: Arezzo!  
Und tastete sich fort durch schwüles Dunkel  
Nach Rom hin – bis in Castelnuovo ich  
Die enggedrängten zwei, drei Hütten fand,  
Die unter wen'gen Bäumen wunderbar  
Abstachen von dem Purpurrot des Himmels,  
Der auf das niedre Dach des schmutz'gen Gasthofs  
Wie einen Fluch die letzten Strahlen goß.  
Hier trafen Priester, Ehemann und Frau  
Zum ersten- und zum letztenmal zusammen.  
Und weiter ging's – nun nicht mehr gar so fern!  
Bis Rom, dem unheimlichen Endziel selber.  
Allmählich hatte, war es zu verwundern?  
Das Leben in mir all die toten Dinge

Wie überbrückt, Tiefstes ans Licht gebracht.  
Als rolle sich ein Schauspiel vor mir ab  
Sah ich auf der Terrasse zu Florenz  
Wonnen und Grauen solcher Nacht einatmend,  
Den Kreislauf sich von Rom bis Rom vollziehn.  
Sie wohnten doch in Rom, Pompilias Eltern  
Oder Die lang dafür gegolten hatten,  
Die gern in ihrem Schmutz verbleiben wollten,  
Wenn nur ihr dreifach reines Kind Pompilia  
Zu einem Sterne aufgehoben würde!  
Dann sängen sie: „Wir gehn in Frieden, sahen  
Wir doch den Glanz der Gräfin Franceschini!“  
Mir aber schien das mutmaßliche Sternbild  
Ein Irrlicht, das vergöldet auf den Mooren  
Kinder und Wanderer lockt, dem sie ihr Kleinod  
Nun anvertraun! Zwei Kobolde verhelfen, –  
Fuchsfrazig Der, mit Katzenklaun der Andre:  
Abbate Paul und Fra Girolamo!  
So wird die Pestgefahr nach Rom gerollt,  
Pompiliens Süße einzufangen, dann  
Zurück zum Erdspalt, dem der Spuk entstiegen:  
Dem düstern Schloß Arezzo, mit den Eltern.  
Dort seh' ich bald die Alten sinnlos fliehn  
Und unbeschützt voll Angst Pompilia lassen.  
Hier keift und kocht noch eine Hexenmutter –  
Alles scheint sicher – Feuer unterm Kessel –  
Man tanzt ums nackte Opferlamm am Boden –  
Gibt's einen Gott? – doch da! ein Blitz, ein Krach,  
Der Kessel birst, der Häscher Kreis fliegt auf,  
Und fort, die süße Last in seinen Armen,  
Flieht und entkommt der schöne junge Priester.  
Gerettet! ach, für eine Stunde nur.  
Wer tritt dazwischen, bricht auch mir den Sang  
Auf Gottes Gnade, kaum begonnen, ab?  
Wer als der mißgestalte Bote, der

Uns immer gleich belehrt: es sei genug  
Der Glücksahnung und sonst ein Übergriff  
Ins Reich des Fürsten dieser Welt, die uns  
Erst Erdendach, dann Himmelsvorflur dünkt –  
Erst Gitterfalle und dann Ausfallstor –  
Das Menschenleben! Dieser reißt den Priester  
Von seiner Dame weg, läßt ihn allein.  
Ein schwarzer Flor deckt wiederum die Welt.  
Im Finstern seh' ich Rom. Die kleine Villa  
In dem verlaßnen Viertel. Winterabend.  
Des neuen Jahres zweiter. Flocken fliegen  
Still durch die Luft und krusten an den Wegen.  
Da trottet's wie ein Rudel Wölfe an,  
Und jene Lichter vorn sind Guidos Augen.  
Schon haben sie die Fährte ausgemacht  
Bis wo der Schwellenspalt ein warmes Licht  
Und Leben hinter einer Tür verrät.  
Nur wen'ge Zoll davor die gier'gen Augen  
Und trocknen Lippen über scharfen Zähnen.  
Gott! schufst du Menschen so?! Sie ratschlagen,  
Und einem bricht es röchelnd aus der Kehle –  
(Es ist Berechnung, Höllenmeistertrick!)  
Ein Name tönt: „Macht auf dem Caponsacchi!“  
So flüstert Luzifer an Edens Tor!  
Und weit wie Herzen fliegt die Tür auf, wird  
Den Wölfen ein gar lieblich Bild gezeigt:  
Die junge Mutter mit den frohen Alten,  
Den Wölfen jene, doch nun schließt euch, Augen!  
Als starr dahingestreckt die Körper liegen,  
Das Raubzeug in den Schutz der Nacht entfloh –  
Fühl' ich, daß jetzt die Wende kommt, ein Stern  
Blinkt fürsorglich herab, und wer verzagt  
Wenn neu der Tag anbricht? Sein Strahl traf hier  
Die Fünfe; nagelte sie fest; sie starren  
Entsetzt nach einem Richtschwert über sich – –



Wie lange noch? dann stürzt es auf sie nieder.  
„Es falle!“ und „es halte!“ schreit die Welt,  
Die gerne Todesstoß und Gnaden teilt.  
So ward an Kreuzwegen zu Rom geurteilt,  
Unter dem Druck des ältesten der Flüche,  
Der uns erst lieben und dann lügen läßt!  
Verkehrt' man Wolf in Schaf und Lamm in Wolf,  
Bis Pelz von Fließ ihr nicht mehr unterschiedet.  
Doch dann erhob der Herde großer Hirte  
Den Stab und seine Stimme zur Entscheidung:  
Das Richtbeil falle! Krachend polterte  
Die Todeslast, schnitt in den Boden ein  
Und lag in Trümmern. Wenn auch zu dem Schutt  
Und Rauch der Reste Nachzügler sich fanden,  
Wogen und werteten, etwas vom Wolf  
Im weißesten der Lämmer sehen wollten,  
Und umgekehrt! die Wahrheit sich in wen'ger  
Und wen'ger auflöste, die Jahre gingen  
Und neue Lügen brachten – bis die Einsicht:  
Etwas sei so, Wolf und nicht Schaf gewesen,  
Bisher der Überzeugung Eckstein dran  
Die Zeit abprallt, – als Sandstein sich erwies,  
Im Wind zerbröckelnd! Keine Basis mehr,  
Der Säule Schaft entzwei – – nur das Gebälk,  
Verschmolzen in ein Buch, lag hart am Wege  
In Schmutz und Unkraut. Da kam ich vorbei,  
Hob's auf, erkannte noch in der Verwüstung  
Den Sinn und konnte Maß und Stil berechnen.

Nach dem Entwurf – den Tatsachen, in die  
Ich meine Phantasie vermengt – erzählt' ich  
Die Fabel manchem ernst gestimmten Lauscher;  
Gab meine Festigkeit dem Gold, das schon  
Gefeilt des Läutrungsbades harrte. Ich  
Schied aus, das Buch ward ein und alles. Klage

Und Abwehr legt' ich zweien Anwälten,  
Nach einer andren Ordnung, in den Mund,  
Und dies sind Briefe, seht! durch die die Kunde  
Von Guidos Tod am Sterbetage selbst  
Von Rom nach Florenz mit Stafetten kam,  
Wo der Empfänger sie dann binden ließ.  
So ward mein Buch! Ihr, Kenner alter Wahrheit,  
Kommt ihr hierbei zu kurz? Und die ihr Wahrheit  
Von heut' bevorzugt – klingt mein Lied euch falsch?

Gesetzt, daß in der Welt und außerhalb  
Nichts als die Wahrheit wertvoll sei – was wäre  
Denn dies, das gut scheint und nicht wirklich ist,  
Was ich dem Gold von eigner Regung gab,  
Leblosem Leben lieh – wie nennt ihr das?  
Sind Mittel zu dem Zweck schon selber Zweck?  
Was Tatsachen zurückruft selber Faktum?  
Das Irgendwie ein Sicher So?

Als erstes

Der Tatsachen find' ich das große Wort:  
„Im Anfang schuf Gott Himmel und die Erde.“  
Draus buchstabier' ich stammelnd weiter; daß  
Der Mensch, das erst geschaffene Geschöpf,  
Bestimmt zu wachsen und nicht selbst zu schaffen,  
Doch schaffen wollend, weil er sonst nicht wüchse,  
Nach Bess'rem greifend – ob er's gleich nicht hält,  
Weil das sein Wachstum ist! Der Mensch so Gottes  
Belebend Beispiel wiederholen muß  
Als wär's sein heilig überkommen Erbrecht,  
Zu überlegen, tun und auszudrücken.  
Auch kann er, unfrei, so nach Freiheit streben,  
Mit Überschuß der Seele Körper suchen,  
So sehr sein Ich an andere verschwenden,  
So Formen finden, füllen und vollenden,  
Daß – wenn auch nichts was leblos war das Leben

Von ihm empfangen, sein kann was nicht war –  
Doch was gewesen kann er auferwecken;  
Was zu sehr lebte oder nicht genug,  
Unfertig abschloß, daß des Menschen Wille  
Nun einsetzen und neu beginnen kann –  
Untaugliches verbessernd! Es vermöchte  
Des Menschen Odem keinen frischen Docht  
Zum Leuchten anzublasen. Aber Lampen,  
Halb ausgebrannte, noch nicht ganz verkohlte,  
Zum Tempeldienst auf Erden angesteckt,  
Kann er anhauchen und in Glut versetzen.  
Des Menschen Kunst ist: in gehör'gen Grenzen  
Nachahmend schaffen, auf galvan'schem Wege  
Beleben. Dafür ist sein Lohn an Ruhm  
Ein vollgerüttelt Maß. Wie sagt der Magier,  
Der, wie wir pflegen, nach der Wahrheit sucht  
Und halbwegs stehenbleibt bei einer Lüge –:  
„Herauf beschwör' ich Geister, denn“, erklärt er,  
„Der Mensch kann nicht den Menschen schaffen. Ich,  
Mit ganz besondrer Gabe, Kunst der Künste,  
Mehr Einblick und mehr Überblick und mehr  
Der Willenskraft, sie beide zu gebrauchen  
Als andere besitzen, kann von mir  
Die Hälfte meiner Seele ausgehn lassen  
Und über Wege wandern, die verschollen.  
Da stößt sie plötzlich auf ein Stücklein Fleisch,  
Auf irgendein unkenntliches Gerippe,  
Rauchenden Flachs, der einst ein Feuer nährte – –  
Hinein schlüpf' ich geschwind und glimme fort,  
Laß alte Kräfte spielen, an die Grenzen  
Des Möglichen sich dehnen! und am Ende  
Führ' ich beim Mondenschein in den Ruinen  
Verfallner Klöster, was verschwommen nur  
Zu schaun und nur gehaucht zu hören ist:  
Den Geist herauf! Bin ich nun Doktor Faust?“

Und warum Faust? War nicht Elisa einst,  
Der seinen Stab auf eines Toten Antlitz  
Zu legen riet? Da war nicht Ton noch Fühlen.  
Da trat er ein und schloß die Tür vor beiden  
Und betete zum Herrn und stieg hinauf,  
Legte sich auf das Kind und seinen Mund  
Auf dieses Kindes Mund, und seine Augen  
Auf Jenes Augen, Hand auf Jenes Hand,  
Und breitete sich also über ihn,  
Daß warm des Kindes Leib ward. Und er ging  
Im Hause einmal hierher, einmal daher,  
Und wiederum hinauf und breitete  
Sich über ihn. Und danach tat der Knabe  
Die Augen auf! – Glaubwürdiges Geschehn.  
Der rechte Mann am rechten Ort!

Genug

Von mir, zurück zum Buch! Ich blättere  
In London heut wie damals in Florenz  
In seinen heilkräftigen Seiten, bis  
Ein Geist durch alle Glieder hüpfte und lacht,  
Den Blick mir auftut, mich am Schopfe zieht,  
Mich allen meinen Willen haben und  
Mein Wesen treiben läßt. Wie soll ich nun  
Den Wiederauferstandenen benennen?

Graf Guido Franceschini aus Arezzo,  
Sproß eines alten, doch verarmten Hauses,  
Mit Adlernase, busch'gem Bart und Haar,  
Bleich, hager, ein robuster Fünfzigjähr'ger,  
Nahm die Pompilia Comparini, jung und schön,  
Zur Frau in Rom, wo sie gebürtig, lebte  
Unselig mit ihr vier Jahr in Arezzo,  
Welch Fluch auch dem zugrunde liegen mochte.  
Mit vier gedungenen Spießgesellen folgte  
Er ihr nach Rom, wohin sie vor acht Monden

Ruhebedürftig sich geflüchtet hatte,  
In der Begleitung eines jungen Priesters,  
Auch Aretiners, edler noch geboren,  
Giuseppe Caponsacchis. Fand sie dort  
Ruhig in einer abgelegnen Villa  
Um Weihnachten, nur mit den beiden: Pietro  
Und Violante, scheinbar ihren Eltern –  
Erschlug die drei, die Alten siebenzig,  
Die junge Gattin siebzehn Jahre alt,  
Und seit zwei Wochen Mutter eines Sohnes,  
Erstling und Erben jenes Grafen Guido,  
Der planmäßig die Tat verübt hatte  
Und dann die Flucht ergriffen. Scharf verfolgt,  
Schon in derselben Nacht mit den Gehilfen  
Gefangen und verhört, erklärte er:  
Er habe seine Mannesehre so  
Verteid'gen müssen. Falsch sei seine Gattin,  
Wie ihre Flucht in der Gemeinschaft zeige.  
Auch sei der Tod der falschen Eltern, die  
Ihr Vorschub leisteten, durchaus verdient  
Und könne weder Gott noch Menschen kränken.  
Der Fiscus rief: „Nicht sie und nicht die Eltern  
Sind falsch gewesen. Nur der Mord starrt uns  
Vermummt und schrecklich an. Und seiner Brust,  
Nicht ihrer, wie er sagt, entsprang der Wurm,  
Den's zu entlarven und zertreten gilt.“

Vier Wochen ging der Streit schon hin und her  
Eh' man beschloß, den Grafen zu verdammen.  
Dann wandte man sich an den guten Papst,  
Den zwölften Innozenz. Der sprach sein „Schuldig!“

Laßt wieder denn das alte Menschenweh  
An euch vorüberziehn und urteilt selber –  
Mit Blick und Sinnen nicht, denn lückenhaft

Bleibt stets ihr Zeugnis. Nimmt ein Auge wahr  
Wie Herz auf Hirn und Hirn auf Hände wirkt?  
Begehrt denn soviel Wahrheit als ihr tragt,  
Milch für die Fleisch noch nicht Gewohnten! Lernt  
Aus schwankenden Gerüchten, die geleugnet  
Und dennoch flüsternd nachgesprochen werden  
Und schließlich unser ganzes Wissen sind.  
Denn sagt, was wüßten wir, wenn nicht aus Worten?

Hier sind die Stimmen nach der Reihe, die  
Uns aus dem Buch ertönen. Erst der Schrei  
Der Umwelt, wenn wie Stein auf Wasserfläche  
Uns ein Ereignis kreisend kräuselnd traf;  
Das Kopferbrechen einer Welt am Strande:  
Wer sie gestört? warum? Die gern erkannte  
Was doch zu tief schon lagert. Also rät  
Das halbe Rom an dem herum, was gestern  
Es aufgewühlt in dreifach grausem Mord,  
Sucht ehrlich eine ganze Wahrheit, um  
Sich innerlich des Mißerfolgs bewußt,  
Mit halber zu begnügen. Vorurteil  
Greift noch so kühn um Haaresbreite fehl.  
Bevorzugung von Guido statt Pompiliens,  
Wer weiß warum und wie? liegt einmal vor.  
Triebhafter Wunsch, die Dinge darzustellen,  
Wie man sie eben gerne haben will.  
Geschwätz auf offner Straße Roms. Ein Redner,  
Der für den Eh'mann spricht, weil's sichrer scheint.  
Der feststellt und vermutet, seinen Hörern  
Auch gern des Schauspiels Grau'n verlängern möchte,  
Das San Lorenzo nebenan erweckt,  
Wo ausgestellt die beiden Leichen liegen.  
Man steht am Corso-Anfang, Straßen-Mitte,  
Palazzo Fiano hier, dort Ruspoli,  
Und plaudert fern vom Pöbel, den man dennoch

Gern mit den eignen Augen sehen ließe –  
(Wie allgemein ist doch des Schielens Plage!)  
Und dessen Herzschlag nach dem eignen stellte,  
Natürlich einzig um der Wahrheit willen.  
So neigt das halbe Rom sich Guido zu.

Die andre Hälfte auf der andern Seite  
Mit gleichem Mißerfolg im Wahrheitssuchen  
Und wenn Erfolg, aus Zufall mehr als Einsicht,  
Spricht für die Frau. Aus größrem Wohlgefallen!  
Der eine wählt sich Grau, der andre Rosa.  
Fragt ihr beim Pferderennen: „Wer von beiden,  
Die dort, gleichwertig wie ein Ei dem andern,  
Kopf an Kopf laufen, kommt zuerst ans Ziel?“  
Die Antwort lautet, wett' ich: „Ging's nach mir,  
Der mit der rosa Schärpe!“ Ähnliches  
Sprach hier wohl mit. Als Seitenstück zum ersten  
Geschätzten Redner stellt der nächste Tag  
Den neuen Mann auf einen neuen Platz.  
Heut Barberini bei den Capucini,  
Wo der Triton aus seiner Schneckenmuschel  
Von Stahl zu Demant Hagel niederschnaubt.  
Drei Tage seit dem Mord ins Land gegangen,  
Vorbei der Frost, der Südwind lacht, und Rom,  
Mit jedem Dachstein in der Sonne glitzernd,  
Dehnt golden sich und froh. Hier lauscht man gern  
Als andre Hälfte Roms, wie rein Pompilia,  
Die Märtyrerin, doch gewesen ist!

Dies erste römische Gerede gleicht  
Dem Rauch bei Feuersausbruch. Erst wenn der  
Gerade aufsteigt, nimmt man Flammen wahr,  
Je nach der Nahrung schmutzig oder rein.  
Und in erlesenen Salons, wo Spiegel  
Den Kerzenschein der Girandolen mehren,

Erlauchte sich an Kartentische und  
Zu Damen lächelnd Eminenzen setzen,  
Hat wohl manch Redner in dem Atlasfrack,  
Perücke und dem Solitär am Finger  
Ums Stöckchen unter rieselnder Manschette,  
Mit Moschusduft aus feinem Spitzenlatz,  
Den Fall, der alle angeht, silbern säuselnd  
Oder gewichtig wetternd auch gestreift.  
Jetzt treten nun die Spieler auf, nicht nur  
Gerüchte über sie. Zuerst Graf Guido  
In enger Kammer neben dem Gericht,  
Wohin ihn Gouverneur und Richter luden:  
Tommati, Venturini und die andern,  
Als sie ihn reif zur Aussage befunden.  
Er sitzt auf weichen Kissen, aber scheut  
Die Anlehnung und schiebt sich hin und her,  
Wenn er mit krauser Stirn und Lippen jetzt  
Und Wangen, die in allen Schatten wechseln,  
Anhebt sich rein zu waschen. Leis, fast sanft,  
So trauervoll und seltsam scheint das alles –  
Dann wieder steigert er sich bis zum Pathos,  
Zähmt kaum die Zunge und zerhackt die Sätze.  
Nach jedem Ausbruch mäßigt er sich wieder,  
Bleibt doch die Welt nun einmal wie sie ist  
Und Richter sind ja da, zurechtzurücken!  
Er fühlt nach seiner Faust, verschränkt die Arme,  
Ergibt sich, aber läßt nie aus den Augen  
Die vor ihm, die ihn retten oder richten,  
Und setzt sein alles dran. – Was ihn behindert,  
Die Brau'n ihm faltet, ist der Nachgeschmack  
Von was sich „Wachtortur“ und „Strick“ benannte.  
So preßte Störrischen man Wahrheit aus.  
Es war so Brauch, das Laster des Jahrhunderts!  
Hierzu bevollmächtigte Religion  
Höchstselbst den Menschen. Dem gefiel es wohl,



s Fleisch zu zwacken, Wahrheit auch verstümmelt  
s Knochen auszuholen: „Hier! und da! Wo fehlt's noch?  
d unterm salbungsvollen Blick der Kirche.  
e hätte auch bis heut' noch nichts gesagt,  
ir daß der Mensch, der aufgeblasne Sklave,  
ldlich die Augen rieb und sich besann:  
habe eine Seele! stammelte:  
Mir scheint dies schlecht, ich mache nicht mehr mit  
nd brech' das Folterbett entzwei!“  
a stand die Religion auf, sah sich um  
nd meint', als niemand zwischensprang: „Uns trifft  
ie Schuld des blinden Zeitalters gemeinsam.  
ucht sie! und forscht fortan mit mildren Mitteln.“  
Das klingt uns heute fremd, doch ist's geschichtlich.  
Verteidigung machte sich's zunutze. So  
hat, erst gefoltert, Guido sich gewehrt.

Als Nächster kommt dann Caponsacchi – – Priester  
Und Weltmann! Diese seltsame Verquickung  
Vermögen wir sie heut noch zu verstehn?  
Was damals reif war, ist heut rar geworden.  
All die Beziehungen zu Erd' und Himmel  
Zerrten verwirrend an dem schönen Jüngling:  
Gott, dem er nach Tonsur und Eid gehörte,  
Und auch die Welt, die ihren Liebling hielt.  
Der Kirche dient' er, trug ihr Banner vor,  
Trug auch die Farben holder Frau'n als Sänger  
Und Lautenschläger, der die Mode macht.  
All das versunken! sagt er zu den Richtern,  
Vor denen er zum zweiten Male steht.  
Vor Monden hatte man ihn schon verhört  
In dem Skandal der Flucht mit jener Frau,  
Die er vom Gatten fort hierher geführt.  
Damals getadelt und durch eine Art  
Verbannung, zwar nicht streng und fern, bestraft,

Ruft man ihn jäh zurück, muß er vernehmen,  
Daß, die er retten wollte ganz verdarb  
Soll er die unwirksam gebliebne Beichte  
Mit seinem guten Rate wiederholen.  
Da steht er in dem nämlichen Gemach  
Wie gestern Guido, – auch vor Venturini,  
Tommati und den andern gegenüber.  
Die Täfelung erzählt wie blank geputzt  
Von Sünden Roms durch die Jahrhunderte;  
Mit einem Meer von Schadenfreude wäscht  
Die Wand darüber weg. Die alten Herrn  
Vor ihm, damals geneigt, es leicht zu nehmen –  
(Man war doch auch mal jung! Jugend ist schwach,  
Der Mensch bleibt Mensch, und Liebe braucht Verstellung!)  
Wie sind sie heute selbst verwirrt und mangeln  
Der würd'gen Haltung und Autorität.  
Das macht: der Mann, der vor acht Monaten  
Wie ein verwirrter Narr vor ihnen stand,  
Den Blick kaum hob, nach Worten suchte – wandelt  
Vom Angeklagten sich zum Kläger gar  
Mit rascher, manchmal beißend scharfer Zunge;  
Sie selbst verstummen wie die Armensünder.  
Hat jener Einsame da gegenüber  
Vielleicht das Allerhöchste – Gottes Ohr?  
Das ein besonnenes Kollegium scheut.  
So sagt der Priester Caponsacchi aus.

Danach haucht eine Seele ihren letzten  
Und leisen Seufzer nach so vielen lauten  
Im Sterben aus. Vier Tage lang verblieb  
Ihr dazu Atem – wie ein Wunder, hieß es,  
Damit Pompilia sich verteid'gen könne.  
Hier beugen Unbekannte tröstend, fragend,  
In Wißbegierde sich (die Zeit ist knapp!)  
Über das Schmerzenlager, drauf sie liegt

Im Sterbehaus der Armen. Hier erzählt  
Sie Freunden, Ärzten, Beichtigern und Richtern  
Die rührende Geschichte ihres Lebens.  
Und so verschieden all die Hilfsbereiten  
An Alter und Beruf und Eigenart  
Ums weiße Bette unterm niedern Dach – –  
Von allen wächst ein Einendes empor,  
Die Zuneigung des Einzelnen erstarkt,  
Was gar nichts schien wird höchst beachtenswert, –  
Als gäbe dieser Mitleidigen jeder  
Ihr seinen Strohhalbm, alles, was er hat –  
Und daraus würd' ein Kreuz für sie geflochten,  
Zu dem sich beten, sterbend aufschau'n läßt  
Als wär's von Gold und Elfenbein! Sie spricht  
Zur Allgemeinheit, denn ein Sonderleben  
Für Leib und Seele kommt hier nicht mehr auf.  
Doch sie ist Leid gewohnt, nur nicht gewohnt  
Den Blick der Bruderliebe! So bemüht  
Pompilia sich, ihr Leben klarzustellen.

Es folgt dann das Gerichtsverfahren, das  
Uns Leichtverwirrten gleich ernüchtern möchte  
Und unserm Witz die weitre Müh' ersparen.  
Warum sich mit der Quellenforschung quälen,  
Wenn's die erprobte Rechtsmaschine gibt  
Um Wahrheit zu entstöpseln, aufzupumpen,  
Bis blütenweißer Schaum zutage tritt?  
Patentes Wahrheitsherstellungsverfahren!  
Setzte ein einzig Rad im unerforschten  
Geheimnisvollen erst man in Bewegung –  
Gleich spräng' ein Körnchen Recht daraus hervor.  
Ein Redner oder zwei für jede Seite,  
Schlau, schlagfertig, statt mit der Zunge mit  
Der Feder Schwarz auf Weiß hier all das rettend  
Was sonst verloren ging'. Gäß' man dem Recht

Zu allem noch das Wort – es wär' zu viel!  
Hier läßt es uns in eines Fachmanns Schrift  
Ermessen, wie solch Fall zu fingern ist.  
Entwurf zu einer Rede, Embryo  
Von einem Meisterstücke der Rhetorik!  
Don Giacinto degl' Arcangeli,  
Genannt der Armenprokurator Roms,  
Vertritt den Streitfall Guido und Genossen.  
Ein jovialer Vierziger, dem Kinn  
Und Wangen schon in fett'gen Falten hängen,  
Frohsinnig, trotz Gelahrtheit so bescheiden  
Wie nur ganz Große! mag ihn Fleisch und Blut  
Auch noch so sehr verführen. Welch ein Vorbild  
Von rührender Familientreue! Bringt ihn  
Doch heut des einz'gen Sohnes Wiegenfest  
In Wettstreit mit den Pflichten des Berufs!  
Wieviel zu schlichten, zu beschwichtigen,  
Um weite Kreise recht zu überzeugen,  
Daß Guido gut bei ihm geborgen sei!  
So geht er, eine Träne in dem Auge,  
Ein Schlucksen in der Kehle, an die Arbeit,  
Und preßt das Recht und knetet das Latein,  
Reibt Hand an Hand und streicht den gicht'schen Fuß,  
Läßt Logik das Verbrechen klein hinstellen,  
Paßt's zierlich an und übergießt den Scharfsinn  
Des Cicero mit des Ovid Humor.  
Beim Lachen schmort es ihm tief in der Kehle  
Wie fette Kuchen, die er dreht. Es wird  
Die erste Antwort auf des Fiskus Klage  
Zugunsten Guidos, vom Verteidiger.

Mit einem großen Sprung ins andre Lager  
Gelingen wir zum Abschluß des Verfahrens.  
Die Lücken auszufüllen und die Linien  
Im großen nachzuziehen, bleibt mir vergönnt!

Vor euren Augen schwebt ein fert'ger Falter,  
Dem nichts vom niedren Kohlblatt, nichts vom Wurm  
Mehr anhaftet, der sieghaft aufwärts zieht  
Mit diamantnen goldumrahmten Schwingen –  
Die voll erblühte Meisterschaft der Rede!  
Der Fiskus ist's, Giovannbattist Bottini,  
Zufälliger Verteidiger Pompilias,  
Vielleicht schon morgen wieder ihr Verfolger?  
So schwankend wandlungsfähig wie man will,  
Jetzt alt, jetzt jung, in rascher Reihenfolge.  
Das Lächeln sitzt ihm lose wie die Tränen,  
Mit einer Sprache – o Gewalt der Rede! –  
Die wie ein Handschuh über Gut und Böse  
Hinstreift und beide in das Gleiche glättet.  
Der Vorsicht kommt bei ihm die Hast zur Hilfe,  
Dem Stroh das Feuer – alles enthusiastisch!  
Vorsicht späht sittsam von dem Riff, daran  
Mit teurer Ladung sich ein Boot zerschlug,  
Preist zwar die Brandung, die dies eingebracht,  
Mahnt aber auch die Mannschaft, nächstes Mal  
Mehr aufzupassen, zeitiger zu winken!  
Ganz so verzwickt ist auch der äußre Mensch:  
Blauaugen über apfelroten Bäckchen  
Und unter früh ergrautem dünnem Haar.  
Doch daß man das Organ nicht mehr vernimmt!  
Die Fisteltöne, die sich überschlagen,  
Wenn dieser Gernegroß sich auf den Zehen  
Im Studio hebt und loskräht wie ein Hahn –  
Vorerst für Marshügel und Forum nur,  
Später gedruckt für eine ganze Welt!  
(Nur daß dann Poesie leicht Prosa wird!)  
Ein Virtuos, der eine Klaviatur  
Noch weiter paukt mit seinen dünnen Fingern  
Auf hohler Platte! Mit erhabnem Rondo  
Denkt er die ganze Suite abzuschließen,

Ein unsichtbares Publikum zu bannen.  
Leibhaftig weilten noch der Greis Corelli,  
Der Knabe Händel dazumal in Rom!  
Doch in dem kalten schwarz auf weißen Druck  
Läßt sich Musik nur noch für Seelen, nicht  
Für schönheitsdurst'ge Ohren mehr gestalten!  
Es ist der letzte Sturmlauf gegen Guido,  
Letzter Versuch, Pompiliens Ruf zu retten:  
Des Fiskus wunderliche Anklage.

Das letzte Urteil dann bis auf das eure:  
Papst Innocenz, mit sechsundachtzig Jahren  
Einfältig-weise, milde, doch entschlossen,  
Oft seltsam schon von oben her erleuchtet,  
Soll über Guido und die Viere richten,  
Weil das Gericht den Fall an ihn verwies.  
Wie Der die schwarze statt der weißen Kugel  
In eine Urne wirft – fünf Seelen mehr  
Vorausschickt in die Ewigkeit, die Gott  
Bezeugen werden, wie er Ihn vertrat!  
Da sitzt der Papst am grauen Dämmerabend  
Des Februar im schlichten Arbeitszimmer,  
Darin vom ganzen Petersschatz ein Stuhl,  
Ein Tisch, ein hölzern Kruzifix zu sehen,  
Allein und in Gedanken – ernst, nicht traurig,  
Etwas wie Freude fast erlaubt den Lippen,  
Die Tags sich kräftig ausgewirkt, ein Lächeln.  
Jetzt läßt sich Knie und Fuß fast zärtlich gehn,  
Die welke Haut der einen Hand liebkost  
Die andre, blaugeäderte. Weiß doch  
Der treu Gewes'ne, wann die Stunde kam,  
Schließt ab und geht dem HErrn getrost entgegen.  
Er liest, streicht an und wandert nachdenklich  
Im Zimmer hin und her, greift nach Folianten  
Von überlebter Größe, Schrift und Sprache,

Daraus er tägliche Belehrung schöpft,  
Blättert und findet schnell wonach er sucht.  
Die Dämmerung sinkt, da stutzt er, lächelt nicht mehr,  
Liest einen letzten Absatz nochmals laut  
Wie sich zur Klarheit und Erleichterung.  
Dann als der Tag durch sichelförm'ges Fenster  
Ihm blasse Strahlen schickt – sein einzig Licht –  
Senkt er das Haupt, rührt im Gebet die Lippen,  
Schreibt kurze Sätze, unterzeichnet, siegelt,  
Bewegt die kleine Klingel vor ihm, heißt  
Den übereifrig hergestürzten Herrn  
Vom Dienst das Schreiben an den Gouverneur  
Von Rom, aufschriftversehen, zu befördern.  
In einem langen guten Seufzer gibt er  
Den ganzen Tagessorgen dann den Laufpaß  
Und überschreitet ohne Hilfeleistung  
Den Flur, das Abendessen einzunehmen,  
Wie's einem ruhigen Gewissen ziemt.  
Das war, wie Innocenz den Spruch gefällt.

Ein zweites Mal wird noch Graf Guido sprechen;  
Nach Satans Vorschrift Aug' um Auge jetzt  
Und Zahn um Zahn. Gibt für sein Leben doch  
Der Mensch sein Alles hin. Solang dies Leben  
Ihm dienstbar und gewinnversprechend war,  
Wob Guido nicht viel Wahrheit in das Netz  
Der Worte, die dies Leben fangen sollten.  
Es flog davon. Der Tod kam, merzte aus  
Die Lügen, legte den metallnen Faden  
Des Grundgewebes bloß – die letzte Rede  
Ist immer wahr! Mit nun ganz andrer Absicht  
Spricht Guido in der letzten Nacht des Lebens,  
Spricht und verzweifelt. In Sant' Angelo  
Im sogenannten „Neuen Kerker“ an  
Der Brücke, und mit einer andern Stimme.

Hier ist die Bank von Stein, in stinkender  
Und enger Zelle, wo von kalten Wänden  
Der heiße Dampf der Herzensangst in Tropfen  
Und Würmern kriecht, die Schweiß und Tränen sind.  
Hier hocken bei ihm bis zum Knie im Stroh  
Des Kerkers und beim fahlen Licht des einen  
Zu ihren Ehren angesteckten Leuchters  
Erschreckt und furchtsam Zwei: der Kardinal  
Und ein Abbate, beide langjährig  
Befreundet mit dem Mann in ihrer Mitte,  
Der halb ein Mensch und halb ein Ungeheuer,  
Das edle Blut so ganz verwandelt, scheint.  
Hier brüllt der Tiger, der erst winselte  
Und spähend spürte. Nun das Seidenfell  
Sich in der Falle fing, schäumt er voll Wut.  
Sie hören zu, in rote Falten Einer  
Sich wickelnd, mit dem Fuß im Schmutze scharrend,  
Der Andre, wie es starken Herzen ziemt,  
Ehrlich bemüht, mit Rosenkranz und Kreuz  
Den Feind zu bannen, der wie Flut anspringt,  
Ob alles Heiligste ihn auch beschwöre.  
Nicht bildlich nur! Denn vor den Toren draußen  
Drängt's, rottet sich's wie Scharen düstrer Kräh'n:  
Des Todes unheimliche Bruderschaft,  
In schwarzen Kutten und Kapuzen, schwarze  
Perlen in Ketten von den Hüften hängend,  
Faßt Posten vor der Tür und pflanzt die Fackeln,  
Die totenbeingeschmückte Fahne auf,  
Den ries'gen Christus mit weitoffnen Armen.  
Es fehlt nicht viel, so intonierten sie  
Den Klagepsalm: „Wir rufen aus der Tiefe!“  
Bis endlich wie aus Tiefen von da drin  
Die Meldung kommt: „Es fiel der Feind, Graf Guido  
Bekannte und ist nun versöhnt mit Gott!“  
Jetzt mögen singend sie den Marsch beginnen,



Auf weitem Umweg bis zum Platz des Volkes  
Den Sünder zum Vollzug des Urteils schleppen.  
Dann geht's, die Menge teilend, zum Gerüst,  
Zwei Galgen ragen, und das Richtbeil fällt.  
So wehrte Guido sich ein zweites Mal.

Nun ich euch Schritt für Schritt vom flachen Heut  
Hinaufgeführt zu Höhen des Vergangenen,  
Den weiten Rundblick wies – – begehrt ihr heim,  
Um nichts verarmt, zur mütterlichen Erde,  
Zu Trauben, Korn und fetten Rinderherden,  
Zu allem Guten unsrer Gegenwart?  
Kehrt ihr der Treberkost euch wieder zu,  
Wenngleich vertraut mit einem Wolkenland,  
Dem auch des Adlers hornig Auge anders  
Sich nicht erschloß, wenn auf den Vorzeitklippen  
Der Tag anbrach im Lenz, er aber schied,  
Den Himmel nur mit seiner Sehnsucht grüßend?  
Euch reißt nun meine Phantasie geschwinder  
Zu diesem Himmel auf, als selber Hänschen  
Auf seiner Bohnenstangenleiter stieg!

Und vor uns ausgebreitet neues Land!  
Mach' ich's am besten mir zu eigen, wenn  
Ich seiner Ruhmeshallen leere Wände  
Mit just der Jahreszeit und Stimmung fülle,  
Die mir gefällt? nicht wie ich's sah, doch wie  
Ich's wiedergeben möchte? Etwa klirrend  
Gespenst'schen Winterfrost, der selbst den Mond  
Mit grellem Lachen schreckt – oder August,  
Des Sommers Flammenkind mit gelbem Haar,  
Das rings der Erde Kraft aussaugend, sengend  
Die Arme ausgestreckt zu Boden stürzt?  
Dann schaltete ich Herbst und Frühling aus,  
Stellte das Land auf zwei Gesichter ein

Und wiese euch Lebendiges als Leichnam!  
Lieber schaut selbst des wechselnd bunten Jahres  
Facettenpracht in Grün, Rot, Blau und wieder  
In Weiß verschwommen! Solches Abweichen  
Und Wiederfinden macht das Wunder aus!  
Beachtet wie des Menschen Tun den Anstoß  
Zum Handeln bald versteckt, bald offenbart.  
An seiner Spitze zeigt der Glasball stets  
Die eine Färbung. Rührt den Ruhenden  
Mit Fingerspitzen, und verwirrend schießt  
Euch Licht und Dunkel wieder durcheinander.  
Einmal im Rollen solche Kugeln – eure  
Mit „gut“ und „schlecht“ bezeichneten Personen,  
Von Guido Franceschini bis Guy Faux – –  
Ich wette, daß ihr euch die Augen reibt  
Und ihre Namen wiederholt verwechselt.

Mein Britt'sches Publikum, das mich nicht mag – –  
(Gott liebe euch!) für das ich doch gewirkt  
Sorgsamer als wer liest erkennen mag,  
Weil Allzuvielen gar nicht lesen können,  
Leichtfert'ger auch als Wer da las und lobt  
Erkennen will, weil er mir selber gleicht – –  
Dies nun ist das Ergebnis meiner Arbeit,  
Der Reifen, wie ich mit dem Goldersatz  
Ihn formen konnte. Wiederum ein Hauch – –  
Und ich bin fortgeweht, und er besteht.

Ein Ringlein ohne Widmung – aber mein?!

O Dichtergenius, Vogel halb, halb Engel!  
Und ganz ein Wunder und ein wild Begehren –  
Der Erde kühnste Geister flüchteten  
Schon oft zu dir ins reinre Blau und sangen  
Der Sonne die verwandte Seele, nur

Rotreif von ihrer Menschlichkeit entgegen.  
Beim Morgengrauen drang der erste Ruf  
Vom dunklen Erdball auf zu deinen Höhn,  
Hat ihre lichten Wohnungen geplündert,  
Ihr Blau gebleicht, die ganze Herrlichkeit  
Herabgerissen zu uns Sterblichen,  
Mit uns zu leben, leiden, lieben, sterben!  
Dies ist derselbe Ton und du bist treu,  
Erhöre denn und sende Heil und Hilfe!  
Nie stimm' ich anders meinen Sang um Gott  
Zu preisen an, der uns durch dich belehrt,  
Als mit gesenktem Haupt, erhobnen Händen:  
Daß trotz der Ferne und der Finsternis  
Was einmal war sich wiederhole – etwas  
Von deiner Gnade sich auf mich ergieße,  
Etwas von deinen heimlichsten Gedanken,  
Von deines Lächelns sagenhafter Kraft!  
Nie kann ich schließen, ohne wiederum  
Das Haupt, die Hände flehend aufzuheben  
Dahin, wo unser Blick nicht landet, aber ahnt  
Jedwede Hoffnung, Stärkung und Erfüllung –  
Erreichbar Äußerstes! und also dir  
Zurückzuspiegeln, segnend und gesegnet,  
Ins Land der Liebe, Heimat aller Hilfe,  
Die Blässe, die dein Strahl doch, dünkt mich, streift?  
Die Dürftigkeit, die dein Vermögen sättigt!

## II

# DAS HALBE ROM



WIE denn, Signor – auch Ihr? (Der kommt mir recht!)  
Gebt acht, nein, hier entlang, schwimmt mit dem Strom  
All jener neu hinzugekommenen Gaffer!  
Ich kann Euch alles wie ein Buch erklären  
Und doch noch Eure Schienbeine bewahren.  
Das war ein wüster Tag! Nun, wessen Schuld?  
Doch hier Lorenzo in Lucina nimmt  
Noch immer mehr der Corsomüden auf.  
Wenn nur der Andrang ihre Priester lehrte,  
Nun endlich für den Tempel was zu tun –  
Die Börse aufzutun! den Kreuzflügel  
Mit schäb'ger kleiner Kanzel einzureißen.  
Dann her mit Mörtel, Stein und Kelle, um  
Die würd'ge Andachtstätte auszubauen!  
Sonst blieb' der heut'ge Glücksfall ungenutzt.  
Welch einzigart'ger Zufall ist's gewesen – –  
(Dem Mann will ich die Augen gründlich öffnen!)

Seht Ihr? da haben sie die beiden Toten  
Hinter der Marmoralustrade an  
Der winz'gen Altarstufe aufgebahrt.  
Rechts diesen armen Narren Pietro, links  
Sein nichtswürdiges Weib, die Violante.  
Als man die Wundenstiche zählte, fand man  
So sehr viel mehr bei ihr. Das macht:  
Beim Eh'mann war man wahllos vorgegangen,  
Doch sie trägt alle Wunden im Gesicht.  
'S ist Adelsbrauch, honoris causa! Gilt es  
Die Ehre, und nur sie, zu rächen, zeichnet  
Dem Opfer so man erst das Angesicht,  
Statt wie bei Schelmen sonst schnell Schluß zu machen.  
Hier hatte Violante arg gefehlt,  
Drum traf sie offensichtlichere Strafe.  
Für Pietro taugte schlichter Tod, es blieb  
Sein Antlitz frei. Wir meinten zwar darin

Etwas gar wie Gekränktheit wahrzunehmen,  
In seinen Furchen nichts von jener Ruhe,  
Die an Ermordeten so überrascht,  
Verachtung fast! Es heißt, der Leichnam habe  
Sich um – und von Violanten abgekehrt,  
Als man sie eh'lich ihm zu Seite legte.  
Wär's wahr, daß Tote so empfindlich sind,  
Hätt' dieser Stufen niederrollen müssen  
Durchs Kirchenschiff, bis auf die Straße fort –  
Durch jähen Abbruch dieser Schaustellung  
An San Lorenzo sich gerächt für hier  
So oft erfahrene Beleidigung.  
Zum Altar, wo die Leichen heute liegen,  
Zur zollhoch winz'gen Stufe brachten sie  
Vor siebzehn Jahren doch das Kind zur Taufe  
Und gaben unter andern ihr den Namen:  
Pompilia. Dabei – gab es sie doch gar nicht!  
Die sogenannte Mutter hatte sie  
Erhandelt, ihrem Pietro eingeschmuggelt  
Und somit seine Erben ausgemerzt.  
Und wieder nach zwölf Jahren schleppte sie  
Dies Kind der Lüge wieder vor den Altar,  
Um Gott und Menschen neu herauszufordern.  
Ein Ehebund ward hinter Pietros Rücken  
Zum Knoten zugeschnürt, den eben nur  
Messer wie diese durchzuhau'n vermögen.  
Die präsumptive Tochter wurde heimlich  
Dem Mann – und Ehrenmanne! – angetraut –  
Aus keinem andern Grund als daß der Teufel  
Hier seinen ärgstern Trumpf ausspielen könnt'!  
Wie Pietro von dem saubern Pakt erfuhr,  
Beschwichtigte man ihn mit Weiberkünsten.  
Pompilia ward des Grafen Franceschini  
Eh'lich Gemahl, für eine Comparini  
Fälschlich erklärt, leichtgläubig hingenommen.

Am Altar, den der Christ des Guido Reni  
Unsterblich ziert, liegen nun heut die zwei  
Jeder in seiner Art verschrobnen Eltern – –  
Der Blindeste glaubt hier an Vorsehung!

Vom Frühlicht bis zur Abenddämmerung  
Strömen heut Scharen in die Kirche ein  
Und aus und kehren oft zurück.  
Wollt' man sie zählen, man verwirrte sich!  
Rom hat heut was zu sehn. Die Leute klettern  
An Säulen hoch, an Gittern der Kapellen,  
Kleben an Balken, springen drüber weg,  
Haben hier, seht Ihr? das bemalte Holzwerk  
Schon abgebrochen – wohl bekomm's den Priestern!  
Dort an der Orgel drängt sich's schwarz, und Frauen  
Fallen in Ohnmacht, stoßen sich und stöhnen.  
Die angewandte Mühe trägt sich ein!  
Früher die Leichenschauen – nun, genug  
Daß diese so zur Geltung kommt! Kein Wachs  
Gespart, seht jene Riesenkerzen häuptlings  
Und vor den Füßen der Unseligen!  
Die Menge aber schiebt sich dran vorbei,  
Bekreuzigt sich, staunt, starrt und wandert weiter.  
Fast Jeder kennt das Paar, bespricht das Drama,  
Und wer Pompilia selber sah, ist stolz.  
Guido wird kaum erwähnt. „Zu wohlbekannt“,  
Heißt es im Sprichwort, „bei den Bäckern und  
Triefägigen Barbieren!“ Lebt auch noch!  
Hätt' er sich klüglich aus dem Staub gemacht!  
Und wird vermutlich noch am Leben bleiben!  
Vorher stapft' Luca Cini durchs Gedräng,  
Bekreuzigt immer sich aufs neu und stiert.  
„Nun?“ frag ich. Er darauf: „Vor siebzig Jahren  
Sah ich an Vaters Hand den ersten Leichnam –  
Seither unzähl'ge! – ausgestellt. Nichts gleicht



Dem hier! Der Bosheit Gipfel. Dieser Mord  
Führt mit Molinos Lehren das Gericht,  
Den Antichrist herauf. Ich kann nun sterben.  
Ich sah genug!“ „So mach’ dich aus dem Staub“,  
Riet ich. „Nein nein,“ erwiderte der Würd’ge,  
„’S ist häßlich, unerträglich – doch man sagt:  
Pompilia, wenn sie starb, was diese Nacht  
Eintreten muß, wird auch hier aufgebahrt.  
Zwischen den Eltern, Brust an Brust die Drei –  
Was Einzigartiges!“ Ich riet nochmals,  
Er möge seine Schenkel schonen, denn  
Man gäb’ ihr eine weitre Nacht zum Beichten.  
Er seufzte: „Weiß man’s? ich will warten, bin  
Auch unterrichtet über diese Waffen,  
Den Dolch vor ihnen da und wie er sticht!  
Kenn’ die dreikant’ge Klinge, Genuesisch  
Mit Widerhaken, die das Fleisch zerreißen.  
Kann Neulinge belehren. Werde bleiben.“  
Und blieb, ich wette, ewig!

Mittags trat

Noch Jemand durch geheime Tür – verrat’ ich’s?  
Die Eminenz, bei der einst Franceschini  
Den Ehrendienst versah, der auch die Beiden,  
Meint man, damals zusammengab. Dann zog  
Curato Carlo auf, der alles weiß!  
Von ihm erhofften wir uns Aufschluß über  
Pompilias Beichte und den Caponsacchi,  
Der ihr zur Flucht verhalf und heut hier aussagt.  
Nichts war aus ihm herauszubringen – scheut’ er  
Den Kardinal? Mit wen’gen Worten tat  
Den Mord er ab und nannte es nicht anders  
Als „böse Wirkung von Molinos Saat“,  
Und „Philosoph’sche Sünde“, über die  
Der Kardinal ein langes Buch geschrieben.  
Er gab uns aber doch wie roten Faden

Durchs Labyrinth – was war und werden mußte.  
Kommt hier beim Ruspoli hinaus! Ihr meint:  
Guido hab' ungeheuer sich vergangen?  
Und Euer Vetter hat Euch das gesagt?  
Ich wüßte auch ein Wort davon zu sagen,  
Liehet Ihr mir den Zipfel Eures Ohrs.

Die Comparini, die Bejammernswerten,  
Entstammten hier dem bessern Mittelstand.  
Nach früher Heirat führten sie ihr Leben  
Geachtet, sorglos, kinderlos und ließen  
Sich nichts entgehn – erlaubt' es doch ihr Wohlstand.  
Pietro, ein Haus- und Landbesitzer, lebte  
Meist unter aller Blick in Via Vittoria,  
Doch hatt' er sich bei Zeiten auch die Villa  
Im Paolinschen Viertel angeschafft,  
Wo sich verborgner hausen ließ – ein Ort,  
Der einen Feind so recht auf den Gedanken,  
Uns aus der Welt zu schaffen, bringen könnt'!  
Dazu kam – und das ward der Pfahl im Fleisch,  
Der Wurm im Korn, der Anfang gar vom Ende –  
Daß Pietro eine Leibrente besaß –  
Zur Nutznießung, die fortfiel wenn er starb,  
Oder an viele Erben weiterging.  
Natürlich sehnt' er sich nach einem eignen!  
Verschloß sich gegen was er sonst besaß  
Und schielte nach dem vorenthaltenen Kleinod:  
Dem Kind, das kommen sollte – und nicht kam.  
Daher – welch Glück vor etwa siebzehn Jahren,  
Als lächelnd, leis errötend und erregt,  
Violante ihm, was ja in ihrem Alter  
Besonders wunderbar und herrlich war,  
Gestand: daß sie ein Kind bekommen würde –  
Und dann dies Kind nach ein'ger Zeit erschien!  
Wie's zugging, welch Betrug und Trick dies alles

Erwirkte, hört Ihr noch! Genug für jetzt,  
Das Kind war da: Pompilia, seine Freude,  
Ein Spielzeug, wie von Feenhänden ihm  
Durch Engel hergesandt – die Gottesgabe,  
Das Ende aller kleinlichen Misere.  
Wie man doch blind ist! Hätt' ihm Wer gesagt:  
„Um dich zu retten und dein närrisch Weib,  
Will ich die Schlange würgen, die sich da  
In euer beider Herzen eingefressen,  
Zu ihrem eignen Besten möcht' es sein!  
Ihr aber jammert, schreit zuerst und schlaft  
Dann doch, erwacht, schlaft wieder ein –  
Um dann einmal in etwa dreißig Jahren  
So um die Weihnachtszeit in Fried und Freude  
Und zärtlicher Erinnerung auszuatmen  
Wie gute Greise!“ O da hätte Pietro  
Sich angestellt, den Peiniger vertrieben!  
Doch Ihr und ich, gewitzt durch die Erfahrung,  
Gäben ihm heute Recht, und könnten nur  
Dem Armen wärmstens anempfehlen, sich  
Auch noch der Violante zu entledigen,  
Dem Herd des Übels – dann war alles gut!  
Sie, die das Kind beschafft, entdeckte nämlich,  
Als es zwölf Jahre alt geworden war,  
Wie wünschenswert es sei, die abgenutzte,  
Verjäherte Lüge kräftig zu erneu'n,  
Den Gatten so am Gängelband zu halten  
Im Garten, der nicht mehr so recht gedieh,  
Ein Narrengarten war trotz Nachtigallen  
Auf jedem Baumstumpf! Pietros Hab und Gut  
Schwand mehr und mehr dahin, dieweil er selbst  
Mit seinem Kind auf allen Vieren kroch  
Und dessen Wachstum an den Pfosten maß –.  
Als es zwölf Jahr geworden, klopfte schon  
Die Armut leise hüstelnd bei ihm an,

Trat ein – – Das war als er mit Graben aufhört'  
Und mit dem Spielen einsetzt'. Violante  
Zerbrach sich denn den Kopf: „Wie helf' ich ihm?“  
Den Köder, der schon einmal Dienste tat,  
Warf sie aufs neue aus: das schöne Mädchen  
Mit großen Augen, Fülle schwarzer Locken,  
Ward mitleidlos der Angel aufgesteckt  
Und in des Stromes Mitte ausgeworfen,  
Wo sich der Mann zuschnappend auch dran fing:  
Graf Guido Franceschini, Haupt der Linie  
Des wahrhaft großen Hauses zu Arezzo,  
Nicht reich – – wer hat denn alles auf einmal! –  
Doch einer, dem das Gold gern anhaftet.  
Ein Anrecht dran schien ihm im Blut zu liegen.  
Schon seine dichten Brauen forderten  
Die Welt, der er Gefolgschaft lieb, heraus.  
Die pflegt dann einzulenken! All seine Habe  
Bracht' er nach Rom als eines Kardinals  
Trabant und Freund, insofern zuversichtlich,  
Als schon sein jüngerer Bruder Paolo  
Geraume Zeit hier weilte, mittellos,  
Doch als ein hoffnungsvoller, rechter Priester.  
Der schwamm in den Gewässern Galiläas  
Und war auch recht mit Schwimmhäuten versehn;  
Kein Entlein wie der Bruder, ausgebrütet,  
Um auf dem Hühnerhof zu paradieren  
Und demütig zum Teich zurückzuflüchten,  
Wenn freches Federvieh den Misthauf stürmt.  
Ganz Priester dieser Paolo – nicht nur  
Wie Guido leicht der Kirche angegliedert!  
Der Graf, als Haupt des Hauses, forderte  
Die beßre Beute, nicht den Zufallsgriff,  
Die rechte Lilie statt des Vogelkrauts.  
Er wartete und hoffte dreißig Jahr –  
Denn man verhiess ihm viel und hielt ihm nichts.

Was lockte ihn, nachdem in Vorzimmern  
Die Zeit vertan? Nicht jeder erste Posten,  
Doch waren bessere bald weggeschnappt  
Von flinkrer Hand und von behendren Füßen,  
Der Weg versperrt! Von Allem abgedrängt,  
Trotz oder wegen seiner düstren Blicke,  
Durch erstes graues Haar grausam verwarnt,  
Beschloß er mutlos, alles hinzuwerfen,  
Nach Haus zu kehren und sein Schloß zu flicken,  
Das Leben mit den Seinen aufzunehmen,  
Wo Ehrsamkeit die karge Mahlzeit würzt.

Und just als er die Lenden gürtete  
Und Öl auf seine Lampe gießen wollte,  
Um heimzureisen, wieder anzufangen,  
In einer Stimmung leicht verletzten Stolzes,  
Mußt' er auf Violante treffen, die  
Den Köder auswarf wie geschickte Angler.  
Die liebliche Pompilia leuchtete  
Dem Schmollenden entgegen. Würde er  
Doch etwas noch gewinnen? Für die Wunden  
Den Balsam, von dem Dornenzweig die Rose?  
Erklärung mindestens für all die Risse  
An Kleid und Händen trüge er so heim?  
Und konnte nicht auch eine Frau von Nutzen  
Im düstren Schlosse von Arezzo sein?  
Ein junges Antlitz neben dem vergränten  
Und abgemagerten der Mutter, die  
So einsam und nach Hoffnung hungrig war,  
Der Donna Beatrice? Brauchte man  
Nicht wirklich eine Hausfrau, schon allein  
Den dritten Bruder in Respekt zu setzen:  
Girolamo, schon flügge und auch Priester,  
Mit weit dem Glücke aufgesperrten Schnabel,  
Dem Glücke, das vorbeizufiegen pflegt!

So spielten rosige und graue Lichter  
Um jene Lockung an dem Angelhaken,  
Den er nur allzu schleunig 'runterschlang.

Ihr fragt mich: war er selbst denn solch ein Fang?  
Bei Jahren, ohne Reichtümer? Forscht doch  
Bei jeder welterfahrenen Frau: ob nicht?  
Ein großer Herr zuerst, mit mächt'gen Freunden.  
Dann jener standhafte Palast, in den  
Man flüchtete, wenn's nun zum Schlimmsten kam,  
Der Starke, der den Eindringlingen wehrte,  
Die Pietros Schuld einzögen. Ist denn Adel  
Ein Vorrecht oder nicht? Meßt diesen Handel  
Am Preis, den er gezahlt. Mußte der Graf,  
Noch kaum entschlossen, nicht sogleich auch frei'n?  
Damit's ihm leid nicht würde, schleppte man  
Nach San Lorenzo ihn verbundnen Aug's  
Und legte ihm bei Fackelschein die Braut  
In Arm – – Irgendein Priesterfreund  
War im Komplott, dem sie's vergütete!  
So wechselt Pietros Kind den Namen, wird,  
Eh' sich's der Graf versieht, schon seine Gattin.  
Warum die unanständ'ge Heimlichkeit  
Und Hast? Daß Pietro, heißt's, nicht Lunte röche  
Und zwischenspräng', weil man's ihm doch verborgen!  
Im Grunde sollt' der arg geprellte Graf  
Nicht Zeit zum Nachprüfen behalten, was  
Der Handel kosten oder bringen könne.  
War der geheim gehaltne Bund perfekt,  
Dann spielte Pietro wie es grade paßte:  
Den durch die Gattin Überrumpelten  
Oder den durch den Schwiegersohn Betrogenen,  
Dem man dann alles in die Schuhe schob.  
Kurz – es fing lustig an – was kam heraus?  
Guido'n packt' man auf seinen breiten Rücken

Drei Schwergewichte, Eltern und Pompilia,  
Die heben er und niedersetzen sollte  
In neues Erdreich, unter neuem Schild.  
Der Hausstand, ganz verkracht, ward nicht mehr römisch,  
Doch aretinisch wieder aufgemacht.  
Der schriftliche Vertrag klang etwa so:  
Die Mitgift war Pompiliens – selbstverständlich;  
Jedoch die Comparini warfen noch  
Ihr ärmlich Gut, untauglich Lumpenzeug,  
In Guidos Topf, und alles hinterher,  
Was Paolo mit fester Faust heraus-  
Geschüttelt – ich vermute: nichts!  
Fusion und Konfusion! – war nun Gemeingut.  
Die Kosten trug der Graf allein, der Pietro  
Mit Weib und Kind und Katz' und Drum und Dran  
Ein lebenslängliches Asyl gewährte.  
Erstaunt's auf ersten Blick beim reifen Weltmann?  
Fragt Salomo, der Euch sofort erwidert:  
Ein schwarzes Augenpaar entschiede alles!

Die Comparini machten sich denn dran,  
Das letzte Licht der Zwielfichtstunde zu  
Arezzo auszunutzen – Vornehmheit,  
Wie sie in Spatzenhirnen spukt, zu kosten,  
Des hohen Adels Leben hinter Mauern,  
Geschützt vom Alltag und getrennt vom Pöbel!  
Was hatte man nicht alles reden hören  
Von jener großen Herren-Schwelgerei'n,  
Die Zeus und Pluton in den Schatten stellten,  
Von Strömen Goldes, stummen Sklavenscharen – –  
Genug, Ihr könnt Euch denken, was sie träumten!  
Er, der das alles in Bewegung setzen,  
Der Seelen Happigkeit befried'gen sollte,  
Freigebig wie ein Fürst, – Graf Guido – hielt  
So gar nichts mehr von Fleisch- und Augenlust.

War davon aufgeweckt, geheilt, nicht um  
Gleich wieder auszuschweifen! Seifenblasen,  
Die er aufpusten sollte, brannten ihm  
Die Wange wund, er schmeckte noch die Lauge.  
Was er erhoffte, waren Alltage,  
Knapsen und Knausern um das Nötigste,  
Die nackte Existenz – nichts mehr. Die Zeiten  
Konnten kaum schlechter werden, also besser?  
So stießen die Parteien aufeinander.  
Die ersten Tage störten sie schon auf,  
Brachten den Ausbruch: „War ein Graf denn so?  
Und so ein Schloß?“, keiften die Comparini,  
„Dies der erhoffte seigneuriale Glanz  
Dem wir die schöne Freiheit opferten,  
Das gute Leben, das geliebte Kind?  
Um wie Gespenster unter Grabesplatten  
Im Steinpalast zu vegetieren, der,  
In dieser düstern Stadt der dunkelste,  
Die Gasse ganz verunziert? Um hier Unrat  
Aus Zinngerät zu löffeln? sauren Wein  
Aus Tongefäßen hustend aufzusaugen?  
O Via Vittoria, o geliebte Villa  
In San Paolo – warum tauschten wir?  
Wohin die guten Tage, netten Nachbarn,  
Frohe Geselligkeit und Gastlichkeit?  
Der Schmaus an jedem Sonn- und Feiertag,  
Ach, selbst noch Alltags unerkannter Festschmaus!  
Den nur so ungemeine Narren wie  
Wir zwei für was Gemeines ansehen konnten!  
Die Sonne selbst schien liebend über Rom  
Und hat sich frierend hier versteckt! Wir fordern,  
Sofern es Recht noch gibt, nun unser Recht!“  
Laut scholl ihr Schelten durch die ganze Stadt.  
Die alte Gräfin, Donna Beatrice,  
Seit ihres Gatten Tod im Vollbesitz



Der Herrschaft und Befugnisse im Haus,  
Sollt' knicksend anerkennen, niederlegen;  
Sie wurde Hexe, Stiefmutter genannt.  
Gleich nach ihr kam Girolamo, ein Priester?  
Nur schlimmer noch! Was fing man mit Dem an?  
Man konnte nicht zum Lachen ihn bewegen  
Über verblaßte Ahnenpracht! Der Vorschlag  
Der Violante, seine Jugend recht  
Von Herzen auszukosten, fiel hier platt!  
Nachher war er zu freundlich und beflissen  
Um die erschreckte junge Ehefrau,  
Sollte Geflüster und Gefasel lieber  
Vor andre Türen tragen und sich vorsehn,  
Die Flügel an der Flamme nicht verbrennen!

Vier Monde solchen Fegefeuers, Fluchens  
Und Gegenfluchens, Katzenklau'ns und Schnappens  
Von Hundeschnauzen hätte Satan selbst  
Schnell abgestumpft! Als Pietro sich auf Markt  
Und Wirtschaftsbänken, vor den Kirchentüren  
Recht ausgelassen, seine Frau der Freundschaft  
Verkündet hatte, was die gerne hört,  
Den Vorhang von verschämter Not gehoben – –  
Brachen sie plötzlich ihre Zelte ab,  
Warfen dem Grafen ins Gesicht, was nach  
Vertrag sie etwa schuldeten, beließen  
Ihm dieses arme, unerfahrne Kind,  
Arezzo und besagtes großes Leben –  
Und rannten unaufhaltsam bis nach Rom!

Von Euren Lippen les' ich, was Ihr denkt:  
„Ein Glück für Guido, der, befreit von ihnen,  
Aufatmen mochte und sich seines Lebens  
Und seiner hübschen jungen Frau erfreu'n!“

So dachte anfangs wohl auch Guido – aber –  
Lernt die verschmitzte Violante kennen!

Nachdem der Graf sie losgeworden war,  
Spürte sie selbst in Rom Gewissensbisse,  
Vielleicht vom Jubiläum angeregt!  
Der Papst wird achtzig Jahr alt und erläßt,  
Daß jeder sich dran freue, Amnestie.  
Bei leichtem Fehl sind Strafen null und nichtig,  
Und bei Verbrechen ungemein erleichtert.  
So günst'ge Aussicht darf man nicht versäumen,  
Sonst kommt's zu teuer! Violante schleppte –  
Wer hätt's gedacht? an einer schweren Schuld,  
Die heute oder nie getilgt sein muß'!  
Also gleich beichten und zur Kenntnis bringen,  
Daß die Pompilia, das gefälschte Kind,  
Ein Fabelwesen und kein Faktum war.  
Wär's noch ein Findelkind! ein solcher Tausch  
Gilt nicht als Diebstahl, aus der Wahrheit springt  
Man sozusagen in die Lüge über.  
Doch hier war gar nichts wahr und alles Lüge.  
Nur ihre Schuld! denn Pietro ahnte nicht,  
Daß er so kinderlos wie jemals sei!  
Der Säugling stammte aus dem Kehrlichthausen,  
Roms dunkelsten Bezirken! Eine Dirne,  
Die ihr Gewerbe unterm Deckmantel  
Der Wäscherin betrieb, entdeckte plötzlich,  
Daß sie gesegnet sei – wie man das Kleinod  
Im Mist entdeckt! Ob sie nun freiwillig  
Ihr Höchstes hingab oder unter Zwang,  
Und so des Ehrenplatzes zwischen Müttern,  
Wenn auch des tiefsten sicher! sich enthielt – –  
Sie opferte dies arme junge Leben  
Acht Monate vorher der Violante,  
Dem unbescholtnen Eheweib des Pietro,

Und händigte bei der Geburt ihr's aus.  
Der neuen Mutter gab das neues Ansehn,  
Pietro nahm's gläubig für sein Fleisch und Blut  
Und freute sich, daß ihm das Lebensfest  
In letzter Stunde Wein einschenk'! daß Vettern  
Und Vatersbrüder, Neffen – was weiß ich! –  
Gefoppt um eine Beute waren, die  
Ihm selbst der Tod nicht rauben konnte.

Dies

Die Sünde, die gebeichtet ward. Wann log  
Violante? damals? heut? war's neu,  
War's alt? stak etwas doch dahinter?  
Betrug zu heucheln, wo auch keiner vorlag,  
Hatte hier Sinn! Es konnte Rache sein,  
Was diese plötzliche Zerknirschung anriet  
Und das Geständnis ihr erleichterte.  
Seht! war Pompilia nicht der beiden Kind,  
Fiel doch die Mitgift fort, man schuldete  
Sie eignem und nicht fremdem Blut. Kein Kind –  
Kein Anspruch! Franceschinis Anspruch hing  
An seiner Frau und fiel mit ihrem Recht.  
Die Natter stach. Man kann das Paar verstehn,  
Das Reue heuchelnd seine schmutz'ge Wäsche  
Der Welt wies und vergnügt nach Hause zog.

So sah der Graf die Sache, hör' ich, an,  
Trat vor und widersprach der Lüge und  
Was man draus folgern könnte! Setzte sich  
Für seine Frau (und für die Mitgift) ein!  
Bestritt die ekle Abstammung, die sich  
Aus der Kloake in sein Schloß verirrt  
Und unter seinen guten Namen hatte.  
Betrachtet noch einmal die beiden Leichen  
Der Kirche nebenan! Erkennt Ihr an  
Der einen noch, was Augen sind, was Nase

Durch hageldicht gefallne Stiche durch?  
'S ist Strafe für die Lügen, und nichts mehr.  
Richtig verdient, Signor! Es fängt erst an!  
Noch andres dürfte Eure Zuversicht  
In Eures Vetters Ansichten erschüttern.

Dies denn der Auftakt. Nun verfinstert sich  
Die Bühne, bis ein blutig Rot entglimmt.  
Der Graf, in Rom verspottet und Arezzo,  
Nur mit Pompilia, dieser Reb' am Weinstock,  
Aussatz an dem gesunden Leib – was tat er?  
Wollt' er auf alle Fälle los von dieser  
Schuldigen oder unschuldigen Plag?  
Sollt' sie an einem andern Leib als seinem  
Sich brandig fortfressen? Riß er die Pforten  
Breitflüglig vor ihr auf, macht' reinen Tisch,  
Wie mancher wohl an seiner Statt verführ?  
Nein! seine Zucht bewahrte sie davor,  
Vielleicht auch Mitleid? War sie doch so jung,  
Nicht mitwissend, am härtesten bestraft!  
Warum sie mit der ganzen Schuld vermengen?  
Die Schwarzaugen gehörten jetzt nur ihr  
Und nicht Violanten – mochte sie denn leben!  
In reinrer Sphäre, andrer Sonne trachten,  
Das abzustreifen, was ihr Vaterschaft, –  
Auch die erlogne! – übertragen konnte.  
Jede Berührung mit den Comparini  
So abgestellt – ward doch noch alles gut?

Sie selber schien der Ansicht. Als die Alten  
In Rom zum Gaudium sie so bloßgestellt,  
Auf ihren armen Leib mit Fingern wiesen –  
Wie war ihr wohl zumut? bei den Geschichten,  
Die über ihre Herkunft bald kursierten,  
Spottbilder von Arezzos Herrlichkeit:

Wie Geld und Ansehn Schaum und Staub gewesen!  
Dem Leben nachgezeichnet, zeigte eines  
Die schlichte römische Familie in  
Arezzo, von der höchsten Sippe dort,  
Den Franceschini, fürstlich aufgenommen.  
Das Grafenhaus trägt hoch das Haupt, ob auch  
Mit Schmutz beworfen, rechnet man und ratet,  
Wie der Gefahr am besten zu entgehn.  
Die Komik dieser häuslichen Beschränktheit:  
Die alte Gräfin, die sechs Mäuler mehr  
Mit Frucht vom spinnwebgrauem Stammbaum stopft –  
Wie die Verhungerten sich Eicheln reißen  
Aus goldnen Rahmen und mit billiger Sauce  
Dann übergießen! – Als der trunkne Haß  
Zum Lohn der Gastlichkeit entgegenrülpte,  
Ins Übermaß verzerrter Hader alle  
Die schreckliche Verleumdung zeitigte –  
Welche Partei ergriff nun da Pompilia?  
Ihr erster, wohlerwogner Schritt war der:  
Nach Rom an Schwager Paolo zu schreiben,  
Der einst die Ehe mit veranlaßt, und  
Nun leicht für sie getadelt werden konnte.  
Sie geißelte die Alten rücksichtslos,  
Seit deren Abzug hab' sich Höll' in Himmel,  
Das lärmdurchtobte Haus in stilles Carmel,  
Schrieb sie, verwandelt! Wo sie einst geklagt,  
Wär's nur auf Jener Anlaß hin geschehn.  
Stets habe sie, Pompilia, ihres Gatten  
Liebe und Absichten durchkreuzen sollen,  
Sein Wort verdrehn und ganz sich ihm entziehen.  
Ihr zum Ersatz versprach man ihr den Mord  
Und Diebstahl an dem Grafen – ja, nichts andres!  
Denn worauf spielten sie zuletzt noch an?  
„Sie möchte bald heimlich den beiden nach,  
Aus ihres Gatten Haus nach Rom entfliehen,

Erst aber mit 'nem fröhlichen Gefährten  
Auf Abenteuer eines Abends gehn,  
Bei lauer Luft und Lautenschlag und Liebe,  
Nachdem sie Gift in Guidos Wein getan,  
Geld eingesteckt und zur Verschleierung  
Das Schloß in Brand gesteckt“ -- Was sagt Ihr nun?  
Kein Teufelsspuk, sie schrieb's, und der Abbate  
Las es so wörtlich, gab es Rom zum Besten,  
Zeigte, was dieses Paar im Schilde führt!  
Paolo trat für Guido vor Gericht  
Und auch, entgegen allen Aussagen,  
Ein für Pompilias rechtliche Geburt.  
Hielt Rechte aufrecht, die nun Guidos waren,  
Wehrte dem Schaden insoweit, daß, wenn  
Auch das Gericht Violanten Glauben schenkte  
Und sie so lang die Schmach verkünden ließ,  
Bis die fast wirklich ward -- es dabei blieb.  
Die ahnungslos Unschuld'gen sollten durch  
Die neuen Schrecken nicht gestraft, die Mitgift  
Nicht mehr zurückgehalten werden. Possen,  
Wie „Pietros Kind“ und wieder nicht sein Kind,  
Macht' man nicht mit, ob's auch die Spieler wünschten.  
Und damit Punktum! Immer beugt so Rom  
Die Urteilssprüche und befriedigt keinen.  
Keiner bekommt ganz Unrecht oder Recht,  
Jeder die Krume statt des ganzen Brotes.  
Darum Appell seitens der Comparini,  
Gegenappell von Guido -- und so steht  
Das Spiel noch heut'gen Tags -- (Einstand beim Tennis!)  
Und steht wohl so bis an den Jüngsten Tag --  
Mehr als ein Herz geht vorher dran zugrunde.

Verlassen wir's und kehren nach Arezzo!  
Genug von falschen oder echten Eltern,  
Zurück zur Tochter, deren Pfad gesäubert

Vom Hemmnis scheint, die für sich selbst nun wandelt.  
Wie wandelt sie? Ach, ward das Tor des Hauses  
Vom Feind gezeichnet – Einfallstor für Diebe – –  
Verrammle und behüte es wer kann.  
Schiebt Riegel vor wenn draußen Hufschlag tönt, –  
Bald wird das Hornsignal am Fenster laut,  
Und Satan sitzt Euch zutraulich am Herde!  
Pompilia fand in Einsamkeit sich selber  
Und fand sich jung und schön mit einem Gatten,  
Der älter schien als seine Jahre, ob  
Vierfach so alt wie sie! woran die Schuld  
Die früh'ren, heut'gen, spät'ren Sorgen trugen.  
Grau schien ihr der Palast und ausgestorben,  
Sie sehnte sich nach Licht und Leben draußen!  
Und sieh! da stellt sich Licht und Leben ein,  
Der Mann im Glorienschein, das Fleischgewordne  
Verstehn – Signor! der Tröster Caponsacchi!  
Natürlich Priester – wer kann sonst so trösten!  
Breitschultrig, hochgewachsen, grade Beine,  
Mit Ebenmaß der Glieder und mit Locken  
Um die Tonsur sich kräuselnd, Bichofsknospe,  
Schon stattlicher Canonicus, vom Dienst  
Nicht eben überbürdet, Christ und Höfling,  
Doch mehr von Cäsars als Sankt Pauli Hof –  
Stand er, den Götterblick dem abgeschossnen  
Pfeil nachsendend, nun ganz und gar Apoll,  
Indes die Eidechse Pompilia sich  
Verzückt hinter den Gitterfenstern wand!  
Kein häuf'ger Gast in Franceschinis Haus,  
Nur flüchtig ihm bekannt, doch sehr gesucht,  
Besprochen in Arezzos ersten Kreisen,  
Kreuzte er Guidos Weg, wo es der Weg  
Auch seiner Gattin war! Warf ihr Konfetti  
Im Schauspiel und im Karneval in Schoß,  
Streifte mit seinem Fuße ihr Gewand

Und ihre Hand mit seiner im Gedränge  
Der Promenade. Stets auf wicht'gen Gängen  
Fand er sich manchmal auch in einem Haus  
Von zweifelhaftem Ruf ein, das zufällig  
Dem Schlosse Guidos gegenüber lag – –  
Pompilia aber (es gibt Zufälle!)  
Saß dann in aller ihrer Lieblichkeit  
An einem Fenster über dieser Straße,  
Verbarg sich, betete und – schaute aus!  
Durch solch Geplänkel ward die Stadt erfreut.  
Da hob der Graf die Blicke von den Büchern  
Und vom Bemühn, dem ausgesognen Weinberg,  
Den schlecht gedeckten Scheunen seiner Pächter  
Den vierten Teil der Zinsen auszuziehn.  
In seinen Ohren summt es Tag und Nacht:  
„Bankrott!“ Nun fragt er staunend: „Was ist dies?  
Geschwätz?“ Springt auf. In seinem Hirn verfließen  
Risse in Bauten mit seltsamen Spuren – –  
Der Ruf: „Gib acht!“ mit dem: „Erst rechne aus!“  
Der Moschusduft des Weltmanns mit dem Fuchs –  
Er ruft: „Ihr Freunde, etwas stimmt hier nicht!“

Der Rat der Freunde bleibt in solcher Lage  
Durch alle Zeit und alle Welt derselbe.  
Der ältern Männer Eifersucht daheim  
Auf ihre junge Frau wird nur verlacht.  
Man macht, sagt ihr, der Gräfin so den Hof?  
Die Hörnerkrankheit! seht euch vor. Die Dame  
Verbleibt in ihrer Kemenate? Grade  
Der Priester Caponsacchi macht euch bang?  
Den wir so lieben! Er, Gemeingut aller,  
An euer Küchlein just sein Ansehn wagen,  
Wo ihm der ganze Hühnerhof gehört?“  
So tröstete man, doch er rief: „Es liegt  
Was in der Luft und schiebt sich vor das Licht,



Dampft aus der Erde, hindert meinen Frieden.  
Weiß nicht wie's mit dem Stern zusammenhängt  
Des Priesters – eines weiß ich nur und hör ich:  
Daß hier ein Silberglöcklein flüsternd anhebt  
Bis endlich alle Bronzekehlen dröhnen  
In furchtbarem Alarm. Der soll verstummen!  
Der Priester lös' die Hand vom Strang und wandre  
In andern Gassen als die hier ums Schloß;  
Blinzle wo's ihm beliebt, doch nicht ins Fenster,  
Dran stundenlang, Ellenbogen aufgestützt  
Und Wang' in Hand, Gebete lispelnd, sitzt  
Just meine Frau! Er dürfte es bereun.“

Bemerkt des Mannes Einfalt! Er will dies,  
Nichts anderes – verwarnen und verhindern.  
Es klingt so leicht, jedoch zum Kampf gehören  
Ja zwei. Wohl zeigt der Dachs die Zähne, aber  
Der Fuchs stellt sich und duckt sich nicht.  
O, diese Frau verstand die Kunst, Verdacht  
Und Vorwürfen die Spitze abzubrechen.  
Kaum fiel das erste Wort, so lief sie  
Die Gassen auf und ab und konnte reden,  
Und ihre Sache führen. Franceschini  
War eine Losung, Guido hatte Feinde – –  
Warum all das sich nicht zunutze machen?  
Sie bat den Gouverneur um Einspruch, schrie  
Zum Erzbischof, der sie dreimal vertrieb,  
Als er sie wartend auf der Treppe fand  
Mit großem Schrein und mit gerungnen Händen,  
Zu Fuß ihm fallend, ihre Not verkündend.  
So kehrte sie zum Gatten! Urteilt selbst,  
Ob der wohl freundlicher für Freunde wurde  
Statt finsterer für Feinde? Ob ihn Grinsen  
Begrüßte als betrognen Ehemann?  
Und dann zuletzt – wer hatte Recht behalten?

An einem frohen Morgen im April  
Erwachte, nach dem Kuckucksruf, der Graf,  
Stark gähmend, beide Ohren ganz verstopft,  
Augen verklebt und auf der Zung' ein Schmack  
Wie Leim und Mohn. Sein Weib entflohn, der Schrank  
Zerwühlt; der Schmuck, der da war, fort,  
Die Türen auf, die Dienerschaft betäubt,  
Teilweis in Todesschlaf, zu nichts zu brauchen.

Das reine Kind Pompilia, das nie mit  
Dem Priester wollt' gesprochen haben, noch  
Beim Beten durch die Finger ihn erblickt,  
Dies Lamm von sechzehn Jahren hatte denn  
Dem ganzen Haushalt Pulver eingeschüttet  
In Abendtrunk, und war dann aufgesprungen  
Hin zum Canonicus, der wahrlich mehr  
Im Dienst der Kirche, abends bei den Frauen,  
Bedenken mußte als ob spitz ihr Näschen  
Sei oder stumpf? – Unmöglich wie es schien –  
Die beiden saßen fröhlich beieinander  
Und rollten schon halbwegs nach Rom, als Guido  
Den Trank abschüttelnd sich ernüchterte,  
Für Teilnahme der Nachbarn stöhnend dankte!  
Die sprachen jetzt: „Ihr sagtet's ja voraus.  
Wenn so ein Fünfzigjäh'ger Sturm verspürt,  
Weil ihm die Zehen jucken, Glieder schmerzen,  
Lacht man erst, meint: die Luft sei still und rein –  
Und sollte Wetterkund'gen doch mehr trauen!“  
Dann wieder hieß es: „Keiner war verwundert.  
Man wußt' es längst! Die Liebenden entflohn  
– Der Priester war zur Mitternacht genah –  
Unter dem Schutz des Vetters Guillichini,  
Der Guido drum so gut betrügen konnte!“  
(Habt Ihr nicht auch solch einen Schelm zum Vetter,  
Signor? Bei Gott! auch Der Canonicus!)

Das sind die saftgeschwellten roten Blüten  
Im Weizenfeld der Kirche! Dieser Würd'ge  
Kam hier zu helfen, Beute einzupacken,  
Die Dame durch die Türen, über Treppen,  
Durch Straßen hinzuleiten – bis am Ende  
Der Stadt, am Tor ein Wagen wartete.  
Hier gibt man dem Befreundeten den Laufpaß,  
Der Liebende tritt für das Weitre ein.  
Pompilia springt hinein, der Priester nach.  
„Schnell, Fuhrmann, fort! das Geld beschwingt die Gäule,  
Wir haben's scheffelweise. Fort nach Rom!“  
So der Bericht. Das war acht Stunden her.

Guido vernahm's mit wütender Verwünschung,  
Warf jenes Gifttranks letzte Wirkung ab,  
Sich selbst aufs Pferd, und fand gar bald die Fährte:  
Die grade Straße nach Perugia, war  
Auf ihren Fersen, fast nur um Minuten  
Immer zu spät! Camoscia und Foligno –  
Die Flücht'gen grade fort, wenn er erschien.  
Letzte Berichte über sie im Ohr,  
Stieß er auf sie an letzter Poststation  
Vor Rom, vielmehr schon angesichts von Rom  
Und Rettung, denn im Stadtgebiet sind Priester  
Nicht mehr der Strafe ausgesetzt – wie heißt  
Das kleine Nest? Castelnuovo – mancher  
Nennt's nach dem Posthaus nur „die Osteria“ – –  
Im ersten sichren Vorgeschmack des Glücks,  
Das Überraschung nicht mehr fürchtete,  
Schlug Hoffnung um – sie wurden überrascht!  
Am frühen Abend waren sie gekommen,  
Bei Tagesanbruch überholt' sie Guido.  
Er kam zur Zeit; im Hof stand Caponsacchi,  
Verschlafnes Stallgesinde anzuspornen,  
Daß sie die Pferde schirrten, vorwärts kämen

Für lump'ge letzte Stunden bis nach Rom!  
Wo war der andre Flüchtling hin, die Frau?  
Nach oben, hieß es, wo sie nachts geruht –  
Ein Lager in der einen Kammer und  
Die eine Kammer für zwei Reisende!  
Stunden gewonnen und das Spiel – – verloren!

Was folgte? fielen beide in die Knie?  
Frechheit verfing nichts mehr. Gestehen sie,  
Pompilia! daß du übers Buch hinblinzeln,  
Am Priester doch wohl etwas mehr gesehn  
Als schwarzes Kleid mit Schnallen an den Schuhn  
Und Felbelhut? Du, Caponsacchi! daß  
Dein Benedicite allein nicht lösen  
Den Kummer konnte, einer Brust, die ach!  
So schön und einsam war und nicht so scheu?  
Du hättest für Alltägliches dich nicht  
Im ritterlichen Kleide vorgewagt,  
Den Priester abgestreift! Der Würfel fiel!  
Pompilia ruhte rosig zart dort oben,  
Ganz Helena. Im Hof stolzierte Paris  
Der Geistliche, tadellos ajustirt,  
Herausfordernd ein Schwert zur Seite, das  
Vertraut er handhabte. Sprach: „Euer Weib  
Vor Tod zu wahren trète ich dazwischen,  
Euch auch vor Schimpf, der hier in Frage kommt.  
Für alles andre steh' ich ein – schon hier  
Wenn Ihr es wollt, Ihr seht: ich trag' ein Schwert!  
Und sonst in Rom, der Priester vor den Priestern.  
Nur – wo sich Eure Frau verteid'gen könnt'.“  
Und hatte wiederum die Hand am Degen.  
Jetzt rief der Graf zu Zeugen und zur Hilfe  
Die öffentliche Wehr, den Kommissar,  
Die Mannschaft, die den Priester in die Mitte  
Nahm, und den Weg hinauf zur Kammer wies.

Da lag und schlief – schützte auch Schlaf nur vor?  
Des Grafen Ehefrau, des Priesters Dirne.  
Man drang hinein, gebot ihr, aufzustehn.

Und sie versteht, erhebt sich wie die Wahrheit,  
Stürzt auf den Gatten, reißt das Schwert ihm fort,  
Das müßig hing seitdem der Feind entwaffnet,  
Blank flog's dem Gatten grade ins Gesicht.  
Hätt' man sie nicht gehindert und gebunden,  
Sie tuschte ihn wohl gründlich an und schlosse  
Diese Geschichte hier schon blutig ab!  
Sie hielt man, nicht die Zunge, die so Spott  
Und Galle auf den Gatten geiferte,  
Daß Volksgunst, in den Sbirren hier verkörpert,  
Umschlug und sich von ihm zum Weibe wandte.  
„Laßt ab!“ erscholl es, „Achtung vor dem Priester!  
Quälgeist! Gemarterte Madonna!“ ging's  
Von Mund zu Mund als neuerliche Meinung.

Tatsachen aber lassen sich nicht beugen.  
Die Frage: „Wie kommt meine Börse, Freund,  
In deine Tasche?“ schließt die Antwort in sich.  
Hier war im Maskenkleid ein Diener Gottes,  
War eine–wenn nichts Schlimmres–Pflichtvergeßne.  
Der Graf, Gesicht zerkratzt, mit Unglücksmiene,  
Verriet ganz den gehörnten Ehemann.  
Haft war so rasch nicht wieder aufzuheben  
Und die Gefangenen forderten sich Rom!

Also nach Rom! Der Gatte trabte nach,  
Recht jämmerlich mit eingezog'nem Schwanz,  
Nichts sprach von „wiederhergestellter Ehre“,  
Nichts von Tragödie – etwa Toten! nichts  
Von Hoffnung, daß dies leicht vernarben würde!  
Des Unglücksrabens erste Suche in

Dem kaum verlaßnen Raum ergab ja schon  
Unzweifelhaften Schuldbeweis: die Briefe,  
Die zärtlich jene Zwei gewechselt hatten:  
Vom ersten Aufblitzen zur vollen Glut;  
– Prosa wie Verse toll, Furcht und Triumph,  
Geständnis, Widerruf, Verabredung,  
Ortsnamen, – mehr als bündiger Beweis  
Für alle, die Beweise nötig hatten!  
Der Schlußakt war's des Dramas, das seit Monden  
Vor seinem seh'nden Blick sich abgerollt.  
Bekreuz' er sich, der Fall lag sonnenklar.

Also nach Rom mit diesem klaren Fall,  
Wo beide Seiten vor Gericht ihr Heil  
Versuchen mochten und das Recht so aufgehen,  
Wie wir's von Gott erhoffen – Tugend stützend,  
Laster bekämpfend, voller Sieg der Wahrheit!  
Das will man doch von Obrigkeit, wenn sie  
Die Brauen faltet, Wolf und Schaf uns nachweist?  
Hier schüttelt' sie den Kopf: „Ein schwier'ger Casus!  
Ein Ehemann beschuldigt seine Frau  
So böse wie sie ihn! Wer trägt nun Schuld?  
Die Frau, die Haus und Heim verläßt, vergeht sich,  
Des Freundes Einmischung sieht übel aus,  
Erregt Verdacht. Doch nehmen wir mal an,  
Daß auch die Frau daheim gefoltert wurde –  
Vielleicht nur daß sie es vermutete! –  
Der Freund in Hilfsbereitschaft und Vertrau'n  
Dazu springt und ganz ihrem Mißtraun traut – –  
Folgen nicht beide da Naturgesetzen?  
Es kann auch Vorwand sein, und Umstände  
Der Flucht sprechen dafür – – doch nicht so laut  
Um die Erwägung: „Wunderlich, doch denkbar!“  
Zu übertönen. Unschuld scheint oft Schuld!  
Die Angeklagten wollen schuldlos sein

Von Anfang an in Wort, Gedanken, Tat  
Wie Neugeborene zweierlei Geschlechts,  
Die etwa man auf gleichen Taufisch legte,  
Dicht zueinander, aber engelrein!  
Schwer zu beweisen – immerhin doch möglich.  
Sankt Joseph, Caponsacchis Schutzpatron,  
Zum Beispiel! Jene Gasthausnacht – da stickt  
Man eher an der beiden Zeugnis als  
Daß man sie würg' – – und doch schluckt sie der Schlund,  
Wenn man der Flucht Beschwernisse bedenkt,  
Die Fleisch und Seelen heimsucht. Heil'ge sagen,  
Daß man nach langer Reise niederfällt  
Aufs erste Lager, sei's des Löwen Rücken!  
Nicht leicht zu glauben, doch noch auszudenken!  
Endlich der Briefe breite Scheußlichkeit.  
Am liebsten stopft' man sich die Ohren, ließe  
Die Geißel niedersausen, doch da tönt  
Aus Wolken warnend eine Stimme: ‚Halt!‘  
Die Angeklagten widersetzen sich,  
Weisen zurück: ‚Dies ist nicht meine Schrift!‘  
Beschwört der Freund. ‚Und ich hab' keine Schrift!  
Kann', schwört die Frau, nicht schreiben und nicht lesen!  
'S war Perlen vor die Säue, nicht gelesen  
Und auch nicht aufbewahrt, doch gleich verbrannt!‘  
Dies Ärgernis sah' sie zum erstenmal,  
Ins Feuer damit! Auch der Priester lehnt  
Verantwortung für diese Briefe ab.  
Und meint, wie Fuchs die Fährte immer wittert,  
Die Spur führ' in das Schloß zurück, der Graf  
Verfaßte all dies! Ob er auch bekennt,  
Von ihr nur allzuoft gehört zu haben,  
So daß, hätte die Dame selbst geschrieben,  
Mit der er nie ein Wort gewechselt, Diese  
Der Schwachen Schwächlichste gewesen wär!  
Nun aber sah und hört' er sie und zürnte

Sich, sie mit solchem Wust verquickt zu haben,  
Den man nicht rasch genug vernichten könnt'!  
Noch nie war eine Frage so verworren!  
Doch paßt das Recht sich an, und urteilt so:  
Hier ist Skandal auf beiden Seiten, Drangsal  
Und Fehl, jedoch kein wirkliches Verschulden.  
So möge jeder denn Abbitte tun.  
Warum vaguiert ein Geistlicher, verkleidet,  
Mit einer Ehefrau? kampiert mit ihr  
In einer wie der Beichtstuhl engen Kammer,  
Allen bemerkbar? Dafür bleibe er  
Drei Jahr an einem Platz, nicht nah, nicht fern,  
So halbwegs zwischen Rom hier und Arezzo.  
Civita wählen wir. Dort lustig lebend  
Bedenke er, was einem Priester ziemt.  
Gar nicht verbannt – das wäre ja bestraft –  
Jedoch wie jemand, den wir liebend wahren  
Vor Fährnissen, die ihm nicht so vom Grafen  
Drohn als von – nenn' ich's eigner Unvorsicht?  
Die ihn etwa an warmem Frühlingsabend  
Verleiten könnte, über Land zu ziehn . . .  
Was nun die Frau anlangt, so wollen wir  
Auf ihren Wunsch hin sie entwurzeln, aus  
Dem kalten Schatten, unseligen Boden  
In Süden irgendwo sie hinverpflanzen.  
Da mag die Seele, die auf offner Straße  
Fremde um Hilfe anrief, sich entfalten,  
Sie Haushaltshemmungen enthoben, still  
Bei reu'gen Konvertitinnen verweilen,  
An deren Diensten teilhaben und nicht  
Nur ihres Leibes pflegen! Besseres  
Ist, meinen wir, für sie nicht abzusehn. –  
Bleibt noch der Gatte. Sagte der die Wahrheit,  
So lösen wir ihn von zwei großen Plagen:  
Dem Weib, das – was er auch bestimmte stöhnt,



Dem Freunde, der sie wirksamer kurierte!  
Erleichtert kehre er zum alten Leben,  
Lache des Priesters hier, Pompiliens dort,  
Die beide erst im Fegefeuer schmoren.  
Und jedem, der ihn ausfragt, kann er sagen:  
„Rom hat für alles Rat und Remedur!““

So schloß man ab. Berichte ich Euch treu  
Und unparteiisch, wie ich es versprochen?

Der Priester Caponsacchi ward verschickt,  
Gewand zu wechseln und Tonsur zu ordnen,  
Und eindrucksvoll Civita zu beglücken.  
Wie einst Ovid die Primelchen am Pontus,  
Erziehe hier er eingeborne Wilde  
Zum Augenrollen und zum Herzenschlagen.  
Das und Sonettensang – so läßt sich's leben!  
Pompilia zog wie angeordnet zu  
Der Schwesternschaft der Konvertitinnen,  
Via Lungara, wo sie leichtgesonnen  
Die Lerchenlieder trillern, spinnen – beten!  
„Wo und wie immer ist der Himmel“, rief sie,  
„Nur fern vom Gatten!“ So war ihr geholfen.  
Jedoch der Graf, dem so man Recht sprach, fand  
Zu Hause keinen Himmel vor! Im Städtchen  
Den Chor von Fragenden: „Nun? heimgekehrt?  
Allein? die Gräfin bei den Büberinnen?“  
So jung und schön wär's schade auch gewesen,  
Sie auszupeitschen! Überlaßt's den Priestern!  
(Ein Pontifex ließ die Vestalin zücht'gen!)  
Man denke, solch ein Windhund – Caponsacchi!  
Wehrte er sich? Auch Ihr grifft nach dem Schwert,  
Doch fochtet nicht? Das war auch wohl viel klüger.  
Ein Caponsacchi von der alten Art;  
Die strecken richtig „Köpfe in den Sack!“

Auch so tat er genug Euch an! Die Gräfin  
– Famos! – ist's wahr mit eurem eignen Schwert?!  
Nun! Ihr bleibt heil; das fünfte, wo nicht sechste  
Gebot hielt sie doch ein! Ich hätt' an Eurer Stelle  
Dem Priester doch wohl etwas ausgewischt!“  
Signor, Ihr lauscht mir stumm – wie wäre Euch  
Solch Zupfen an der Wunde vorgekommen?  
Doch Euer Urteil will ich erst am Schluß!

Es mögen solche Wunden schmerzen, schwären,  
Vernarben endlich und sind abgetan.  
Das aber wollten nicht die Comparini.  
Tropfenweis träufelten sie Teufelsgift  
In Guidos Wunde; und ihn traf's wie Feuer,  
Als er das Mögliche zu retten suchte.  
Beim jämmerlichen Rechtsspruch kam doch etwas  
Vielleicht für ihn heraus: die Gattin war,  
Wenn auch zu leicht, bestraft! für was denn anders  
Als Ehebruch? Da also setzt' er ein  
Und klagte beim Gerichtshof, der die Welt  
Von Schädlingen befreit, auf Ehescheidung.  
Stieß aber schon auf eine Gegenklage:  
Pompilia suchte selbst die Scheidung nach,  
Trennung von Tisch und Bett des Grafen Guido,  
Dessen beleidigende Grausamkeit,  
Arglist der Mutter, Haß des einen Bruders,  
Und – fürchterlichster Mittelpunkt im Schwarz –:  
Verfolgung durch des andern Bruders Liebe!  
Von Gatten und der Mutter unterstützt,  
Schwerwiegendste Belastungen ergaben.  
Des Grafen Brust fing all die Schläge auf,  
Er taumelte, blieb aber auf den Füßen.  
Der röm'sche Bruder stand ihm treu zur Seite.  
Schulter an Schulter fochten sie, beschämten  
Des Rechtshofs Trägheit. Dessen Spruch erwartend,

Ertrug man Hohn und Spott. Hoffte der Graf,  
Daß der Skorpion mit Beißen innehielt,  
Die Lüge von dem Kind, das keines war,  
Von Mutterschaft, die sich in Nichts auflöste,  
Ihm nützlich würde? Keine Eltern hatten,  
Ob echt, ob falsch, nach dieser Beichte Anspruch  
An seine Frau noch durften sie vertreten.  
Da mußte er aus Rom vernehmen, daß  
Pompilia einen Wechsel nötig habe.  
Drei Monate im Stift erwiesen sich,  
Meinte der Rechtshof, als gesundheitsschädlich.  
Die Klostermauern kerkerten sie ein.  
Sie habe nicht genugsam Licht und Luft.  
Auf ihren eigenen Wunsch erwäge man  
Ein anderes. (Der angegriffenen Schönheit,  
Die Klatsch bedroht, beut sich doch stets ein Arm!)  
Dies sei nicht Freigabe, nur Hafterleichterung:  
Die Überführung in ein still'res Haus,  
Mit bess'rer Kost, reichlicher Luft, wo sie  
Bei Freunden doch noch ganz erreichbar bliebe!  
Domus pro carcere nach altem Stil.  
Man ist ans Haus gebannt wie schließlich alle,  
Vornehmlich aber gute Frau'n und doch  
Bei Tag und Nacht den Freunden zugänglich – –  
Was wählte sie, die über Rom verfügte,  
Zum „domus“? Just das Haus der Comparini,  
Die doch kein Teil an ihr zu haben meinten.  
Jetzt wo es Guidos Nachteil galt, verknüpften  
Sie neu das Los der Tochter mit dem eignen.  
Zu ihrem Vorteil! Diese goldne Fliege  
Pompilia hatte, in den Fluß geworfen,  
Den Grafen eingebracht und breitete  
Für neuen Fang die Glitzerflügeln aus.  
So sichtbar nicht wie einst im Herzen Roms,  
Doch hier vielleicht noch manchem gut – im Wege?

Die blind' und stumme Villa außerhalb  
In Via Paolina lockte Redliche,  
Doch unsichere Wanderer noch viel mehr – –  
Verkappte Caponsacchis, die dort lieber  
Bei Freunden als in der Verbannung büßten!

War dies der ärgste Tropfen aus dem Kolben?  
Steht noch das schlimmste Gift der Kröte aus?  
Der Graf begriff des Wohnungswechsels Zweck:  
Warum hilfreiche Händ' und Herzen ihr  
Im Kloster nicht genügten, als sie nun  
In der verschwiegnen Villa draußen nicht  
Tanzte und sang und Leute sah – vielmehr,  
Signor! ins Leben einem Kind verhalf,  
Sein Sohn und Erbe – – oder nur sein Erbe,  
Des Priesters Sohn?! Was meint Ihr wohl dazu?  
Was blies Arezzo, Rom, was Gott und Teufel'  
Dem Mann und Vater ein? Jetzt brach er nieder;  
Was Hirn gewesen, wurde Feuerbrand.  
Im ersten Wutanfall – die Kunde traf,  
Scheint's, beim Verschneiden ihn der Reben an –  
Rief er im Weinberg vier der Ersten, Besten,  
Beherzten sich aus Feld und Flur zusammen,  
Und forderte sein Recht, nicht nur von Rom,  
Gesetz und Evangelium, nein! vom Schelm  
Mit Mutter oder Tochter, und vom Tölpel  
Mit Schwester oder Sohn – denn wo Gesetz  
Und Evangelium schwiegen, sprachen Steine!

Die Fünfe fanden irgendwie nach Rom –  
Und vor die Türe der entlegenen Villa,  
In nächster Nähe warmen Lichts und Lebens.  
Da hat ein Engel ihm in letzter Stunde  
Wohl zugeraunt: „Gib noch die Gnadenfrist!“

Er gab sie, hieß zurück die Viere treten.  
Pochte, „Wer klopft da?“ tönte es von innen.  
Ob ihn sein Engel so beriet: „Ich will  
Die letzte Probe aufs Exempel machen,  
Das Wort von allen nennen, das – wenn dennoch –  
Es gibt ja Täuschungen und Zufälle,  
Ich bin ein Mensch, der Gott nur wehren darf,  
Wo er nicht klar sieht! Nenn’ ich diesen Namen  
Und sie, durch eine Regung nur, sind schuldlos –  
Dann wird der Name diese Tür verriegeln,  
Das Schicksal nochmals dran vorübergehn.  
Ich will nicht tun als ob ein Bote käme,  
Ein später Nachbar, gar von mir entsandt,  
Ich selbst nicht, denn da müßt’ die Tür ja aufgehn!  
Lieber – –“ Signor, genug! Wenn jemand sich erwies  
Als Stein des Anstoßes, wird er verworfen,  
Das Feuer scheut gebranntes Kind, und wär’s  
Die Altarkerze, die sonst keinen sengt.  
Und stieße uns der Harmloseste an,  
Stehn wir doch nicht das nächste Mal und warten!

„Giuseppe Caponsacchi!“ rief der Graf.  
Die Tür flog auf – – und – wieder sei’s genug.  
Vergeltung stürzte wie Gebirgsbachsflut,  
In der ein Unhold saß, auf dieses Haus,  
Wusch seine vier verdammten Hände rein  
Mit Brand der Hölle, tötete sie alle,  
Weib, Vater, Mutter, badete den Namen  
Des Grafen rein im Blut und troff zurück,  
Wo er selbst aufgefangen wurde, nachts,  
Mit den Gefährten, und nach Rom geschleppt!

Jetzt wißt ihr alles – auch wie jenes Paar  
Hier in die Kirche kam, erdolcht, zerhackt,  
Und festlich aufgebaut! Die unverletzliche,

Unsel'ge Gattin vipergleich entwand sich  
In jedem Glied, und atmet immer noch  
Hier im Spital. Man gönnt ihr Leben, bis  
Sie im Bekenntnis ganz sich reinigte.

Den Caponsacchi, Held des Abenteuers,  
Entbieten sie nun wohl nach Rom, daß er  
Im Fasching alles uns zum Besten gebe,  
In den Salottos, wenn mit tränenfeuchtem  
Und wieder heißem Blick die Flucht er schildert:  
Wie sie verfolgt und überrumpelt wurden –  
Mit entre-mêts von kleinen Zärtlichkeiten!  
Den unromantischsten der Ehemänner,  
Den Grafen, lacht man jetzt nicht gut mehr aus,  
Seitdem das Blut die Possen unterbrach.  
Mit den glücklosen Vieren wird er, heißt es,  
Im neuen Kerker heut' aufs Stroh geworfen.  
Dort Anfang des Verhörs und der Verhandlung,  
Wobei's ums Leben geht. Soviel steht fest!

Der Ausgang aber – der Prozeß muß sein,  
Nach altem Brauch und Recht – jedoch der Ausgang –  
Seht mir ins Auge! – Sprach' das Recht hier „Schuldig“  
Und krümmte diesen Fünfen nur ein Haar,  
Dem Herren oder einem seiner Knechte –  
Erkläre ich im Namen Röm'schen Ansehns,  
Der Ehre einer Welt, die Rom vertritt:  
Dann wär's mit der Gerechtigkeit vorbei.  
Asträa ging' und Hoffnung hinterher.  
Wer darf so Menschenrecht und Gottes Recht,  
Das unsre Ehen schützen soll, verletzen?  
Sind wir denn blind? begreifen wir denn nicht,  
Wie dieser Mann, auf dessen Haupt sich Qual  
Und Prüfung häufte, uns zum Sinnbild wird?  
Uns ruft: „Von heute ab darf niemand mehr

Geprellt von allen ungeahndet werden,  
Am Bart sich rupfen, Nasen drehen lassen,  
Gespött der Kinder, männliche Griseldis.“  
Hätte der Graf die Rechnung kurz zusammen  
Gestrichen und sich selber Recht verschafft –  
Schon als im Gasthof er das Paar ertappte,  
Mit Axt und Forke aus dem nächsten Stall,  
Wenn's Gott gefiel, der beiden Haupt gespaltet  
– Der Schönen, dem Galan im Heiligenschein! –  
Zum Schandzeugnis in jedem Schädel dann  
Die feinen Briefe säuberlich gesteckt,  
Und Mitleid'ge gebeten, nachzulesen – –  
Die Welt, behaupt' ich, hätte ihn bewundert!  
Das aber war zu einfach und gerecht.  
Er zögert, wendet sich an das Gesetz,  
Das, sonst in Ehrenhändeln „nicht gewünscht“,  
Sich seinerseits nun säumig zeigt, erklärt:  
„Es war an Euch, Herr Graf! recht abzuwägen,  
Was Ihr verlor. Zu linde streiftet Ihr  
Statt anzupacken. Soll nun das Gericht  
Einspringen, herstellen? Wird sich's nicht sträuben,  
Für Euch, der zur Entschließung warmes Blut  
Genug besaß, von anderen jedoch  
Gluten statt Fischblut fordert, plötzlich das,  
Womit Ihr spieltet, aus der Welt zu räumen?“

Wahrlich, was nützt in solchem Fall das Recht?  
Es sagt ja selbst: fast nichts! Bestiehlt der Nachbar  
Das Feld Euch, schuldet Pachten, raubt Euch Geld –  
Schreit nach dem Recht, es wird Euch nicht enttäuschen.  
Doch – wenn man Eure Frau verführt? da schlägt  
Die alten Wege ein der Vorzeit, als  
Es Männer gab! Graf Guido wählte „neue“,  
Versank, fand sich zur Brunstzeit Brauch zurück  
Und rächte seine Ehre als ein Ritter!

Die breiten Gleise hatten ihn verwirrt,  
Zu eifrig machte er den Fehler wett,  
Nahm Hindernisse stets zu hoch – – und stürzte –  
Notwend'ger Rückschlag! Sein Versehn ergibt  
Statt Einer nun drei Tote, aber läßt  
Doch einen Überflüss'gen noch am Leben:  
Wo bleibt der Leichnam des Kanonikus?  
Fatal für Guido! Aber sei'n wir ehrlich –  
Günstig für Euch und mich und andre Gatten  
Von Ehefrauen, sonderlich zu Rom!  
Nun sind die Dinge wieder eingerenkt:  
Der Strick hängt an dem Nagel bei der Tür,  
Ganz frisch vom Seiler! Schreib' es sich manch Einer  
Hinter sein Ohr. Ein Springinsfeld zum Beispiel –  
Wie heißt er? Soll im Karneval demnächst  
Abends zur Laute singen wo er will –  
Nur nicht vor meinem Haus – und meiner Frau!  
Ihr als sein Vetter sagt ihm das von mir!





### III

## DAS ANDRE HALBE ROM



EIN neuer Tag, der sie am Leben findet,  
Kleine Pompilia mit der Duldermiene  
Und sanftem Lächeln um die wehen Lippen  
Im weißen Kleide des Spitals. Man denkt,  
Solch blumenhafter Leib müßte vergehn  
Bei leisem Druck – und seht! unter Ruinen  
Und durch und durch gestochen lebt er weiter.  
Ist's nicht ein Wunder? Als der Gatte sie  
Verwundet, bat sie, heißt es, die Madonna,  
Das Leben ihr bis zur Absolution  
Zu lassen. Ob nach einem Lebenslauf,  
Der nie Erfüllung ihres Flehns gebracht,  
Zuletzt ein Eckchen blauen Himmels ihr  
Bestimmt war? ihr, der Erde Hölle schien,  
Wie zum Beweis, daß es doch Schönres gibt!  
Der Augustiner, dem sie beichtet, sagt:  
So stützten Engel Seelen wie die ihre,  
Die sich auf rauhem Pfad bei jedem Schritt,  
An jedem Dorn verletzend niederbrechen  
Und doch von Klarheit auf zu Klarheit dringen,  
So lindern sie den Schmerz, damit zuletzt  
Gott allzuviel zu tun nicht überbleibt!  
Wie dem nun sei – sie liegt verhört, versöhnt,  
Mit einem Überschuß an Leben, um  
Zu sprechen und sich zu verteidigen,  
Den Freund auch, dem sie nachrühmt, er sei fromm  
Wie stark – ihr Kind vor Nachstellung zu wahren –  
Und endlich noch ihr bestes Wort für ihn,  
Den schlechten Mann und Vater einzusetzen – –  
Es ist ein Wunder! sagt's den Molinisten.

Sie liegt im langgestreckten weißen Haus,  
Sant' Anna, das Rom regelrecht belagert  
Seit Tagen, wär's nur um der Glocke Anschlag  
Zu hören und des Riegels Nachgeben.

Wenn der und der doch eingelassen wird –  
Die Ärzte klagen: Viel zu viele! Erst,  
Wie sich's gehört, denn Recht muß sein, gelehrte  
Juristen, die sie nach dem Mord befragen.  
Dann Priester, um die Beichte abzunehmen.  
Don Coelestin als Allererster spricht  
Von ihrer Wunderkraft, man lauscht und staunt  
Und kann sich nicht genug erzählen lassen.  
Die Mutter Baldi, schwatzhaft wie 'ne Elster,  
Schwört: ihr gelähmtes Bein hub an zu prickeln,  
Als einmal sie das Betttuch nur berührt;  
Hätt' sie den Körper lang nur streichen dürfen!  
Bess' rung verspürend bat sie drum, da habe  
Schon wer das Wunder draußen ausgeschrie'n.  
Auch Cavaliere Carlo di Maratta,  
Der uns so schön die Jungfrau malt, daß man's  
Ihm gönnt, bestach den Pförtner, schlüpfte ein  
Mit Stift und Bogen, zeichnet immerzu.  
Er kennt im ganzen Rom kein süßer Antlitz,  
Wie Pfauenei geformt und perlenrein,  
Als käm' ein schneeweiß Kücklein ausgekrochen.  
Das Augenpaar, das Lockenhaar kohlschwarz,  
Zum Schwärmen! Doch wer hätte früher sie  
Abkonterfeien wollen und zum Dichter  
Über sie werden, als vor wenig Jahren  
Die alle heut berückende Gestalt  
Am Fenster in Via Vittoria lehnte,  
Weit sichtbar, doch man ging an ihr vorbei.  
Das ist so Blumenlos. Wir blicken auf  
Ein Blumenbeet; es zupft uns wer am Ärmel:  
„Die Blüte dort am Strauch gab zweien Rittern  
Anlaß zum Zweikampf – seht das rote Blut  
So eifersüchtig über'n Boden rinnen!“  
Da merken wir, was sie uns war, und betteln  
Um ein Erinnerungsblatt! Die Wahrheit steckt

Wie immer in der Mitte: Siebzehnjährig,  
Ob Ros' ob Unkraut, liegt sie hier entwurzelt,  
Der Täter hat's vor Christo zu vertreten.  
Hielt er nicht an vor diesem mädchenhaften  
Ausdruck und Wuchs? Erschlag' er Frau'n und Männer  
Und lasse solche Kinderunschuld sein!  
Noch einer sprach am Sterbebett und wollte  
Geheimsten Grund der Untat uns erklären.  
Reif, meint er, sei die Zeit für die Verbrechen  
Und dies Molinos Saat: die philosoph'sche Sünde!  
Die Erde würde allen bald zu heiß.  
Der Augustiner stöhnte: „S ist nicht neu!  
Die Schuld ersteht in allen Menschenherzen  
Und zeugt solch Meer von Schlechtigkeit, daß selbst  
Molinos Wort in leerer Luft verhallt.“

Mich aber dünkt, Pompilia sah zuviel  
Von Menschenbosheit in dem kurzen Leben!  
Warum bekam just sie, nicht wir und nicht  
Molino, es mit solchem Mann zu tun  
Wie Guido Franceschini? Ist das wie  
Man heilig wird? Wird denen nichts erspart?  
Doch wir, nicht heilig, lernen milder denken.

Vor siebzehn Jahren schien dem ganzen Rom  
Der Comparini Leben eitel Glück.  
So sichtbarlich wie dort Tritons Trompete  
Mußten sie glücklich sein! Im Gleichgewicht,  
Nicht hoch, nicht niedrig, nicht so unbequem  
Begütert, aber auch nicht arm, geachtet  
Und nicht beneidet, nicht so jung, daß Späße  
Herunterhagelten, doch jung genug,  
Um immer noch die Freuden aufzufangen,  
Nichts übers Maß hinaus, am Treffpunkt grade  
Der Glücksfaktoren! In den Seelen auch

Rechte Verteilung: jedem eignete  
Und fehlte, was beim andern anders war,  
So daß vereint dem Paar nichts mangelte.  
In diesem Bund beruhigt, nehmend war  
Der Gatte, – Violante Will' und Wagnis.  
Und das Ergebnis war Zufriedenheit,  
Gesundheit für die Körper und die Seelen.  
Doch ob nun so bemessener Bestand  
Ein fast zu langes Lebensglück verleiht?  
Im Einen findet sich das winz'ge Korn,  
Das doch die eine Wagschale beschwert  
Und so den mählichen Verfall herbeiführt!  
Hier lauerte auch solch ein schlimmer Keim.  
Sie dachten sich: „Es sterben wohl auch andere,  
Doch bleibt etwas! – Von uns bleibt gar nichts über  
Als unsre glücklichen Persönlichkeiten.“  
Aus voller Lebensreife kroch der Wurm:  
„Wir bringen keine Frucht! Das Glück wär' gut,  
Trüg's Samen und erneuerte die Art;  
Nicht ganz uns zu ersetzen, doch im Bilde  
Des Kindes das Gedächtnis wachzuhalten!  
Im Kind, sagt Gott, vollenden sich die Eltern –  
Ein Fleisch und Blut? – – erwies' Er es an uns!“

Ein Tag war, wo der Wurm am ärgsten nagte:  
Wenn Pietro, der, wie's mühsam heißt, den Niesnutz  
Von einer Jahresrente hatte, diese  
Nun abzuheben ging. Einmal'ge Summe,  
Vermögen nicht! Nur bis an seinen Tod,  
Nicht drüber weg, weil ihm der Erbe fehlte.  
Der würde endlos einnehmen, sonst Fremde!  
Der eigne Wohlstand strömte Pietro zu,  
Hielt für ihn an, trieb seine Mühle, doch  
Der kleinste Schaden an dem Rade selbst  
Schaffte dem Wasser einen andern Weg,

Des Nachbars Korn mehr unten auszumahlen.  
Pietro als echter Adam schwieg und seufzte,  
Eva besah den Apfel, fand ihn gut,  
Pflückte auf Rat der Schlange, und erklärte  
Dem Gatten plötzlich: Gott sei ihnen gnädig,  
Erhöre sie! Zerfiele jetzt der Mühlstein,  
Sorge ein rechtes neues Rad, vom Steinbruch  
Zum Strom getragen, für den Unterhalt.  
Ein Erbe herrsche wiederum im Haus,  
Ein liebes Kind in ihren leeren Herzen!  
Die volle Beichte ihrer ersten Reue  
Liegt vor uns. Etwas drang vom Jubiläum  
In ihre Ohren, weckte ihr Gewissen.  
Daß Gott ihr gram war, hatte sie seither  
An vielen Nackenschlägen wohl gespürt.  
Es schien zuerst niemand gekränkt zu haben.  
Ihr Gatte freute sich so sehr wie Gott,  
Wenn überhaupt, sich freue, meinte sie!  
Sieht man die harmlos sel'ge Gläubigkeit  
Des Armen an, so gibt man ihr fast recht.  
Er schluckte still die Pille und zerbrach  
Sich weiter nicht den Kopf: wie seine Frau  
Von fünfzig Jahren und er selbst noch älter,  
So etwas fertigbrachten! Ihm war's Segen –  
Und wem sonst Nachteil? Zeig' man doch den Erben,  
In dessen Hand zwischen so vielen hoch-  
Gestreckten andern, ihr Dukaten flöge?  
Man schonte just des Pöbels Glieder, wenn  
Man ihn zurückhielt! Nein, sie tat nur recht!  
Am Kind zuerst – man denke nur, solch Würmchen,  
Dem Doppeltod an Leib und Seel' verfallen,  
Verbotner Sproß gemeiner Dirne, die  
Gewiß den alten Wandel neu beginnen,  
Das Kind verstoßen würde, so entschlossen  
Und gründlich, wie's der alte Tiber kennt.



Sprach dafür doch die Hast, durch diesen Handel  
Die Bürde abzuwerfen! Violante  
Hingegen nahm das arme zarte Ei,  
Das hier ein flücht'ger Vogel fallen lassen,  
An ihre Brust, so daß es nicht zerbrach.  
Ein bunt gesprenkelt Meislein schlüpfte aus  
Und pries Gott täglich – wo lag da die Schuld?  
Heut tönt uns die tiefernste Antwort, wenn  
Die arglos Frevelnden wir aufgebahrt  
In San Lorenzo sehn, und die Unsel'ge,  
In deren Los sie griffen, todeswund  
Hier nahe liegt! Man zählt die Atemzüge,  
Die ihr für ihre Beichte noch verbleiben,  
Dann geht's mit ihr zum Aufbau in der Kirche!

Nachdem Pompilia so erworben war,  
Erwuchs sie zwischen ihren neuen Eltern,  
Von beiden zärtlich eingerahmt wie etwa  
Von Gartenmauern ein fremdländisch Reis  
Mit spitzen Blättern, tropisch bunten Blüten,  
Fernher in ihre Nacht hereingeweht.  
Rankt stufenweis sich Jahr für Jahr hinauf,  
Noch von der Wand beschützt vor Sonn' und Stürmen.  
Wozu hätt' sonst das Wunder sich just hier  
Herabgesenkt? Doch als der zwölfte Lenz  
Hereinscheint – was besagt dies leise Kichern?  
Der Mauerrand erreicht, nein überragt  
Von einem lichten Schaukelblütenzweige,  
Mit dem nun Schmetterling und Biene kosen,  
Ihm Gutes oder Arges nahebringen.  
Pompilias Wurzeln, Stamm und wen'ges Laub  
Noch heimatlich behütet, – auf das andre  
Legt bald die Welt Beschlag. Das Paar erfuhr's  
An einem schönen Tage – im geheimen,  
Doch Wände hören! – durch den ehrenvollen  
Besuch von einem höflich glatten Priester:

Abbate Paolo, bekannt als jüngerer  
Sohn eines großen Hauses aus Toscana,  
Von dessen Haupt, Graf Guido Franceschini,  
Es hieß, er hab' die dankbarste Karriere  
In Rom sich – die zum Kardinal – erwählt.  
Darüber waren Jahre hingegangen  
Und Wechselfälle, die des Grafen Bruder  
Paolo jetzt diskret beleuchtete.  
War ihm vergönnt zu reden? Violante  
Traf er nur an, Pietro hielt Mittagsschläfchen,  
Das Töchterlein saß fleißig, wie sich's ziemt,  
Am Stickrahmen, zwei Zimmer weit von hier.

Der Priester, dessen Hand von Zeit zu Zeit  
Den glänzend schwarzen Rand des Hutes streifte,  
Die Strümpfe und die Falten der Gewandung  
So geistlich ehrbar glättete, den Blick  
Der kalten Augen, mal auf sie geheftet,  
Nie wieder wegnahm, sprach von seiner Sippe.  
Die Franceschini, uralt und feudal,  
Nicht reich im Sinne derer, die so rasch  
Auf ihren Säcken Geldes hochgeklommen,  
– Wo wär' denn alles auf ein Haupt gehäuft? –  
Man solle aber solch „nicht reich“ auch nicht  
Gleich mit dem „ganz verarmt“ vermengen wollen –!  
Ha ha! Er könne sie versichern, daß  
Den Bruder Guido höchstes Glück erwarte!  
Hielte ein hoher Gönner Wort, dann hüllte  
Der Kardinalshut einmal die Familie  
Ins Rot ein, das vor allem andern wärmt.  
Der Graf – da bliebe viel zu wünschen, wäre  
Zwar ungeduldig, käme in die Jahre,  
Wo Männer nach dem Hafen Umschau halten.  
Kurz – nenne Guido wunderbarlich wer will –  
Er fühlte Heimweh nach gewohnter Umwelt

Und lieben Menschen, sah' des Gönners Gunst  
Lieber verrieseln auf Arezzos Triften,  
Als daß sie ihn mit Flut in Rom ersäufel!  
Und hatte recht! Guido war ohne Ehrgeiz,  
Doch, sehr empfindlich gegen Nadelstiche,  
Flick' er auf jede Wunde gleich ein Bändchen.  
Der wahre Geistliche jedoch (hier wurde  
Der Hut gerieben) wäre demütig,  
Und, auf sich selbst beruhend, hätte er  
Die Hand nun einmal an den Pflug gelegt,  
Dürft' er Familiendünkel nicht mehr frönen!  
Der allzu schlichte Bruder Guido strebe  
Aus römschem Prunk und Pomp zurück in seinen  
Ureigenen verfallenden Palast,  
Groß wie ein Steinbruch, auch wohl kahl wie der –  
Dahin kommt's heute mit histor'scher Größe! –  
Zurück in seine Villa zu Vittiano,  
Die nicht so übel mit der reinen Luft  
Für die, die Winde lieben, und mit Vignen  
Fernab den städt'schen Sonnengluten liegen!  
Nun hob ein Zupfen auf der einen Saite  
Palast und Villa, Villa und Palast!  
Wie Grillenzirpen an, das Tag und Nacht  
Grausam am Ohre zerrt. Nichts könnte mehr  
Der Mutter Antlitz froh erhellen als:  
Graf Guido würbe um, gewänne sich  
Und führte endlich heim – – ein liebes Weib!  
Spräng' er als Bruder oder Priester zwischen?  
Aufs Vormundsrecht gestützt? (Der Priester geht  
Dem Erstgeborenen vor!) Nein, besser ließe  
Man's laufen, zwäng' ihm keine Größe auf!  
Fall' ihm das Los aufs Lieblichste! Er führe,  
Darauf käm's doch hinaus – das Bräutchen heim!  
Er, der Abbate, nähme wärmsten Anteil.  
Ging übrigens der Graf auf Freiersfüßen,

Gäb's da wohl Salz auf manches Phönix Federn,  
Und setze gar ins alte Nest – ein Spätzchen?!  
Rom zähle viele Mütter, Töchter, die  
Wie junge Lerchen aus den Spiegeln locken.  
Goldkörner pickend, Namenlüstern, legt  
Uns manche Hennenmutter gern ihr Ei  
Ins Nest, Unehre unsrer Brut zu machen – –  
Doch ist die Zeit der Kreuzzüge vorüber,  
Wo wir die Adler in die Welt entsandten!  
Nun, soviel konnte der Abbate sagen,  
So klar las er in seines Bruders Herzen,  
Oft besser als der selbst! Wir lechzen nicht  
Nach Ruhm und Namen – davon ist genug! –  
Doch gäb's ein frommes Frauenherz, voll Liebe  
Und Liebreiz, wie es Lieder rühmen, willig,  
Mit einem anderen in Takt zu schlagen – –  
Ein Mägdlein, denn ein Mägdlein sollt' es sein!  
Das sich in neue Lebensformen schickte,  
Nicht reich, der Bruder war bei allem Rang  
Bedürfnislos! doch mit belieb'ger Mitgift,  
Das wär' die oft gepriesne Frauenliebe!  
Nun hatte sorgend brüderlicher Blick  
Schon ausgespürt, was wohl das Wagnis lohne,  
(Instinkt des Priesters!) Ihr zeig' er die Karten – –  
Wär's wahr, daß dieses Haus in Via Vittoria  
Noch eine Lilie mit vom Sengestrahle  
Der Sonne unversehrten Blättern hüte?  
Die Mutterhand noch auf des Kindes Scheitel  
Wie jungfräuliches Stirnband, wert des Hauses  
Und Herzens und der Hand des Grafen Guido?  
Er hatte sehen wollen – war gekommen –  
Hatte gesprochen – konnte gar nicht anders –  
(Ein letztes Streicheln seiner seidnen Wade!)  
Er hoffe, niemanden gekränkt zu haben!  
Dann küßte groß er Violantens Hand,

Hob sich zu voller Höhe – Purpurschimmer  
Um seinen Rücken, schritt er hoheitsvoll,  
Als folg' der Heil'ge Vater hinterher,  
Zur Tür hinaus – – –

Violante rieb die Augen,  
Lief, Pietro mit der Neuigkeit zu wecken,  
Daß jemand wie und wo ihr Blütenbüschel  
Erschaut hab', das kein Unkraut, nein ein Baum,  
Nein lautres Gold sei, Hesperidenfrucht,  
Die Herkules fürs Göttermahl sich eilend  
Zu pflücken käm'. Er stünd' schon vor der Tür.  
Worauf sich Pietro auch die Augen rieb,  
Sehr schlau und etwas wehleidig dreinschaute,  
Und mit Perück' und Stock zum Span'schen Platz  
Stolzierte, wo die Müßiggänger stehn  
Am Springbrunn. Fragte dort zur Sicherheit  
Nach diesem Herkules und hätte sich  
Von allen gern gleich gratulieren lassen.  
Da lachte man ihn aus, denn Herkules  
Sei Erbe eines Stoppelfelds – einst Korn,  
Und eines Ziegelhaufens – alias Schloß!  
Zwar Graf und Franceschini, doch kein Segen  
Läg' auf der Grafschaft, Stolz nur, Gier und Trägheit  
Sei übrig, und ein Hadern mit dem Schicksal,  
Weil reiches Blut aus salz'gem Boden heut  
Dem Haupt der Sippe wenig Nahrung söge.  
Hier hab' dem Hofstaat eines Kardinals  
Er lange als Schmarotzer angehaftet,  
Der ihn entließ oder abschüttelte?  
Nun wollt' er, müde und verbraucht, die Stadt  
Mit seinem Heim vertauschen – mög' er gehen!  
Schick' Pietro ihn nach Haus! Der Bruder Paul,  
Abbate, war ein schlaures Mäuschen, hatte  
Im Herzen Roms sich besser fett gefressen.  
Guido, für Löcher, durch die Priester schlüpfen,

Zu schwer, hab' wohl auf Besseres gedacht  
Und Pietros schmuckes Heim und Vorräte  
Erschnüffelt? Werd' sein Kind in Gottes Namen  
Nun Gräfin – – nur nicht mit dem Handel prahlen;  
Das hieß den Witz der Bürger unterschätzen.  
„Denn, Meister Dummkopf, grad' herausgesagt,  
Meint er, der große Herr bückt sich vor ihm,  
Solang' er einen einz'gen Gulden findet?  
Der lacht ihm ins Gesicht, und das Idol,  
Pompilia, wird die Schuh ihm putzen dürfen.“  
Da schüttelte verdutzt Pietro sein Haupt,  
Bedeutete Violante, es sei anders,  
Jedoch – ein Trost! – die ausgedrückte Kerze  
Ging mit Geruch nur aus, nicht mit Gestank!  
Man schriebe eine Hoffnung in den Rauch,  
Doch müsse sich am Ende gratulieren.

Nun ward die Ehe scheinbar aufgegeben und  
Der Mittelsmann Paolo avisiert.  
Der Graf verzichtete, man weiß nicht: wie.  
Violante schien dem Traum der Danae  
Auch zu entsagen, und dem Neid der Freunde,  
Lachte des Klatsches, warf sich ins Gewand  
Der Unschuld, ließ paar Tage so vergehn,  
Dann legte sie ein zweites Kleid und Schleier,  
Wie er Matronen würdig einschließt, über;  
Und an der Hand ein auch verschleiertes  
Jungfräulein haltend, stand sie eines Abends  
Nach einem düsteren Dezembertag  
In San Lorenzo vor den Altarstufen,  
Wo heute sie liegt – und das Mägdlein morgen,  
Im Licht von fünfzig Kerzen, damals schien  
Nur eine einzige, die blinzeln sah,  
Wie von dem Sakristan – war's auch Paolo? –  
Bei fest verschloßner Tür der Graf der jungen

Erst dreizehnjähr'gen Gattin sich vermählte.  
Pompilia aber hatte bis hierher  
Die Rolle etwa jenes Lamms gespielt,  
Das man dort drüben aus dem Korbe nimmt  
Und schwatzend drüber handelt, während ihm  
Das seidige Gelock gestreichelt wird –  
Doch an der Ecke wartet schon die Schlachtbank  
Und schneidet kurz Geschwätz und Handel ab!

Nun stellt euch vor, wie Pietro es vernahm,  
Violante weinte, bettelte, bis Pietro  
Die Brau'n entrunzelte und ihr vergab,  
Weil er verstand! Wie war Paolos Gönner,  
Dem Kardinal im Purpurschimmer, auch  
Zu widerstehn? Bedachtsam las er sich  
Als rechter Tropfen Öl bei Türenknarren  
Die unheimliche Traurkunde durch  
Und machte sie dem Pietro mundgerecht,  
Der, anfangs schwankend, endlich unterschrieb.  
Verdächt'gung lähmt, Vertrauen aber stärkt,  
Sanftmut wehrt ab, bannt Zweifel, wird  
Zum Glauben schließlich, der den Berg versetzt.  
So kam's, daß Freunde, die gemahnt erst hatten:  
„Vorsicht! ein Rinnstein! Spring mit beiden Füßen!“  
Erschrocken sahn, wie blind ihr Pietro absprang  
Und tief im Sumpf mit Stumpf und Stiel versank.  
Die Heirat trug dem Grafen alles ein:  
Die Mitgift, jedes Recht – da war kein Halten.  
Doch mußte Pietro, was Violante fortwarf,  
Auf Heller und auf Pfennig ausbezahlen?  
Verschnür' den Sack, an dem der Sohn dir reißt,  
Besonders wenn der Sohn ein Schwiegersohn!  
In Wind gesprochen! Diese Eltern warfen  
Ihr Alles in der Tochter Schoß, und weil  
Der Graf da lag – fing er es alles auf.

Des Pietro Gut, beweglich, unbeweglich,  
Haus, Feld, was je ihm zustand, ward verschluckt.  
Vom Niesnutz gab es zwar vorerst nur Zinsen,  
Nach Pietros Tode dann das Kapital.  
Bis dahin sollt' der Graf die Comparini  
Als Kostgänger mit nach Arezzo nehmen,  
Im wunderlichen Schloß sein täglich Brot  
Und was ihm sonst erwuchs mit ihnen teilen;  
Sie, die zu Rom verschwenderisch ausgestreut,  
Was Leckerstes die Zunge kosten kann.  
„Springt“ heißt's – der Kardinal zeigt auf den Sumpf,  
Und bis zum Halse staken sie schon drin.  
Sie faßten in Arezzo Fuß. Erlebten  
Wie Gier und List und Not verrohen können.  
Vier Monate der frechsten Grausamkeit,  
Grober Mißhandlungen „an Tisch und Bett“,  
Erreichten ihren Zweck. Das Maß war voll.  
Verhungert und verzweifelt und verprügelt,  
Entblößt, geprellte Narren, brachen sie  
Zur Flucht, als ging es um ihr Leben, auf,  
Froh, daß, als alles fortgeworfen, sie  
Noch Fetzen ihrer Haut gerettet hatten,  
Gings schnell mit allem Schaden heim nach Rom,  
Blieb auch dem Grafen noch so viel zurück!  
Dort überfiel sie, zweifl' ich nicht, die Reue,  
Denn Torheit lernt durch Schmerz, das Laster nur,  
Das sich der Einsicht länger widersetzt,  
Bleibt spätem, strengem Eingriff aufgehoben.  
Pietro begann von Haus zu Haus zu ziehn.  
Entsann sich niemand froher Tag' und Nächte,  
Die er bei ihm durchpraßt? bot Tafelreste  
Und Bodensatz und Hofhunds Matte an,  
Ihm, der so treulich offnes Haus gehalten?  
Nicht so Violante! Rührig holte sie  
Den ersten, besten Rat sich ein – – bei Gott.



Dess' Finger unverkennbar sie gespürt.  
Ihr kam für ihre Lügenschuld zupaß  
Das Heil'ge Jahr, das alle doch entsühnte,  
So von der größten wie von Alltagsschuld.  
Die Seele warf bleischwere Lasten ab  
Und flog empor, von Federflaum bewuchtet.  
Sie würde ihre schlimme Beule los,  
Wollte bekennen, büßen – doch zuletzt  
Vergebung finden, denn Sankt Peter kam  
Am Ende, meinte sie, für alles auf.

Sie mischt sich in die Menge, bis zum Dom,  
Die heut durchbrochne, ries'ge Tür durchschreitend,  
Matronenhaft vermummt wie nie zuvor.  
Durchs linke Schiff bis an den hohen, scheu  
Begrüßten Baldachin, – den Mörder links,  
Den Giftmischer und Hehler rechts zur Seite.  
Es ist die Schleuse, wo der Schmutz der Welt  
Zum Durchlaß drängt! Hier kniet sie hin und raunt  
Dem Beichtiger ins Ohr, wie sie Pompilia  
Gekauft und ihrem Mann ins Haus gespielt,  
Wie sie das gleiche Guidon vorgeredet  
Und Ungezählte um ihr Erbteil trog.  
Nun liegt ihr Schuldsack ausgeschüttet – gern  
Schnürt' sie ihn wieder zu, nähm' ihn zurück!  
Da tönt's vom Thron her: „Eh' dir Gott vergibt,  
Mußt du zurückerstatten, was du stahlst.  
Die Anspruch auf des Gatten Erbe, eh'  
Dies eingeschobne Kind sie kränkte, hatten,  
Sollen von dir ihr Recht zurückerhalten.  
Dem Manne, der, zwar schuldlos, haftbar bleibt,  
Weil er in blinder Liebe für die Eine,  
Die er für sein hielt, alles gab, gestehe,  
Daß kein solch Band in Wirklichkeit bestand.  
Ihm, der dein Schwiegersohn, geschloßnen Auges,

Verstopften Ohrs, den Bastard einer Hure  
Zum Eheweib als deine Tochter nahm,  
Gestehe auch, ertrag' das Ärgernis!  
Und wenn du so gesühnt, sei dir vergeben.“

Was war da einzuwenden? Schien der Spruch  
Für diese arge Welt doch ganz gerecht –  
Jenseits wär's denkbar, daß ein schüchterner,  
Geduld'ger Schutzgeist für die Jüngere  
Sich so vernehmen ließ: „Weib, du hast recht  
Mit deiner Beichte, Wahrheit mag entlasten.  
Doch kam dir kein Bedenken um das Kind,  
Das du mit dem, was dich beruhigt, schädigst?“  
Nein, nicht das leiseste, die Wahrheit wurde  
Satan zum Ohrenschmaus hier ausposaunt.

Heim ging Violante und enthüllte alles,  
Und Pietro, der sechs Monate vorher  
So schwer getroffen wäre durch ihr Wort,  
Als ging ein Schwertstreich mörd'risch durch sein Herz,  
Sprang bei der Kunde freudig hoch wie einer,  
Den Gottes Hand aus tiefem Sumpfe reißt.  
„Was? Alles wird noch einmal so wie einst?  
Mein Geld, mein Haus, mein Land, mein Stuhl und Tisch  
Gehört mir wieder, und für alle Zeit?  
Des Mädchens Mitgift kam ihr gar nicht zu?  
Was heut noch mein, wird nie mehr ausbezahlt?  
Sie selbst, mein blasses liebes Kind Pompilia,  
Ganz wieder unser? Wird, der sie uns raubte,  
Sie halten, wenn sie bettelarm wie er?  
Kommt sie mir wieder, ganz wie sonst, und lacht:  
Du hast wohl ärgerlich geträumt? Noch stehn  
Dir große Tropfen auf der Stirn! Doch ich  
Bin wach, seh' einen andern überrascht,  
Den groben Bettelgrafen, der uns Beutel

Und Ohren abschnitt! Und ich denk' mit Wollust  
Des Augenschmauses, den die roten Lettern  
Des Schreibens ihm bereiten! Spürt der Fuchs  
Der Falle Eisenzahn, drin er sich fing?  
Gib, Lump, uns unser Lamm mit goldnem Vließ  
Heraus und leg' es wieder uns ans Herz.  
Da wärm' es sich! Ganz gleich, was war – wir Drei  
Blieben dieselben, kennen nur die Welt!“

So kam die Sache vor Gericht, wo tief  
Errötend Violante alles angab,  
Die Mutterschaft ableugnete, und das  
Gericht ersuchte, ihrer Torheit Folgen,  
Unrecht vergütend, nunmehr aufzuheben.  
Woraus sich denn verhängnisvoll ergab,  
Daß, wenn sie wahr sprach (sechs der Zeugen lebten  
Nach dreizehn Jahren heute noch in Rom!),  
Dem Grafen bitter Unrecht wär' geschehn.  
Wenn je, kam heute ihm nichts mehr zugute,  
Den Lügner alles, die den Trug aus Rache  
Ersannen, sagt er, und ihn so beschimpften.  
Er nannte alles eine große Lüge,  
Wenn aber wahr, so schädige es ihn  
Und alle Erben außerdem! Er halte  
Die furchtbare Verdächtigung für Lüge,  
Geeignet, alles in den Schmutz zu ziehn.

Das ließ der Graf durch den Abbate sagen.  
Der Rechtshof hielt's mal wieder mit der Mitte,  
Stellte Pompilia hin als Wechselbalg,  
Mitgift käm' ihr nicht zu – man sprach sie aber  
Dem Grafen zu, aus Gnade mehr als Recht:  
Vergütung für den angetanen Schimpf!  
Worüber Pietro sonst verfügt: sein Gut  
Und Liegenschaften fiel aufs neu an ihn,

War er doch unbeteiligt am Betrug!  
So lautete der Schiedsspruch. Beide Seiten  
Erwiderten mit unverhohlner Wut.  
Pietro rief: „Wenn mein Kind nicht – warum Mitgift?“  
Der Graf: „Hab’ ich ein Recht auf Mitgift – wie  
Dann nicht auf alles weitre Drum und Dran?“  
So stark vertrat Paolo seinen Bruder,  
Daß das Gericht zurückzog: „Wir verschieben!“  
Und so noch heute das Verfahren schwebt!

Und jetzt die unermeßliche Gefahr:  
Nichts konnte der Gewaltmensch Guido tun,  
Kein Abgang mit dem Siegerkranz und Beute  
Vom Kampfplatz, keine neuen Abenteuer –  
So blieb ihm als wehrloser Gegenstand  
Für seinen grimm’gen Haß allein – sein Weib!  
„Verstoß’ ich sie nun? jag’ sie nackt hinaus?  
Wie leicht gesagt, doch alles ist im Fluß –  
Und Mitgift, Güter, Zinsen – geben nur  
Die Freunde acht – fällt einst an mich zurück,  
Wenn sie mein Weib nur bleibt! Doch, sie behalten?  
Der Feinde Werkzeug? spricht aus ihrer Stimme  
Nicht Jener Fluch? Triumph aus jedem Blick?  
Auf ihren Lippen, schmeck’ ich nicht den Schmutz?“

So wählte er denn auch die Mittelstraße,  
Wie’s Rom ihn lehrte. Aus dem wüsten Knäuel  
Des Argen, aus dem Ausbruch selbst des Hasses  
Galt’s zu gewinnen: erst die Brust erleichtern  
Und noch das Feld bedüngen! Wie wenn nun  
Sein kindhaft Weib, aufs sorglichste gefoltet,  
Wie zufällig den Weg einschlug’, darauf  
Sie hinzuweisen doch gefährlich schien?  
Wenn sie, wie einst die Eltern, aufgestachelt

Böswillig ihn verließ, vor aller Welt  
Als treulose Durchgängerin gebrandmarkt?  
Fuhr das verhaßte Antlitz, die zuwider  
Gestalt so nicht von selber in die Hölle?  
Er aber sähe mit verschränkten Armen  
Vom Rande zu, und Wellen häuften den  
So aufgewühlten Schmutz aufs Haupt der Wühler,  
Im Sturz die Drei begrabend? Aber Guido,  
Auf keinen Anspruch und Gewinn verzichtend,  
Nicht heut, nicht je, dem nur die Frau entginge –  
Trat vors Gericht: „Entscheidet ihr nun endlich  
Für mich, den unantastbaren Gemahl?  
Oder für Diese . . . . .“ So entstand sein Plan.  
Das erste war ein Brief von seiner Gattin  
An Schwager Paolo – nur nachgeschrieben! –  
Jedoch von ihr gezeichnet und gesiegelt.  
Darin erzählt sie von dem Haushalt und  
Begrüßt fast freudig ihrer Eltern Fortgang.  
Nennt deren letzte Zumutung an sie  
Bei ihrer Flucht: sie solle baldigst folgen,  
Sich einen Liebsten nehmen, sich die Taschen  
Rechtzeitig mit ihm füllen, und das Schloß,  
Nachdem sie die Bewohner eingeschläfert,  
Anzünden. In so zärtlicher Begleitung  
Erwarte man sie selber dann zu Rom,  
Wo alle Glücklichen sich einen könnten.  
In Bleistift vorgezeichnet ward von ihr  
Dies alles schön in Tinte nachgezogen,  
Als kritzle sie Hebräisch. Wie das möglich?  
Nun – sie, die sticken, singen, beten konnte,  
Verstand doch nicht zu lesen und zu schreiben!  
Erfuhr, es sei ein Akt der Höflichkeit,  
Daß sie den schwesterlichen Gruß kopiere!  
Hätt’ so ihr Todesurteil malen mögen!  
Dem glich es auch, und wirkte so in Rom.

Der Bruder wies die Neugier'gen drauf hin,  
Die fragten: wer zum Zwist den Anlaß gab?  
„Hier spürt ihr etwas von des Weibes Absicht.  
Fast ein Programm und fester Plan! Geb' Gott,  
Daß dieses Schreiben nie ein Zeugnis werde!“

So ging man hier ans Werk, und in Arezzo  
Begann man mit dem nächsten kühnen Schritt,  
Pompilia bis zum äußersten zu quälen.  
Guido bestrebte sich von früh bis spät,  
Auf jeglichem Gebiet sie einzulappen,  
Am Gatter nur ein Pfortchen aufzulassen,  
Das, wie ein Vogel, den das Frettchen ängstet,  
Sie finden müsse, dort den Ausweg sehn.  
Dran hing die Locke, ausgestopft und zwitschernd,  
Verführerisch zu schau'n und anzuhören,  
An Klau'n und Zähnen nicht vorbeizukommen  
Im unheimlichen Dunkel: Caponsacchi!

Nun kommt das Rätselhafte der Geschichte.  
Wie es erklären, in die Hölle leuchten?  
Was ist hier wahr? Da spricht die Sterbende  
Und lächelt: „Das war so, und das nicht so!  
Wie es in Wahrheit war, das wußt' ich nie  
Und will's nicht wissen!“ Und nun hört man schluchzen –  
Ein Arzt, ein Advokat – doch jener Alte,  
Des Armenhauses Beicht'ger Coelestin,  
Dies Stück Metall, von einer Welt voll Sünden  
Zerhackt, stöhnt auf: „Sie redet wahr. Es schwebt  
Etwas um sie, durchs Zimmer, um uns alle,  
Was Lügen scheucht. Kein Zweifel, sie war rein!“  
Wir glauben's gern. Allein die süße Einfalt,  
Die sich mit keinem Finger selber wehren  
Gegen Verleumdung kann – stellt sie was klar?!

Das Vöglein meint: „So flatterte ich hin  
Bis in die Schlinge. Daß sich die nicht selbst  
Erfind, ist mir gewiß. Wer sie erfand –  
Dem wolle Gott verzeihn!“ Wir weinen nicht,  
Vernehmen nicht sie selbst, und fragen dennoch:  
Wie stand's um jenen Lockvogel da draußen?  
Fing in der Falle er zuerst sich selbst?  
Hier hat man es mit keiner Kinderunschuld  
Zu tun – er ist ein Weltmann und ein Priester.  
Wer macht uns weis, daß Nächstenliebe einzig  
Ihn überkochen ließ? Sein ganzer Ruf  
(Mild wie der Papst von Laien denken mag,  
Der Geistlichen Verfehlen nimmt er ernst!)  
Stand auf dem Spiel, die Laufbahn, ja sein Leben!  
Wer kann Graf Guido widerlegen, der  
Dabei beharrt: „Ganz gleich was einmal war.  
Es flüchtete mein Weib in der Gesellschaft,  
Zwei Tag' und Nächte blieben sie allein.  
Ganz gleich was nachher kam!“ Was ihm erwidern?  
Der Priester ist ein Mensch von Fleisch und Blut,  
Das Farbendoppelspiel gewohnt wird man,  
Stößt man statt auf Verbrechen nur auf Schwäche,  
Grau gerne weiß statt schwarz benennen. Wurde  
Pompilias schöner Jugend gegenüber  
Hier dieser Priester schwach? Nur Tatsachen  
Kann ich vermelden. Lest drin wie Ihr wollt.  
Ein junger schöner, lebensfroher Priester,  
Beliebt wie überall auch in Arezzo  
Als unvergleichlicher Gesellschafter,  
Ernst, wo's am Platz ist, in der Kirche treu,  
Sonst schönen Frau'n zur Seite, mit der Laute, –  
Der höfische Canonicus! Man sah  
Den Stern im Aufstieg erst am Himmel Roms,  
Doch dann, Arezzos Nebel teilend, streifte  
Zu kräft'ges Rot er ab und schien verklärt

Durch Silberwolken. War er auch kein Freund  
Und Gast im Haus des Grafen, hatten sie  
Die gleiche Laufbahn geistlicher Magnaten  
Doch eingeschlagen, hielten sich im Auge,  
In Kirche und Theater, Spielhaus, Welt.  
Und wem entging des Grafen schlechte Laune,  
Sein Stirnrunzeln, der Klatsch um seine Gattin,  
Daß diese kleine Einsame verweint  
Den langen Tag an ihrem Fenster saß?  
Solch Zündstoff reißt die Männer seiner Art  
Zu Handlungen, die alt wie unsre Erde  
Und klar wie Mittagssonne scheinen, hin.  
Denkt wie die Männer um Pompilia jetzt  
In dem vier Tage langen Sterben stehn –  
Die Hälfte ist in sie verliebt! Dem Beicht'ger  
Schwimmen die Augen, wenn er sie verhört.  
Er nennt's der Schwester Stimme, und die Welt  
Ist ihm durch ihren frühen Tod verleidet.  
Säh' einer dieser Rose letzte Blässe  
Und seine Hand vermöchte sie zu heben  
Ins Sonnenlicht – ihm dankbar zugewendet –  
Ließ er die Hand statt dessen in vergilbten  
Buchseiten blättern? Nein, der Mann bleibt Mann,  
Und dieser Caponsacchi sollt' Pompilien  
Nicht angesehen, geliebt, bedauert haben?!

Hier stutzen wir aufs neu! Er selber, dem  
So Freund wie Feind Wahrhaftigkeit nachrühmen,  
Wenn auch zu seinem Schaden, der sein Glück  
Nicht heimlich zwischen Hemd und Haut verberge,  
Nein! das verräterische Tüchlein kühn  
Vor aller Welt als Fahne flattern ließe –  
(Ich weiß, sie nennen's Unschuld, doch es glüht  
So rot, daß keine Maske es erstickt!)

Nun, er beteuert uns vor Gott, wahrhaftig,



Er hätte nicht den ersten Schritt getan!  
Pompilia, die mit ihm kein Wort gewechselt,  
Schrieb Briefe, wenn nicht echter Liebe, doch  
So gut gefälscht, daß er, nicht unvertraut  
Mit solcher Kost, den Seim verweigerte,  
Der übersüß gewesen! Und Pompilia – –  
Viel wird von unsrer Gläubigkeit verlangt –  
Bestreitet wieder, daß sie je geschrieben  
An den Canonicus, noch sonst Wen habe.  
Sie könne gar nicht schreiben oder lesen.  
Nie sprachen sie sich vor der Abendstunde,  
Wo sie auf dem Balkon, er auf der Gasse  
Zusammenkamen, wie's ihr Schicksal war;  
Sie gleich in Gottes Namen ihn beschwor,  
Die Flucht nach Rom für sie ins Werk zu setzen,  
Und er die Mittel gleich ersann und fand.  
Die Zeit ward festgesetzt, das Herz dem Herzen  
Verpflichtet – ehrlich, und von Anfang an.  
Es klingt romantisch – ob man's glauben darf?  
Ich meine: ja! denn sie beschwört's im Sterben,  
Ganz seelenruhig. Und was sagt der Priester?  
Man hatte ihn, wie's Brauch, schon einst gesondert  
In Rom verhört, da gab gefaßt er an:  
Sie hab' durch Briefe ihn zu sich gerufen.  
Stimmt das mit dem, was wir ihr gern geglaubt?  
Vertuschen Männer von der Herzensdame  
Nicht lieber das: „Sie fing zuerst es an!“  
Warum nicht hier die fromme Lüge? Haben  
Priester wie schwache Frau'n die Stunde, wo  
Sie gleichsam sich vor uns entkleiden müssen?  
So überrascht von Liebe, daß, wenn nur  
Der Festung Flagge niederging, sie auch  
Die Zugbrücke nicht mehr verteidigen  
Und die Belagerer schamlos bewirten?  
Doch wie, wenn hier der Teufel trumpfte und

Der Graf, die Gattin ärgstens zu verdächt'gen,  
Auch diese Briefe von ihr schreiben ließ  
Wie damals an den Bruder? Caponsacchi  
Erklärt: er habe dieser Schreiben Flut  
Durch seine Antworten eindämmen wollen.  
Ein neues Rätsel, denn sie konnte, was  
Er schrieb, nicht lesen und verbrannte nur,  
Was kränkend für ihr Weibtum war, sie habe  
Ihn nur gerufen, als die Not es heischte,  
Und als sie rief, kam er wie ungerufen,  
Von selbst! und sie sprach, wie's das Herz ihr riet.  
Dies zu verstehn, schaut noch einmal zurück!

Als Guido seinem Plan zu folge alles  
An Grausamkeit auf seines Weibes Schultern  
Wie wilde Bestien losgelassen hatte,  
Rief sie Die an, die Recht dafür ernennt:  
Den Gouverneur um weltliche Bewahrung,  
Den Erzbischof um ihrer Seele Heil.  
Nun ist es der verarmten Großen Los  
(Die übersehn zu werden noch zu groß sind!),  
Daß sie die Helfer von der Stunde Stimmung  
Abhängig finden, deren Türe heut',  
Wenn sie vorüberkommen, offen steht,  
Daß wirklich eine Spende für sie abfällt.  
Doch morgen treffen sie sie im Ornat,  
Den Bischof hier, den Richter dort zur Seite,  
Wie würdig Gunst und Ungunst sie verteilen –  
Da werden sie ins Vorzimmer verwiesen,  
Da händigt man den Pfennig ihnen aus,  
Den zu versagen molinistisch wäre!  
So stürzten tieferschreckt die Comparini,  
Als Guido seine Schafshaut abwarf, hin  
Zum Gouverneur – wer sonst gewährt denn Hilfe?  
Mit langer Klageliste, doch viel länger

Besann sich Der, Guidon gekannt zu haben.  
So zahlt' er ihnen fluchend: Nimmer wieder  
Wollt' er sie mit den Lügen bei sich sehn!  
Das jagte sie in blinder Angst bis Rom!  
Jetzt war Pompilia dran, ihr Heil zu suchen,  
Kam dreimal hartbedrängt und halb von Sinnen  
Zum zweiten Mächtigen: dem Erzbischof,  
Die Not vor seinem Schemel auszuschluchzen.  
Auch der – o über diese alten Freunde! –  
Gedachte Guidos, ließ sich nicht beschämen  
Und zahlte prompt den schuldigen Tribut.  
Dreimal gebot er ihrer Zunge Schweigen,  
Löst' ihre Hand von seinem gicht'schen Knie  
Und ließ sie heim in seiner Kutsche fahren.  
Sein Freund sei Herr im Haus, erkenne, was  
Der Frau gebühre, die sich fügen müsse.  
Nach all dem Hin-und-her-gestoßen-werden  
Versuchte sie's mit Einem, der, was immer,  
Doch wenigstens kein Freund des Hauses war.  
Nur schlichter Stadtmönch, dem sie beichtete.  
Täglich sei sie versucht, sich durch den Tod  
Von aller Qual zu lösen. Ob er ihr,  
Die Schreibens unkundig, nicht einen Brief  
Aufsetzen wollt' um Christi willen? an  
Die beiden, die ihr doch noch Eltern wären.  
Sie sollten sie dem Höllenfeuer, dem  
Sie selbst entwischten, auch entreißen, nicht  
Alleine sich am heim'schen Herd erbaun!  
Der gute Mönch verhiess auch seine Hilfe,  
Doch leider bringt die Nacht oft andern Rat.  
Er hielt's mit keinem, nun gar mit den Frau'n!  
Wehe dem Mönch, der sich in Ehen mischt.  
Durchdrungen von der Überzeugung, daß  
Aus Ehen alles Unglück käme, schob er  
Die Sache auf die lange Bank, und wandte

Sich andern Bittstellern verdrossen zu.  
Fand sie nun jeden Ausweg so versperrt  
Und blieb verstört beim letzten, offenen stehn, –  
Spähte nach Gott aus und fand Caponsacchi  
In aller Finsternis dort auf sie warten,  
Auf diesen Schatz, den er nur heben konnte, –  
Und wie sie dann im Blitzstrahl sich erkannten:  
Ihre Bedürftigkeit . . . und seine auch:  
Sich, ihr zu weih'n, opfernd für sie zu sterben!  
Sich selbst nur schadend, kein Gelübde brechend . .  
Ihr nennt das unwahrscheinlich? doch das gleiche  
Liest man in mancher Heiligenlegende!

Ob nun Pompilia, wie der Graf behauptet,  
Den ersten Fremden auf der Straße anhielt  
Mit ihrem Vorrecht allergrößten Unrechts –  
Ob dieses sonderbare Zusammentreffen  
Anziehungskraft von Stern zu Stern beweist,  
Die zueinander stoßen, sollte selbst  
Der eine späterhin am Himmel fehlen,  
Wie's nun auch kam in wunderlicher Welt –  
Pompilia traf mit Caponsacchi sich,  
Am Fenster sie, er unten auf der Gasse;  
Verständigten sich auf den ersten Blick;  
Alles ward festgesetzt und ausgeführt.  
Spät im April, an einem Frühlingsabend  
Schlich dieses sechzehnjähr'ge Kind, vermählt  
Mehr als drei Jahr', doch nie allein gegangen,  
In Rom nie von der Hand der Mutter und  
Hier in Arezzo nur zum Erzbischof,  
Im Dunkeln fort vom schlafenden Gemahl  
(Der, wenn nicht schlafend, stumm sich doch so stellte)  
Nahm sich von Kleidern erstes bestes, das  
Ihr eignete, ein Schmuckstück oder zwei,  
Und glitt wie ein Gespenst durch ries'ge Räume,

Vorhänge hebend, Stufen auf und nieder,  
So unbekümmert sicher wie das Schicksal,  
Bis eine letzte schwere Tür nachgab,  
Zum erstenmal das Freie vor ihr lag  
Und unbelästigt sie zum Stadttor brachte –  
An Caponsacchis Seite – da war Glück,  
War Hoffnung, Leben, völliges Genügen,  
Da ein Gefährte, ein Gefährt, ein Licht,  
Das seinen vollen Glanz bis Rom hin strahlte.  
Sie springt hinein – er folgt – sie sind geborge.

Der Gatte nennt's unglaublich, will die Hand  
Und Spur des Priesters bis zum Alkoven  
In all dem hin verfolgen. Führt die Dienerin  
Mit scharfem Blick und Ohr als Zeugin auf,  
Die längst die Stadt als böse Hure kennt  
Und Zwischenträgerin, die Stelldicheine  
Für Lohn vermittelte und abbrach, und  
Den Grafen auf dem laufenden erhielt.  
Ihr Leben widerlegt ihr Wort, ihr Wort  
Sich selbst: „So log ich, da – und wieder.“  
„Und ohne Zweifel“, sagt man, „lügst du jetzt!“  
„Und doch,“ schreit Anklage, „trotz aller schön  
Wege und Weisen kommt's zur Explosion!  
Zum Fehltritt zwischen Frau und Priester – – sie  
Verließ den Mann, und seine Kirche er!  
Was ist das?“ Weib und Priester sagen beide:  
„Das Einfachste der Welt, der eine Weg,  
Der uns für Ehr' und Leben offen stand.“  
Sie meint: „Mir legte Gott es in den Sinn,  
So aufzufliegen wie im Herbst die Schwalbe,  
Wenn der sie aufscheucht: ,sieh, der Winter naht  
Laß dich nicht schnappen von den weißen Zähnen  
So floh ich und der Freund war wie der Südwind  
Wie alles, was die Flucht begünstigte.

Wie hätt' ich seine Gnade abgewiesen?  
Wir eilten flüchtig, Tag und Nacht hindurch,  
Und noch ein Tag und Nacht und dann ein Tag,  
So lang wie nichts zuvor! Nur ein Gedanke!  
Vorwärts! Zum Ziel! So lang mir Kraft verblieb,  
Sprach ich zu ihm, der doch schon alles wußte!  
Die sel'ge Flucht beherrschte mich so ganz –  
Es schien, daß wir im Schlafe redeten!  
Bis nach der allerlängsten Nacht – am Gasthaus –  
Beim roten Tagesanbruch mir der Freund  
Zuflüsterte: der nächste Halt sei Rom!  
Und doch des Fleisches Schwachheit mich befiel,  
Wie an ein Kartenhaus ein Finger stößt  
Und alles einstürzt. Ich bekannte ihm:  
Und wär' Graf Guido uns schon auf der Spur  
Und faßt' nach mir – ich müßt' ein Weilchen rasten. –  
Es rauschte über mich wie weiße Wellen,  
Begrub mein Denken, gab mich endlich frei.  
Wie wacht' ich auf? das Bett, der Raum so seltsam,  
So höllenlaut und höllenhell, voll Männern.  
Ganz vorn mein Gatte, der noch einmal sich  
Vor meinen Himmel schob – dort Caponsacchi,  
Mein Helfer, selbst gefährdet, ein Gefangener!  
Die andern blickten zu dem Grafen auf  
Nach Anweisung – alles wie in Arezzo!  
Ich dachte an den Freund und nicht an mich,  
Als ich zum Grafen hinsprang und das Schwert,  
Das ihm zur Seite hing, nun an mich riß.  
Es hätte leicht den Giftsack seines Herzens  
Durchbohren können, an die Wand ihn nageln,  
Doch griff man mich und schützte so sein Leben,  
Damit er's andern einmal rauben könne!“

Der Priester wieder schwört, und vieles zeugt  
In seinem Wort und Tun von Wahrheit, daß

Er einzig flüchtete um sie zu retten.  
Des Grafen Einwand widerlegt er so:  
„Nehmt an, wir liebten uns dort in Arezzo,  
Warum dann fliehn? Wenn fliehn, warum entweihn  
Des Weibes bleichen Mund, alles gefährden  
Eh man in Rom gelandet wäre?“ So  
Wäscht er sie weiß, bestätigt, was sie aussagt,  
Bis auf das eine: Als sie niederbrach,  
Nahm sie das Abendrot, das in der Ohnmacht  
Ihr mit dem Morgenrot verschwamm, für Tag!  
Ihr mischte es sich so im Schlaf der Nacht!  
Doch er, als treuer Wächter an der Türe,  
Lechzte nach Morgenlicht und Weiterfahrt  
Bis Rom – da holte sie Graf Guido ein.  
Er will angeblich wie sein ganzer Haushalt  
Durch einen Trank erst krank geworden sein,  
Hab’ sich dann aufgerafft, das Pferd bestiegen  
Und sie verfolgt? Viel eher ließ er Zeit,  
Drängte nicht schärfer, als beständig sie  
Im Auge zu behalten nötig war –  
Um rechtzeitig das Pärchen einzuholen!  
Wie hat er wohl geknirscht, die Lippen beißend,  
Als ihn an jedem Dorf und Stadt und Kreuzweg  
Entgegenklang: „Ein solches Paar war hier.  
Hielt, wo Ihr haltet, wechselte die Pferde,  
Verschloß sich unserm Rat, sich auszuruhen,  
Zählte Minuten, daß es weiterflöge!“  
Entkamen sie ihm? und erreichten Rom?  
Verdarben, sich nicht bloßstellend, sein Spiel?  
Beweise brauchte er! Doch dann – o Fügung! –  
Ein letzter Aufenthalt – Castelnovo –  
So kurz vor Rom – da gab ihr Schutzengel  
Bedauernd nach, Satan sprang vor, frohlockte –  
Pompilia unterlag dem schwachen Fleisch.  
Man hält. Guido hat was er will, liegt lauernd, rechnet

Bis ihm im Ost die Sonne sich verkündet –  
Tag und Triumph, o wohlgelung'ner Plan!  
Nun noch die Ahnungslosen überrumpeln,  
Die leichte Feststellung, der Schrei: „Seht hier!  
Die zwei verschlung'nen Toten. Caponsacchi,  
Der Mann und Priester, und die Frau mein Weib!  
Sie flohen, und ich fand sie so: Schaut her.  
Urteilt, doch gebt mir recht!“ Schon lachte Satan  
Und sagte Guidon die Gefolgschaft auf.  
Der schickte schon auf einmal Seel' und Leiber  
Der Zwei zur Hölle – doch die Kette riß.  
Lebendig, ruhig stand, nicht zu verblüffen,  
Der Priester vor ihm und o Schreck! bewaffnet.  
Weltliches Kleid und Schwert schien ihm vertraut.  
Er sprach gefaßt: „Ich sah nicht andern Rat,  
Eure Gemahlin vor dem Tod zu retten,  
Und nur um ihren Tod betrog ich Euch.  
Sagt: um was sonst? ich stehe dafür ein.“  
Guido, der Tapf're, fand hier seinen Meister,  
Sah sich nach Hilfe um und nicht nach Streit;  
Rief nach der Polizei; die war zur Hand,  
Gerüstet und bereit, auf Guidos Wort  
Des Priesters sich bemächtigend, hinauf  
Mit ihnen ins Gemach zu dringen, wo  
Pompilia lag, ganz wie er sie gebettet,  
In traumentrücktem Schlaf und wächsern bleich!  
Graf Guido, als er da hinaufstieg, faßte  
Bald wieder Mut, kannte er doch sein Weib.  
Erst würde sie die Schmach in tiefster Hölle,  
Stünd' die nur grade offen, bergen wollen –  
Mißläng' das, ihm zu Füßen fallen, warten,  
Was das Geschick verfüge! Vor den andern  
Ihn triumphieren lassen, selbst, ein Wurm,  
Sich hilflos winden. Wieder irrte er.  
Der Wurm erhob sich und erschlug ihn fast



Mit seiner Waffe! Zwar die Hände band  
Man ihr, doch nicht die Zunge. Diese schlug  
Jetzt an wie Totenglock' und sang sein Hoffen  
Zu Grab. Alles sah plötzlich anders aus.  
„Nur Gott und mir gehör' ich an,“ schrie sie,  
„Sein Todesengel löst mir meine Ketten.  
Unadliger und Unmensch! dessen Roheit  
Das Tier aussticht, nie mehr entehrst du mich!“  
Er wollte klagen: „Bist du das, das Lamm,  
Das mir am Herzen lag, und so mir lohnt?“  
Doch galt es Bess'res zu ersinnen, und er suchte  
Herum im Zimmer, schien auch was zu finden:  
Episteln seiner Frau, die gar nicht schrieb,  
Und Liebesbriefe dieses Geistlichen  
Zur Antwort, der, Gottlob des Schreibens kundig,  
Die Falschheit jener Schriftzüge bewies  
Und auch die Fälschung aller übrigen.  
Denn Guido, der den ersten Brief Pompilien  
Aufzwang, vermochte andre zu verfassen!

Was war zu tun? In aller Form erhob  
Der Graf die Anklage, erbat Entscheidung  
Vom Ortspräfekten. Zwerggeburts der Rache!  
Der Kater, nach dem Fehlsprung, wich zurück.  
Man brachte die Gebundenen nach Rom,  
Und dort entschied der Rechtshof, was er heut  
Nach acht vertanen Monden revidiert.  
Der Graf hielt sich daheim in Sicherheit,  
Ließ alle Arbeit dem Abbate Bruder,  
Der weiter bis zum Purpur vordrang und  
Guido vor einem Rechtshof nun vertrat,  
Der schon die Sache mit dem unterschobnen,  
Gefälschten Kind versah. Das war das Vorspiel,  
Wie wird's mit der Verwicklung weitergehn?  
Ein jeder war belastet, aber jedem

Beteiligten blieb auch ein Hoffnungsstrahl!  
Sie wehrten sich. Pompilia zuerst:  
„Die Erde war zur Hölle mir geworden,  
Den einz'gen Ausweg bot die einz'ge Hand,  
Nach der ich griff, die mich zum Himmel hob.  
War's falsch – straft, wie ihr mögt!“ Dann Caponsacchi,  
Mit großer Handbewegung weist nun Der  
Die ganze Niedrigkeit des Vorwurfs von sich:  
„Nicht nur als Mensch, als Priester lag mir ob,  
Unschuldige Gefährdete zu schützen.  
Ging's um mein Ansehn – nun, die Seifenblase  
Zerplatze und man tadle mich, allein  
Mir wär' unleidlich, tadelnswert zu sein!  
Denkt einmal nach! Hat nicht Der sie gefoltert,  
Auch jenen Köder über einer Grube  
Für ihren Leib und Seele ausgestellt?  
Tatsachen, die er anführt, sich erdacht  
Als schlimmen Auszug seiner Wesensart?  
Sagt er: die Dame habe mich geliebt,  
So nenn' ich's eine schmähhliche Entstellung.  
Könnt ihr mit eurer Wahrheitsfackel wirklich  
Zum Himmel leuchten, bis in Satans Reich,  
So prüft uns, aber laßt euch sagen, daß  
Nie meine Hand sie, ich nie ihre Lippen  
Berührte und uns kein Gedanke kam,  
Nun Worte gar! die nicht die Heil'ge Jungfrau  
Hätt' hören dürfen. Dieses meine Antwort.“

Da äußerte sich der Gerichtshof so:  
„'S ist eine heikle Angelegenheit,  
Schwierig – doch nicht unmöglich zu verstehn!  
Wer stellte sich hier ganz auf eine Seite?  
Zum Glück bleibt uns die Mittelstraße offen.  
Wir sehn hier die Gesellschaft arg befleckt –  
War's nun Begünst'gung, Geilheit oder Unglück,

Unser Gewand sogar erfaßt der Aussatz,  
Wir müssen trachten, uns davon zu säubern.  
Hier läuft ein Weib am hellen Tage von Hause,  
Ein Pfaff' aus seiner Kirche, noch dazu  
Im Maskenaufzug. Beide führen so  
Viel Gründe dafür an, daß unsre Rute,  
Die niedersausen möchte, innehält.  
Und andererseits ein hochgestellter Mann,  
Der bei uns Sühne fordert, Vorbild des  
Schnöde Verlassenen! Doch jene Gründe  
Stell'n sich dazwischen und erlauben nicht,  
Daß wir ihm Recht einräumen, wie er's träumt.  
Staunt alle über uns're Mäßigung!  
Keinen entschädigend, keinen belohnend,  
Rings alle treffend, ohne zu verwunden,  
Entkommt uns weder Mann noch Weib noch Priester,  
Doch keiner bricht sich das Genick, infolge  
Trefflichen Öles, das wir an ihn wenden.  
So gibt's, was auch geschah, nicht eine Lücke  
Im Walten der Gerechtigkeit! Zunächst  
Verdau' der Gatte unsern Spruch: es kehrt  
Sein Weib ihm nicht zurück und wird  
Auch nicht gebrandmarkt oder ausgepeitscht,  
Nur eben in ein Kloster eingesperrt,  
In solche Stille, wie sie sie ersehnt.  
Er ist im Haus die Plage los – was kann  
Dem Gatten Besseres geschehn? Der Priester  
Nicht ausgescholten, keiner Schuld geziehen,  
Wird relegiert, nicht richtig eingekerkert.  
Drei Jahr in Civita, am Weg nach Rom,  
Klär' er sein Wesen ab, verlier' die schlimme  
Fragwürd'ge Tönung. So entscheiden wir,  
So mögen die Parteien sich bescheiden.“  
'S ist der in Rom beliebte Weg – wohin  
Er meistens führt, läßt sich auch hier erkennen.

Der Priester zog denn in die Einsamkeit,  
Die junge Frau ins Kloster, Paolo  
Zu Guido, dem er neuen Ärger kundtat:  
Die Klage sei durch eine Gegenklage  
Der Comparini überholt, die schon  
Den zweiten Giftpfeil abgeschossen hätten,  
Den unentschiednen Mitgiftstreit benutzten,  
Pompilia aus des Gatten scharfem Griff  
Zu lösen und auf Scheidung selbst zu klagen.  
Als Grund gab es so schlimme Grausamkeiten,  
Gefahr für Leib und Seele einer Frau,  
Daß wär das nachzuweisen und Beweise  
Hagelten bald! man Freiheit ihr und Mitgift  
Abstreiten nicht mehr konnte, wie man auch  
Dem Grafen anfangs wohlgesonnen war.  
Nachdrücklich stritt man für Pompiliens Recht.  
Von all dem Guten, das er sich erhofft,  
Blieb Guidon nichts als Schlußeffekt der Flucht!  
Der Bruder fächelte zu hellen Flammen  
Die Gluten: wie die Welt dies Stück genösse:  
Der wohlgestalte Priester, der die Frau  
Von ihrem Schmachten gar so schnell geheilt –  
Vulkan, der Gatte, fängt die Liebenden  
Im Netz und zeigt sie unverhüllt den Göttern;  
Merkur ruft: „Wär' ich Mars!“ Zu schön unartig  
Des Weibes Mut, des Geistlichen Gewandtheit!  
Der Gatte endlich, der die Zähne zeigt  
Und schärfsten Biß androht – dann aber schließlich  
Mit eingezognem Schwanz zur Hütte schleicht.  
Dergleichen ist nicht einfach zu verschlucken.  
So lohnt der Teufel seinem Hofgesinde:  
Mit Blech statt Gold! Am schlimmsten trieb's Arezzo.  
In Rom stand der Abbate seinen Mann  
Und focht nicht mit dem Arm, doch mit dem Hirn  
Für diesen einen Pfeiler seines Hauses,

Kannte das große Räderwerk, sein Rom,  
Hielt sich an Mächtige, drang vor den Papst:  
„Er greife ein!“ Doch hier verschlug kein Mißbrauch,  
„Gebt Cäsar,“ heißt es, „was des Cäsars ist!“  
Da riet Paolo selbst die Scheidung an,  
Die fast der Schiedsspruch vorbereite – denn  
Warum die leichteste Bestrafung für  
Leichtestes Fehlen, läg’ kein Fehlen vor?  
Ein Maulwurfshügel wirkte ebenso  
Wie Alpenzüge der Herausford’rung!  
So sammelte er Kräfte allseits,  
Und schien bedrohlicher denn je – als plötzlich  
Ein Schlag wie keiner seine Stellung traf –  
Mannaja langsam auf die Szene rückte.

Fünf Monde waren seit Pompilias Flucht  
Vergangen, die im Kloster sie verbrachte.  
Weil Guido solche Haft willkommen war  
Und er sich selbst damit entlastete,  
Mußt’ er natürlich auch die Kosten tragen.  
Paolo zahlte ungern aber pünktlich  
Mit seinem Herzblut! Plötzlich – welch ein Ton?  
Das Kloster schlägt ihm eine Änderung vor.  
Pompilia scheint seit ein’ger Zeit zu kränkeln.  
Ein Wechsel scheint zum Besten ihrer Seele  
Und Leibes angebracht, im Freundeshaus!  
Keins so geeignet wie die kleine Villa  
Vorm Paolin’schen Tor der Comparini.  
Natürliche Beschützer! „Und der Wechsel  
Der Aufsicht wechselt auch die Kasse!  
Ihr Aufenthalt bleibt immer eine Haft.  
Domum pro carcere. Nichts ändert sich,  
Nichts wird erlassen. Was sagt nun der Graf?“  
Was hättet Ihr gemeint? Es schien so einfach,  
Selbst des Abbate Scharfblick sah nichts Böses.

Er stimmte zu und sorgte für den Umzug;  
Zwei Monde drauf erhielt er dann die Quittung,  
Zerbrach den Kopf sich, wie dem Bruder Guido  
Am besten mitzuteilen, daß ein Sohn  
Und Erbe in der Villa ihm geboren,  
Was allen zu notifizieren sei!  
Pompilia, ja! war so gesegnet worden,  
Die Flucht bezeichnete den zweiten Monat  
Der Schwangerschaft, wenn ihr auch kaum bewußt.  
Doch Ärzte meinen, dies erkläre bündig  
Die hochgespannte, leidenschaftsgeladene  
Stimmung des Magdtums, das nach Leib und Seele  
Sich umstellt – wenn die Mutterschaft beginnt.  
Die wilde Taube, eh sie brütet, sehnt  
Sich so nach ungewohntem Schutz im Nest  
An irgendeiner unbekannten Küste – –  
Und es ersteht in ihr der dunkle Trieb,  
Um jedes Löckchen Pelz und Flöckchen Wolle  
Zu ringen, flügelschlagend, mit dem Falken,  
Der's ihr mißgönnt. Sie weiß noch nicht warum!  
Die Mitteilung an Guido trug die Aufschrift:  
„Kommst du, den letzten Schritt zu tun, nach Rom,  
Hab' ich es schon verlassen – –“

Und da war's,  
Als presse eine Winde allem Haß  
Und Eitelkeit in einer letzten Drehung  
Das Ärgste aus und würf' es hoch zum Rand!  
Ein Erbe sichert ihm den Raub: Pompiliens  
Ihr durch den Rechtshof zugesproch'nes Gut?  
Es fällt, wenn nicht auf ihn, dann auf den Sohn?  
Von allen Seiten strömt das Geld ihm zu.  
Entledigt er sich jetzt nur Pietros, schneidet  
Er sich den Strom ab, weil Pompilia nicht  
Des Pietro Kind hieß! Stirbt Pompilia nur,

Brichts auch den Strom ab, wird sein Gattenrecht,  
Daß das Verfahren schon bedroht, verscherzt.  
Doch alle drei? Sein großer Augenblick!!  
Das Kind muß übrigbleiben, das auf sich  
Nun alles sammelt, was der Vater braucht.  
Ein Meisterstreich macht die Verluste wett –  
Was unterlassen, was geschehn, wird ihm  
In diesem Sieg, wenn auch durch Blut, ersetzt!

Ein schwefelgelber Blitz erklärt ihm, was  
Der flücht'ge Bruder mit dem „Schritt“ gemeint!  
Die Höll' erreicht er auf dem schnellsten Weg,  
Rast nach Vittiano, wählt vier Burschen sich  
Mit, statt der Seele, dunkler Ahnung, daß  
Tod, Leben, Himmel, Hölle, alles einem:  
Dem Lehnsherrn Franceschini! pflichtig sei –  
Spricht auf sie ein und kleidet sie und steigt  
Zu Pferd mit ihnen, gibt die Sporen, trifft  
Zu Fünfen ein in Rom am Weihnachtsabend.  
Sie hausen nun in stiller Vorbereitung  
Beim rechtzeitig verreisten Paolo –  
Gut bis zum Schluß spielt Guido seine Rolle.  
Die Jahresuhr, die Tage zählt statt Stunden,  
Schlug: „Eins!“ und schloß mit Weihnachtsweisen ab:  
„Friede den Menschen und ein Wohlgefallen!“  
Dieselbe Uhr schlug Zwei. Der Abend sank.  
Die fürchterlichen Fünfe tasteten  
Auf Umwegen die Stadt durch bis zur kleinen  
Verschlafnen Vorstadtvilla. Klopften an.  
„Wer da?“ rief eine wohlbekannte Stimme.  
„Ein Freund des Caponsacchi – und ein Brief – –“  
Das nennen sie entschuldigend „die Probe!“  
Ich auch! und zwar entscheidend sichere.  
Wär für Pompilia in dem Namen schon  
Ein Beigeschmack von Schuld und Angst gewesen,

Hätt' er sie doch in dieser Stunde schwerlich  
So aufgewühlt – in Elternarmen und  
Mit ihrem eignen Segenskind im Schoß!  
War Caponsacchi, wie sie schmähen, öfters  
Zu Gast in diesem Hafen, Tag und Nacht –  
Welche große Lockung lag dann noch im Namen?  
Heimliche Gäste stellen Wachen aus,  
Schlüpfen durch Hintertüren – glaubt mir, Guido  
War besser unterrichtet als die andern,  
Daß jener nie nach Rom gekommen war,  
Ihr Antlitz und die Front der Villa nie  
Geschaut hatte, nicht zwischenspringen konnte!  
So drang der Mörder ungefährdet ein.

„Herein!“ rief zuversichtlich Violante  
Und schob den Riegel auf. Sie starb sogleich,  
Roh durch und durch gestochen. Pietro, der  
Zu Hilfe stürzte, schrie: „Laßt mich noch beichten!“  
Der kalte Stahl gab Antwort, doch nicht Aufschub.  
Dann kam Pompilia dran – –

Sie flüchteten.  
Der Lärm schien Nachbarn aufgeschreckt zu haben.  
Das eine, was die Flucht gesichert hätte,  
War von dem Grafen rätselhaft vergessen:  
Die Anweisung auf Pferde bei der Post.  
So taumelten sie desperat, wie trunken,  
Nach Hause durch die Nacht! Nach wen'gen Meilen  
Fast in Bacciano, müde, taub und blind,  
In einem Schuppen sanken sie am Wege  
Nieder auf Stroh und in den tiefsten Schlaf.  
Die ihnen auf den Fersen folgten, griffen,  
Ganz rot von Kopf zu Fuß, sie auf und schleppten  
Nach Rom sie, wo man sie in Ketten schloß.  
Vorgestern hat man jenes alte Paar



In San Lorenzo aufgebahrt. Pompilia  
Ist wie durch Wunder immer noch am Leben.

Mehr ist nicht zu berichten. Guido sagt:  
(Etwas muß er doch sagen!) „Ja, ich tat's!  
Doch war die Tat gerecht und unvermeidlich.  
Ich tötete um Wicht'geres als Leben  
Zu wahren: Ehre! übte Gattenpflicht.“  
„Bei diesen drei'n“, erwid're ich, „gab's nichts  
Zu sühnen. Seine Frau war treu. Die Eltern  
Von ihm zuerst betrogen und geplündert,  
Dann vor die Tür gesetzt. Er frevelte,  
Sie mußten dulden. Aber nehmt den Fall,  
Den unwahrscheinlichsten, daß er gerecht war,  
Sie aber strafenswert – warum auch dann  
Die eigenmächt'ge Tat? Er hatte doch  
Das Recht beauftragt, alles abzuwägen.  
Kaum neigt die Schale sich zur andern Seite,  
Stürzt er davon und schreit: Mit meinem Schwert  
Muß ich die Ehre retten! Aus Prozessen  
Heraus, die durch den Anruf an den Papst  
Er noch erschwert, schlägt er nun selber zu.  
Der Rechtshof kann ja wohl das Nachsehn haben!“

Das wär zu leicht und zu bequem, Herr Graf!  
Man hätte auch noch manches auf der Pfanne,  
Das wider Euch von alten Sünden spricht!  
„Die Ehre!“ sagt Ihr? – wird die immer nur  
Durch Allergröblichstes herausgefordert?  
Auch ich, ein Junggeselle, bin empfindlich,  
Es könnte sein, daß Wunden früherer Zeit  
Zu schwären anheben und nur von mir  
Geflickt sein wollen. Ihr verdächtigtet  
Mich einer Lüge, als Ihr mir die Klausel  
In jenem Testament verbieten wolltet.

Der Raub schien Euch so gut wie sicher, falls  
Ihr unbeaufsichtigt Miterbe wart.  
Wähtet Ihr die Effekten beim Gericht  
Euch zugänglicher? Meine Ehre wurde  
Gekränkt, ich haue um mich! Nein, nochmals –  
Das wär zu leicht und zu bequem, Herr Graf!  
Gibt es ein Recht für alle Erdenkinder,  
Ihr wärt die allen feindliche Gefahr.  
Hinaus mit Euch aus Licht und Luft und Leben!



IV

GRAF GUIDO FRANCESCHINI



DANK, Herr! Wenn's einem hoh'n Gericht beliebt –  
Ich kann schon wieder stehn, zur Not auch sitzen,  
Sogar zum Sprechen einen Anlauf nehmen,  
Durch jenen Wein gestärkt – sieh da! Velletri!  
Nicht Essig oder Galle. Andre Zeiten.

Ich brauche meinen Kopf, den Hals zu retten!  
Wie schonend zart, vielwerter Herr. Au, au!  
Nicht Eure Schuld. Es war wohl notwendig.  
Recht bleibt doch Recht. Einst unterlag der Adel  
Der Folter nicht, heut denkt man eben anders.  
Ich kam, wie man so sagt, noch heil davon.  
Die Schulter schmerzt, doch viel konnt' nicht geschehen,  
Ein Ohnmachtsanfall – weil des Lebens Höh'  
Schon überschritten – – danke aufrichtigst!  
Wie kann das hohe Tribunal verstehn,  
Daß mich die neue Form, das Fleisch zu quälen,  
Abwechslung dünkt – und mir beinah behagt?  
Solch Raspeleisen hat, verzeiht! schon oft  
An mir gebohrt, die Seele mir zermartert  
An zartesten und zähsten Stellen: Stolz  
Auf und der Sorge für die Sippe! Glaubt mir,  
Das war die wahre Folter, galt's doch,  
Der einst'gen Größe Fetzen umzudrehn,  
So sah die Stadt wie lange Purpur vorhält!  
Für den mir nicht ganz wesensfremden Vater  
Galt's einzutreten, der es nicht begriff,  
Daß Wer ihn heut bejubelt seinem Sohn,  
Dem er die Börse voller Spinnweb rückließ,  
Morgen den Garaus macht! Könnt ihr die Wut  
Von einem Fünzigjährigen verstehn,  
Wenn er sein junges Weib beim ersten Pfiff  
Zum Fenster stürzen sieht – und's nicht zurückhält,  
Weil das Gericht erklärt: er schlug' die Frau?  
Bezeugt es doch der Vetter einer Tecla,

Die uns bekocht, der Gräfin Haare kämmt!  
Die Folter kann die Hand verrenken, aber  
Weiß nichts von meiner Mutter Scham, wenn sie  
Vom Hochzeitskleide den Brokat verkauft,  
Weil das Gewandung für ein Jahr ergibt – –  
Mit Lammfleisch, das die stolzen Hände teilten,  
Uns sechsmal füttert, ohne Wein, der tröstet,  
Und wenn zwei Drittel davon Wasser wären.  
Ihr zwackt das Fleisch, verschont aber die Seele.  
Ich halt' mit andern Trümpfen noch zurück  
Als Steigerung. Verhängt ihr Schlimmres,  
Wolltet mich hängen und den Kopf mir kürzen – –  
Es wäre milder als gewisse Qualen – –  
Zum Beispiel, wenn man mich verhindern will,  
Dem Bastard einer Hure – meiner Frau!! –  
Ererbte mütterliche Neigung, statt  
Bei mir in Priesterarmen auszuschlafen,  
Zu untersagen, deren Bastard aber  
Für meinen Erben zu erklären zwingt.  
Euer Versehn brachte den Stein ins Rollen,  
Der mich zermalmt. Nun soll ich euch den Grund  
Zu jener illegalen Tat darlegen –  
(Denn daß ich sie beging, ist schon erwiesen!)  
Wüsch' ich mich rein? entging dem Beil? das wäre  
Dann ein Erfolg! Der hohe Rechtshof höre  
Mir so geduldig zu, wie ich ihm schwatze.  
Dann werden Folterschrauben überflüssig.  
Ich tötete Pompilia Franceschini,  
Bracht' auch die um, die ihre Eltern hießen,  
Um mir zu schaden. Das ist meine Tat.  
Ihr wollt nicht mehr von mir als volle Wahrheit?  
Ich fang' denn an. Wenn ich's bedenke, sitzt  
Ein Schmerz sehr fühlbar doch in meiner Achsel,  
Und bricht vielleicht die Beichte jählings ab.

Im Namen der Dreifaltigkeit! Ja wissen  
Die hochehrachten Herren Richter auch,  
Daß über mich dies kam, weil ich so treu  
Da stapfte, wo ich erblich eingeordnet?  
Das Joch auf schwachen Schultern! Selbst von Adel  
Sah ich die Kirche noch viel adliger,  
Als keine Zufallsherrin an. Dem Ew'gen  
Fügte sich alles Irdische. Ihr Ruf:  
„Verlaßt den Klee und zieht an meinem Karren!“  
Verhallte vielfach ungehört, nur ich  
Steckte die Schnauze in den Halfter, hielt  
Den Rücken hin und drehte mich im Göpel,  
Den Leib voll Schwären, statt im Gras zu schmatzen.  
In Sielen ward ich steif – das war mein Fehlen.  
Der Welt gab ich zu lachen – das mein Lohn!

Ich bin das Haupt einer der ersten Sippen  
Im uralten Arezzo. Ärgste Feinde  
Bestreiten mir den Rang als Allererster,  
Der Neid läßt mich als zweiten noch bestehn.  
Mein hochverehrtes Gegenüber nennt  
In seinem schönen neuen Buch Franciscus  
Den ersten Heil'gen, und sein Nachbar wieder  
Räumt Sankt Dominikus den Vortritt ein.  
Als Zweiter selbst bleibt Franz noch immer Franz,  
Sehr heilig und sehr ähnlich unserm Herrn.  
Ich stamm' von einem Guido, Heil'gen Reiches  
Urkundlich nachweisbarem Lehnsmann, ab.  
So fest steht auch, daß wir stets tapfer waren  
Und mittellos! nie nahmen, immer gaben:  
Blut, Hirn, Geld, Gut! nicht speicherten und rafften,  
So arm wie Franz und wie der Heiland bald!  
Ich fühlte mich (die Not lehrt zeitig denken!)  
Als einer, der doch reich sein sollte – arm,  
Und wie's mißbilligt wird, wenn hohe Abkunft



Die Flagge streicht, nie Takel hißt. Als Fisch  
Mit Kiem' und Flossen für das Meer gedacht,  
Mußt' ich im Tang mit dürft'gen Klappen paddeln  
Zur Freude des Gewürms, dem's da behagt.  
Die Jugend mit den blutgeschwellten Adern,  
Gesunden Wünschen, wie sie aller Welt,  
Gedanken, wie sie mehr dem Adel eignen – –  
Solch frohes Sein lag ausgedörret am Strande,  
Nachdem die Welle sich verzog. Miseren,  
Die euch erfreuten, gaben mir zu denken.  
Wie konnt' ein Krämersohn dem angekauften  
Palaste Turm auf Turm zufügen, während  
Wir den ererbten kaum zu stützen wußten?  
Die Gräfin Beatrice, meine Mutter,  
Flachs auf der Diele spinnen und das Feuer  
Selbst anblasen, wo die vergnügte Witwe –  
Die ohne Trauring! – sechsspännig herumfuhr?  
Die Freunde, die ich fragte, lachten: „Nun,  
Der Erste wuchs als Marketendersohn  
In Waffen auf, nahm tapfer eine Stadt  
Und ward, wie's Brauch ist, gut dafür belohnt.  
Die mit dem Sechsgespann – – kennst du denn nicht  
Die lehrreiche Geschichte ihres Liebsten?  
Sohn eines Weinbergknechts ließ er die Forke  
Für das Latein im Stich und griff zur Feder.  
Bracht' es zum Priester. Als sein Kardinal  
Molino durch Traktat ausrotten wollte,  
Schrieb er's ihm kraftvoll auf und steckte es  
Jenem zerstreuten Greise in sein Pult,  
Der es für eigen ausgab und dem Schreiber  
Gebührend lohnte. Heute kann der wohl  
Die Kutsche mit sechs Gäulen gut bezahlen.“

Mich zog's, wie viele Franceschini, auch  
Zum Heer. Da hieß es: „Du? des Hauses Haupt

Und Schild? der Pflicht vergessen? Bleib' dem Herde  
Getreu! Wer soll die Deinigen ernähren?“  
Noch blieb der geistliche Beruf. Ein Papst  
Entstammt' dem Haus und viele Würdenträger.  
Also – Tonsur! Molino lebte noch  
Trotz des Traktates und war zu bekämpfen.  
„Du Pfaffe?“ schrie man. „Und die Fortpflanzung?  
Was wird aus der? Anders mit deinen Brüdern.  
Den Purpur hol' sich Paolo! der andre  
Stolziere rot! du mach' uns Franceschini!  
Sei nicht der Weinstock selbst, doch düng' die Wurzeln,  
Nicht rechter Priester, aber gürt' die Lenden,  
Faß Fuß in Rom und bleib doch für Arezzo.  
Verschwende dich und bring' doch etwas heim.  
In Gottes Namen fort mit dir nach Rom!“

So tat ich. Hielt mich gleichermaßen fern  
Vom Zickzacksaumpfad des Soldatenlebens  
Wie von den tiefgeleg'nen Weideplätzen,  
Auf denen Geistliche schmarotzen. Wagte  
Mich nicht zu Eurer Weisheit Höh'n, Erlauchte,  
Wohl weil der Witz mir abging – stellte mich  
Vielmehr auf Botendienste ein: ein Holen  
Und Überbringen, Abwehren und Tun  
In Eurem Fach: dem öffentlichen Wohl,  
Das abhängig vom Recht, und letzt'res wiederum  
Abhängig von der Kirche – die von Gott!  
Half denn bescheidenlich der Kirche bis  
Wo ich heut stehe – – oder stehen würde,  
Wär nicht die Achsel – wie Ihr mich hier seht.  
Rom forderte mich an, ich ging, verkaufte  
Den Acker, bracht' Sankt Pietro den Erlös.  
Heißt: meiner Stadt dreht' ich den Rücken, sorgte  
Fürs Landgut, daß es grade noch den Stürmen,  
Flut und Versandung widerstand, für's Schloß,

So daß es zwischen andern atmen konnte –  
(Seltsam wie gern die Leute sich da ausbaun,  
Wo sie gebettelt haben!) und versah  
Die Mutter, Schwestern – schwarzäugige Donnas  
Und Monnas Soundso – die Brüder, alle  
Fast am Verhungern! und behielt für mich  
Zum Wechseln Kleider, Zehrpfennig zur Reise,  
Dukaten für das Vorzimmer des Gönners  
Und für die hohen Nichten Ring und Handschuh,  
Was nützlich werden konnte. Ging nach Rom,  
Der Kirche dienstbar, sonst mein eigener Herr.  
Ward mehreren bedeutungslosen Orden  
Los' angehängt. Sie treiben Geister  
Zum Beispiel aus und reinigen die Häuser.  
Sonst ließ man uns in Ruh, das Laiensalz  
Nur würzend mit der geistlichen Essenz.  
Auch fallen von den wunderbar gestreckten  
Brot- oder Fischresten uns Brocken ab,  
Mit denen wir uns eigne Freunde machen.  
Derweilen ritt und tanzt' ich für die Welt,  
Spielte den Hofmann, spielte auch wohl sonst!  
Kreuzte die Klinge, wo das Ruhm versprach,  
Ließ oft auch mir bestimmten Korb vorbeigehn.  
Wenn eine Diva einlud, hielt ich mit,  
Störte nie Spaß, doch blieb in meinen Grenzen.  
Utrique sic paratus, dachte ich  
Im vollen Sicherheitsgefühl der Jugend,  
(Solch Lehrmeister ist Leid!) Ertrage, warte,  
Dien', wie man dir gewiß einst dient und lohnt.  
Wenn man im nächsten Jahr erst zwanzig wird!!

Ich wartete denn an die dreißig Jahr!  
Von manchem Bürger überholt, der sich  
Im Aufstieg über meine Schultern schwang.  
In Rom, heißt's, setzt sich jeder durch, wenn er

Nur warten kann. Mein Vater ließ den Sohn  
Vom Kammerdiener großmütig erziehen,  
Er wurde Arzt und flickte Kardinäle,  
Und auch des Heil'gen Vaters Hals, wofür  
Er Landbesitz erwarb, sich danach nannte.  
Wie das so geht! Von meinem Monsignor  
Zu ihm geschickt, durchschreit' ich Gittertore,  
Den schattigen Zypressenweg voll Thermen –  
Lakaien lungern in dem Vestibül,  
Das ich mit schmutz'gem Schuhzeug nicht betrete. –  
Ein Neffe unsres Schloßkaplans daheim  
Ist Kammerherr, nichts weniger! geworden.  
Höflich trotzdem! Zwar läßt er mich nicht vor;  
Im Treppenhouse wart' ich, wo ich Büsten  
Des Marius und des Sulla – ohne Nase –  
Beschau, die ihm einst für sein Distichon  
Zu meinem Wiegenfest mein Vater schenkte.  
Doch schickt er mir entschuld'gend die Reliquie  
Von der mir über alles teuren Kerze,  
Ringsum bemalt, die bei dem Festzug er  
Am letzten Peterstag vorangetragen.  
Zum Dienst ihm beigegeben, durfte ich  
Damals sein reich gezäumtes Maultier führen,  
Die ganze Prozession hindurch. Ja, ja!

Der Euch bekannte Angestellte, Herr!  
Der meine Überführung nach dem neuen,  
Dem „Pordenonschen“ Kerker anbefahl,  
Entsann sich neulich wirklich äußerst huldvoll:  
„Ha, Francesch – wie die Welt sich dreht! Sein Vater  
Zahlte mir fürstlich, als das Wasser ihm  
Zu hoch stieg und ich für Versteig'ung sorgte!  
Dafür soll nun sein Sohn im neuen Kerker  
– Was tut man nicht für alte Freunde! – schmachten.“  
Und unterzeichnete mit prächt'gem Schnörkel.

So kamen die Gefährten schnell voraus.  
Und ich hielt Fasten, Vespern, Feste durch  
In der Gefolgschaft vieler Eminenzen,  
Erhielt dafür manchmal den letzten Platz  
Bei Tafelrunden, wenn auswärt'ge Gäste  
Ihn nicht mit ihren Leuten schon besetzten!  
Dann einmal schlug mir doch die Stunde an,  
Als wolle sie den Wendepunkt bezeichnen.  
Es klang: „Siebenmal sieben Jahr schon um!“  
Saß mir der Ostwind noch in Lung' und Segeln,  
Etwas ließ mich mißtrau'n. Man war, ob schlicht,  
Doch Edelmann, hatte den großen Vater,  
Der den noch größeren gehabt. – Im Dämmer  
Verlor die Reihe sich – ich stand beleuchtet!  
Die Mutter alt, die Schwestern zwar versorgt –  
Der große Name stößt auch ohne Mitgift  
Die Töchter ab! – die Brüder rechte Priester  
Und nicht wie ich halb Fisch, halb Vogel. Mir  
Bleibt wenig über, ich bin müde, sehne  
Mich nach der Heimatluft. Jetzt fangen sich  
Die Vögel scharenweise in Vittiano.  
Jacken aus Leder kosten nichts und halten.  
Ich geb' das Warten auf! Und eines Abends  
Sprach ich es aus. Da setzt' ein Summen ein,  
Wie wenn beim Morgengrau'n der Spieler aufsteht:  
„Genug! ich zahl', verzichte auf Gewinn.“  
Sie staunen, aber atmen sichtbar auf:  
„So gehn? Das Feld den Jüngren überlassen,  
Wenn just das Glück beginnt, nach dir zu schießen?“  
Doch heißt's: „Laßt diesen Unglücksraben aus.  
Uns schadet's, wenn ein alter Kampfgenosse,  
Das Wams zerschlitzt, das Haar zerzaust, treppab fällt  
Und vor der Türe auf dem Pflaster liegt.  
Schreckt ab! Er soll uns segnen und nicht fluchen.  
Steckt ihm was Gutes zu nach all dem Pech!“

Da rief Bruder Paolo: „Laßt ihn mir!  
Brüderchen, nie gewann sich Kleinmut, heißt es  
Doch bei Virgil, ein Weib! Will dich nicht Hof,  
Nicht Heer, nicht Kirche – bleibt dir noch dein Titel  
Und Rock! Nicht der von uns erträumte, güldne,  
Doch so umglänzt von Hof und Kirche, daß  
Er ein erwünschtes Weib dir noch gewinnt.“

Dieser gewicht'ge Priesterrat schlug durch.  
Vor Ablauf einer Woche wies er mir  
Das wohlhäbige Ehepaar mit Tochter,  
Das meinem Wunsch entsprechen würde, nach.  
„Sie reich und jung, du vornehm – hebt sich das?“  
Ich stimmte und griff zu. Im Unglück später  
Warf man mir vor: ich hätt' wie ein Stück Vieh  
Und ohne Scham dies junge Ding erhandelt.  
„Ob Fleisch und Blut denn Handelsware sei'n?“  
Ich laß, ihr Herrn, mich gern belehren – gibt es  
Nach Brauch der Welt 'nen andern Weg als diesen,  
Von je gewiesnen und begangenen?  
War, was auf Franceschinis Wage lag,  
So ohne Wert – dann wär die Welt gerichtet  
Und ihre heut'gen Regeln Narretei.  
Tauscht man für Ehre der Geburt nicht mehr,  
Was ihr auf andrem Fleck entspräche, ein –  
Wer teilt' und würbe noch um Ehre? Ordnung  
Des Staats stürzt ein! Den Schild sich rein erhalten,  
Wozu dann noch? Wird noch ein zweiter Dummkopf  
Sich fünfzig Jahr um Seifenblasen mühn,  
Die eines Mädchens Finger, alten Gecken  
Geldbörse platzen macht! All meine Liebe,  
Treue und Ausdauer war ganz umsonst!  
Und Franceschini besser dran als Tänzer  
Und Fechter, irgendwie belohnt! Erkennt man  
Jedoch die Ehre als ein Vorrecht an

Und fragt nach ihrem Preis – – nun, Tagespreis!  
Wie andre Ware trägt man seinen Rang  
Zum Markt. Früg' ich Euch, Conte, ob mein Name  
Euer Liebden Tochter mir erkaufen könnt'?  
Erwidert Ihr mir höflich: „Nicht so ganz.  
Rang gegen Rang, nur bin ich reich, Ihr arm,  
Legt denn noch Geld dazu.“ Ihr wär't im Recht;  
Doch bracht' ich meine Ware auch nicht Euch.  
Sonstwo war meine Schale nicht zu leicht,  
Da stand mein Name gegen ihren Reichtum,  
Den Jugend noch und Schönheit schmackhaft machten.  
Das Zünglein stand! Und sahen's andre anders,  
Sie zeigten's nicht, doch akzeptierten mich.  
Bereuten zwar nach abgeschloßnem Handel  
Und fühlten sich betrogen – nun, ich auch!  
Als Sie, Herr Graf, den Pietro di Cortona,  
(Vom Schüler Ferri etwas übermalt?!)  
Zu teuer wohl bezahlten, nebenbei  
Der Amoretten auch schon müde waren – –  
Ging's Ihnen da wie stets bei solchen Käufen?  
Ich hätte, sagt man, meine Einkünfte  
Zu hoch normiert – nun, das ist Händlertrick.  
Ein Schnörkel an der Unterschrift, nichts sonst.  
Ein Tropfen Öl hilft nach. Des Tausches Rückgrat,  
Den beide Teile in dem Handgemenge  
Sehr wohl, glaubt mir, verspürten, hieß: Vermögen  
Gegen Geburt. Ich gab, wonach sie gierten:  
Den hohen Anhang! Sie mir ihren Wohlstand.  
Als sie dann Rom Arezzo opferten,  
Den Klatsch mit Michel für den höhren Ton  
Und Umgang – – war mit einmal alles eitel!  
Vermißten sie die Großstadt, Ihresgleichen,  
Des Nachbars Neckerei, die blanken Löffel,  
Und was weiß ich! Die Wirtshausbank war schöner  
Als Kreuzigung auf meinem harten Divan

Mit Rüstung drüber. Was sie sich einst freudig  
An Armut übernommen, ward untragbar,  
Sobald sie abgekühlt. Ein Königssohn,  
Verdammt zum Schwitzen, trägt's als Salamander,  
Holt Kohlen ein, Kastanien aus dem Feuer,  
Zahlt, was er schuldet, schneidet nur Grimassen,  
Wenn bei des Geldverleihers Fest der Täufling  
Ihm in den Arm gelegt zum Küssen wird.  
Sonst kommt und geht er lachend! Kleine Geister  
Verlangen Trank und Speise fürstlich, zanken  
Auf all und jedes, stürzten hin zum Nachbarn:  
Man habe sie mißhandelt – – rissen aus,  
In Rom das Allerschlimmste zu verbreiten.  
Heißt ihr das gut? Mißtraut nur mir? Ich rufe  
Nicht Sonne oder Mond zum Zeugen auf,  
Nur Ehrliche: Terenz, Boccaccio, die  
Die Masken von Gesicht und Seelen reißen – –  
Ob dies was anders war als Gier des Hundes,  
Der halbblind Knochen sucht, nach Schatten greift  
Und heult! Soweit von jenen, nun zu mir:  
Was mich's gekostet oder eingetragen!  
Nach meiner Hochzeit, eh' mein Haus noch fertig,  
Sah man in Rom das Unglück kommen, frug:  
„Wo bleibt bei diesem Handel denn die Seele?“  
Was hoffte man für die bei diesem Tausch?  
Ich meine: guten Willen und Gehorsam.  
Gilt denn: „laß Vater, Mutter und gehör'  
Dem Mann in Glück und Not an!“ nicht für mich?!  
Man neckte: „Sei ihr Vormund und Beschützer,  
Doch fünfzigjährig und nicht einmal schön?  
Mädchen verlangen sich doch Jungens!“ Tun sie's,  
So sollen sie's auch ruhig eingestehn – – –  
Und uns nicht herzlos nennen, die's behaupten.  
Man decke doch die Karten auf, und lache  
Den aus, der noch von keuschem Weibtum spricht.



Benennt die Dinge, wie im Lenz die Jugend,  
Sie unzweideutig an die Mauern malt.  
Ich denke höher vom Geschlecht und daß  
Es Mädchen gibt, die um der Seele halber  
Der Männer abgekämpfte Rüstung dulden,  
Die noch ihr Fleisch hier trägt? Dies führt zu weit.  
Ich will nur sagen, daß vom Weibe ich  
Die volle Weiblichkeit verlange und  
Im Baume nicht nur Holz und Äste kaufe,  
Den Sang der Nachtigall auch mit darin.

So dacht' ich's, doch Pompilia hing mir nicht  
Mit Leib und Seele an – und tat das kund!  
Kein Bruch lag vor – bricht man das nie Geeinte? –  
Doch schon nach einem Monat galt ich für  
Den Gottseibeius, und die Eltern rührten  
An Höll' und Himmel, sich von mir zu lösen.

Vier Monde hallte so Arezzo wider  
Von meiner Bosheit und belustigte  
Man sich an unsrer Franceschini-Armut,  
Die Soldi wendete und streckte! Drauf  
Das gröbere Geschütz: ich schlug sie,  
Vertrieb' die guten Eltern nur, um sie  
An mein verfluchtes Lager so zu fesseln,  
In solche schlammig giftige Umarmung,  
Daß Steine sie zu Hilfe rufen müsse,  
Nicht gegen meinen Haß nur – auch – beschmutz' ich  
Die Lippen? gegen eine Satyrliche  
Von unserm Jüngsten, der, der Fasten müde,  
An vollen Schalen sich ergötzen wollt'!  
Leugnet ihr, daß euch das zu Ohren drang  
Aus der vier Monate Vermählten Mund?  
Ob es mich weicher stimmt? Vermutlich nein!  
Wenn aus dem glatten Ei in meinem Nest

Mir eine Kröte kriecht, zertret' ich sie.  
Der Schwan soll weich sein – wenn die junge Frau  
Dem Gatten Stachel einstößt, wird sie nicht  
Zur Plage? Warum hatte sie gefreit?  
Was hoffte sie? Wer ruft hier: Zuneigung!  
Und daß davon noch nie die Rede war.  
Pompilia – Kind, Mädchen und Frau in einem,  
Wollte denn Augenrollen, Fieberpulse,  
Die Thyrsis der Nerea weiht! Warum  
Nicht Rosen statt der Schnallen an den Schuhen,  
Ganz provençalisch: Klimpern vor dem Fenster,  
Der Brave gleich zur Hand? So gute Dinge  
Gibt's heute noch bei zeitiger Bestellung.  
Wirft meines Freundes Frau mir ihren Fächer  
Zu mit den Worten: „Komm heut nacht zu mir,  
Ich scheue keinen Schimpf!“ fänd' ich mich ein,  
Solch süßer Opferwein ließ' mich erglühn.  
Spräng' eines Andern Tochter mir entgegen  
Mit offenem Haar und Kleid: „Für dich entlief  
Dem Herzog ich, nimm mich!“ ich blieb' nicht lange  
Wie Eis und Schnee. Bei so etwas durchstöbert  
Man gern sein Herz nach halbverstaubten Schätzen.  
Hier drehte sich's um Ehe und nicht mehr.  
Alltagsvoraussetzungen ohne Zauber.  
Pompilia war kein Täubchen, das sich zwischen  
Der Venus engen Brüsten vordrängend  
Auf meine Schulter schwang – eher ein Habicht,  
Den ich zum Habichtsdienst erhandelt hatte.  
Ich sehe aufgereiht sechs Nesthäkchen,  
Wähl' und bezahl', erhoffe Pfennigzinsen,  
Blend', zähm' den Vogel – aber taugt er nichts,  
Brech' ich ihm das Genick! Bezahl't' ich doch  
Mit Namen, Stand und Hoffnung. Weil ich's tat  
Und weil's vergebens war, steh' ich nun hier.  
Sollt' ich den Falken wie 'nen Finken locken?

Ich Herr im Haus, sie soll sich unterwerfen,  
Mir meine Galle heilen, mich zerstreu'n!  
Denn was bezweckt der Ehebund? Die Herren  
Da vor mir wählten sich das schönre Los  
Sankt Pauls: Nicht freien und nicht Brunst erleiden!  
Das Priestertum sowenig wie die Ehe  
Erträgt den Ungehorsam. Was geschieht dem Mönch,  
Der schon nach Wochen Fasten und Kasteiung  
Des Klosters haßt? Und was dem Diacon,  
Der seines Bischofs Stab unschmackhaft findet?  
Erläßt man Ersterem die Fasten, weil  
Er Francisci Manna schöner träumte?  
Gewährt dem Diacon die Späße, welche  
Die Regel ausschließt? Wird da nicht die Kette  
Und scharfe Geißel angewandt? Die Kirche  
Geht so wie ich vor. Meine Grausamkeit  
Hatte die Frau mit Liebe zu erwidern.  
So wäre ich geheilt und sie getröstet.  
Reiß' ich dem Vogel fünf der Federn aus  
Statt einer, muß er kratzen gleich und hacken?  
Was nutzt's? Und ihr beklagt das arme Täubchen!

So ging es fort. Der Mönch, statt zu bereu'n,  
Schreit Zetermordio, steckt das Kloster an.  
Der Diacon, als Pröbchen eigner Tugend,  
Wirft seinem Bischof – wahr hier euer Ohr,  
Ich wahr' den Kopf! – er triebe Unzucht, vor.  
Daß Schmutz'gen alles schmutzig ist, erfuhr ich.  
Zurück in Rom, verkündeten die Eltern  
Vor euch, Herrn, und verbreiteten gedruckt:  
Pompilia stamm' aus niedren Brutstätten,  
Sei ein auf mich gewälzter Zufallsbastard!  
Die „Tochter“ Schmutz, die Mitgift Staub – nichts mehr!  
Doch unumstößlich eine Franceschini  
Jetzt und mein Weib. Ob dies nun wahr, ob falsch,

Es ward bekannt. Wie schädigt' es mich mehr,  
Als Wahrheit oder als Betrug? Pompilia,  
Das war wohl ihre sonnenklare Pflicht,  
Mußte sich etwa so vernehmen lassen:  
„Von nun an seid mir nicht mehr Vater, Mutter –  
Mißbrauchte Namen! Selbst wär dieses Lüge,  
Wiestell't mich bloß, verdirbt mich! Haßt den Gatten,  
So viel ihr wollt, nie durftet ihr das Lamm,  
Das euch den Löwen lockte, blöken lassen  
Und dann zum Spott Roms und Arezzos werden.  
Den Lappen, den Der auf dem Lager fand,  
Lokustas Saat! wenn er ihn nicht verwarf,  
Mit seiner Ehr' den Schädling rein'gen will,  
Den Wohlstand auch dem Kinde gar erhalten,  
Das euer Trug in bittre Armut stürzt,  
In keinen Pakt, der ihm Gewinn verspricht,  
In keine zweite Heirat will'gen mag – –  
Welch Freund ist er! im Zorn. Wer Feuer austritt,  
Streut Ruß und fühlt es an den eignen Füßen!  
Wie gnädig er, wie dankverpflichtet ich!“  
So protestierte sie im ersten Schreck  
Paolo gegenüber wirklich, ehe  
Die gute Aufwallung verflog. Sie klagt  
Die Eltern an und redet für sich selber.  
Ihr Herren ruft: Ah! der gefälschte Brief!  
Ich hätte ihn verfaßt, sie nachgezogen.  
Und – war's ein Trick und ich der Anstifter,  
Ich werde ohne euren Trick – der Folter! –  
Die Wahrheit sagen. Konnt' ich schon bisher  
Mein Holzschwert eurem Stahl entgegensetzen,  
So hatt' ich wohl das Recht auf meiner Seite,  
So kommt's mir wenig auf die Waffen an.  
Sei dieser Brief von mir und nicht von ihr,  
Nehmt's für erwiesen, daß ich meine Frau  
Zu dem, was ihre Pflicht zu sehn war, zwang – –

Wer nimmt dran Anstoß? Schillt man einen Priester,  
Der Sterbender gelähmte Finger faßt  
Und sie das Kreuzeszeichen schlagen heißt?  
Für Täuflinge einspringt im Sakrament,  
Weil sie nicht selber reden, und sie rettet?  
Kann sein, daß jene Hand einst widerruft,  
Dies Kind als Mann ein Molinist einst wird;  
Pompilia auch, ins rechte Gleis gesetzt,  
Zu rauh es und zu einfach redlich findet,  
Weil Wiesen längs des Weges lagen, Haine  
Voll Vogelsang und süßem Schatten lockten.  
Bald wußte sie, wie jung und hübsch sie sei,  
Wie viele in Arezzo das erkannten.  
Der nächste Kelch floß denn auch für mich über,  
Versickerte, wo der Gesellschaft Hefe  
Abfließt. Man meint, wer solches Schandmal trug,  
– Und wär's auch falsch! – sich doppelt mühen wird,  
Die Klage zu entkräften, mehr als keusch,  
Ganz Ehefrau zu sein? Auf Spaß verzichtend,  
Wie ihn die Jugend liebt – nur nicht die Jugend,  
Die jäh ein Blitz gealtert hat, wie sie! –  
Schon Wolf schreit, wo das Schaf noch blökt, weil so  
Der Schäfer nach ihr hinlauscht! Doch der Teufel  
Will's anders. Denn zu Haus an ihrem Fenster,  
Im Betstuhl, Schauspiel, im Gedräng der Treppen  
Sieht man Pompilia Blicke um sich werfen  
Und sie von überall zurück empfangen.  
Bis an die Zähne mir der Kelch stößt und  
Ich trinken muß: eines Erwählten Flehn,  
Eines Galans Getu' zur Neige leeren,  
Als Bodensatz den Caponsacchi! Ich,  
Der nur das Antlitz frei hat und bewahrt,  
Empfang den Angriff solcher Schmeißfliege.  
Ich soll lächerlich scharf und unklug  
Für einen Eh'mann vorgegangen sein?

Erlauchteste, ihr wollt von mir doch nicht  
Wie von den Künstlerlippen Triller hören?  
Von mir – stans pede in uno! Allzu ernst  
Kläng' diese Arie auch von meinem Elend –  
Zudem schmerzen die Glieder, ich muß sitzen!  
Ihr fragt: warum, als ich den Schlag verspürt',  
Daß es mein Weib mit meinem Feinde hielte,  
Dem Spuk – Konfettiwerfen und Parfüms  
Und Hurenspäß' – ich nicht ein Ende machte?  
Nur drohte, wütete und – mordete?!  
Auch ohne Drohung dämmerte das Ende,  
Erfüllte sich das Schicksal an den Drei'n.  
Lest nach in ihren Antlitzen! Und, sagt!  
Hätt' ich damals, als Caponsacchis Weg  
Zur Kirche Umweg wurde um mein Haus,  
Weil er der Schwalben Flug verfolgte, grade  
Über dem Fenster meiner Frau im Frühling?  
Sie oben saß, ihn unten lächeln ließ – –  
Hätt' ich da, statt zu drohn mit leeren Worten,  
Toilettenpulver, Wasserflaschengift  
Und andrer Possenausrüstung, ein Beil  
Gewählt und ihr den Knochen durchgeschlagen,  
Ein Fingerglied gekürzt und sie vermahnt:  
„Dies, weil du ihm gelauscht; das nächste Mal  
Ein zweites Glied, wenn du ihm Rosen wirfst,  
Mit denen deine Hand da zärtlich schaukelt.“  
Es hätt' wohl Schmerz und Schrei gegeben, Ruf  
Nach Pflaster, schlechte Laune – – nicht auch Einsicht?!  
Nachdem das Ohr ihm abgeschlagen, hört  
Bei Malchus man von keiner Unart mehr.  
Er hielt die Narbe, aber auch die Ruhe.  
Mein Weib hätt' ihren Rosenkranz gebetet  
In Handschuh'n erst am Rahmen, wo sie  
Ins Tüchlein Herz und Pfeile stickt, gehemmt  
Sich wohlgeföhlt doch wäre heil geworden.

Nicht da gelandet, wo sie heute Rom  
Voll Schauern liegen sieht. Der Mann ist klug,  
Der so kuriert! Ich wählte schwächre Mittel,  
Korkstückrapiere! ohrfeigte den Malchus  
Statt ihm den Knorpel durchzuhaun, und schalt!  
Wohin hat dieser sanfte Kurs geführt?  
Einst ging ich schläfrig schlafen, um so bald  
Nicht wieder aufzuwachen. Schrilles Schrei'n  
Zur Mittagszeit, und 'rumstehn.  
Mein Hirn heiß und die Kehle ganz verkratzt.  
Die Frau – Gott weiß wohin? der Schrank erbrochen,  
Die Kassen leer, das Hausgesind vergiftet,  
Gähnte und stierte: „Ist die Gräfin fort?  
Daran erkennt man den Canonicus.“  
Ich reib die Augen und die Nachbarn nah'n.  
„Sie waren sich seit Monaten schon einig.“  
„Erschrieb, sie schrieb, sie sprach und ergab Antwort.“  
„Er hat sich früh und spät hier ausgekannt.“  
Dann Einzelheiten: „Um die neunte Stunde!“  
„Nein, gegen Morgen! Wart Ihr eingeschläfert?“  
„Die Leute auch! Der Vetter Guillichini,  
Er, oder beide, nahmen manches mit.  
Vor allem Eure Frau!“ „Der Weg führt nach  
Der Porta hin.“ „Verschließt man Tore nicht  
Und hindert das zur Nacht in ruh'gen Städten?“  
„Sie überstiegen des Torrione Rand,  
Der abgebröckelt war. Flink scheint die Gräfin!  
Die Wache zu umgehn bei San Clemente  
Hielt beim Cavallo ein Gefährt, das sie  
– San Spirito-Perugia-Rom-wärts führt.“

Da lag mein Glück in Scherben rings am Boden,  
Die Spuren unaustilgbar. Teufel tanzten  
Statt der zerstörten Gottheiten am Herd!  
Das war denn wohl die Wirkung meines Droh'ns.

Ich selber, wachgerüttelt, durchgespült,  
Leidlich entgiftet, ward aufs Pferd gehoben,  
Und setzte mich auf ihre Spur. Mein Herz  
Und Hirn wie Feuer – das war Wachtortur!  
Versucht's, ihr Herrn! einmal an Molinisten!  
So ritt ich Tag und Nacht, wie Luzifer  
Auf Suche nach der Hölle – bis ich einmal  
Vor einem Gasthof stolperte und dort  
Das, was ich suchte – Caponsacchi – fand.  
Spielt' er den Priester sonst, heut hatte er  
Die Fetzen der Soutane abgeworfen,  
Stand, Kavalier mit Mäntelchen und Degen,  
Vor saumseligen Stallburschen und schalt:  
Daß nur gemeine Pferdebeine, kein  
Adlergespann die letzte Strecke ihn  
Nach Rom und in die goldne Freiheit wirble.  
Schon stieg der Tag, das Paar war ausgeruht –  
Und wenn die Dame – schwächeres Geschlecht! –  
Noch oben weilte, sich das Haar zu glätten,  
Das Kleid zu ordnen, jeden Augenblick  
Kann sie erscheinen, „Legt Geschirre auf!“  
So fand ich's. Seht den Fall ihr an wie ich?  
Auch wird mir nichts bestritten. Ich nur hätt'  
Mich sollen auf der Stelle rächen! War  
Mir denn kein Schwert aufs Pferd gereicht – doch wohl  
Das Pärchen kaltzumachen? Heute, wo  
Beweise mich erdrücken, euer Beistand  
Noch immer ausbleibt – zieht man mich der Hast!

Hört und entscheidet denn. Ich galt für feige  
Zuerst – sonst gar nicht zu verstehn. Ihr Herrn!  
Vor eurem Hauch beug' ich mich wie ein Rohr,  
Allein – gebärdet' ich mich wie ein Lamm, nicht Löwe,  
Verlor ich da mein Recht? Sind Kinder, Frau'n,  
Eunuchen schutzlos in der Schüchternheit?



Feigheit ist doch nur unglücklich, nicht schlecht!  
Und scheucht' ich keine Fliege, froh, wenn man  
Nicht grad mir in das Antlitz spuckte – wirft mir  
Der Rechtshof, dem zu Füßen ich erwuchs,  
Vor, daß zu spät ich nach dem Dolch gegriffen?  
Zu eurem Richtersitz aufblickend, lauschend,  
Wann ich berufen würde? schonte ich  
Zunächst noch ihn und sie! Man trotzte mir,  
Es kam zu kleinen Zwischenfällen – Sie,  
Bemüht sich vom Verdacht zu rein'gen, so  
Geübt im Fluchen, sprang mir an die Kehle,  
Belehrte mich mit meiner eignen Waffe:  
Das nächste Mal mich anders zu benehmen!  
Das wirkt beim Pöbel. Ob auch überführt,  
Ward sie beklatscht, man wandt' sich gegen mich.  
Dem Recht vertrauend fing ich an zu suchen  
Im Raum, wo sie geruht, und fand Bestätigung  
Des Argwohns: den geschloßnen Zauberkreis  
In wie von Bienen hin und her getragensem  
Gekritzel – Honigseim in Amors Waben! –  
Üppige Poesie und wieder Prosa:  
„Komm dann und dann, sei hier, sei dort zur Stelle.  
Verloren! Nein, gerettet! Ich bin dein!“  
Es stimmte alles bis aufs Tüpfelchen.  
Selbst jene Schläfrigkeit erstaunt nicht mehr,  
Liest man: „Ermittle, was dein Blaubart trinkt.  
Ich hoffe: Rotwein! Weißer wird bald trübe,  
Verrät das Pulver!“

Später schrien die beiden:  
„Die Briefe sind gefälscht, wir schrieben nicht!“  
Klingt nach Sacchetti. „Weib,“ zürnte der Herzog,  
„Wie preist dein Page deine weiche Brust?“  
Die Dame lacht ihn aus: „Er denkt an Diana,  
Die schöne Hündin, die er füttern muß!“  
Brauch's wohl den Herrn nicht weiter zu erklären!

Ich legt's dem Rechtshof vor. Ihr saßt wie heut,  
Bequemer als es mir die Hüfte zuläßt!  
Vor diese Kammer trug ich all mein Weh,  
Scheute mich nicht, die Sonde anzulegen,  
Vertraute der Natur, die Gift nicht planlos  
Und Plagen auflegt, sondern davon löst.  
Lazarum ward geholfen – – und mir nicht?  
Willst du den Cäsar sprechen, geh nach Rom.

Der Fall war bald entschieden. Beiden Schalen  
Nahm man soviel, daß sie noch lange schwankten.  
An meiner Not rückte man auch herum,  
Nur daß mein blindes Aug' es nicht so wahrnahm.  
Die Frau hatte mich böswillig verlassen,  
Doch mehr durch Furcht bestimmt, der Zweck war löblich –  
Bei wieviel Lügen ist der Zweck noch löblich! –  
Gift, Flucht und Priestereinmischung erlaubt!  
Stellt' er sich selbst doch dabei bloß und ließ,  
Getreu der Vorschrift, seine heile Herde  
Dem einen kranken Schaf zulieb im Stich!  
Es stand zu hoffen, daß die kitzliche  
Zeitspanne im Gefährt, lockende Nähe  
Und zweideutige Gasthofsnacht sich noch  
Harmlos erklären ließ! Die Briefe? schließlich  
Nicht so belastend. Ausgeglittne Feder!  
Und alles meinem Hirn entstiegner Dampf.  
Beweisen Verse denn das Mindeste?  
Catull schrieb viel bedenklicher und blieb  
Doch Stern am Himmel der Gelehrten. Mich  
Belobt' man, daß ich kam, beschied mich so:  
„In Ansehung, daß Weib und Priester sich  
Falsch aufgeführt – wozu sonst Lärm und Ärger  
Vor unserm Ohr? – verbannen wegen Mittuns  
Bei Flucht Pompiliens und Verkehr mit Dieser  
Wir den Canonicus, den Caponsacchi,

Drei Jahre lang nach Civita bei Rom.  
Pompilia übergeben wir der Hut  
Einer gewissen hies'gen Schwesternschaft,  
Die mit so Büßerinnen umgehn kann.“

Wörtlich das Urteil! Lest es wieder und  
Verhängt nochmals die wohlbedachte Strafe!  
Die ihr dem Mann die Faust, die auf den Tisch  
Des Wirtshauses unkeusche Worte kritzelt,  
Abhaut, dem Weib, das sich mit Juden einließ,  
Die Brüste absengt – und dem Juden selber – –  
Ich schweige schamvoll! Denkt darüber nach,  
Löst mir das Rätsel! Als ich damals staunte,  
Ward ich vermahnt: „Schläfst du? Entscheidung fiel.  
Zurück in deine Höhle. Wir verfolgen  
Als deine Helfer treu noch deine Sache.  
Und strengen Scheidung für dich an. Die Ehe,  
Sagt jeder, war Verwechslung der Person.  
So konnt'st du deine eigne Schwester frein!  
Wir reißen dich heraus. Der Rechtsspruch zeigt  
Uns selbst dahin den Weg. Nur fort mit dir!“  
Ich ging. Mir war nicht eben wohl zumut.  
An all den Aufenthalten führt' es mich  
Vorüber, die die Zwei genommen: Posthäusern  
Und unvergessenen Erinnerungsstätten,  
Die die histor'sche Flucht bezeichneten!  
„Seht dort die Bank, den Tisch, an dem sie saßen,  
Die Gartenpforte, dran sie lang gelehnt.  
Ihr, der beklagenswerte Ehegatte?“  
Ein jedes Wort war Helena und Paris.  
Schrittweis Spießrutenlaufen. Dann Arezzo!  
In Gassen, unterm Torweg Lauerblicke.  
Mein schlimmes Haus. Familienaussprache.  
Was helfen Worte? Ich ward starr und steif;  
Wie tot stellt' ich mich auf das Leben ein;

Trat öffentlich dem Marktgeschrei entgegen.  
Kratzer und Nadelstiche groß verkleistern?  
Ich kannte mich mit Gift und Mitteln aus!

Alles Unwesentliche sollten Freunde,  
Beschwor ich sie, beiseite schieben, – einsehn,  
Daß noch kein Grund vorläg', sich aufzuhängen!  
Der Liebhaber verbannt – Ultima Thule  
Und Proxima Civita galt hier gleich!  
Verbannt! nur darauf kam es an. Wozu  
Wird Unschuld – auch nur nahe – strafversetzt?  
Die Ehebrecherin ward eingesperrt,  
Gleichviel, ob in Gesellschaft gift'ger Vipern  
Im tiefen Brunnen, oder durch ein Strumpfband  
An Bettpfosten geknüpft! Der Nasenstüber  
Auf Schelmenwange taugte hier soviel  
Wie Keulenhieb ins Hirn! Die Strafe nutzt' ich,  
Um meine Ehe aufzulösen. War  
Ich nur der Comparini Kind verpflichtet und  
Sie leugneten, ein Kind gehabt zu haben – –  
So bin ich frei jetzt, der Kontrakt gelöst.  
Schwemmt große Flut den Hafenbaum hinweg  
Oder ein sanftes Rinnsal – gleiche Wirkung.  
Ihr aber lacht mich nicht aus meinem Glauben  
Ans Recht hinaus – ich lausche nur nach Rom.  
Rom sprach in Briefen, monatelang, so:  
„Dein Scheidungsplan beruht auf Irrtum! Hattest  
Du Rahel, blond und blauäugig, umworben  
Und auf dem Lager morgens vorgefunden  
Die dunkelhäut'ge Lea – – so war's recht.  
Doch diese blonde Rahel bleibt dir ewig,  
Ist Labans Tochter nur, nicht Lots. Du irrtest  
Anstatt im Individuum in der Art!  
Auch ist die Gegenklage deiner Rahel  
Schon da, die sich gekränkt fühlt und auf Scheidung

Von Tisch und Bett dringt, als Genugtuung.  
Was die Bestrafung anlangt, deren Tönung  
Und Umständen du so viel Wert beimißt,  
Beruh'ge dich – sie fand schon ihren Abschluß!  
Die Klosterruhe ging ihr auf die Nerven,  
Schadete der Gesundheit doch beträchtlich.  
Man überführte sie ins Elternhaus –  
(Nicht Eltern wenn das irgendwie dich kränkt!)  
Doch werden Elternrechte neu betont,  
Wenn dich's empfindlicher noch quälen könnte!  
Auch traf die Wahl nicht Via Vittoria mit  
Der unbequemen Nachbarnüberwachung,  
Sondern ein weinumranktes Häuslein draußen  
Vor Porta Paolo, Blicken und Ohren  
Entrückt, verlassen – doch wohin ein Freund,  
Etwa von Civita gemächlich käme  
Des Nachts, um morgens wieder fortzureiten.  
Wie dem auch sei, zerbrich dir nicht den Kopf.  
Noch bleiben drei Prozesse dir, die du  
Vermutlich auch verlierst, wenn Bruder Paul,  
Dein einz'ger Stützpunkt, feinfühlig und treu,  
Jetzt Rom verläßt, nach Spanien oder England,  
In jedem Falle dir verloren geht!“

Die Herren rühren sich in ihrem Sitz?  
(O könnt' ich's auch!) und meinen, daß mir endlich  
Die Galle überlief? Doch nein; noch nicht.  
Solches vernahm ich im Gedräng' des Marktes.  
Daheim, die vielen Stiegen aufwärtsklimmend,  
In düstrer Galerie – 's war Herbst, die Mutter  
Suchte im Bett von Leiden Heilung, die  
Die zarte Schwiegertochter nicht ertrug! –  
Der Bruder wanderte mit Hund und Büchse  
Auf Bergespfa den; bei der groben Kost,  
Dem Wein, den mir des Weibes Huld vergiftet,

Dachte ich ungefähr: „Ich will, ein Mann,  
Der Wahrheit männlich in die Augen sehn.  
Dies grobe Paar hat mich nun ganz zur Beute,  
Der Wechselbalg ist unbedingt mein Weib,  
Folglich gewinnen sie und ich verlièr’.  
Sie heimsen das, womit sie mich geködert,  
Den Wohlstand, ein und heben neu zum Fang  
Ihr Findelkind doch auf. Der Bruder geht,  
Man greift mich in der Höhle, wo ich fiel;  
Der Schande Block erstickt den Hilfeschrei.  
Sind wir Halbgötter oder doch nur Staub?  
Was wir erleben Endkampf oder Himmel?  
Oder nur irdisch endloses Erproben?  
Gibt’s Rettung in der Wüste? Wer verlangt  
Sich Ausnahme vom Lose, das uns stäupt?  
Es heißt: ein Franceschini fiel im Kreuzzug,  
Durch die von ihm erlöste Maid verraten.  
Die Feinde banden ihn, sie jubelte.  
So trifft auch mich das Los. Es sei, es wird  
So schwer nicht. Ich bin fünfzigjährig,  
Das Durchschnittsalter! Elend dünkt es mehr.  
Es geht mit mir, dem Hause und der Schande  
Zu Ende. Was, ihr freundlichen Berichter,  
Wißt ihr mir noch?“

Und eines Stoikers

Ganz unwert nicht nahm ich den Brief aus Rom,  
Mit dem der düstere Dezembermorgen  
Mich weckte, in die Hand und lächelte:  
Was auch an neuer Kränkung kommen möge,  
Hier steht, der seine Rolle kennt und spielt.  
Ich bin schon tot, was soll’s noch, gute Freunde?  
Verlor ich drei Prozesse auf einmal?  
Stellt sich die Herkunft meiner Frau so niedrig,  
Wie sie es irgend wünschen kann, heraus?

Stolziert sie von jedwedem Druck befreit?  
Reißt man mir letzte Batzen weg, weil ich  
Geliehenes fürwitzig rückverlangte?  
Besingt der Priester im Exil, wo es  
An anderm Stoffe fehlt, mein Mißgeschick?  
Ergötzt es dieses Jahr zur Weihnachtszeit  
Aus Dudelsackpfeifen bei bill'gem Wein?  
Vielleicht trifft alles zu! Die Possen reißen  
Den würdigen Palast zu Boden, stecken  
Die Narrenkappe auf mein Wappenschild,  
Bespei'n Familiensärge in der Gruft.  
All das verkrieche sich mit mir, der nur  
Mit halbem Leibe übern Boden ragt.  
Die Brüder hinterlassen keine Kinder  
Als Priester, und ich Gott sei Dank! auch nicht,  
Keiner nach mir bricht also sich das Herz  
Am schicksalsschweren Namen Franceschini!

„Nun,“ sprach der Brief, „grad' so was meld' ich dir!  
Dein Kind – gesetzmäßiger Sohn und Erbe –  
Seit jener Flucht acht Monate vergangen,  
Also gesetzmäßig dein Sohn! erschien  
Am letzten Mittwoch in der Villa draußen.  
Begreifst du, warum sie das Kloster klanglos  
Verließ und mehr Verständnis sich verlangte?  
Pietro und Violante haben's! und  
Dem Prachtbuben zur Welt geholfen, der  
Gleich fortgeschafft ward, dir ihn zu entziehen.  
Sie brauchen diesen Bastard für sich selber,  
Es reißt so gut an bloßgelegten Nerven – –“

Da sprang ich auf wie die lebend'ge Flamme,  
Brüllend wie die! Was? doch ein Wiederanfang?  
Der Wurm am Knochen, der so quälend lag,  
Lebt, macht mich toll? Doch bleibt noch einer übrig;

Der Fahn' und Schwert dem Kehrichthauf' entreißt?  
Wie wird er heißen? Franceschini mein' ich,  
Wenn die mich auf dem Jahrmarkt plünderten,  
Nun, ihre Taschen kehrend, Kasse machen,  
Doch ganz gewiß einst Caponsacchi, wenn's  
Der Mutter mehr einträgt, der Priester sich  
Lebend'gen Zeugen seiner Großmut wünscht!  
Durch dieses Dreigestirn würd' Leviathan,  
Der Leu der See, wohl gar ans Land gezogen.  
Doch – stellte sich das tolle Wunder ein  
Und wär dies Kind mein eigen Fleisch und Blut –  
Tat sie nicht eben in dem Augenblicke,  
Wo das Geschick im selben Gegenstand  
Uns eint', sie meiner Seele Fäden hielt,  
Die Tür auf und beschwor den Spuk der Nacht?  
Nur um die Flucht zu decken! Sollte Schimpf,  
Dem gegenüber ich schon abgestumpft war,  
Im Überfluß nun in das weiche Hirn  
Von meinem ersten Kind geträufelt werden?  
Dies Kind, das nur im Traum zu sehn ich stürbe,  
Das über Wellen hin die Trübsal mir  
Beschwört, wenn ich die Bürde abgesetzt  
Vor seiner göttlichen Erscheinung hätte,  
Das, fast Marias Sohn, die Fackel hebt – –  
Nur, mir den Brand auf eigner Stirn zu zeigen?!  
Behalte lieber da des Marktes Munkeln  
Und gar die inn're Stimme in mir Recht:  
Daß er des Priesters Sohn, nicht meiner, ist.  
Sie floh zur rechten Zeit! Der Mann ergrimmt,  
Nimmt er gewisse Züge wahr um Mund  
Und Augen bei dem eig'nen Kinde.  
Dem Wildling hier bei mir das Nest bereiten?  
Ich wandte mich an Gott. Was spricht Der draußen  
In der Natur? Daß ich noch aufrecht steh',  
Von Sinnen bin, mit heiler Hand, und Freunden – –



Nichts von Gerichten! Über alles hin  
Ertönt's in mir: „Qui est pro Domino?“

In meiner Villa zu Vittiano rief ich  
Getreue an und braucht' nicht viel erklären.  
„Keiner von uns, Herr!“ klang's, „der Euch das Feld,  
Wein und Oliven baut und nicht sogleich  
Dem Schänder seiner Ehr' das Hirn zerschläge  
Und sie, die dazu reizt, am Pfahle röstet!  
Wir mordeten den Herzog, wollt' er's hindern!“  
Vier erste beste, Junge und Beherzte  
Erwählt' ich, deren Blick in meinen traf.  
Füllte die Taschen mit dem Letzten, was  
Mein Weib in ihrer Hast vergaß, griff nach  
Gewand und Waffen, raste – stob –  
Nach Rom! Weiß nichts vom Wann und Wie, vom Weg –  
Nur daß zuweilen, wenn sich Wolken teilten,  
Das Leben durchschien, Bilder früherer Zeit,  
Mit stärkerem Gewissenszwang und Glauben,  
Von Gott geschickt, damit der Mensch beweise:  
Recht siegt! Dann schlossen Wolken wieder ein.  
Auf Windesflügeln kamen wir nach Rom,  
Es war am Weihnachtsabend – –

Glockenklänge  
Allüberall – Das Fest des Heil'gen Kindes.  
Friede auf Erden, Freude für die Menschen!  
Ich war getauft, ich warf die Waffe fort.  
Wo ist er, der versproch'ne Frieden? Mehr  
Als eine Woche des Geburtsfests harrt' ich  
Und flehte, in Versuchung nicht zu fallen;  
Ertrug das hassenswerte leere Haus,  
Dem Schritt und Blick des Herren mangelten,  
Wo mich Gespenster der Geselligkeit

Zu äffen schienen – trug den fragenden,  
Erstaunten Blick der Jungen Tag für Tag,  
Am kalten schwarzen Herde kauern und  
Den Wink erharrend, der nicht kommen wollte.  
Und noch verstopfte ich mein Ohr der Pflicht,  
Nur auf den hehren Klang von Erdenfrieden,  
Nur aufs Bambino eingestellt, das mir  
Mit seinem Schein ein andres Bild verdeckte:  
Den Teufel, der dahinter lauerte – –  
Doch täglich ward ich rastloser und trüber.  
Frühreif, von Dornenkrone überschattet,  
Verschrumpfte mir des Heil'gen Kindes Antlitz  
In Gram und Tod – und wie Vision des Kreuzes  
Schob sich Befehl zum Handeln geisternd vor.  
Der Engelsang ward übertönt vom lauten:  
„Wie lang, o Heiland, bleibst du ungerächt?“  
Am neunten Tag ging's über meine Kraft.  
Ich fuhr empor: es muß zu Ende kommen!  
Ich lauschte in mich. Da begann ein Ticken, –  
Ein Kritzeln wie von einer Geisterhand,  
Wie buchstabiert: „Es gibt noch einen Weg,  
Den einz'gen, um die Wahrheit festzustellen.  
Ich flüstr' ihn dir ins Ohr – – Und nun bezweifle – –  
Und dann entscheide dich – und dann führ' aus!“  
Hier hatt' ich denn den richt'gen Fingerzeig:  
„Erst zweifeln – dann beschließen – schließlich handeln!“  
Ich winkte den Gefährten: es sei Zeit.  
Und ungewiß, was hier zu wagen wäre,  
Entschlossen nur, das Rechte auch zu wagen – –  
Fand ich mich nachts vor der verschloß'nen Tür  
Der Villa mit den vier Gesellen ein,  
Die letzte Probe anzustellen, denen  
Da drinnen noch Gelegenheit zu geben  
Mit einer Zauberformel: „Öffnet – Wem?  
Dem Arzt nicht und Verirrten oder Priester,

Dem Bettler nicht – jedoch – dem Caponsacchi!“  
Die Tür sprang auf – –

In diesem Augenblick,  
Der die Befürchtung mir bestätigte – –  
Hätt' ich noch (helfe Gott mir richtig denken)  
Einhalten mögen, wär' Pompilia selber,  
Das reine Lamm, das einst im Schoß mir lag,  
Zu mir getreten – – noch geschwächt von Schmerzen,  
Die gar – o Wunder! – ihr mein Kind verursacht – –  
Ja, war's auch Pietro nur, der alte Narr,  
In welchem Alter mehr als Übelwollen  
Die Hiebe gegen mich veranlaßt hatte – –  
Hätt' einer nur von jenen aufgemacht,  
Ich stand noch ab. Doch sie war's, diese Hexe,  
Die mir als Lehn die Höll' ins Haus gebracht,  
Erlog'ne Mutter, die verkuppelt hatte  
Und alle Furien in mir ausgelöst – –  
Violante Comparini machte auf,  
Ein dummes Grinsen zwischen Runzelbrauen – –  
Als hätt' ich von dem Kreuze weggeblickt,  
Den Eindruck noch in mir bewahren wollend,  
Und stolperte nun auf ein Schlangenhaupt,  
Das an dem Stamme höhnisch aufwärtsschielte.  
Das war das Ende! Etwas riß mich fort,  
Maßlos sich steigerndes Verlangen, dieses  
Verhaßte Leben gänzlich auszulöschen – –  
Es war getan. Ihr wißt das übrige:  
Wie diese Elende die andern beiden  
Nach Hilfe schreiend ins Verderben riß,  
Wie ich die Erdenwürmer, wütend, blind,  
Zusammen mit der Viper niederstach.  
Ihr Ordnungshüter fielt dann in der Nacht  
Über mich her – und wie traft ihr mich an?  
Im Krampf der Reue? Nein, paar Meilen weiter

Im Schlaf des Kindes, auf das Stroh gesunken,  
Die blut'gen Arme still weitausgestreckt.  
War's nicht so? Wie sonst solltet ihr mich finden?  
Ich hatte mich und meinen Frieden wieder,  
Vom Schlangendruck erlöst. Ich konnte schlafen,  
Werd's, teure Herren, auch heut, trotz meiner Schulter,  
Nach fünf Minuten schon, wenn ihr mich satt  
Von Wahrheiten entlaßt! Drei Tage her – –  
Ihr sagt: schon vier? Die Toten fanden kaum  
Noch Ruhe, Seit' an Seit', in San Lorenzo!  
Mein Weib blieb leben, anders auszusagen  
Als ich! Und Caponsacchi kam hierher?  
War er weit fort? Mußtet ihr nach ihm schicken?  
Sein Wort, das glatt wie meines kraus sein wird,  
Gibt wohl den Richtern Rätsel auf? Das sind  
So Stimmen aus dem Blut! Und Lügen zeugen  
Ja immer neue Lügen. Eure Sache!  
Mich geht's nichts an. Ich kann, von Last befreit,  
Nun weiter leben. Tat des Mannes Pflicht  
Nach Gottes Willen. Atme wieder auf.  
Öffnete nach des größten Arztes Vorschrift  
Geschwüre, und bin heil; die Augen sehn,  
Die Ohren hören, Glieder regen sich,  
Ich hab' Gefühl für gute Kost und Kleidung,  
Suche Gemeinsamkeit, wehre dem Tod!  
Ist's Lebenswille? Selbsterhaltungstrieb?  
Wie wenig mir das Leben galt, bewies ich,  
Stürzte in Flut und dachte nicht an Schwimmen.  
Wer läßt so ganz die Vorsicht außer acht,  
Die Rückzugslinie? Nahm ich unauffällig  
Ein Pferd mir bis zur Grenze – – hätt' ich dort  
Ruhig einschlafen mögen – unterließ es!  
Wozu Begleiter – (Ihr sagt: Mietlinge?) –  
Für das, was ich allein besorgen konnte!  
Wer Mörder dingt, setzt sich nicht selber ein!

Wer faßt mit bloßer Hand in einen Dornbusch,  
Wenn er doch Handschuh hat? Er bleibt zu Haus  
Und schickt Agenten, die er später sich  
Vom Halse schafft! Wozu der Aufwand, wenn  
Man doch wie ich den Feind erreichbar hat  
An Tisch und Bett! Wenn es Acquetta gibt,  
Das lautlos wirkt? – So wenig galt mir Leben!

Doch seit mein Geist genas, stell' ich mich auch  
Nicht gleichgültig gegen des Körpers Wohl.  
Ich lieb' mein Leben, sammle Waffen auf,  
Die früher achtlos ich herumgestreut.  
Gott wird ein Sein, das Ihm noch nützen könnte,  
Nicht vor der Zeit verwerfen, und ihr Richter,  
Ihr meine eine Hoffnung! hört mir zu!  
Ihr seid das Recht, ich wandte mich ans Recht  
Von Anfang an und halt' mich dran zum Schluß.  
Mein Bruder hoffte von dem Heil'gen Vater  
Den Einspruch und den Ausschluß der Gerichte – –  
Zärtlicher Irrtum, daß mein Einzelfall  
So Rücksicht finden könnte! – – und der Papst  
Hatte wohl recht, an euch zurückzuweisen.  
Mein Fall liegt euch nun vor, Judices meos!  
Ich klamm're mich an euch, verlange Recht  
Im Namen jenes Höh'ren Rechts, das eures  
Doch immerhin nur für ein Land vertritt!  
Ich frage: worin ich so gröblich fehlte,  
Daß ich mich nicht verteid'gen kann? Steh' ich  
Nicht tatsächlich moralisch freigesprochen  
Vor jedem Forum letzten Menschenrechts?  
Vom Thron der Gottheit an bis hier vor euch?  
Gott haucht sein Urteil, spricht's nicht, und wir fühlen's  
Und hören's kaum! und retten es dann weiter  
An jede Stufe menschlichen Gewissens,  
Der Sitten, Bräuche – – jede stellt es klarer

In fest umrißnem Wort. Es wird Gesetz,  
Von euch Juristen möglichst ausgeprägt.  
Ein Rest entschlüpft stets unerschöpft wie Rauch  
Und bleibt als Wolke in der Luft, erkennbar  
Dem feineren Gefühl ganz wie das Wort!  
Die Justinianischen Pandekten brachten  
Nur das zum Ausdruck, was in Menschenaugen  
Längst aufgeschimmert war, in Brau'n gezürnt,  
Gezuckt um Lippen hatte, und des Wort's geharrt.  
Du Rechtshof hier, Schlußstein der vielen Mittler,  
Bestätige mein Recht! Legt meine Tat,  
Mein ganzes Sein in Jener Sinne aus!  
Was hat mir die Gesellschaft vorzuwerfen?  
Sprecht ohne Vorurteil und ohne Gunst.  
Als Guido Franceschini hatte ich  
Die Wahl der Laufbahn. Nahm die kirchliche.  
Brach leiblich und auch geistig drin zusammen.  
Ich soll spezialisieren? Meinem letzten  
Patron stand ich in nie ganz aufgeklärter  
Anschuld'gung bei. Dafür erwies er mir  
Bei meinem Ehebunde seinen Dank.  
Es zielt sein Name unsre Trau-Urkunde!  
Daß er bald drauf verstarb, erstaunt mich nicht –  
Konnt' er doch als mein Freund mir hilfreich werden!  
Ich glaub', soweit gerechtfertigt zu sein?  
Die Ehe selbst – – an deren Gültigkeit  
Ist nicht zu rütteln, meine Herrn! wenn ich  
In der Verzweiflung sie auch löste.  
Sie war mein Weib. Ich hatte Gattenrechte,  
Konnte mit ihr verfahren, wie ich wollte,  
Sie strafen, wenn sie in Arezzo mich  
Vor Erzbischof und Gouverneur bloßstellte.  
Sie schickten die Hysterische zurück  
Zur Pflicht, betonten deutlich meine Rechte.  
Das nennt man: „Dienern vor uns Franceschini?“

Wer fällt darauf herein? Den „Bettelgrafen“  
Mit seinem Roggenbrot und schwachen Wein  
Mehr ansehn als die blumengleiche Frau,  
Die herzbestrickend ihm zu Füßen fällt?!  
Ihr glaubt's auch nicht! Ihr denkt an all die nach euch,  
Die euren Richterspruch verleugnen könnten,  
Wähnen, daß meine Unansehnlichkeit,  
Verarmter Adelstand euch lästig fiel – –  
Oder: Ihr hieltet's mit der Geistlichkeit,  
Verdammtet meine plumpe Laienart,  
Die Frau und Haus mit keinem Priester teilte!  
Gebt acht, Erlauchte! daß auch ihr nicht so  
Verdächtig werdet. – Sprecht mich soweit frei!  
Bedenkt dann weiter, wie sie mir entfloh,  
Ich, ausgeraubt, ihr folgte und im Gasthof  
Sie in flagranti mit dem Schatz ertappte –  
Die Briefe als belastenden Beweis  
Langfrist'gen Umgangs fand – – die Schuldigen  
Schon damals selber abzutun vermochte –  
Vor eure Schranken aber schicklich schleppte,  
Wo sie abstritten, wie's der Anstand fordert,  
Doch fast bestätigten! Und ihr, zwar milde  
Der Stimmung Rechnung tragend –, –, „Schuldig!“ sprach.  
Ja, wenn nicht schuldig, wofür sie bestrafen?  
Toscana hatte schärf'ren Spruch gefällt,  
Den ich in Rom noch nicht erwähnen durfte.  
Pompilia, die Toscana unterstand,  
(Indes der Priester hier nach Rom verlangte!)  
Zur Zwangsarbeit in Steinbrüchen verdammt!!  
So straft bei uns man Ehebrecherinnen!  
Ihr – habt durch euren Spruch mir helfen wollen,  
Ich zweifle nicht, doch zeig': es war umsonst;  
Ich wurde kränker nur durch eure Kur.  
Das Gift, am Lebensstamme aufwärtssteigend,  
Verblieb in meinen Säften, wollte gar

Noch meinen Sohn erfassen, so sich sätt'gen.  
In meinem Tod noch werd' ich ihn gewahren,  
Gestaltet und belehrt von Einer, die --  
Ich Ehebrecherin, Pompilia, nenne --  
Und er? der hehrste Name bleibe unentweiht!  
Dann bringt sie ihn zum Pfleg- und Vizevater,  
Dem meineidigen Schelmen Caponsacchi,  
Der doch strebsamer Jugend Muster bleibt! -- . . .  
Erlauchte! Seht mich an! Was ich hier stammle,  
Zeigt was mir eure Haltung eingetragen.  
Und dennoch dankt ihr mir's wohl im geheimen,  
Daß ich ausführte, was ihr fast gehofft? --  
Die Sünde gründlichst ausgetrampelt habe!  
Gab eurem Haß nur den erhöhten Ausdruck,  
Verstärkte den von euch geplanten Streich.  
Was wirft man mir denn vor? Ich schrieb nur klar,  
Was ihr unleserlich entworfen hattet --  
Und jetzt entspricht's juristischem Gefühl  
Und jetzt erst schreckt es Missetäter ab.  
Verteidigt euren eigensten Verteidiger,  
Gebt mich, ihr Herrn! dem Leben und der Freiheit  
Und meinen Bürgerrechten denn zurück!  
Der Teufel hätte gar zu leichtes Spiel,  
Erläg' ich Arbeitsbiene selbst dem Stich,  
Der einem ganzen Schwarm die Rettung bringt . . .  
Ich brauch' mein Leben -- oh! ich will noch fünf  
Der Jahre -- brächten sie auch Qualen -- nützen.  
Der Mutter Herz soll nicht am kalten Stein  
Des namenlosen Grabes brechen, doch  
An Sohnesbrust! Der flücht'ge Bruder kehre  
In rauhen Pfad und Dienst der Kirche heim,  
Wenn auch von Spott bewillkommt. -- Und der Jüngre,  
Niedergedrückt erschrockner Ministrant --  
Ihm sei der Glaube neu gestärkt, daß Tugend  
Und Wahrheit dennoch siegen in der Welt!



Gebt endlich mir als allerhöchstes Gut  
Den Sohn, den das Gesetz zum meinen stempelt!  
Aus euren Händen will ich ihn empfangen,  
Huldreiche Herrn! wie durch ein Wunder mein!  
Für seine Kinderunschuld klär' ich Raum  
Für Raum mein altes Schloß von seinen Schatten.  
Von seiner lichten Stirne fallen Strahlen  
Aufs scheu versteckte Bild des Paladins,  
Vor das der Vater einen Teppich schob,  
Kaum je es zeigte! Segne es uns neu!  
So gehn wir froh der neuen Zeit entgegen,  
Die eure heut'ge mutige Entscheidung  
Heraufführt – als ein wahrhaftes Utopia:  
Ein Rom voll ernster Frau'n und starker Männer,  
Den alten Bräuchen, reinen Sitten lebend,  
Die alte Ehre über alles wertend,  
Die Gatten wieder Gottes Stellvertreter  
Und Weiber wieder exemplarisch treu,  
Priester, die nicht wie Diener Beliams  
Närrinnen an sich ketten und verleiten,  
Doch sich zur Höhe ihres Amts erheben,  
Wie Ihr es, teure Herren! heute tut.  
Dann setz' ich meinen Sohn mir einst zur Rechten,  
Erzähle ihm mein Leben bis hierher – –  
Und füg' hinzu: „Es war fast übermenschlich  
Was mir zu tun oblag, doch traute ich  
Gott und dem Recht! Die preise nun mit mir.“  
Beugt er sich dann zum Kuß auf diese Hand  
Und schreckt zurück – – getrau' ich mir zu lächeln:  
„Das war notwendig in dem Lauf der Dinge –  
Ein Ruck der Folterschraube auf der Suche  
Nach Wahrheit, – kaum ein Unglück, – kein Verschulden!“

V

GIUSEPPE CAPONSACCHI



Euch antworten, ihr Herrn? Versteh' ich recht?  
Habt Nachsicht! in dem jähen Höllenqualm  
Läßt sich nichts unterscheiden, kaum die Hand  
Seh ich vor Augen. So zum zweitenmal  
Euch antworten? Mich dünkt, ich stand schon hier  
Vor Monaten? Und heute lacht ihr nicht?  
Ja doch, ihr Herrn, ihr lachtet, was man so  
Bei Richtern Lachen nennt. Beileibe kein  
Leichtfertig würdeloses, nur erlaubtes  
Zucken und Zwinkern, wenn die Feder sich  
Vor leis verzerrte Lippen schieben will,  
Wenn hohle Hand die Brauen und geschickt  
Zitternde Nasenflügel schnell verdeckt.  
All das besagte: „Diener Pfiffikus!  
Wir sollen glauben, was er da erzählt!  
Er kann's ja gar nicht anders darstellen, er ist  
Doch jung – und das der größte Fehler nicht!  
Nun seh' er, ohne zuviel zu bespritzen,  
Wie er sich aus dem Dreck herausdrehn mag,  
Und wir Soliden sehn ihm durch die Finger!“  
Heut aber schaut so grabesernst ihr drein,  
Als wär' ich ein Gespenst, und mahnt zur Sammlung.  
Nichts mehr zu lachen! Meinen Rat verlangt  
Der ratlos hohe Rechtshof heut, in Nöten!  
Soll wiederholen, was mir damals schon  
Die lust'ge Strafe eintrug in dem Ort,  
Wo ich herum mich müßig drehen sollte –  
Von wo ich jäh zurückgerufen werde,  
Um von denselben Richtern – Euren Lippen,  
Signor Tommati! die so lächelten, –  
Das fürchterlich Unfaßbare zu hören –  
Sie, die ich vor acht Monaten dem Gatten  
Entreißen wollte, tötete er doch?  
Versteh' ich's? vor drei Tagen! Aber mir  
War bündigst untersagt, für sie zu sorgen!

Gab es doch das Gericht, das Unschuld besser  
Als solch ein junger Priester schützen konnte!  
Jetzt hat er sie so abgeschlachtet, wie  
Sie es voraussah und ich ihr's geglaubt.  
Waren wir zwei so lustig doch bestraft  
Für ihr Vorausschaun und für mein Vertraun.  
Den ganzen Hergang nun noch einmal aufziehen?  
Was soll's? Pompilia stirbt, indem ich rede!  
Und euer Spaß hinkt wohl ein wenig nach!  
Es gibt ein altes Buch, ihr Meister! das  
Von seltsamsten Geschehnissen erzählt.  
Was heut sich zuträgt, kam schon einmal vor:  
Es schaute eine Gruppe würd'ger Leute  
Belustigt einem Häuflein Kriegsvolk zu,  
Das erst sich stritt, dann zu den Würfeln griff,  
(– Es gibt nichts Besseres zur Ablenkung –)  
Da losten sie mit wunderlichen Gesten  
Und rauhem Schrein um jenes Einz'gen Kleider,  
Der eben erst verschied! – Ich sprech' zu Priestern! –  
Unfern von hier verblutet sich Pompilia  
In ihrem letzten Atemzug – – ich rede,  
Berichte euch – ihr aber lacht nicht mehr?  
Nüchtern gesprochen – braucht es einer Auskunft?  
Erfüllen nicht die Tatsachen das All  
Mit Ton und Anblick? und es halt zurück  
Von allen Enden? Ja, mich dünkt, fast zu  
Gewaltig nah dröhnt's euch im Ohr, ihr trätet  
Gerne zurück, um besser aufzufassen?  
So will denn ich, als hohler Fels, den Sturm,  
Das Meeresbrausen euch vermitteln. Gott!  
Wie dürftig fängt ein solcher Spalt im Stein  
Die Weltenstürme auf! – Konnte euch denn  
Der Schluß der Tat, die ihr entkeimen saht,  
So überraschen? zeigte sie euch mehr,  
Als wir euch schon bezeugt? War dieser Guido,

Dem ihr von meinem Griff die Gurgel löset,  
Sagt! zu begünst'gen oder zu bewachen  
In dem Gebaren mit der eignen Frau?  
Mußte der Erste, der vorbeikam, nicht,  
– Wenn auch ein Schelm, ein Narr, ein Hasenfuß,  
Sagt ruhig! Priester! – für die Dame einstehn,  
Statt Blumen pflückend kalt vorbeizugehn?  
Ihr dachtet damals anders, saht nicht ein,  
Warum ich meine Wandrung unterbrach.  
Es gab ja das Gericht, die Einmischung  
Des Priesters – leicht ein Vorwand! – tat nicht not.  
Worauf denn ich, der Taugenichts und Töpel  
Und Priester, in den Winkel mich verkroch,  
Ein fürwitz'ger, zurückgepiffner Hund.  
Ich überließ Pompilia eurer Hut –  
Ihr zeigt mir heute, wie und wo sie liegt!!  
Ihr Männer, nochmals! Was begehrt ihr mir?  
Braucht ihr mich? Wenn ein Habicht wieder mal  
Auf eine Taube stieße – dürfte ich  
Ihr beistehn und den Habicht niederholen?!  
War diese Ladung Form der Freisprechung?  
Hab' ich die Haft in Civita verbüßt,  
Bin hergestellter, reputabler Priester?  
Doch sie! des Lebens Preis, der Erde Zierde,  
Des Himmels Glanz? Jawohl! Wer rührt sich da?  
Ich nenn' sie Himmelsglanz und Erdenschönheit,  
Der aller Schönheit Urquell: Gott! doch kennt.  
Auf diese Eine bin ich eingestellt,  
Pompilia, die, wie ihr mir sagt, jetzt stirbt!  
Und wir hier schwatzen! Könnte Lindigkeit  
Für mich die Qualen ihres Sterbebettes  
Irgendwie lindern? Sprecht ihr nun nicht mehr  
Von heißem Blut bei mir? Seid ihr nun sehend?  
Signor Tommati! Ält'ster, Ernstester,  
Der mich einschüchterte – seid Ihr verdutzt?

Ob Herzensdienste, wie die meinen, dennoch  
Zu loben wären? Späte Einsicht kommt  
Besser als keine. Müht' ich mich nicht ganz  
Des Heilands unwert, diese zu erretten?

Ihr irrtet damals, seht es heute ein.  
Mehr wird hienieden nicht von uns verlangt.  
Nur das ist gut an uns, daß wir uns selbst  
Für schlecht erkennen. Wird uns so nicht sein  
Am jüngsten Tag vor aufgeschlagenen Büchern  
Und Schranken stehend? Jetzt muß selbst ich reden,  
Den fast erstickten Docht am grausen Licht  
Der Wahrheit, mich ausschwelend, neu entzünden!  
Neulich belehrtet ihr mich: „Erste Pflicht  
Des Priesters sei: den Molinismus jäten!“  
Heut' zeig' ich euch, wie jeder rechte Mann,  
Folg' er nun Christo oder nur der Ehre,  
Für Recht einspringen muß, wie er's erkennt.  
Die Welt bleibt ja bei eurem Spruch nicht stehn.  
Auch für die nach euch wird es immer heißen:  
Der Bosheit wehren! und manch ein Betrüger  
Wird vor euch treten und „sein Recht verlangen“,  
Wenn Beute, die ihm fast gesichert schien,  
Vom Dritten schließlich weggerissen wurde.  
Ich scheide aus, will nichts mehr von der Welt.  
Nur meine schwache Kerze zeig' euch noch  
Pompiliens Reinheit als die letzte Wahrheit.  
Um eurethalben, Hochvermögende!  
Denn ihr, die tot ist, nützt nicht Liebe mehr,  
Selbst nicht von Priestern. Müssen Heilige,  
Um uns zu helfen stets im Himmel sein?  
Erkennt man sie sonst nicht als Heilige?  
Euch gelte denn ihr frühestes Gebet.  
Für mich tat sie genug!

Ich bleib' ein Narr!

Mit diesem schlechten Anfang leiste ich  
Womöglich noch des Mörders Lügen Vorschub,  
Erweck' den Schein, als liebte ich sein Weib,  
Wie er sich Liebe denkt! Er irrt. Denn träf' mich  
Leiseste Schuld, wär' ich auch klug genug,  
Über den Schaden, der uns draus erwüchse,  
Die Hand zu halten! Aber wie ihr schaden!  
Traut wer von euch mir jetzt, wo mir ihr Tod  
Durch Ohr und Herz wühlt, Lügen zu? er mag's!  
Nur halt' er inne vor der weißen Seele,  
Die selbst Gedanken nicht beflecken dürfen  
Und Engel sich kaum unterstehn zu tragen!  
Ich laß euch in mein Herz sehn. Wen von euch  
Nimmt's Wunder, daß ihr Tod mich umwirft? Diese  
Himmlische Seele so vom eignen Gatten –  
Bedenkt! erst siebzehnjährig! – ausgelöscht . . .  
Ihr seid so gut als weise, könntet mir  
Das Wort verbieten. Dann wär niemand da,  
Für sie zu zeugen! Spreche ich auch kühn,  
Ihr hört mich an – das nenn' ich redlich handeln.  
Nie stahl sich Einer vom Gewand des Herrn  
Nur einen Fetzen, um damit zu prunken,  
Und sah nicht soviel würd'ger darum aus . . .  
Doch ihr seid Christen! Ich will ruhig sprechen,  
Wie sie es nötig hat – wie Mönche, die  
In ihre Chronik Schrecknisse eintragen  
Von Krieg und Erdstoß, Hungersnot und Pest!  
Kein überflüssig Wort mehr. Ich beginne:

Ja, ich bin Priester und von eurem Stande.  
Ein jüngerer Sohn des Hauses in Arezzo,  
Das – groß von je – noch heut das älteste ist.  
Dort räum' ich niemandem den Vortritt ein.  
(Ich brauch' für später alle meine Waffen!)



Der Kirche ward ich – nicht um's Brot, das wir  
In ihr verdienen – zeitig angetraut.  
Von Fiesole, das von dem Ruhm der Ahnen:  
Capo in Sacco – heut noch widerhallt,  
Zog unsre Sippe nach Florenz, gedieh dort,  
Wie Schloß und Turm am „Alten Markt“ bezeugen.  
Das Wappen ist dasselbe von Florenz:  
Rotsilberner quadrierter Schild. Und die  
Salviati zweigten sich, nichts mehr, nichts wen'ger,  
Von uns ab! Alles dieses kam der Kirche  
Nun wohl zustatten. In Arezzo lebt  
Noch das Gedächtnis eines Bischofs – Großohms,  
Den sie wie einen Heil'gen fast verehren.  
Erwägt, daß mir daraus beinah ein Anspruch  
Auf diesen Bischofssitz erwachsen mochte.  
So schlüpft' ich aus dem Ei, ward in der Schule  
Gepäppelt – jedermann erwartete  
Von mir sich eines Priesters Sinnesart –  
Bis dann der Tag anbrach, an dem ich mein  
Gelübde – lesen sollt'! der Welt entsagen,  
Ins andre Leben springen, wo bisher  
Im flachen Wasser ich gewatet war. –  
Nichts als e i n lautverlesenes Gelübde!  
Erschrocken brach ich ab: „Wie hielte selbst  
Das Heiligste von Fleisch und Blut den Schwur?  
Ich, schwach, unwürdig, könnte ihn nicht leisten!“  
Der Bischof selber stopfte mir den Mund:  
„Unfähig? vom Gewissen eingeängstet?  
Du findiger Geselle! sieh mal an!  
Verscheuch' die Skrupel, zeige ich dir doch  
Einfachen Sinn in den gewicht'gen Worten.  
Wie man den Juden, siehst du, untersagt,  
Den allerhöchsten Namen auszusprechen,  
Und sie sich doch zu helfen wissen, wenn  
Sie Konsonanten statt Vokalen – was

Weiß ich! – hinsetzen, ist's derselbe Sinn  
Mit anderm Klang! Joseph Maria Caponsacchi!  
Von dir verlangt die Kirche heute nicht,  
Daß du zum Markte deine Knochen trägst,  
Wie's etwa unter Nero nötig war.  
Der Grund zu unsrer Feste ist gelegt.  
Der Bau besteht, tu' nichts hinzu. Nur wo  
Du Risse siehst, befestige mit Efeu,  
Pflanz' Rosen, überkleide so mit Schönheit!  
Dann hilfst du wie der Kühnste der Bekenner;  
Nur fasse Fuß, wo sie geblutet haben,  
Halt aus, wo ihre Knochen bleichen, sprich:  
,Seht mich, den Liebling aller, jung und froh –,  
Der doch die Welt läßt und sein Los der Kirche  
In Schoß wirft, weil sie ihn am meisten lockt!'  
Der Welt entsagen? Nein, behalte sie  
Und schenk' sie uns! Wir wollen grade dich,  
Mit dir zu leuchten. Wollen just den Spaten,  
Mit ihm zu graben; nicht den Ausschuß: Lahme,  
Sieche und Blinde. Es gibt derbe Steine  
Zum Stützen und Verdichten, es gibt Porphyry  
Für prominente Stellen der Fassade!  
Sankt Paul hat wohl genug, verzichtet auf  
Onesimus, der ihm nachhinken möchte.  
Er will König Agrippas Siegelring. –  
Hier hinter Schloß und Riegel sitzt ein Mönch,  
Der eine Schrift mir gegen Fénelon  
Verfaßt – nicht eben eine leichte Sache!  
Wenn der sich Freitags Fleisch wünscht – soll er's haben!  
Du, von so andrem Schlage, folg uns nach,  
Indem du dein Talent betätigst. Wer  
Sprach mir davon? nicht wahr, das Madrigal?  
Schreib' uns im Stil Marinos Adoniaden,  
Drin heißes Blut und volles Leben pulst;  
Die ich den Damen zeig': ,Er ist der unsre!'"

Also Bedingungen, die ich erfüllen  
Und dennoch noch den Kopf hoch tragen konnte.  
Ihr aber könnt trotz meines Geckentums  
Mir Glauben schenken. Also ward ich Priester,  
Las das Brevier, schrieb Verse, zeigte mich  
In meiner Kirche – Della Pieve – pünktlich.  
Doch auch wo Schönheit oder Mode herrschen.  
Das trug sich ein; ich ward Subdiakon –  
Kanonikus; Vorbild im Kartenspiel  
Und im Verkehr mit schönen Frauen! Auch  
Versah man mich mit Winken wie: „Genug  
Der Huld'gung für die junge Gräfin. Jetzt  
Entbietet auch der Mutter nach der Messe  
Den schuldigen Respekt!“ Dann wieder:  
„Laßt ab vom Pred'gen in der Karwoche,  
Der Bischof hört sich selber noch so gern!  
Seid nicht so unersetzlich in der Pieve,  
Kein so gewohnter Anblick! Überhaupt  
Seht hier Arezzo nur als Sprungbrett an  
Und habt als Hafen immer Rom im Auge.  
Strafft Tau' und Segel – doch die Losung sei,  
Das merkt vor allem, Formgefühl und Takt,  
Takt, sag' ich Euch, bis in die Fingerspitzen!  
Wir schickten jüngst zwei Geistliche nach Rom,  
Die uns durch Knie'n und Knicksen gradezu,  
Zuviel Gebet, unmäßige Tonsuren  
Unehre machten. Denn die Eminenz  
Schätzt witz'gen Frohsinn mehr als Frömmigkeit,  
Lateinlektionen in Boudoirs, bei denen  
Die Damen – man weiß wieviel! – profitieren!  
Corpo di Bacco, grade Ihr vermöchtet  
Catulls berühmte Satzgedankenpausen  
Vielsagend anzubringen: Fort mit euch!  
Nach Öden des Priscian gibt es Ovid

(Tragt Ihr den immer bei Euch?) und für alles  
Zuletzt ein Amen! Abends speist bei mir!“

Nach drei, vier Jahren solcher Amtsführung  
Befand ich eines Tags mich in Gesellschaft  
Freund Conti's – auch Kanonikus – im Schauspiel,  
In der dem Orte angemess'nen Stimmung,  
Mehr oder weniger ergötzt! als plötzlich  
Ich eine Dame, groß und jung und schön,  
Eintreten, stehen und sich setzen sah.  
Mir war wie einst, als bei der Morgenmette  
Ich gähnend lauschte und Facchini plötzlich  
Herein mit einer großen Kiste schleppten,  
Die sie im Altarraume niedersetzten,  
Als sie die Bretter vorne abgebrochen.  
Ich starrte hin – bei Gott! der Raffael!  
Versunken in ein Bild starrte ich jetzt –  
Da klang's von Conti leise neben mir:  
„Ich mache, wart! sie deinen Blick erwidern!“  
Indem warf er ein dichtes Knäu'l Konfetti  
Ihr zu – sich über meine Schulter hin  
Verneigend, trat zurück. Sie wandte sich  
Uns zu mit unbeschreiblich süßem Lächeln.  
„Ist sie nicht schön?“ klang's wieder, „meine Base;  
Der Kerl im Hintergrund der Loge Guido,  
Drei Jahr, der Sünder! schon mit ihr vermählt!  
Das einzige, das Rom ihm eintrug und  
Den Sack voll Gold, wenn's ihm gelingen sollte,  
Die Eltern totzuärgern! Selten bin  
Ich dort; die Kammern kalt, der Kaffee blaß  
Und in den Winkeln kauern sprungbereit  
Die drei Familienscheuchen. Sieh dich vor!  
Der schwarze Gauner guckt so laurig her.  
Schau' du mal, lieber nach den Leichtgeschürzten  
Da auf der Szene! Es war dumm von mir,

Die Süßigkeit zu werfen. Morgen geh' ich,  
Red' ihm was vor, versuch', dich einzuführen!“

Mir blieb die Nacht, den ganzen Tag darauf  
Wie Sonnenstrahl durch festgeschloss'ne Lider  
Der Anblick haften. Jenes süße Lächeln  
Veränderte sich nicht. Zur Vesper lehnte  
Im Chorstuhl wieder Conti neben mir.  
Und durcheinander, sprechend, wieder singend:  
„Ich konnte – In ex – cel – sis – nichts erreichen.  
Er sah wie du hinstarrtest! – quia sub –  
Legt keinen Wert auf die Bekanntschaft. Selber  
Kein Held und für Begünst'gung leicht zu haben.  
Allein, die arme junge Frau – – er schlägt sie –  
Jam tu – – hab' Mitleid! scherz' mit Leichtgeschürzten,  
In seculo seculo-orum – – oder  
Mit einer eifersücht'gen hohen Frau, du Schelm!“ –

Ach! eh' die Woche um war, sagt' ich mir:  
„Die Leichtgeschürzte schmollt, die Dame grollt,  
Daß Katzen heulen. Dies ist nichts, auch nicht  
Sonette an den Fingern zählen! Ob  
Marino besser dichtete als Dante  
Bezweifel' ich auch! Ich will im Dome abends  
Des Tages letztes Licht beschaun, wenn es,  
Ein Saum am Gotteskleid, die Bogenfenster  
In glitzerndes Juwelenwunder wandelt.  
Danach muß ich zum Erzbischof, schlecht speisen  
Und schlechtre Witze würgen. Schließlich sind  
Die Fasten nah, und wer mich sucht, der findet  
Mich im Gestühl von meiner guten Pieve,  
Dem einen Vorsatz treu: von nun an Verse  
Und Canzonetten nicht mehr zu verbrechen!“

Bald ward ich anders vom Patron vermahnt:  
„Soll man es glauben, junger Mann, daß Ihr,  
Der gute Frucht versprach, von keiner Gräfin,  
Nicht jung, nicht alt, mehr weiß? den ganzen Tag  
In Kirchen träumt? Werdet Ihr Molinist?!“  
Da meint' ich keck: „Vielleicht werd' ich ein Christ?!  
Ich bin bedrückt im Geist, bestürmt von Sorgen  
Und allerlei Ideen. Arezzo wird  
Mir wohl zu eng. Ihr nanntet Rom, den Hafen?  
Wir haben einen guten Papst, von dem  
Man sagt: er denke nach! Ich will nach Rom,  
Still leben, in die Seele einschaun, lauschen,  
Wie man's nur in der großen Menge kann.“  
Den Freunden sagt' ich: nach der Fastenzeit  
Ging' ich nach Rom!

So saß ich eines Abends  
Im März vor meiner aufgeschlagenen „Summa“  
Und dachte mein verlornes Leben durch,  
Das anders worden war als ich's gedacht:  
Ein Abgrund zwischen Wollen und Erreichen,  
Die Seele nicht zwei Welten einen könnend,  
Mich fern dem traurig süßen Weib des Guido  
Empfindend – flücht'ge Feststellung, nicht mehr! –  
Wie ich die Kraft in mich verschlucken müsse,  
Von der ein Finger ihr schon helfen würde  
Und mich entlasten, aber wie ihn reichen?  
Das war in weiter Welt nicht abzusehn! –  
Der Summa Seiten spendeten ihr Bestes,  
Doch glühte nur ihr Lächeln drauß hervor,  
Als spottete es des Schweigens zwischen uns,  
Der Wand, die nimmer einzureißen war –  
Da kam ein leises Klopfen an der Tür,  
Auf meine Frage: wer da sei? ein Flüstern,  
Und schlich verschleiert und geheimnisvoll  
Etwas sich ein, und legte leicht ein Schreiben

Aufs Buch und wartete armeverschränkt,  
Als wies' es auf die Flüchtigkeit der Stunde.

Ich las im Brief, daß der ich jüngst Konfetti  
Geworfen habe, auch ein Herz besäße,  
Mir's widme, und mich lieb', und mir's bekenne.  
Ich sollte nur ihr mündlich danken kommen  
Des Abends, an der Rückwand des Palastes,  
Wo über der dann leeren, dunklen Straße  
Eine Terrasse hing. Ihr Mann, der Brummbär,  
Sei fort – in seiner Villa zu Vittiano.

„Und wer seid Ihr?“ frug ich. „Graf Guidos Dien'rin.  
Wir haben meist ein Doppelamt im Schloß.  
Hassen ihn sehr; die Dame steht viel aus.  
Man dient ihr gern – besonders wenn sie so  
Vortrefflich wählt wie's hier der Fall. Was bring' ich  
Der reizenden Pompilia zur Antwort?“

Ich nahm die Feder, schrieb: „Nichts von der Art!  
Daß Ihr sehr schön seid, sah ich, aber mich  
Quält andres; sonst war ich empfänglicher!  
Warum habt den abscheulichen Gemahl  
Ihr Euch erwählt? gestattet mir zu fragen.  
Nun müßt Ihr dafür büßen. Lebt denn wohl!“  
Schnell griff sie nach dem Brief und ging davon.  
So, dacht' ich, mag der eifersücht'ge Wicht,  
Von dessen niedrer Denkart dieses zeugt,  
Enttäuscht sein und sein Plan vereitelt werden.  
Es hätte ihm gepaßt, wenn ich die Botin  
Die Treppe niederstieß, Frechheit bestrafte!  
Dies der Bescheid, der ihm gebührt, daran  
Er drehn und deuteln mag, wie wohl ein Bär  
Am Weg den wohlduftenden Handschuh findet,

Beschnuppert, zerrt: „Was ist das? eine Hand?  
Und wieder nicht? der Duft auch nicht von meiner  
Schmierigen Tatze!“ Früher hätt' ich leicht  
Auf solchen Scheinvorschlag zum Stelldichein  
Mich eingelassen – – Knüttel unterm Rock,  
Den Auftraggeber mir aus dem Versteck,  
Wo er mit der halb Botin, halb Mätresse,  
Die seine Frau spielt, wartet, vorgelängt.  
Es hätte mich gereizt und war erlaubt.  
Heut fehlt dazu die Lust!

Am andern Morgen

Kam schon die Botin mit dem nächsten Brief:  
„Grausamer Thyrsis! Hör' Myrtila stöhnen!  
Sie sehnt sich, tief gekränkt, doch noch nach Euch!  
Um wen verschmäht Ihr sie? an wen verschenkt  
Ihr Euer Herz? der Tochter des Barons?  
Der Frau des Arztes? Wählt als Dritte mich,  
Ich nehm' auch Brocken. Brenne und erröte.  
Nicht ohne Anlaß opfr' ich so die Tugend.  
Ihr seid nach Rom zu gehen fest entschlossen?  
Mich martert hier ein Unhold. Nehmt mich mit!  
Kommt her und sagt es mir noch heute abend.  
Antwortet nicht. Ich bin wie stets am Fenster  
Beim Ave, über der Terrasse.“

Ich,

Des Weibes Maske lüftend, daß sie lachte,  
Frug: „Gabt Ihr denn der lebenslust'gen Dame  
Mein Schreiben?“

„Ja! Sie hat das Wachs geküßt  
Und nahm ans Herz, was davon übrigblieb,  
Dort zu zerschmelzen – aber lustig? nein!  
Wie Philomele einsam in der Nacht,  
Den Stachel in der Brust, hat sie geschluchzt,  
Weil sie das Glück genarrt!“

„Schickt sie mir dies?“



„Sie selbst! Und kommt Ihr denn, Signor, zur Vesper?“  
„Was haben wir von dem Gemahl zu fürchten?“  
„Ach, darum also! fürchten nichts! Er ist  
Noch mehr als eifersüchtig dumm; und fort!  
Ihn setzt der dicke Conti mehr in Schrecken.  
Er träumt nicht mal von Euch. Ich rede wahr!  
In seiner Villa, wo der Frühlingssaft  
Jetzt in die Reben steigt, bleibt er zur Nacht.  
Auch ist sein junges Weib nur mehr ein Kind.  
Das sollt' ihn überlisten? Doch schon reif!  
So recht ein Bissen für 'nen Herzog. Macht  
Euch keinerlei Gedanken mehr, und kommt!“

Ich schrieb: „Ihr fordert mich umsonst heraus.  
Ich bin ein Priester, Ihr seid Ehefrau.  
Wär' Euer Gatte noch so grob und roh –  
Ich trag' Bedenken. Solltet dennoch Ihr  
Am Fenster mir ein Zeichen geben – – – nein!  
Ich denk' an andres! – Dieses übergebt ihr.“

So mochte diese fleischgewordne Bosheit,  
Betrüger und Spion, sich denn aufs neu  
Fröstelnd zermartern. Seine lockere  
Im wahrsten Sinne: Liebedienerin  
(In weiser Sparsamkeit bezahlt er sie  
Mit Küssen statt der knappen Kupfermünzen!)  
Erzählt ihm, ich sei andren Sinn's geworden.  
Zuletzt ist die Enttäuschung um so größer.  
Die beiden reizen, foltern und verzehren,  
Wenn die begehrte Fliege doch entwischte,  
Wie Spinnen sich, gehn aufeinander los!

Es folgten etwa einen Monat lang  
Die Botschaften sich hageldick. Ich traf  
Auf Schritt und Tritt der Spinne langen Faden.

Man winkt mir in der Kirche, in den Gassen,  
Ein Zettel steckt im Türspalt, auf der Schwelle,  
Zwischen den Seiten des Breviers, im Chorstuhl;  
Fliegt einmal gar durch ihre Vorhänge  
Und über den Terrassenrand, als mich  
Der Weg zur Mittagszeit vorüberführte.  
Aus allen Ecken selbe Einladung,  
Im selben Sinne. „Immer noch verstockt?  
Nichts was des süßesten der Lämmer Tränen  
Ihm trocknen und den Dorn ihm ausziehn kommt?“

Und ich: „Geh' deines Wegs, Versucherin!  
Laß mich, den Priester, lesen, beten.  
Verschon' ihn mit Visionen! Setztest gar  
Dein Stücklein durch und könntest ihn verderben.“

Dann plötzlich eine Variante: dies  
War, was ich las: „Es hat die Schüchternheit  
Euch nichts genützt. Mein Mann hat doch entdeckt,  
Daß ich Euch liebe, Conti Vorwand war,  
Dahinter Ihr Euch selbst verborgen haltet.  
Mein Gatte ist ein Feind, der Furcht einflößt,  
Vor nichts zurückschreckt. Seht Euch also vor.  
Nein, besser lauft Ihr gradeswegs nach Rom!  
Ich bat Euch herzukommen, als der letzte  
Winkel, in dem er Euch vermutet hätte,  
Noch – (warum so ausführlich werden?) – war!  
Heut kann ich den Besuch nicht mehr erbitten.  
Alles ist anders. Auf der Villa draußen  
Braucht man den Herrn nicht mehr. Darum beschwör ich:  
Bleibt meinem Fenster fern – er möchte dort sein!“

Ich schrieb: „Ihr macht mir Mut und reizt die Neugier.  
Sagt ihm, dem der Palast und nicht die Straße  
Gehört – die steht uns allen frei! – daß, sollt'

Mir's da herumzuwandeln heut belieben,  
Ihm's zwiefach Sorge schüf': in Wut zu fallen  
Und dann hernach sich wieder abzukühlen!  
Euch aber rat' ich Vorsicht an – beim Ave!“

Ihr Herrn! Als man zuletzt mich hier verhörte,  
Hat man, an dieser Stelle nicht mit Spott  
Mich unterbrochen (schlägt die Akten nach!):  
„Was gab euch denn die Zuversicht, daß alles  
Vom Ehegatten angestiftet war?  
Wie – wenn die Dame liebte und so schrieb?“

Ich sprach von jenem Bild in unsrer Kirche.  
Hielte ein Schlangenbänd'ger seinen Stab  
Mit einer Natter dran vor solch ein Bild,  
Und sagte: „Seht, was Raffael hier malt –,  
Die Viper ringelt aus Madonnas Mund!“  
Ich antwortete: „Nein! aus deiner Seele!  
Gleich kommt von Gleich! dies hier vom Düngerhauf!“

Auch ödete die Lüge längst mich an,  
Die Pest kam wirklich schon dem Bild zu nahe,  
Es schien mir Gottesdienst, die Sakristei  
Von solchem Unrate zu säubern. Ja!  
Ich wollte hin zum Fenster; meint er doch,  
Daß, Wen die leichte Liebe nicht verführt,  
Vom Abenteuer angelockt wird! Gut.  
Die Frau wird er wohl aus dem Spiele lassen,  
Er selbst im Anschlag liegen mit den Seinen,  
Wie ausgerichtet, Köpfe vorgestreckt,  
Um in die Ferse mich zu stechen! aber  
Nicht Mutter, Bruder, keiner von der Brut  
Entkommt mir unbelehrt und ohne Beulen!

So ging ich denn, durch viele Gassen. Meinte,  
Die nächste Biegung führt mich zur Terrasse –  
Darüber wird das dunkle Fenster und  
Der Feind im Anschlag liegen. Dann – anstatt  
Einleitender Arpeggien auf der Laute  
Und Räuspern zum Beginn des letzten Liedes,  
Gilt es – ich fing schon an, zu lachen! – Guido  
Graf Franceschini! dich herauszuholen,  
Dich hören lassen, was ein Ding wie du  
Dem Mann von Ehre, dünkt – ihm ins Gesicht  
Dies Zeichen meiner Hochachtung zu werfen –

Solch Wort lag mir lebendig auf den Lippen –  
Die letzte Straßenecke – Da! am Fenster  
Und in dem eckig dunklen Rahmen stand  
Die Lampe in der Hand, – Pompilia!  
Dieselbe ernste, große kummervolle  
Gebärd' und Miene wie ein Bild sie trägt,  
So wohlbekannt auf halb erhelltem Altar:  
Die heil'ge Mutter aller Schmerzen! Ehe  
Ich knieen konnte und mich überzeugen,  
Daß Fleisch und Blut sie war – nach einem Blick –  
War sie entschwebt. Ich aber dachte mir:  
„Ganz recht; sie war's, sie haben sie dorthin  
Gestellt, etwa für einen Hochzeitszug,  
Wo sie der Braut den Segen teilen müsse,  
Etwa für ein befreundetes Begräbnis,  
Wo noch der Tote ihren Gruß begehrt.  
Sie ahnt nicht, wozu man sie hier mißbraucht  
Und nach geglücktem Fang die Angel einzieht.  
Recht so, Herr Graf! Ihr sollt mir's doppelt büßen!“  
Und wieder schwebte auf den Lippen mir:  
„Heraus mit Euch, Graf Guido!“ als sie plötzlich  
Zurück war, aber diesmal auf der Mauer  
Von der Terrasse über mir, – so nahe,

Daß sie das Haupt mir streift', wenn sie sich bückte.  
Und sieh! Sie neigte sich – ich stand wie Stein,  
Ganz Aug' und Ohr –

Und sie begann zu reden:

„Ihr schicktet Briefe mir, Signor! ich las  
Sie nicht, weil ich nicht schreib' noch lese.  
Doch eine Frau, der Ihr sie gabt, von denen  
Die mich hier peinigen, hat mir's erklärt.  
Sie unterwies mich, Ihr, ein Priester, wagtet  
Mich, eine Ehefrau, zu lieben, wolltet  
Nach meinen Wünschen leben oder sterben  
(Ob ich es will, ob nicht, ich muß ihr lauschen!)  
Weil Ihr mich einmal angesehen hättet!  
Es kann nur sein, daß sie Euch mißverstand,  
Denn solche Bosheit wär' uns beiden tödlich.  
Wogegen gute treue Liebe mir  
Unendlich helfen könnte eben jetzt.  
Ihr bietet mir, wenn ich es recht verstehe,  
Da ich in Armut, am Verhungern bin,  
Viel Geld, wovon ein Stücklein mich schon rettet.  
Den Altarkelch aus Silber mir zu reichen  
Steht Euch nicht zu, – noch mir, ihn anzunehmen.  
Doch dürft' ich wohl ein Bröcklein Brot empfangen,  
Denn ich vergeh' – und geb' den Rest zurück,  
Tu also keine Sünde! Derart steht's  
Um mich. Ich bin in solcher Not, daß ich,  
Was Euch und mich noch nicht zu Dieben machte,  
Gar nicht entbehren kann! mehr will ich nicht.  
Erlaubt Ihr mir, mein Sach' Euch vorzutragen,  
Mich dünkt: wärt Ihr im Fieber, nicht Ihr selbst  
Hierhergekommen, müßtet Ihr genesen!  
Daß gerade Ihr, ganz fremd, mir helfen sollt,  
Ist freilich rätselhaft wie all mein Leben!  
Wie daß mein Gatte, den ich nie gekränkt,  
Mich hassen muß und stets auf Schaden sinnen.

Ach! wehrt dem Unheil schon um seinetwillen!  
Denn seht! aus einem Grund, den ich nicht Euch,  
Nicht mir erklären mag – darf ich nicht sterben!  
Seit man aus dem glücksel'gen Rom mich riß,  
Dem Grafen mich vermählte, hat er gleich  
In Feuer sich verwandelt und verbrennt  
Mir alles Glück und Frieden, – selbst die Furcht!  
Vertrieb mir meine lieben Eltern, die  
Seither nur seltsam Schlimmes hören ließen:  
Denkt! ich sei nicht ihr Kind! begreift man das?  
Wenn Gott mich segnete mit einem Kinde –  
Ich könnte solche Gnade nicht verleugnen?  
All das sind böse Träume – – weckt mich auf!  
Ihr schreibt, wenn diese Frau nicht lügt, Ihr liebt mich,  
Wollt für mich sterben? Jetzt fast glaub' ich es!  
Auf einmal schließt der Traum Euch ein! Erst schient Ihr  
Mir schlecht zu sein – beschlicht mich wie ein Dieb.  
Heut früh beschloß ich, diesen Dieb zu halten!  
Er sollte vor dem Mörder mich beschützen.  
Sprach nicht ein Dieb das letzte Wort zum Herrn?  
Hört, was ich Euch an Leben danken möchte:  
Es heißt, Ihr geht nach Rom? Nehmt mich dahin!  
Als herrenlosen Hund, den jeder quält,  
Doch nehmt mich mit, zu Vater und zu Mutter!  
Nach Haus! Sie schließen wieder mich ans Herz!  
Ihr steht vor mir – und dieser Traum hält an!  
Noch spracht Ihr nicht ein Wort, schon steht mir fest:  
Mit diesen Augen kränktet Ihr mich nie,  
Und habt auch jene Briefe nie geschrieben.  
Fort denn nach Rom! wann nehmt Ihr mich dorthin?  
Jeder verpaßte Augenblick ist tödlich.  
Ich frag' Euch: wann?“

Und ich erwiderte:

„Sobald wie irgend möglich soll's geschehn.  
Ich stehe Euch zu Diensten, und muß nur

Den sichersten und besten Weg erkunden,  
Umkehren und nach Rom zu Euren Freunden  
Euch führen. Eines Tages Tun ist das.  
Wenn alles sicher ist – wie meld' ich's Euch?“

„Kommt,“ sprach sie, „morgen um dieselbe Zeit.  
Bin ich am offenen Fenster – gut! wo nicht,  
Laßt Ihr ein Tüchlein fallen und geht weiter.  
Ich werd's von wo ich Obacht gebe sehn.  
Am nächsten Tag und wiederum am nächsten  
Kommt hier vorbei, bis wir uns sprechen können.“

„Ich komme morgen um die Stunde“, sagt' ich,  
Da war sie schon verschwunden.

Wieder bitt ich  
Die Richter, nachzudenken. Wer rief damals:  
„Jetzt sieht man, wie ihr irrt! Der Briefe Geist  
War der der Dame, wenn der Graf die Form  
Vielleicht auch prägte. Sagtet Ihr, er habe  
Sie alle selbst verfaßt? Jedoch der Stoff?  
Sie ruft nach Eurer Hilfe – wenn auch triebhaft;  
Man nennt das: Liebt Euch! Guido faßt den Wunsch  
Ganz richtig und beweist damit zu Recht:  
Er schrieb! Sie hat gesprochen!“

Meine Herren!

Das Gleichnis vom Skorpion, der sich aus der  
Madonna Mund sollt' ringeln, stimmt noch immer.  
Streckte sie später die gemalte Hand,  
Neigte ihr Antlitz von dem Kind zu mir –  
Wär solch ein Wunder gnadenvoll geschehn,  
Hob es etwa die Anfangslüge auf?  
Pompilia sprach und ich begriff sofort,  
Nahm dies aus ihrem eignen freien Willen  
Für mich entsproßne Wunder gläubig hin.  
Sie zeichnete durch Wahl und Ruf mich aus.

Viel später warf ich auf die häßliche  
Gespenst'sche Wolke einen Blick, die da  
Am Mond vorbeizog, doch den Glanz nicht trübte.  
Erwiesen stand mir, daß man ihr und mir  
Die Lügen nachgesagt, zurückgehalten,  
Was ich der Botin übergab. Und so  
Sah ihre glashell reine Seele mich!  
Wie schnell verflog der Rauch! die Kugel strahlte.  
Denk' nichts als sie!

Doch ach! das war nicht Denken,  
Was folgte! Oft hab' ich ein Ding durchdacht  
Und wie die Schranke hier beherzt ergriffen –  
Den Menschen, Gott! und was ich beiden schulde,  
Doch hier versagten Wille und Gedanke.  
Ohnmächtig, ziellos lief ich durch die Straßen.  
Es war im ersten Frühling. Was da auf  
Mich Willenlosen einbrach, war so neu,  
Daß alles frühere in Scherben ging.  
Von keinem Erdschergewicht gehemmt,  
Von keiner Fessel außen oder innen,  
Empfand ich Sterben als den großen Fortschritt  
Vom niederen zum wünschenswerten Sein.  
Wer würdig starb, der mußte das erfahren,  
Im Opfer schon lag die Glückseligkeit.  
Der Tod erschien wie tiefster Lebenssinn,  
Und all der Schaden, den ich meiden wollte,  
War nur der Schleier, der das Ziel verhüllte –  
Als wandle sich der Flamme Brennpunkt für  
Den sehnsüchtigen Flatterer zum Himmel,  
In den nun Weise und Sophisten, Thomas  
Mit nüchtern grauer Feder oder Platon  
Sich mit dem Schilfrohr des Kephissos stürzten,  
Sich läuterten nur dem Insekt zum Heile,  
Nach neuen Vorschriften, in neuen Zustand!



Ich selbst ward schnell und sicher fortgeführt.  
Der Prüfung Wehen zeigten sich schon an:  
Wonnige Pein, wie wenn des Siegers Zucht,  
Der Jungfrau Gürtel niedergleiten müssen,  
Und sie in Nacktheit der Unsterblichkeit  
Schamübergossen, zitternd rosig stehn.  
Schon lag ich einer letzten Wehe wartend,  
Die mir den Schmerz in Wonne wandeln sollte.

Im grauen Morgendämmern fand ich mich  
Vor der Fassade meiner eignen Kirche.  
Zum erstenmal schien sie mir vorzuhalten:  
„Bin ich nicht deine Braut? geheimnisvolle  
Liebe des Lammes, dem du dich verschworen,  
Mein Priester! um dein Herz dem kalten Stein  
Unlösbar, wenn auch fröstelnd anzutrauen?  
Die Frau ist Fleisch. Wer frei ist, möge so  
Sein Blut verströmen. Deines pulst nicht mehr!“  
Seht! Tag für Tag war ich aus dieser Kirche  
Auf irgendeines Fächers Wink entschlüpft,  
Halb mitleidig, halb ungeduldig stolpernd  
Über den Mönch hin, der da ausgestreckt  
Wie tot am Altar lag, den Rosenkranz  
Allein im Sinn. Damals entließ die Kirche  
Mich zu geschwind, beschwingte mir den Schritt,  
Und kamen mir Gedanken, waren's solche:  
„Gut, daß ich nicht wie Jener bin! ich lehre  
Doch lieber schwarzäugige Kinder Karten  
Als plärre das Latein durch solche Nase,  
Die mehr von Schafsart als von Glauben zeugt!“  
Wie anders heut, da ich in Tod und Leben  
Zum selben Zweck die Mittel sah, begriff,  
Daß Leidenschaft in uns die zwei verwendet,  
Weil wir als Menschen unsre Anbetung  
Im Opfer immer nur bewähren können.

„Laß“, riefen jetzt der Steine dürft'ge Lungen,  
„Lebend'ge Leidenschaft und stirb mit mir!“  
Als wär' bisher ich nur im Fabelgarten  
Auf Abenteuersuche froh geirrt,  
Erstaunt, daß solchem Naschen Ruhm beschert sei,  
Des Ziels mir nicht bewußt – und sähe plötzlich  
Des Ganzen Preis, den güldnen Apfel! neben  
Dem siebenfachen Wächter auch: der Schlange!

Und ich gab nach! Gehorsam war zu neu,  
Vom Wunderblick der Frau mir eingeprägt,  
Als daß beim ersten kraftvollen Gebot  
Ich gleich versagte! Gottes Wille schien's.  
Ich war zu meiner Herrin Rang erhoben.  
Verstand: „Wir kennen beide nun den Meister.  
Sie selbst befiehlt mir, abzustehn! Ich bin,  
Wie wahr! ein Priester. Dies ist meine Pflicht.  
Ich hielt den andern Weg für Selbstaufgabe –  
Dies ist die Summe des Erstrebenswerten,  
Ich wähle diesen, harre und gehorche!“

So kam ich heim. Der Morgen stieg, der Mittag.  
Ich saß, ließ über mir die Zeit verrieseln,  
Schlug wieder den Aquino auf und sah  
Den einen Namen nur auf allen Seiten.  
Die Vesper! und sie zählt nun die Sekunden,  
Bis ich mein Wort zu lösen komme, ihr  
Bereitschaft melde! Treue gegen Gott,  
Als Priester, heißt auch treu sein gegen sie!  
Und wieder – „Der sie schuf, wird sie beschützen?  
Ein Wunder mehr, ein Weg auch ohne mich?  
Und das Gebet muß helfen.“ In die Pieve  
Begab ich mich, las, meinen Dienst versehend.  
Und war zurück und saß daheim im Dunkeln.  
Ach! wüßte sie nur, könnte sie's, daß, wenn

Mein Tun sie rettete, ich bei ihr stände  
Auch gegen Gottes Rat! Er würd' verzeihn.  
Kann's sein, daß sie auf Furcht bei mir verfällt?  
Vor'm Erzbischof, der Welt, dem Guido gar,  
Der jetzt auf seiner Lügen Wirkung paßt?  
Verhüte Gott, daß sie, die Lügen haßt,  
Von solcher Lüge überlistet werde!  
Und wieder ward es Morgen. An die Arbeit!  
Um törichte Gedanken auszuschalten.  
Vielleicht hab' ich bis jetzt ihr nicht geschadet,  
Nein! ihren edlen Namen nur bewahrt  
Vor bösem Hauch, der ihn so leicht befällt.  
Es war an mir, zu überlegen, und  
Ich übte diese Weisheit. So verging  
Der Tag. Jedoch des Abends sagt' ich mir:  
Es darf Selbstüberwindung nicht den Blick  
Für mein höchsteignes Priesteramt verdunkeln.  
Muß ich nicht raten, trösten? bleib' ich nicht  
Ihr immerhin der Freund und Schutz? Ich will  
Ihr dienen, ihr die Hilfe anempfehlen,  
Die wir nur an der Quelle selber finden.  
Vor allem darf sie nicht verzweifeln! andre,  
Günstige Unterstützung stellt sich ein –  
Ich hoff' es! warum soll ich ihr's nicht sagen?

Da stand sie! lehnte wie das erstemal  
Über der Brüstung. Sah mich an und sprach:  
„Wie liebet Ihr zwei Tage mehr mich leiden  
Als nötig war? Warum verziehn mit Hilfe,  
Die Euer eignes Herz sich sehnt zu spenden?  
Hier seid Ihr, in der nämlichen Gesinnung,  
Die stetig mir aus Eurem Antlitz spricht.  
Ihr wollt mir gerne jeden Willen tun.  
Warum ist nichts geschehn? Ihr seht die Not!  
Noch läßt mir Gottes Güte einen Tag –

Werd' ich gerettet werden oder nicht?“  
Ich rief: „Verschwendet, Donna, keine Zeit,  
Nicht einzigen Gedanken mehr an mich!  
Und wär's auch nur, daß Ihr Verzeihung sinnt.  
Bedenkt was ich bedenke! fügt Euch ganz  
In meine Vorschrift, gleich als wär's das Schicksal.  
Verlaßt das Schloß hier morgen Nacht genau  
Vor Tagesanbruch. Nach dem Untergang  
Des jungen Mondes dauert noch das Dunkel.  
Begeht Euch zum Torrione. Übersteigt  
Die niedrige, zerfallne Mauer. Dann  
Durch Porta San Clemente, die allein  
Um jene Stunde unbewacht ist. Nahe  
Davon ein Gasthaus – dort erwart' ich Euch.“

Sie sprach: „Wenn ich den Weg nur finden kann!  
Doch find' ich ihn gewiß. Verlaßt mich jetzt!“

Ich ging – den eben angegebenen Weg.  
Vor dem Torrione stieg ich über das  
Verwahrloste, zerbröckelnde Gemäuer,  
Sah, daß am Tor der Durchgang möglich sei,  
Das Gasthaus selbst im Finstern nicht zu fehlen.  
Klopfte, trat ein, versicherte den Wirt.  
„Bei Caponsacchi gibt es nur Gehorchen!  
Ich weiß, was sich gehört. Geht es nach Rom?  
Für schnelle Post und treue Knechte sorg' ich!“

Dann kehrt' ich auf demselben Wege heim.  
Sah auf das aufgeschlagne blasse Buch  
Der „Summa“ auf dem Tisch und schlug es zu!  
Ein andres wurde mir gewiesen, mir,  
Dem glücklicheren Thomas als hier diesem,  
Durch Schau'n gesegnet, das den Zweifel bannt:

Madonnas Gürtel fiel herab, als Sie  
Gen Himmel fuhr! den hielt ich in der Hand --

Wie diese Nacht verstrich, weiß ich nicht mehr.  
Früh fragte mich der Diener: „Herr, vergaßt Ihr?“  
Ich fuhr empor: „Vergaßt?! Was weißt denn du?“  
„Mit schuldigem Respekt – 's ist Montag, Herr!  
Der letzte dieses Monats, und Vigilien,  
Weil morgen Sankt Georg. Fasttag und Fest  
Auch der Soutanen. Pfarrer Conti fort,  
Und Pfarrer Crispi blickt schon scheel genug,  
Daß Ihr die ganze Bürde der Oktave  
Auf ihn abschiebt. Verzeiht, Herr, es ist wichtig.“

„Wohl wahr. Doch gib mal acht – ich muß nach Rom!  
Maul halten, daß nicht Crispi zwischenspringt.  
Streu' Sand in seine Augen, binde ihm  
Die Zunge, daß er keinen Klatsch draus macht.  
Mir aber schaff' sogleich ein Laienkleid  
Und leg' dazu für alle Fäll' ein Schwert.“  
Ich kannte meinen Knecht – er kannte mich.

So drang ich durch vertraute Hindernisse  
Des Alltags schließlich doch bis an sein Ende.  
Die Zeit gab mich aus allen Windungen  
Und Schranken frei, und der Gebrauch gewährte  
Die Ausnahmsrechte dem besondern Manne,  
Beschleunigte, erleichterte den Dienst --  
Bis zwischen Mitternacht und Morgen endlich  
Ich mich am Ziel, in Todesdunkel fand --  
Vor einem Tor, im Ohre ein Geräusch,  
Von leis zu laut – ein Licht vor meinen Augen,  
Aufglimmend bis zum vollen Strahlenglanz  
Der Sicherheit – bis dann der Höhepunkt  
Von Schmerz und Glück etwas gebären mußte!

Ein Weißes leuchtete und kam heran –  
Bis sie es war – bis mir Pompilia nahte!  
Der weiße Schimmer schien durch ihre Seele,  
Denn leiblich war sie ganz in Schwarz gehüllt  
Von Kopf zu Füßen – Und sie sprach kein Wort,  
Glitt in den Wagen; Wolken sammeln so  
Den Mond auf! „Nun, bei allen Heil’gen –  
Nach Rom! als brenne unter uns der Boden.  
Sind wir in Rom, steh’ ich für alle Kosten  
Und Fährnisse mit Haupt und Herzen ein!“  
Mehr sagt’ ich nicht – Im nächsten Augenblicke  
Sprang ich ihr nach, und war mit ihr allein.

Und nun begann die Flucht durch Licht und Dunkel,  
Durch Tag und Nacht und wieder Tag und Nacht,  
Bis hin zum allerfürchterlichsten Morgen.  
Wie läg’ ich einst im Grab, ließ’st ihr mich nicht  
Erinnerung tropfenweis dem Hirn entpressen  
An unaussprechlich teure Worte, Gesten,  
An jeden Atemzug und Blick von ihr,  
In denen sich das reinste Bildnis, rein  
Wie Heilige in Gottes Fassung, spiegelt:  
Pompilias fleckenlose Seele! – Ach,  
Wißt Ihr auch, daß man trunken werden kann  
Von Wahrheit, die man still in sich verschluckt!  
Und ach! sie haben sie mir totgeschlagen!  
Wie blieb’ ich ruhig?

Aber ich behaupte  
Ruhig von jeder Einzelheit der Flucht,  
Daß sie nur unsre Lauterkeit beweise.  
Wenn man den Edelstein nur flüchtig reibt  
Muß jeder seiner Echtheit Wert erkennen.  
Ich gebe keinen Überblick, nur Lichter,  
Die hie und da auf dunklen Fluten blitzen,  
So daß man Wellen unterscheiden kann.

Fürs erste weiß ich, daß in jener Nacht  
Im Dunkeln schweigsam wir zusammensaßen.  
Das schloß so ganz mich ein – ich spürte nichts  
Als staunende Bestürzung. Und durchbrach es  
Und ward gewahr, wer neben mir hier saß  
Im düstern Kleid mit weißer Hand und Antlitz.  
Begriff: So harren Märtyrer im Grabe,  
Gemeinsam durch den Tod begnadigt – lauschen  
Auf den Trompetenstoß, sich zu erheben,  
Erharren durch den Weltenlauf den Tag,  
Den jüngsten Tag, doch furchtlos und ergeben.  
So furchtlos ich, weil sie an meiner Seite!  
Ihr Herrn, das ist nicht Liebe, sondern Glaube,  
Sich Gottes sicher fühlen, der auch in  
Den niedren Welten waltet und regiert.  
Und keinem konnte Schaden draus entstehn.  
Von Zeit zu Zeit seufzte sie leise auf.  
Stets lagerte Musik um ihre Lippen,  
Erklang nur nicht, um jenes holde Schweigen,  
Das auch Musik war, nicht zu unterbrechen!

Beim vollen Tageslicht sah ich zuerst  
Ihren erhobnen Kopf mir zugewendet.  
Die Seele sprach mir aus den offenen Augen.  
Ich antwortete: „Soweit seid Ihr sicher!  
Wir sind über Perugia schon hinaus.  
Mir scheint, wir sind im Wald herumgefahren,  
Nicht durch den Ort – und drüben liegt Assisi –  
Geweihter Boden!“ Und sie überlegte:  
„Wie lang ist's, seit Arezzo wir verließen?“  
„Schon Jahre her – und ein paar Stunden drüber!“

In – doch die Namen kann ich mir nicht merken!  
's ist nur ein Posthaus zwischen ein, zwei Hütten –  
Verließ ich sie und holte Brot und Wein.

Bracht' ihr's. Sie fragte: „Hält es uns nicht auf?“  
„Sie müssen hier notwendig Pferde wechseln.  
Eßt ohne Sorge, wir versäumen nichts.  
Habt keine Furcht, wir kommen sicher an!“

Dann – weiß nicht wo? ein Fluß war zu durchqueren,  
Der dort die Brücke weggerissen hatte –  
Begann sie: „Meine Mutter meinte einst  
Von einem Kranken, es sei gar nicht gut,  
Wenn plötzlich aller Schmerz in einem Gliede  
Aufhöre, gleich als ob der Schutzgeist wisse:  
Hier nützt nicht Kur, das Glied rührt sich nicht mehr.  
Braucht nicht den Schmerz! So ist's mit mir. Es schien  
Der Schmerz auf einmal fort aus meiner Seele,  
Und da er Gutes in uns wirken soll  
Hoff' ich: was ich jetzt fühle, ist das Gute!“

Und lang hernach am selben Tage, plötzlich,  
Nachdem ich nie das Schweigen unterbrach:  
„Habt Ihr noch eine Mutter?“

„Nein, sie starb,  
Als ich zur Welt kam.“ „Aber eine Schwester?“  
„Auch keine Schwester!“ „Nun, wer war es sonst,  
Welch weiblich Wesen habt Ihr so versehn,  
So zart gepflegt, eh' Ihr mich kennenlerntet  
Und mir zu Hilfe kamt?“ Dies Wort verdroß mich.  
Und einmal: „Sagt mir, tragen Männer auch  
An ihrer eigentlichen Männlichkeit  
Wie wir zuzeiten, daß wir Frauen sind?  
Quält euch vielleicht die übergroße Kraft  
Wie uns die maßlose Empfindsamkeit?  
Man spürt's, wenn Haß sich naht und ist gekränkt,  
Kehrt sich ein Säugling von uns ab und weint!  
Gar wenn uns fremde Männer höhnend anschauen!  
Doch Felsen splintern, aufgeblasne Kugeln



Zerplatzen! Scheiterte so Kraft an etwas,  
Woran sich Schwachheit gern vorüberdrückt?“

Am Abend hörten wir den Angelus.  
Sie wandte sich zu mir. „Ich sagt' Euch schon,  
Daß ich nicht les' noch schreibe. Kinderspiele  
Trieb ich, bis jäh mein Leben abschloß. Sollt' ich  
Noch mal beginnen, will ich ernsthaft lernen.  
Doch Ihr seid Priester. Warum lest Ihr nicht  
Die Messe jetzt? Lest doch in dieser Stunde  
Gabriels Worte. Oder das Gebet  
An Raffael, das uns, auf Reisen, zusteht.“  
Auch dies verdroß mich, doch ich las es ihr.

Wir kamen nach Foligno spät zur Nacht.  
Die Leute vor dem Posthaus brachten Lichter.  
Der Fuhrmann sagte: „Morgen um die Zeit  
Sind wir in Rom!“ Da stellte ich ihr vor:  
„Wollt Ihr die zweite Nacht so überwachen?  
Traut mir, steigt ab und ruht ein wenig aus.  
Wir haben einen großen Vorsprung, nichts  
Zu fürchten. Schlaft! und wär' es eine Stunde.  
Ich stehe hier am Torweg unten Wache!“  
Doch da verwandelte sich ganz ihr Ausdruck,  
Und alles Elend spielte um den Mund;  
Die Augen flackerten vor Schwäche auf  
Wie Lichter eines Rehkals, das im Dickicht  
Den Speer, das Hifthorn des Verfolgers ahnt.  
„Kein Aufenthalt!“ beschwor sie angstvoll klagend,  
„Vorwärts nach Rom! Wenn Ihr nicht furchtsam seid,  
Was ich nicht glaube!“

Also ging es weiter,  
Die Nacht durch. Doch am Schlusse ward sie rastlos,  
Voll Kummer, sprach und stöhnte vor sich hin.  
Auf ihrer Stirne zitterte ein Traum.

Dann fuhr sie auf. Fast drohend wehrte sie  
Etwas auf Armes Länge von sich ab.  
„Nie wieder! meine Seele ist mein eigen,  
Mein Körper aber Eigentum der Seele,  
Hinweg mit dir!“ Ich aber stöhnte auch:  
Warum hab’ ich bis heut’ nie recht gebetet?  
Gott helfe, der hier einzig helfen kann.  
Bin ich sein Priester, der dem Bösen wehrt?  
Gott! steh mir bei – zerstreue du den Feind!  
Am Morgen ward sie still; aus tiefem Schlaf  
Kein Seufzer.

Als sie endlich dann erwachte  
Gab ihrem ernsten Blicke ich zur Antwort:  
„Zwölf Stunden noch, dann Rom! Wir werden kaum  
Verfolgt; ich glaube nicht mehr an Gefahr;  
Bleibt weiter aufrecht. Nur zwölf Stunden noch,  
Dann habt Ihr Euch zum Kleinod durchgerungen –  
Dann nichts mehr von der fürchterlichen Reise!“

„Nichts mehr von Reise? Wenn sie dauerte!  
Könnt’ es nur lebenslang so weitergehn!  
Denn was mich ängstigt, ist die Unterbrechung.  
Ach immer hier – und so – und ohne Angst!  
Kein Antlitz sehn und keine Stimme hören!  
Ihr seid nicht Stimme, sprecht auch stumm zu mir –  
Und kein Gesicht! ich sehe Euch im Dunkeln!“  
Das hört’ ich gern – das Beste, was sie sagte!

Am hellen Mittag faßt’ ich mir ein Herz:  
„Steigt ab!“ und einer Frau am Gartenzaun  
Des Posthauses, das weiß und sonnig lag,  
Raunt’ ich, es wäre diese meine Schwester;  
Sie solle sie ein Weilchen zu sich nehmen;  
Sie sei verheiratet und unglücklich –,  
Etwas gestört! ich brächte sie nach Hause.

Sie möge weiblich tröstend mir ihr reden.  
Und so verließ ich beide an der Mauer,  
Ging auf und ab, ließ Pferde neu anschirren,  
Und kam zurück. Sie saß – es schmiegte sich  
Ein dunkles Kind an ihre Knie und hielt  
Die Flasche Milch, an der sie kaum genippt.  
In ihren Armen lag der Wirtin Jüngstes.  
Sie lächelte: „Wie hat das wohlgetan!  
Die Ruhe einer ganzen Nacht, und mehr!  
Ich kann nun weiter, wenn ich gern auch bliebe.  
Wie nennt Ihr jenen Baum mit breitem Wipfel,  
Der mit dem grün und goldnen Laub die Sonne  
Als Flammenei umschließt?“ (Die vielblättrige  
Mimosa war's) „Nehmt mir das Kleine fort,  
Wir müssen weiter!“ Und im Wagen dann:  
„Nur noch ein Tag, mein Freund, und halbe Nacht,  
Fürchtet die Frau! Ich wünsche fast das Ende,  
Weil's doch nicht dauern kann! Am Schlusse kommt  
Vielleicht noch Schlimmeres? Wo seid dann Ihr?  
Gott müßte mir genügen – –“ Und als wir  
Ein Heil'genbild vorüber kamen, sprach sie:  
„Als Mädchen sollte ich in San Lorenzo –  
In meiner Kirche! – mich bekennen. Fragte  
Was ich zu beichten hätte? wann gesündigt?  
Der Priester riet, ich möge ernsthaft denken.  
Es habe jeder etwas zu bereu'n.  
Seid Ihr nun ehrlich, Freund! und mal nicht Priester!  
Würd' auf der Stell' ich überrascht – getötet,  
Weil ich dem Gatten fortlief – – haltet Ihr  
Dafür, daß ich in Sünden stürbe? – – Hart  
Verfuhr mein Mann mit mir, ohn' daß ich fehlte  
Und strafte, nicht aus Lust an Grausamkeit.  
Einst in der Villa ließ er so ein Lamm  
Im Busche quälen, bis der Wolf zuspränge  
Und es aus Angst in eine Falle fiel.

Weiß nicht, warum er so mit mir verfuhr?  
Es schienen immer andre seine Beute.  
Ging's nur um ihn und mich, um sein Vergnügen  
Und meine Qual – – mein Tod besagte wenig!  
Doch dies bedurfte meiner Abwehr, daß  
Die Not auch andern konnt' zur Falle werden,  
Dreifaches Leid für andre schaffen – Fremde,  
Gar Ungeborne – was weiß ich? Nur davor  
Suchte ich Schutz, mit dem Instinkt vielleicht  
Des Baums, wie ihn die Frau beschrieb – – doch wie  
Beschreib' ich's Euch? – der sich vom Nord abkehrt  
Mit allen Zweigen, gar dem Nestchen drin!  
Ja! Bäume tun das! Worin, sagt mir, Freund,  
Weil ich mir selbst nicht trau' – – hab' ich gesündigt?  
Was ich erwiderte, weiß ich nicht mehr,  
So völlig nahm ihr Ausdruck mich gefangen.  
Dies eine Mal lag's nahe, daß sie mich  
Den Priester nannte – – und sie sprach: „Mein Freund!“

Der Tag verstrich. Es ging an vielen Orten  
Vorbei, ihr Frieden wich, und ihre Augen  
Erspähten ruhelos den Feind, den meine  
Nicht sehen konnten. Es verwirrten sich  
Gedanken ihr und Worte, und sie sprach  
Mich „Gaetano“ an. Mein Name nicht,  
Und wessen denn? Ich selber ward verwirrt,  
Ich trieb zur Hast mit Lockung und mit Droh'n.  
Nur vorwärts, vorwärts! Keine Pause mehr.  
So tief in Qualen gilt nur eins: Hindurch!  
Danach sie betten in die tiefste Ruh,  
Und wär's der Tod, der diese Ruhe teilt.  
Gott, steh' uns bei, der du auf Winden fährst!

Plötzlich gewahrte ich den alten Turm  
Und jenes Häuflein kleiner, weißer Häuser  
Und ein bis zwei Zypressenbäume. „Wie?

Schon Castelnovo? Rom, so gut wie Rom!  
Der nächste Halt ist Rom. Denkt nur! hier schlagen  
Die Herzen aller Reisenden schon höher.  
Ihr seid gerettet, Donna!“ Sie erwachte.  
Der Himmel stand in Feuersbrunst der Sonne,  
Die unterging. Sie schrie: „Ich darf nicht sterben!  
Nicht weiter, ich muß rasten, stürbe sonst  
Und hab’ ein zweites Leben zu bedenken!“  
Sie fiel in Ohnmacht. Waren wir nicht schon  
In Sicherheit? Was warnte mich denn so?  
Aus dem Gefährt ins Gasthaus trug ich sie,  
Regungslos, atemlos! wie bleich und rein –  
Pompilia! hin durch mitleidige Gaffer –  
Und legte sie aufs Lager, wo der Schlaf  
Sie leidenlindernd gleich umfing. Der Wirt  
Bat dringend, sie für ein paar Stunden ihm  
Zu lassen. Alles wär’ bis morgen gut.  
Ich hatte keine Wahl. Nur böse Ahnung.

Im Hausflur hielt ich Wache, lauschte hin,  
Nichts rührte sich. Nicht Seufzer noch Bewegung.  
Es hieß: Befürchtet nichts, sie schläft so fest.  
Und dennoch fürchtete ich mehr und mehr,  
Von Kopf zu Füßen wie von Angst geschüttelt,  
Und überschattet von so tiefem Weh,  
Daß ich noch nachts beim allerersten Grau  
Entschied: es wäre Morgen! Fort nach Rom!  
Weil sonst die Hölle sie noch überholt. –  
Nur noch ein langer Atemzug – dann Rom!  
Im Hof stieß ich verschlaf’ne Knechte an:  
„Heraus mit Pferd’ und Wagen!“ Als nun die  
Im Zwitterlicht sich regten, wollte ich  
Hinauf, sie wecken – wandte mich – und da –

Graf Guido stand urplötzlich vor mir, als  
Regier’ er hier und fordere sein Recht.

Aus bösem Antlitz schielte der Triumph.  
Halb heult' er und halb zischt' er, aber klug  
Hielt er sich fern von mir und ungefährdet.  
„Ergebensten Respekt, Euer Hochwürden!  
So matinal? Wohl fleißig bei den Büchern?  
An einem Tage, feucht von Frühlingstränen  
Wie heut Arezzo, dem sein Liebling floh.]  
's ist ein Vergehen an der Weiblichkeit,  
Nur einer anzuhängen, wo so viele  
Um euer Liebden Liebe sich zerreißen –!  
Darum, Kanonikus', folgt ich Euch nach.  
Die Dame, – konntet Ihr sie schon verlassen? –  
Ihr schließt wohl besser, ohne jene Tropfen,  
Die ihre Hand zum Schlummer mir gemischt?  
Euch fesselt' nichts den Arm wie mir, als sie  
Geschickt sich mir entwand. Ihr gönntet Euch  
Die erste Ruhe wohl schon in Foligno?  
Der Widerhall von Euren Abenteuern  
Empfing mich überall, als ich wie einst  
Vulkan Euch nachgehumpelt und am Ziel,  
Seht hier! mit zwei Zyklopen! eingetroffen:  
Zwei ungelähmten Armen des Gesetzes!  
Genug der Worte! Fesselt mir den Frevler!  
Dies ist ein Liebhaber in stolzem Kleide  
Und einem Schwert, dem, weil er Priester ist,  
Ich meines nicht entgegenstelle. Oben  
Versteckt mein flücht'ges Weib sich – seine Liebste!  
Sie heckten es gemeinsam aus, beraubten,  
Vergifteten mich und entfloh'n bis hier,  
Wo ihr sie findet. Bindet diesen denn  
Und dann ergreift mir – sie!“

Derweilen stand  
Des Mannes Kehle ich so nah wie euch.  
Ein rascher Zugriff hätte ihn gestreckt,

Die Welt und Gottes Angesicht vom Flecken  
Der Mißgeburt befreit! Die Unterlassung  
Erklär' ich mir durch mein verblüfftes Staunen  
Nicht so ob der verlognen Frechheit als  
Daß Molière selbst dies hätte schreiben können:  
Wie sich ein Gatte solchen Weibes rühmt,  
Sie so beschimpft, und ihre Göttlichkeit  
Zuletzt stammelnd bezeugt! Daß sein sie war,  
Schien kaum unmöglicher als nur ihr Name  
In seinem Mund, der dann beschmutzt vom Speichel  
Ihn wiederum verließ! Sie sollte ihn  
Vergiftet haben und beraubt? ich wünschte,  
Er spräche weiter, daß die Welt ihn richte!  
Ließ wieder Zeit verstreichen, bis – o Schmach –  
Ein Polizist von jeder Seite mir  
Sich pflanzte, statt den Grafen auszulachen,  
Zusammen anders sich's zu reimen schien,  
Gibt zweimal zwei doch vier! Das Wort: „Ergreift sie!“  
Ernüchterte mich doch. „Ich zeig' den Weg,  
Bevor ihr euch an mir vergreift, der wohl  
Als Priester und auch sonst etwas bedeutet,  
Zu dem Gemach der Dame; und ich meine:  
Ihr Männer seid genug erfahren mit  
Der schlichten Wahrheit und des Lasters Listen!  
Erspäht ihr das geringste Schuldbewußtsein  
In ihrem Angesicht bei der Begegnung,  
Dann sollt ihr richten zwischen uns und ihm,  
Dem tollgewordenen Hunde dort!“ Nun ging's  
Treppauf! Das Zimmer ward gestürmt, das mir  
Noch jüngst Kapelle war. Da lag sie –  
So friedlich, wie ich abends sie gebettet,  
Des Schlafes Bild, kaum atmend, regungslos,  
Seraphisch wächsern – von dem Morgenlicht,  
Das blutrot durch das Fenster schien, umflossen.  
„Seht“, zischte Guido, „die Giftmischerin

Und Ehebrecherin! Stellt sich wie schlafend!  
Ergreift und bindet sie!“ Da schrak sie auf,  
Stand hocherhobnen Hauptes, Aug’ in Auge  
Dem Gatten gegenüber. Taumelnd trat  
Der rückwärts, stützte sich aufs Fenster, hob  
Sich schwarz, ein Fleck, vom roten Himmel ab,  
Als würden Licht und Frieden ausgeschieden.  
„Fort!“ schrie sie. „Willst du mich zur Hölle schleppen?  
Nur nicht in deine höllische Umarmung!  
Gott schützt mich, den ich liebe, dessen Knie’  
Ich fasse und gerechten Spruch erharre!  
Nur keines Teufels Liebesantrag mehr!“  
Ich vor der Tür, an der ich stand, hab’ ihr  
Zu Hilfe springen wollen – doch die hier  
Das Recht zum eignen Vorteile vertraten,  
Banden die Arme mir von rechts und links.  
Sie schrie: „Wollt ihr ihn auch verunglimpfen,  
Den einen Freund und Schützer, den ich habe?  
Das hindre ich! und seht, wie Gott mir hilft!“  
Ergriff das Schwert an ihres Gatten Hüfte  
Und schwang es, daß es in der Sonne blitzte:  
„Stirb, Teufel! und im Namen Gottes denn!“  
Da aber schlossen, zwölf gegen eine,  
Die Sbirren sich um sie, – entmannte Männer,  
Die Menschenmütter nie geboren hatten.  
Sie lag entwaffnet, totenbleich, doch mehr  
Als Waffe tat ihr Wort, das durch und durch  
Den Feigling stach. Er spuckte mehr als sprach:  
„Saht, hörtet ihr? Schreibt auf als meine Zeugen.  
Zur Polizei mit beiden, ins Gefängnis!  
Inzwischenforsch’ ich nach entwendeten  
Juwelen, Gold und ein’gen Kleidungsstücken,  
Die sie genommen, Versen auch und Briefen,  
Die hier sein mögen – –“



Als ich nun bemerkte,  
Wie selber dies ihn seinen Zuhörern  
Verdächtig nicht zu machen schien, ein Schächer  
Zum Schreiben niedersaß und andre in  
Gelaß und Winkel an zu suchen fingen,  
Daß Guido, Furcht abschüttelnd und sich mausernd,  
Mittat bei diesem rühmlichen Beginnen – –  
Bedacht' ich, was im Augenblick noch fromme:  
„Ein zweites Mal verwarn' ich euch! Ich bin  
Im Rang hier meinem Gegner überlegen.  
Von edlerem Geblüt und größrem Namen.  
Könnte Gerichte anrufen daheim,  
Bevorzuge das nahe hier zu Rom.  
Als Priester, zwar im weltlichen Gewand,  
Was ich den Oberen erklären werde,  
Will von der Kirche ich gerichtet werden,  
Will Herstellung des Ansehns dieser Dame!  
Als Grande von Toscana muß mich zwar  
Der Großherzog anhören, doch die Kirche  
Nehme sich der gerechten Sache an!“

Da gab's nicht Einspruch. Ich und ach! auch sie  
Wurden in sondre Zellen eines niedren  
Gefängnisses gebracht. Darauf nach Rom.  
Pompiliens Antlitz sah ich da zuletzt –  
Soll ich in dieser Welt sie nie mehr sehn?  
Und meinte doch, ich habe sie gerettet?  
Rom rief ich an – und schickt' sie in den Tod!!  
Ihr sagt: sie lieg' im Sterben – sei schon tot?  
Noch glaub' ich's nicht, daß ihr hier Menschen foltert.  
Horcht ihr vielleicht nur Arglose so aus?  
Ich kann nicht denken, daß sie nicht mehr ist –  
Die aufrechte Gestalt, die stolzen Brau'n,  
Der Blick, die Stimme, die unsterblich war!  
O die Vision von ihr in jener Kammer,

Im Morgenrot, als lebenlechzend ihr  
Das blasse Schwert zur Hand sprang – Engelswaffe –  
Das sollt' der Dame letztes sein? Kommt, kommt!  
Es ist nicht euer Ernst. Sie selber sagte,  
Ich habe sie gerettet, – – kann sie lügen?  
Laßt mich zu ihr, ich muß mich überzeugen.  
Der Priester könnte ihr im Sterben helfen?!  
Der Freund noch mehr. Sie hat mich so genannt.  
Ich bin doch wiederhergestellter Priester?  
Einst habt ihr meine Strafe so begründet:  
Ich hätt' im Laienkleide ausgeführt,  
Was unbedenklich sonst erschienen wäre!  
Mit keinem Finger hab' ich sie berührt,  
Als wie ich damals sie aufs Lager trug –  
An meiner Brust, die Stirn so tief gesenkt,  
Wie wir das Heiligste – die Hostie! – halten.  
Und jetzt erzählt' ich euch das alles wieder,  
Damit ihr mir erlaubt, sie aufzusuchen.  
Verdien' ich Gnade? Muß ich euch berichten?  
Was schließlich geht ihr mich denn an? Man traut  
Mir wohl kaum neue Bravostreiche zu,  
Und für die alten büßt' ich Strafe ab,  
Mein' ich, in Civita? Sie aber ward  
An euch, die Kirche und an Rom verwiesen,  
Des kecken Priesters Einmischung verboten – –  
Wofür denn Guido sie auch vor drei Tagen  
In Stücke hieb – – Es könnt' mich übermannen!  
Man kommt als Freund des Rechtshofs artig her  
Und sagt sein Sprüchlein nochmal bis zum Schluß –  
Nein! noch nicht Schluß – so leicht mach' ich's euch nicht.

Ich muß da einsetzen, wo man uns trennte.  
Nach Rom gebracht, stand ich euch gegenüber  
Vor jenem selben Kruzifix – – vernahm  
Die Anklage, sagt' aus – ganz so wie heut!

Ihr meint: anders getönt? Nun ja, der Himmel  
Hat sich gewandelt, doch der Umriß nicht.  
Ich wies euch meine Pflicht, hier einzuspringen,  
Ihr legtet mir ein dummes Päckchen vor  
Von schmutz'gen – sogenannten Liebesbriefen –  
Nun, über Liebe wüßt' ich, ungeliebt,  
Besser Bescheid! Dann kam es zum Verhör:  
„Wie konnte sie, jung, unschuldig – so schreiben?“  
– „Sie schrieb's auch wie der Heil'ge Vater, dem  
Ein Bembo in den Mund Pamphlete legte!“  
– „Ihr aber wollt ihr nicht erwidert haben  
In Vers und Prosa, unterschreibt es nicht  
Und siegeltet? es ist doch Eure Schrift!“  
– „Die wunderliche Poesie ahmt wirklich  
Plump meine Züge nach! doch bleibt's bei Bembo!  
Wie Sankt Johann ‚De Tribus‘ schrieb, so ich  
Dies Machwerk!“

„Aber wie erklärt Ihr's dann,  
Daß man's im Wirtshaus fand als Ihr gegangen?“  
– „Nun, als ich da war, war doch nichts zu finden!  
Versteckt erst, dann gefunden! Der sie fälschte,  
Ließ mich wohlweislich erst einmal hinaus!“

– „Der häufige Besuch im Schloß? Ihr klotztet – –“  
„Vermutlich flog ich auf dem Besenstiel  
Zum Monde hin! Wer hat so ausgesagt?“  
„Die zuverläss'ge Dien'rin Margherita;  
Wir sind im Bild.“

„Ihr Herrn! Wenn ihr im Bilde seid,  
Seht doch an einem Faktum nicht vorbei!  
Die Briefe nahm von einer, die nicht schreiben,  
Zu einer hintrug, die nicht lesen konnte – –  
Wißt ihr nicht, wer die Botin war? daß sie

,Sub imputatione meretricis  
Laborat?‘ Was ihr Zeugnis nichtig macht!“

„Noch gibt’s das Zeugnis eines Venerino  
Borsi, der in der ersten Nacht euch fuhr.  
Ihr habt euch wild und wiederholt geküßt!“  
„Wann sprach er so?“ – „Nach Wochen schärfster Haft,  
Die über ihn für diese Fahrt verhängt war.  
Sein Starrsinn gab da nach“ – – „Dafür gabt ihr  
Dem armen Schelm die Freiheit! Aber traut  
Ihr mir noch soviel Lügen zu – ich weiß:  
Gott tritt wohl selbst für meine Dame ein!“

Stets hattet ihr ein ungläubiges Lächeln.  
Dem Priester traute man nicht Tugend zu  
Und hatte doch für mich noch Duldsamkeit,  
Weil allzu laut das Ärgernis nicht war.  
Ich durft’ mich nicht zum Christentum, zur Unschuld  
Bekennen, als ob nicht ein Mensch ich wär  
Mit Schönheitsdurst und jedem Trieb der Herde!  
Auch kam der Name „Joseph“ mir zustatten.  
Und Potiphar war zu entgegenkommend.  
Ich frevelte soweit, um euer Mitleid  
Und leichte Strafe noch zu motivieren!  
Wenn ich den Grafen angefallen hatte –  
Zu meinem Wohl fielt ihr mir in den Arm  
Und straftet ihn für seine Bravostreiche!  
Beglückwünschende Freunde meinten: „Jeder  
Verurteilt ihn in seiner Kleinlichkeit  
Und fühlt für dich und die befreite Gattin!  
Civitas Muße nutze nun zum Sang:  
De raptu Helenae! der Gatte nimmt  
Vor seiner Gattin jämmerlich Reißaus,  
Du bringst es in Latein der Eminenz.  
Der letzte Fuß muß stets ein Jambus sein,

Das freut sie und verpflichtet sie dir sehr!“  
Ihr Herren Richter! Mehr als an den Possen  
Hatt' ich zu kau'n an solchen heiklen Fragen,  
Die Religion und Recht mir ganz verkehrten!

Aus solcher Muße ruft ihr vor zwei Tagen  
Mich wirbelnd hier in diesen selben Raum  
Der Wagschalen, in die der Graf gegriffen,  
Sie in den Händen euch zerbrochen hatte.  
Des Mordes vollgerüttelt Maß warf er  
In seine Schale, die nun überfloß – –  
Ich aber stieg – in eurer Achtung, durfte  
Als Sankt Georg Prinzessinnen erretten,  
Wo's Drachen nicht mehr gibt? euch schreckt das Blut?  
Des Priesters Schwert darf doch Verwendung finden  
Und Drachen töten? an der kleinen Hand  
Nach Rom die liebliche Prinzessin führen?  
Wißt ihr denn nichts von Gott und Menschen? nimmt  
Hier Petrus Nero für 'nen Märtyrer,  
Bis Fackeln ihm sein blutig Antlitz zeigen?  
Rät euer Witz erst jetzt die Kennzeichen  
Auf dieses Franceschini Angesicht?  
Daß er von Anfang sie in Schuld verstrickte,  
Um selber sich aus Schmutz heraus zu retten?  
Die Botin Selbstverfaßtes hin und her trug  
An sie, an mich, von ihm, an ihn? Bis endlich  
Sie und ich nur, weil Gott es so gewollt,  
Uns sah'n, die Wahrheit sah'n und ich begriff:  
Es gäb' nicht andre Pflicht in dieser Welt  
Als gut sein und Gott andres überlassen.  
Euch mußte unsre Flucht schon aufklären.  
War ich der Anbeter, ward ich erhört,  
Wozu Verabredung? ich kam auf leis'ren Wink.  
Selbst wohlgelungne Flucht stellte uns bloß.  
Wir machten keinen Halt auf dieser Reise

Außer dem letzten, der Verhängnis war!  
Sonst drangen wir, und unter Aller Augen,  
Bis Rom vor. Und ihr billigtet die Flucht,  
Indem Pompilia nicht dem Gatten, doch  
Dem Elternpaar zurückgegeben wurde.  
Warum bestreiten, daß das Ungemeine  
Auch ungewöhnlich zu behandeln ist?  
So ward's dem Teufel in die Hand gespielt,  
Erst euer Spruch ermöglichte dem Guido  
Das Eingreifen. Und war ich nicht befugt,  
Sie zu beschützen – er erschlug sie später  
Entgegen allem Recht!

Ich unterstehe  
Nicht euch, noch andrem Spruch. Schuldlos in Tun  
Und Denken, läßt mich euer Mißversteh'n  
Des menschlichen, noch mehr des Heilands Herzen  
Gleichgültig und bekenne ich nochmals:  
Pompilia war mir eine Offenbarung,  
Vor der ich tief gesegnet mich verneige.  
Dies meine letzte Aussage, die ihr  
Nun mißverstehn und drehn und deuteln mögt!  
Legt's als Verliebtheit aus, reißt mir das Kleid  
Des Priesters ab, verstoßt mich aus dem Reigen  
Lust'ger Abbati mit den schlanken Beinen,  
Dem Kreuz am Hals, der Maske in der Tasche – –  
Mit Moschusduft der Welt auf ihrem Chorrock.  
Ich hab' sie alle satt. Es geht durch mich  
Ein großer Riß. Etwas zerbrach im Uhrwerk.

Pompilia? Baut ihr Kirchen, geht drin beten!  
Mich findet ihr – ich weiß, ihr kommt! – drin vor.  
Sieh da! ein Richter weint! ich sagte ja,  
Ihr wäret gut, ihr suchtet nach der Wahrheit.  
Mich freut's, daß ich euch half. So half sie mir!

Wie mit dem Grafen Guido ihr verfährt,  
Bedenkt sehr ernst. Ich beuge noch die Stirn  
Vor Scham, daß ich ihn damals abtun konnte,  
Eh er sein Weib erstach! und ließ ihn gehn,  
Sicher und heil, an seine letzte Untat.  
Diesmal nicht eure, sondern meine Schuld.  
Ihr hemmtet mich, ihr hier zu helfen, doch  
Ich konnte in Arezzo ihn bewachen,  
Was, frag' ich, wollt ihr über ihn verhängen?  
Den Tod doch nur, wenn's ihr zum Leben hülfe!  
Wenn ich hier meine Ansicht äußern darf – –  
Man sollte sich von ihm zurückziehn, ihn  
Der Welt, die ihn erkannt hat, überlassen.  
Da wird er nicht so sehr verstoßen werden  
Als ihr entgleiten. Allgemeiner Haß  
Und Abscheu tun ihn ab, und er versinkt  
Tief, unerreichbar allen anerkannten  
Vernunfts- und Lebensformen, Ordnung, Anstand,  
Nach denen er vergeblich um sich greift.  
„Ihr,“ heißt es, „der Pompilia einst besaß  
Und so mit ihr verfuhr? Rückt von uns ab!“  
Da schwindet jeder Halt, aus dem sich Seelen  
Erheben zur Unsterblichkeit. Wie Schlangen,  
Zufällig auf der Höhe ausgeheckt,  
Gleitet er ab und ringelt durch Geröll  
Zu letzten Tiefen. In der Einsamkeit,  
An Dämmergrenzen der erschaffnen Welt,  
Im Nichts fast wahn' ich ihn. Was lockt ihn weiter?  
Auf wen wird er im Schoß des Schicksals treffen?  
Wer wendet sich ihm zu, fällt ihm zu Füßen,  
Verspricht Gefolgschaft? Judas' Riesenschatten  
In Öden! Und die beiden werden eins,  
In Liebe brennend, beißend wie der Haß,  
Lernen sie, lehren sie sich Teufelskünste.  
Küss' ihn, Ischariot! du, erwidre ihm,

Den bittern Schmach des Mordes auf den Lippen,  
Mit deiner Briefe Vers- und Prosaschmutz.  
Lock' und verrat' ihn, Aretiner! wie  
Selbst Christus nicht verraten worden ist.  
Der Vampyr brüte mit dem Basiliken;  
In ew'gem Dunkel fällt einander an,  
Bald Freund, bald Feind -- jedwedem Menschenblick,  
Vielleicht auch Gottes Blicken ganz entzogen.

In Seltsames, Geheimstes schweif' ich ab  
Und will doch nüchtern bei der Sache bleiben.  
An meiner Dame werdet drum nicht irre!  
Mein Los war: treugesinnt nicht helfen können.  
Ich soll berichten, nicht auf Wirkung passen.  
Ich bin ein Priester, aber kein verliebter!  
Ihr irrt euch, traut ihr mir dergleichen zu.  
Erzählt' ich nicht? damals am Gartenzaun  
Blieb ich ihr eine halbe Stunde fern,  
Ließ Ruhe, pflückte Blumen; hätte lieber  
Bei ihr gesessen mit den Kindern! War denn  
Das Ende aufzuhalten? ist sie jetzt nicht tot!  
Hätt' ich nur mehr auf anderes als ihr Antlitz  
Und auf die Reinheit, die draus sprach, geachtet!  
War auch so toll nicht, daß ich seine Mängel  
Ganz übersah: die grade Linie fehlte,  
Die Maler lieben. Alles schien beschwert  
Von einer unsichtbaren Heil'genkrone.  
Die Augen sah'n aus traurig süßen Himmeln,  
Die schmalen Lippen drängten einer Welt  
Voll Leid und Sünde zu. Das war das Antlitz,  
Das so der Gatte einfach ausgelöscht!  
Prüft sein Geständnis! Mannesehre rächt er,  
Und feig verumummt flieht er gleich hinterher!  
Was hätt' er, bitt' euch, damit wohl gerächt?  
Die Frau verstümmelt, tot -- um was zerstört?



Schwächlicher Grund! Ein Vorwurf trifft den Rechtshof.  
Zu unsern Gunsten, hieß es! war verfügt:  
Ich solle büßen, bis Unschuld erwiesen.  
Probationes ob defectum! aber  
Was wohl beweisen, wenn man uns nicht hörte?  
„Der Schuld gezieh'n, nicht überführt!“ das klingt  
Als wollte man euch ungerecht benennen,  
Was, ob nun wahr ob falsch, verzeichnet wird?

Wenn's helfen könnt' noch eins: Sie rief mich erst  
Als andre ihr versagten. Hatt's mit Conti  
Versucht und Guillichini, Guidos Vettern.  
Die Feigheit hat sich Beiden schlecht belohnt!  
Conti vergiftet – was kaum mehr erschreckt –  
Ein Flecken mehr auf dieses Mohren Brust!  
In Rom war Conti für uns eingetreten.  
Um eine Bagatelle Guillichini  
Verschickt auf die Galeeren. – – Guidos Freund,  
Der Gouverneur, der einst Pompilia abwies,  
Veranlaßt' es. Auch gab es zwei Berichte  
Für die zwei Höfe: Rom, Arezzo. Hier  
Heißt's, daß wir in Gedanken sündigten,  
Womit man nächstens alles hier erklärt!  
Wo anders haben wir gesengt – geplündert – –  
Denn das entspricht dem Sinn des Gouverneurs.  
Ich red' noch, Marzi Medici, mit dir!  
Es gibt doch schlechtre Richter, Herrn! als euch!  
Was nicht nach Rom paßt taugt für den Granduca,  
Der in Florenz den Spruch der Rota zeichnet!  
Seitdem halt ich's mit Rom – und mit dem Mönch,  
Dem Augustiner im Spital, der schreibt:  
Er habe viele Sterbende verhört,  
Doch niemals solche süße, reine Seele!  
Ein guter Mann – wählt ihr den nun zum Papst?  
Auch der uns heut beherrscht ist gut, doch alt!

Sonst müßte er der Welt die Wahrheit sagen.  
Ich schmachte nach der Wahrheit! aber erst  
An ihrer Quelle still' ich meinen Durst.

Ihr Herren, seht! ich bin schon wieder ruhig.  
So sehr bedürfen sie und ich des Mitleids.  
Verzeiht die Aufwallung! Wär's nicht um Wahrheit –  
Pompilia ist nun bald mit Gott vereint;  
Ich relegierter Priester in der Welt,  
Doch draußen schon! Nimmt man den Bann von mir,  
Denk' ich zu leben, meine Pflicht zu tun.  
Sie und ich sind uns wieder ganz entfremdet.  
Doch Priester sollten Leidenschaften kennen.  
Wie sonst der Menschheit helfen, die zu ihnen  
In Nöten solcher Leidenschaften kommt?  
Ich spiele wie im Traum mein Leben weiter,  
Wenn ihr es wollt, von den Gelübden frei,  
Von keinem höhern Rufe mehr gesegnet.  
Vereint doch mit der unvergess'nen Frau  
Und von ihr lernend was auch sie gelernt:  
Wie man aus kleinlich dunkler Welt herauswächst,  
In allem nur den einen Zweck erspäht:  
Das Arge in das Gute umzuwandeln,  
An Wahres und an Ew'ges sich zu halten,  
Nicht nur im großen Strom des Lebens – auch  
In jeder kleinen täglichen Erfahrung  
Am eigenen Herd! Nicht nur Kometensturz,  
Auch das Erblühen der Rose überdenken,  
Nicht Gottes Größe nur, auch Christi Trost!  
Wie aber liegt uns das noch weltenfern!  
Die Labung eines Traumes von Sekunden!  
Wie wenn ein eifrig Forschender die Lampe  
Aufschraubt, sich anschickt, im Plutarch zu lesen,  
Zu Griechen, Römern sich hinüberträumt,  
Die Falten des Gewandes fester zieht:

„So wollt' ich kämpfen und die Welt betreun!“  
Zufrieden lächelnd aber wieder aufwacht  
Allein, in alter Unbedeutsamkeit – –  
So find' auch ich aus seligem Verein  
Zufrieden mich zurück –

O großer, guter,  
Gerechter Gott! o jämmerliches Ich!

VI  
POMPILIA



JA, ich bin siebzehn Jahr fünf Monat alt,  
Ein Tag fehlt an drei Wochen mehr. So steht's  
Im Kirchenbuch von San Lorenzo in  
Lucina, und mit allen meinen Namen.  
So viele Namen für ein armes Kind!  
Camilla, Francesch' Angela, Vittoria,  
Pompilia Comparini – 's ist zum Lachen.  
Steht auch, daß ich getraut dort worden vor  
Vier Jahren, und sie fügen wohl noch etwas  
Hinzu, wenn sie von meinem Tod erfahren – nichts  
Von dessen Art, nur daß ich Mutter  
Von einem Sohn zwei Wochen lang gewesen.  
Der Pfarrer, weiß ich, tut es mir zulieb,  
Denn Anspruch hab' ich nicht darauf, das Kind  
Gehört zur Kirche von der Villa draußen,  
Wo's auch getauft ward. Hübsch die Kirche da,  
Doch fremd! wogegen San Lorenzo mir  
Vertraut und so recht meine Kirche ist.  
Als kleines Kind, kaum höher als dies Bett,  
Staunte ich schon den Marmorlöwen an,  
Der mit dem halben Leibe aus der Wand  
Herausstürzt und den Mann verschlucken will.  
Gleich rechts am Eingang. Schlechte Vorbedeutung  
Für eine, die wie ich getauft, getraut  
Dort wurde und auch hoffentlich begraben!  
Und daß er Gaetano heißt, muß auch  
Erwähnt sein! Wird Fra Coelestin den Pfarrer,  
Curato Ottoboni, schön drum bitten?  
Der mich getauft hat und mich kennt wie ich  
Sein graues Haupt?

Das wär' das Wichtigste  
Und unumstößlich wahr. Prägt es euch ein.  
Ich habe nicht viel Zeit. Der Wundarzt kam  
Und zählte zweiundzwanzig Degenstiche –

Fünf tödlich! – denkt! bei mir. Jedoch ich leide  
So arg nicht, und heut nacht soll ich ja sterben.

Wie gütig half doch Gott dem Kind zur Welt!  
Mehr noch – nahm's in der Taufe an, verschont' es  
Vor alle diesem. Wär' ihm was geschehn –  
Das hätt' wohl Gott selbst nicht verzeihen können!  
Er war ja noch zu klein, sich selbst zu schützen,  
Er konnte noch nicht lächeln! Als sie ihn  
Zwei Tage alt mir nahmen, ihn zu taufen  
Und dann in Sicherheit zu bringen, sagte  
Die Frau vom Lande, die mit Säuglingen  
So gut Bescheid weiß: „Warum weinen? Jetzt  
Drei Wochen lang schläft er doch nur und trinkt  
Und lächelt erst am Monatsende. Vorher  
Erkennt er Euch nicht mal. Bleibt Ihr die Zeit  
Behaglich zur Genesung in der Villa,  
Dann kehrt er und bleibt ganz und gar für Euch!“ –  
Trotzdem, als es am nächsten Abend klopfte,  
Zur Dämmerstunde, dacht' ich: es sei sie,  
Die ihn mir früher brächte, weil er doch  
Schon lächle – warum meine Freude kürzen?  
Nun soll ich nie ihn wiedersehn – und schlimmer  
Scheint mir, daß er mich gar nicht kennen wird,  
Er wächst als rechter Junge auf, und später,  
So alt wie ich, fragt er nach seiner Mutter.  
Hört, daß ich siebzehnjährig starb! Da denkt  
Er denn an die Lucias und Marias,  
Die rot werden und kichern, wenn er sie  
So anschaut wie es solche Jungen tun.  
Das möcht' ich nicht, drum bitt' ich, soll man ihm  
Mich älter und verständ'ger schildern. Sagt!  
Schau' ich nicht schon wie – etwa zwanzig aus?  
Nicht so bei jedem Blick gleich albern werdend.  
Mir schwebt die ernste Mutter Gottes in

Der Nische an der Straßenecke vor,  
Etwas war am Bambino abgebrochen  
Vom dünnen Ton – traurig, nicht wahr? Der bracht' ich,  
Nicht froheren, was ich an Blumen hatte!  
Könnt' ich nur wie die andern schreiben – heute  
Noch schrieb' ich, was mein Sohn einst lesen mußte!  
Mein Name schon – Pompilia – deutet an,  
Daß ich nicht ganz wie alle andern bin.  
Wie wird das alles ferngerückt und schwierig,  
Wenn ihr ihm von mir sprecht! Kein Vater, den  
Er je gekannt, vielleicht besessen hat – –  
Wirklich! – und keine Mutter bleibt ihm übrig.  
Nichts sagt ihm von der kurzen Spanne Zeit,  
Die ich noch lebte, keinen Anhang hat er,  
Kein Name, weder den vom guten Pietro  
Noch von der unbedachten Violante,  
Die mir doch nicht mehr Eltern sind! Da kam mir  
In Sinn, ihn Gaetano zu benennen,  
Der Sorgen halber. Kein sehr alter Name!  
Ich suchte einen neuen Heiligen  
Zum Neubeginn, der fünfundzwanzig Jahr  
Erst seines Amtes waltet, doch vielleicht  
Eifriger ist als Altgewohnte, die  
Leicht müde werden – denkt! ich hatte fünfe!  
Allmählich wird dem Sohn mein Dasein, hoff' ich,  
Zum Traum, den man erzählt – und dann vergißt.  
Ich selber seh's in diesen letzten Tagen  
Wie ganz verschwommen. Siebzehn Jahre lang  
Spürte ich kaum, wie seltsam doch mein Leben  
Von dem der andern Frau'n sich unterschied.  
Ganz langsam ward ich ins Verwundern und  
Entsetzen eingeführt. Die Leiden schlichen  
Auf Zehenspitzen zu mir, setzten sich  
Mir nah, bis ich mich endlich dran gewöhnte,  
Bis Freunde ihre Fackeln hoben: „Kind!



In welche Höhle kamst du hier und hast  
Den Arm um einen Wolf gelegt? Was dort  
Sich um die Knie' dir schmiegt ist eine Schlange!“  
Da werd' ich es beim Fackelschein gewahr.  
Ich hatte Vater nicht noch Mutter, wie  
Mein Sohn sie doch zwei Wochen lang besaß.  
Ich nicht – wenn mir auch kaum ein Zweifel kam,  
Daß jene Guten – Pietro-Violante –  
Von je mir Eltern wären, liebten sie  
Mich doch wie ich mein Kind (fast so! denn ganz  
So wär' nicht auszudenken!), taten doch  
An mir, was alles für mein Kind ich plane.  
Bis vor drei Jahren eines schlimmen Tages  
Sie hier in Rom vor irgendeinem Rechtshof,  
Der es verstehen mußte, angaben:  
Ich sei in Wahrheit nie ihr Kind gewesen!  
Verworfen! das Versehen eines Fremden  
Und einer nur zu wohlbekannten Frau!  
Den beiden als ihr Fleisch und Blut nichts geltend,  
Um wieviel wen'ger dann den Comparini;  
Ich ging sie soviel an als Ihr – und Ihr!  
Ihr wißt, was sie erklärten.

Ebenso,  
Welch Mißgriff und Enttäuschung mit dem Gatten!  
Man sagt doch: Männer liebten ihre Frauen,  
Beschützen, leiten sie, sie zu beglücken –  
Das wäre Pflicht, Gesetz, Vergnügen, Brauch.  
Dies alles lag dem meinen fern, man könnte  
Ihm nachweisen, daß er kein Ehemann sei!  
Nicht hören oder warten wollte er  
Und hat uns also alle umgebracht.  
Laßt mich noch Einen nennen – meinen Freund,  
Den man nicht gern erwähnt, und doch ihn ganz  
Verkennt und Lügen über ihn verbreitet.  
Er sei mein Liebster! das ist nun der Gipfel!

Der Priester – denkt! – Giuseppe Caponsacchi!  
Priester, und lieben, mich – jedoch man glaubt's.  
Ich bin verheiratet und er gebunden  
Durch sein Gelübde, und sie wissen das  
Und fahren dennoch fort, es zu behaupten.  
„O wie er Euch verehrte! Das war Liebe!“  
Sprech' ich von ihm, heißt's gleich: „Kein Wunder, daß  
Ihr ihn so liebt!“ Man schüttelt zwar den Kopf,  
Doch mehr mitleidig als mißbilligend.  
Als wären wir entschuldigt, jedenfalls  
Genug bestraft, und wahre Lieb' entschäd'ge!  
Ich hörte mit den Meinen vor Gericht  
Briefe verlesen, die der Priester sollte  
Geschrieben haben – mir! – und ich ihm andre  
Zur Antwort! Wir ein Liebespaar!

Mir fällt

Da etwas ein aus frühesten Jugendjahren.  
Die Mutter – laßt mich Violante so  
Der Kürze halber weiter nennen! – rief  
Ein Nachbarstöchterlein an Regentagen,  
Mit mir zu spielen. In der Wandbekleidung  
Figuren wollten wir uns selbst erkennen.  
Ich sagt' ihr: „Du bist Tisbe, einen Halbmond  
Im Haar, den Speer in deiner Hand. Du fliegst  
Und hast doch keine Flügel, nur die Schärpe,  
Die wie ein Regenbogen dir im Rücken  
Zusammenfließt. Ruf' schnell den Hund zurück  
Und laß den Hirsch in Ruh!“ „Und dies bist du,  
Pompilia! Grüne Blätter wachsen dir  
Aus den fünf Fingern, alles übrige  
Ist rauh und braun. Wie wurd'st du denn ein Baum?“  
Wir waren ja nicht richtig dargestellt,  
Nannten uns nur so! aber wirklich schien  
In meinem Leben alles wie es war  
Und wieder nicht, ganz vor der Zeit gealtert,

Und unwahrscheinlich fremd. Ich rühre an  
Ein unbeschreiblich Schönes – gleich verblaßt's  
Und welkt! Auch mein Bambino, als es kam,  
Meint' ich: hier wär was nicht verging', nicht mehr  
Sich wandle, um mich auszulachen – ewig  
Und ganz für mich verbliebe! Nun, das wird's,  
Doch nahm man ihn mir schon drei Tage drauf,  
Damit ihm von dem Vater nichts geschähe!  
Das war ja gut, doch mir verwirrt sich alles,  
Das Gestrige erscheint so fern, was Jahre  
Erst zeitigen, steht plötzlich vor mir da –  
Selbst er schwimmt mir wie das übrige.  
Erwachsen, strenge ragt er auf und warnt  
Mich wie die andern: „Töricht Kind! was wagst  
Du dich so weit von sicherer Straße fort,  
In solch entlegnes Haus? und warum gleich  
Beim ersten Klang und Klopfen Tür aufreißen?“

Ist heut der sechste Tag im neuen Jahr?  
Am Neujahrsabend saßen wir ums Feuer  
Und rieten: wie er wohl mal werden würde?  
Gestützt auf beide Eltern wandert' ich  
Zum erstenmal vom Bett an den Kamin.  
Sie lachten: „Haben wir dich nun so weit?  
Mit einem Sohn, der einst dich weiterführt  
Durchs ganze Leben an dem starken Arm!“  
Dann wünschten wir einander gute Jahre.  
Pietro spann Pläne: „Der Prozeß gewonnen,  
Das Recht doch stärker als der Bösewicht!  
Er gehe seinen Weg, geb' unsern frei.  
Wir wollen aus der Stadt fort, die Begierde  
Durch Prunk und Schlemmerei hinfort nicht reizen.  
Aufs Land, wir wissen welchen kleinen Hof!  
Da wächst das Bübchen auf in guter Luft,  
Der Wein gedeiht, das Holz ist nicht zu teuer,

Paar Freunde finden auch zu uns, und wenn  
Man sich schwatzt, beim Neumond noch zurück  
Mit Stock und mit Laterne durch die Nacht.  
Ich find' für sie auch noch 'nen guten Tropfen!“  
Und Violante: „Schnattre nicht soviel,  
Pompilia ist schon müde, muß zu Bett,  
Nicht gleich am ersten Tag zu viel versuchen,  
Am zweiten wieder etwas mehr, am dritten  
Nach Mantel und Kapuze greifen –“ Ach,  
Welch freudenreicher Abend war das noch!

Am nächsten Mittag wurde Pietro, der  
So glücklich lacht' und schwatzte, trotz der Kälte  
Von Violante nach der Stadt entlassen.  
„Was wird's heut in den Kirchen geben! Binde  
Den Schal dir dreimal um den Hals! Vor allem  
Komm mir bei dieser Glätte nicht zu Fall!  
Erzähl' uns nachher viel!“ Er kehrte spät,  
Warf Hut und Mantel ab – so schneebepudert,  
Daß wir laut lachten, schob den größten Holzseid  
Ins Feuer, bat um eine Flasche Wein,  
Weil so gehorsam er sich umgesehn  
In allen sieben Kirchen, deren keine  
So sehr nach seinem Sinn wie San Giovanni.  
„Da ist die ganze Herde, alle Schäflein  
So groß wie Katzen, dicht gedrängt. Der Hirte  
In halber Lebensgröße schreckt empor  
Und lauscht dem Weihnachtssang der Engelein!“

Da – an der Tür das Klopfen! und wir sprangen  
Auf und hinzu – – ihr wißt das übrige.

Pietro, das darf ich sagen, tat nichts Böses.  
Auch Violante soviel nicht, um diese

Strafe zu rechtfert'gen! Es war wohl falsch,  
– Wie es bestreiten! – mich der sünd'gen Mutter  
So abzukaufen und ins Haus zu schmuggeln.  
Nähm' jemand mir mein Kind und sagte aus:  
Er sei nicht Gaetano, andre hätten  
Den Mund, die Händ' und Füßchen ihm gemacht –  
Das wäre gräßlich, ganz verhängnisvoll!  
Und tret' ein Fremder vor mich: „Gib dein Kind,  
Denn mir gehört's, vielleicht nur deinem Gatten!“  
Mein Gott! das könnt' ich gar nicht überstehn!  
Doch dieser armen Violante schien  
Das richtig, was nachher solch Unrecht war.  
Drei Tage später lag und starb in Lumpen  
Die ärmste „rechte“ Mutter! hatte mich  
Zusamt mit Sein und Schande abgetan –  
Starb leichter für den Preis, den ich ihr eintrug!  
Auch leichter, hoff' ich, weil sie mir die Sorgen  
Und Sünden fernhielt – – ob ihr das nicht half?!  
Mein Vater war doch, wie es scheint, recht schlecht  
Und keine Spur von ihm war aufzufinden.  
So blieb nichts als mein armes Leben fort  
Zu werfen oder ändern zu vertrauen –  
Und sie gar etwa damit zu beglücken!  
Wen als Violante ging's was an?

Doch Gott,

Seht! pflanzt uns dahin, wo wir wachsen sollen.  
Wir dürfen nicht die wilde Rose vom  
Belieb'gen Busch auf einen Eichbaum pflanzen  
Und denken: da gehört sie hin! Violante  
Hielt dafür, daß die Lüge keinen schäd'ge,  
Jedoch die Mutter, mich und Pietro segne,  
Ein Kind ihm gäb' zum Lieben – und den Erben!  
Das war nun offensichtlich falsch und nagte  
Das Unrecht denn auch ruhelos an ihr.  
Sie gab's nicht her und mocht' es nicht behalten.

Als wir zum erstenmal nach all dem Leid,  
Ich von den Nonnen hingeschickt, uns sah'n,  
Schluchzte an meiner Brust sie alles aus.  
Der Wunsch nach Gutmachung war auch der Anlaß  
Zur Heirat damals, meinte sie, gewesen.  
Nichts sonst! laßt mich für euch sie hier entlasten.  
Da Paul, des Grafen Bruder, mich entdeckte  
Und weil mich Freien Wohlstand bringen mochte  
Für Guido um mich warb, durchschaute sie  
Den Anschlag nicht und sah drin Gottes Finger,  
Der's an der Zeit fänd', mich, den Wildling, den  
Sie sich gepflückt und angesteckt, zu pflanzen  
In Boden, wo er wüchse! Mann und Weib,  
Sind eins, und ich mit Eltern, die's nicht waren,  
Sollt' fest nun in der Ehe mich verankern.  
Wirklich, sie wollte mir nur Gutes und das Böse  
Für sich allein. Es mußte ihr ja wehtun,  
Den Wildling auszureißen, den sie treu  
Am Herzen jahrelang getragen hatte,  
Sie meint' es gut – kam denn nun Arges draus?  
Am Sterbetag erkennt man nicht genau  
Was recht, was schlecht in unserm Leben war.  
Die Sorgen scheinen sich so zu verschieben.  
Seltsames seh' ich, doch nicht lauter Unheil.  
Es liegt zurück, nichts droht, mein Kind ist sicher,  
Ich steh' nicht zuviel Schmerzen aus, wohl weil  
Ich heut von Sünden losgesprochen wurde;  
Ganz rein bin! und man kann ja doch nicht haben  
Und gleichzeitig entbehren? also mal' ich  
Mir alles glücklich aus. Beim Scheiden scheinen  
Die Dinge immer rosiger und besser.  
So geht's mit allem, wenigstens für mich,  
Der Abend meistens schöner als der Tag.  
Vorbei ist doch vorbei!

## Eine Vision

Kam mir auf meiner Reise mit dem Freunde.  
Wir rasteten in einer Hütte, um  
Zu speisen. Plötzlich hub ein Heulen an  
Von unvernünft'gen Tieren, ein Gebell,  
Das uns den kurzen Aufenthalt vergrämte.  
Die Hütte ist das Leben. Fauchen Katzen  
Und möchten Hunde beißen – nun, was tut's?  
Da draußen nimmt das weite Feld mit Mondschein  
Uns auf und jemand naht in all dem Licht –  
(Don Coelestin sagt: Jesus Christus selber!)  
Zudem war seit der Heirat, dreizehn Jahre!  
Mein Tag so glückerfüllt wie lang gewesen.  
Das machte wohl den Wechsel doppelt schwer.  
Ich weiß, als Violante mir zuerst  
Von einem Kavalier, der morgen kommen,  
Die Hand mir küssen oder drücken werde,  
Mich dann in San Lorenzo frei'n – erzählte,  
– Wir kehrten wieder ganz wie sonst nach Haus  
Und sähen ihn nicht mehr, nur reden dürft' ich  
Eh sie's erlaube nicht, das sei so Brauch –  
Hab' ich mir weiter nichts dabei gedacht  
Als wie ein Schaf beim Scheren, legt sich hin  
Und läßt sich scheren! Als dann nächsten Tags  
Der „Kavalier“ – so nannten wir den Jüngling  
Mit Flügeln an der Wand, der Drachen tötet,  
Weil die sonst Mädchen fressen! wirklich kam,  
Graf Guido Franceschini war, schon alt  
Und nicht einmal von meiner Größe, gelb  
Mit Hakennase, einem busch'gen Bart –  
(So etwas sah ich mal in Knabenfaust,  
Hieß Eule und verscheuchte Vögel!) packte  
Mich kaum ein größer Unbehagen als  
Wenn wer uns eine Münze gibt, damit  
Was zu erhandeln. Fragt man ob sie neu,

Ob alt ist? schmutzig oder blank? reicht sie  
Dem Kaufmann, der gibt Wein dafür und Feigen.  
Hier war die Ehe solch ein schmutzig Geldstück,  
Das mir der Liebsten Lob eintrug. Um andres  
Mich kümmern braucht' ich nicht, denn was ein Gatte  
Bedeute, wußt' ich nicht. Jeder schien tauglich,  
Und wär er noch so widerlich und garstig.  
Als ich einst krank war, kam ein Arzt zu mir  
Ans Bett, mit großem Hut, dem Federn fehlten;  
In schwarzem Wams mit Schnallen und Jabot,  
Auf dem ein weißer Spitzbart lag. Der schaute  
So trocken, finster, fühlte meinen Puls,  
Hieß mich die Zunge zeigen, goß aus der  
Phiole ein paar schwarzer bitterer Tropfen –  
Ich war geheilt! was tat da Bart und Aussehn?  
Der klügste Arzt von Rom: Meister Malpichi –  
Und doch so häßlich!

Nun ward ich geschleppt  
Durch Sturm am dunkelsten Dezemberabend  
Durch unsre Straße Bocca di Leone,  
Das Endchen Korso, rund herum verummt  
Und eingewickelt wie verbotne Ware.  
In die ganz leere San Lorenzo Kirche!  
Die Mutter hielt so fest mich an der Hand,  
Ich meint', es sei ein Leichnam ausgestellt  
Im Altarraum, wohin sie mich so zerrte.  
Hier wartete ein unliebsamer Priester,  
Nicht unser lieber altvertrauter Probst,  
Des Gatten Bruder Paolo, mit bösem,  
Lauerndem Zug um Lippen und um Augen,  
Den ich seither zu meinem Schaden kenne.  
Die schwere Eingangstür schlug dröhnend zu,  
Abriegelnd was von Hilfe kommen könnte.  
Zwei Kerzen zitterten am Altar auf.  
„Schnell! keine Zeit verlieren!“ rief der Priester.



Und geradewegs von hinter dem Altar –  
Wie heißt das, wo er sich verborgen hatte? –  
In aller gelben Häßlichkeit, mit Bart  
Und Hakennase stieg der Graf hervor,  
Griff meine Hand und zog mich auf die Stufen.  
Der Priester schlug ein Buch auf, las daraus  
Und hieß mich, dies und jenes drauf erwidern,  
Und nannte mich nachher „die Ehefrau“,  
Hochausgezeichnet, denn so freite Christus  
Die Kirche, dazu wandelte er Wasser  
In Wein. So müßt' ich meinem Gatten nun  
Gehorchen wie die Kirche Christus folge.  
Dann traten jene zwei zur Seite, leise  
Sich unterredend, und ich stumm erschrocken  
Stieg dahin, wo ich meine Mutter fand,  
In Tränen jetzt! Niemand gab auf uns acht,  
Auf Zehenspitzen schlichen wir hinaus,  
Die Tür stand wieder aufgeriegelt offen.  
Es hatte aufgehört zu regnen. Alles  
Sah heller aus und besser. An der Haustür  
Ermahnte mich die Mutter nochmals flüsternd:  
„Pst! Bräute dürfen nichts verlauten lassen!“  
Und Pietro lachte: „Pudelnäß, ihr Armen?  
Fast wär ich euch gefolgt durch alle Pfützen,  
Das alt' und junge Täubchen mir zurück  
Zu holen aus der Kirche in den Schlag  
Als Drache – nur die Strippe fehlte mir.  
Was denken sich die Priester nur dabei,  
Bei solchem Sturm die Leute tot zu beten?  
Vorm Christfest gar, wo Sünden uns auch ohne  
Die Regengüsse abgewaschen werden!“  
Violante preßte wieder meine Hand,  
Madonna schützte mich vor rascher Rede –  
Ich küßte ihn nur still als art'ge Braut.

Als ich die kommenden drei Wochen dann  
Nichts von dem Grafen sah und hörte, dacht' ich:  
„So wenig sieht die Kirche auch von Christo!  
Es wandelte sich nichts, nicht mal in Wein  
Das Wasser hier im Haus. Ich seh' nichts mehr  
Vom garst'gen Doktor, seit er mich geheilt.  
Ich bin vermählt! doch von den beiden Scheuchen  
Kehrt keine mehr zurück.“ Ich kicherte:  
Wie würde Giulia starren, Tecla lächeln  
Und Tisbe unverhohlen triumphieren – –  
Wär's Bräuten streng nicht untersagt zu plaudern!  
Doch als ich eines Morgens mit Gesang  
Am Rahmen saß und stickte – was vernahm ich?  
Zwei Stimmen – drei – und laut und sogar schluchzend  
Mein Name, „Guido!“ „Paolo!“ wie Steine  
Vom einen auf den andern hingeschleudert.  
Es hielt mich nicht, ich mußte hin und nachsehn.  
Da standen wieder Guido und Paolo,  
Gefaßt und selbstbewußt, nur Pietro rot  
Vor Zorn, des Worts kaum mächtig. War dies, was  
Die Mutter schluchzen machte? Auf den Vorwurf:  
„Willst du uns umbringen? dich selbst und mich,  
Und unser armes Kind?“ sprach Guido kalt:  
„Ob es euch umbringt oder nicht, sie ist  
Mein ehlich Weib, das ich nun mit mir nehme.“  
Und der Abbate sprach auf Pietro ein:  
„Gevatter – Ihr erlaubt? – wie zeigtet Ihr  
Je Eure Einsicht besser als jetzt hier?  
Die zwei sind Mann und Weib, versichr' ich Euch,  
Ob Ihr den Bund nun segnet oder flucht.  
Was nützt das Schelten, wenn die Milch verschüttet,  
Daß süßer Syllabub verloren ging?  
Besser man bückt sich, Milch taugt für den Marmor.  
Laßt uns gemeinsam Pech in Heil verwandeln.  
Der Bräut'gam werde gegen seine Braut

Nicht gleich verbittert!“ fuhr er lächelnd fort.  
Nur Violante schluchzte: „Ganz verloren  
Durch meine Schuld und Lüge! nichts zu retten!“

Da ging die Wahrheit denn von etwas Schlimmem,  
Niedrigem halbverschwommen erst mir auf.  
Die Mutter war zu tadeln, ich zu trösten,  
Ich, zu der niemand, von der jeder sprach,  
Schien Anlaß zu verbrecherischem Tun,  
Und die es knüpften, sollten's jetzt entwirren.  
„Zieh dich zurück, mein Kind!“ beschwor mich Pietro.  
Zu Jenen: „Sie ist wahrlich hier zu viel!  
Ein Opferlamm, dess' Blut wir hier verschachern.  
Für dich nur hör' ich's an! Geh, Liebling, bete,  
Daß Gott hier hilft!“ Ich ging und betete,  
Als rot geschwollen Violante eintrat,  
Doch um den Mund ein Zug, als glätteten  
Die Wellen sich gemacht: „Du bist zu jung,  
Dies zu verstehn – der Vater selbst tat's nicht!  
Als ich mit zuträglicher Speise ihn  
Schier überrumpelte, sah er's denn ein!  
Jetzt würf' er gern den Teller fort, erschreckte  
Die andern, leckte selber sich die Lippen!  
Das ist so Männerart. Half dein Gebet?  
Half ich? Auch war Paolo mehr von Nutzen  
Als Guido – (Priester stehn uns immer näher!)  
Kurzum, dein Vater zeigte plötzlich Einsicht,  
Fand, daß mein Plan dir einen Mann und Namen,  
So edlen! und ein Schloß, was sonst noch? einträgt!  
Quälend und flattrig sind die jungen Männer,  
Doch dies die Art, die still zu Hause bleibt.  
Wir werden unsre Tochter nicht verlieren  
Und einen Sohn gewinnen. Das steht fest – –  
Wir trennen uns nicht. Unser Abend bleibt  
Von deiner ros'gen Frühe angehaucht.

Wir sterben bei dir, wie wir bei dir lebten,  
Nur in Arezzo statt im lauten Rom.  
Es soll so groß nicht, doch viel älter sein.  
Und im Palast dort bist du Königin,  
Kennst alle: Erzbischof und Gouverneur,  
Wahrhaftig! und sie huld'gen dir. Wir sehen's  
Noch eh wir sterben! Drum sei gut – verzeih'!“  
„Verzeihn? Ihr wißt Bescheid, ich bin so dumm!  
'S ist alles gut, wenn Ihr nur nicht mehr weint.“

Seit jenen Worten setzt für mich ein Abgrund  
Und große Leere ein. – Sie küßte mich,  
Zog mich zum Vater hin, der noch gebannt  
Dem Grafen und dem Priester gegenüber  
Wie ein Stück Vieh stand, das sich nicht mehr sträubt.  
Paolo blickte listig auf und drückte  
Die Federspitze zwischen seine Brauen,  
Sprach: „Nehmt, Graf Guido, Euer ehlich Weib,  
Bis daß der Tod Euch scheide!“ Damit fängt  
Für mich die Leere an, der Schreckenstraum.  
Das ist an Träumen gut: sie schwinden schnell.  
Ihr schreckt empor, das Herz zerspringt, ihr meint,  
Den schlimmen Eindruck nie mehr loszuwerden –  
Doch – ein paar Atemzüge des Erlebens,  
Der Hahnenschrei, das Vogelzwitschern, Meckern  
Von Klingelziegen, die zum Melken ziehn –  
Ihr reibt die Augen, fort der ganze Spuk,  
Verweht! Vorbei! So hier. Von einer Leere  
Erwacht' ich, die des Bösen Merkmal ist.  
Denn Gutes bleibt. Don Coelestin ermahnt mich,  
Um meiner Seele willen nachzudenken,  
Dann erst könnt' ich verzeihn. Es ist vergeblich.  
Was sich schon sonst verwirrte – heute ist's  
Wie weggewischt, und das aus schierer Gnade.  
Vier Jahre – ach, ein Viertel meines Lebens!

Vom Kindheitstraum bis heute – ausgelöscht!  
Als ruht' ich auf ganz wen'gen Wichtigkeiten  
Des Daseins. – Mal am Span'schen Platz  
Zerrten sie eine weiße Ziege an,  
Ein armes zitterndes Geschöpf, und trieben  
Sie auf ein Häuflein dichtgestellter Pfähle.  
Als sie da oben Platz gefaßt, ward einer  
Der Pfähle nach dem andern fortgerissen,  
Bis auf die vier, daran die kleinen Hufe  
Sich angstvoll klammerten. Darunter nichts  
Als leere Luft! So hielt mich nur mein Glaube  
An Gott und eine leise Hoffnung aufrecht:  
Es strecke sich mir eine Hand zur Antwort –  
(Nachher des Freundes Hand!) und was sich mir  
Als Ahnung meldete, jetzt weiß ich es:  
Verheißung meines Kindes, das schon lang  
Voraus mir seine Strahlen schicken wollte.  
So kündet Gott dem Fleisch die frohe Botschaft.  
Und einzig dies bleibt mir aus schlimmen Jahren.  
Der Beicht'ger fragt nach mehr, will alle Härten  
Erkennen, um mich richtig zu beraten,  
Und rüttelt mich aus dem Vergessen auf.  
Nun seh' ich in schon nicht mehr ird'schem Licht  
Des Gatten Vorgehn an, errate mehr –  
Und finde so viel gar nicht zu verzeihn!  
War er nicht selbst betrogen durch die Heirat?  
Wollt' sich bereichern und bekam – – nur mich?!  
Sein Recht war: so mich und nicht so zu haben,  
Wie's Pietros Recht war, mich nicht herzugeben.  
Jetzt fühlt' er sich benachteiligt, ward grob,  
Um sie zu strafen, und die Eltern fanden,  
Daß er in keinem Punkt sein Wort gehalten.  
So Zug um Zug! Was wurde draus? Ein Echo  
Hört doch mal auf – weckt Böses stets ein Echo?  
Die Eltern zürnten, er noch mehr, es wuchs

Das Unglück und die Blindheit. Selber ich  
Als seine Frau hätt' anders sehen müssen;  
Sie überreden, Geld herauszugeben,  
Still zu verarmen – stimmt' ihn das nicht um?  
Doch ich war schlecht beraten oder blind.  
Es ist der Fluch der Gott zuwidren Wege,  
Daß man nicht sieht, wohin sie führen, wo  
Der Urheber hinaus will – ratlos wie  
Das Vieh, dem Einsicht fehlt. Man schadet doppelt,  
Wo man doch gutzumachen denkt. Als Lüge  
Erkannt' ich seinen Vorwurf, daß ich Männer  
Mit Blicken fangen wollte in der Kirche,  
Am Fenster, im Theater – doch warum  
Er's sagte, was damit bezweckte, nicht!  
Tat also harmlos das, was er nicht wollte,  
Vermied die Straße ganz, als hab' er recht,  
Und störte seinen Plan, als ich den Priester  
Durch meine Dienerin ersuchen ließ,  
Nicht mehr zu schreiben (die gefälschten Briefe,  
Die ich nicht lesen konnt', doch hören mußte!),  
An meinem Fenster nicht vorbeizugehn.  
Wollte mein Mann doch Spiel in Ernst verwandeln,  
Uns Arglose versuchen, bis man uns  
Auf einer Schuld ertappte. Leicht hätt' es  
Uns weiter treiben können, als er wünschte –  
Den Freund und mich in uns ganz fremde Bahnen?  
Denkt ihr es aus, mir bleibt dafür nicht Zeit.  
Ich kann nicht mehr und auch nicht wen'ger sagen.  
Gott prüft es nach und deckt es liebend zu!  
Doch meine Trägheit soll euch auch nicht täuschen –  
Ich war in einem träge, wo mein Gatte  
Mich tadelte. Auch ihr, wenn ich dies Lächeln  
Und Achselzucken recht versteh'! Erklär' ich's?  
Durch eine Weigerung verscherzt' ich mir,  
In der ich fest und unerbittlich blieb,

Des Gatten Gunst. Wer von euch Frauen wird  
Mich drin verstehn?

Er forderte von mir  
Was ihm nicht zukam, ich nicht geben durfte,  
Denn unsre Seelen waren sich entfremdet.  
Bis ich zum Erzbischof, der lachte, kam,  
Mich ausfrag und mir schließlich streng befahl,  
Der Stellvertreter Gottes! meiner Pflicht  
Mich niemals zu entziehn. Und ich gehorchte,  
Als hieße er mich, Kohlen zu verschlingen.  
Doch tat ich unrecht und er riet mir schlecht,  
Und wär er dreimal Erzbischof – ich fühl's.  
Ich geh' jetzt in den Tod und sehe klar.  
Bedenkt! ich war zwölf Jahr alt, noch ein Kind,  
Verheiratet! man ließ mir lang noch Ruh,  
Selbst in Arezzo. Als ich dann entsetzt  
Begriff – – jedoch wozu? es ist vorbei –  
Stellt ihr es klar. Als sich die erste Welle  
Der Grausamkeit erschöpft', hört' ich vom Gatten:  
„Seit fast sechs Monden sind wir Eheleute.  
Wie lang noch die Komödie? Geh heut nacht  
In meine, statt in deine Kammer!“ Da  
Floh ich zum Erzbischof, warf mich vor ihn,  
Umfaßte seine Knie, er wolle hindern,  
Was sich mein armes Herz zu tragen weigre,  
Mich in ein Kloster tun, der Heiligsten,  
Der Jungfrau nachzuleben – – Was sprach er?  
„Torheit und Unkenntnis! Jungfräulichkeit  
Kann Frevel sein, das Drum und Dran entscheidet.  
Was Zierde bei der Mutter Gottes war,  
Bei Eva wär's verdammenswert, weil Gott  
Ihr doch befahl: ‚Seid fruchtbar, mehret euch!‘  
Wenn sie sich sträubte, hätt' auch ohne Schlang'  
Und Apfel Er sie gleich hinausgestoßen.

Wär' Mutterschaft unheilig, hätte Gott  
Ja Eva selbst zur Sünde angehalten.  
Die Lästerung ist molinistisch – Du  
Liest doch nicht solche Bücher?“ und zuletzt:  
„Gedenk' an dein Gelöbni!“

In dem einen  
Hatte der Graf mich nie belogen, nie  
Mir vorgestellt: damit die Seelen sich  
Vermählten, mußten sich die Körper einen,  
Im Bild sich zu verjüngen – eine Seele  
In Liebe und ein Fleisch! Er dachte nur  
An Geld, war soweit ehrlich. Als er jetzt  
In fürchterlicher Ehrlichkeit verlangte:  
„Weil unsre Seelen sich so weltenfern,  
Gib mir dein fleischlich Kleid, ich will's zerreißen  
Und dann zur Hölle schicken!“ widerstand ich,  
Um seiner Seele willen, die Gefahr lief,  
Wenn sie mich so verdarb – – Hätt' ich's vermocht!

Mein Herz erstarrte bei des Bichofs Lächeln.  
Es schien so schal und weltlich abgenutzt,  
Als zürne die Natur. So etwa sprach er:  
„Jetzt ist es Lenz, die Welt verlangt nach Wärme,  
Die Sonne scheint, ganz wie bei Adams Fall.  
Willst du den Klumpen Eis behalten, lieber  
Als Blumen?“ Und dann klang es seltsam scharf  
Für einen Gottesmann: „Nun weiß ich auch,  
Warum der arme Graf so hart sein soll  
Für dich und die du liebst! Er hat's zu tun  
Mit einem Kind, das seine Eltern nichts  
Gelehrt, obwohl es Pflicht und Vorrecht war,  
Dich schlicht im Einfachsten zu unterweisen.  
Jetzt muß der Graf, jetzt muß ich selber dran!“  
Da faßt' ich Mut zum gräßlichsten Geständnis.



„Ich bin nicht unwissend, weiß, was ich sage,  
Wenn ich dies Haß benenne und nicht Liebe.  
Ihr, Herr, hört wie der Allerhöchste alles!  
Wißt denn, mein Hausgenosse – ja, der Priester!  
Kanonikus Girolamo, mein Schwager,  
Belehrte über eine fürchterliche,  
Verunstaltete, sogenannte Liebe  
Und ihre äußeren Beweise mich.  
Denn er verfolgt mich, gibt's für Liebe aus,  
Der arge Faulenzer! Mein Gatte sieht's  
Und wehrt ihm nicht. Muß ich auch das ertragen?“  
Da rief der Bischof: „Wieder ein Skandal!  
Jetzt also der Kanonikus?“ dann milder:  
„Erhebe dich, mein Kind, du bist ein Kind.  
Die Rute würde hier zu rauh bestrafen.  
Versuchen wir es mit dem Honigkuchen.  
Ein Gleichnis – Jesus redete im Gleichnis!  
Es war mal eine reife, runde Feige,  
So recht zum Anbiß, stolze Frucht des Mai'n,  
Von der der Gärtner – oder sag' ich Bischof?  
Sag' ich: Gott selbst? dann aber war's ein Apfel! –  
Nun, irgendeine Obrigkeit verlangte,  
Sie solle ihre Haut zerpicken lassen  
Von einem Vogel, dem sie dienstbar war,  
Ihn zu erquicken. Doch sie sträubte sich,  
Natürlich! schmollte: „meinetwegen bleib' er  
Ganz ohne Frühstück, Mittag oder Nachtmahl,  
Und ich behalte meinen Saft für mich!“  
Zog sich zurück in ihre grüne Laube,  
Und er, dess' Eigentum sie war, von ihr!  
Doch sieh – statt eines kamen Tausende  
Von Bienen, Wespen angeflogen, fanden  
Sie aus und sogen bis ans Mark an ihr!  
Das war, was ihr der Starrsinn eingetragen.  
So geht es Narren, die ihr Los verwerfen,

Fremde anlocken und mit sich verderben!  
Drum heim mit dir! umarme schnell den Gatten!  
Sieht's der Kanonikus, so flüchtet er  
Geschwinder nur zurück zu seinen Büchern!“  
Da ging ich heim. Da ward das Schlimmste wahr.  
Da wußt' ich, daß der Erzbischof ein Mann  
Wie andre, und nicht mal der beste, war;  
Daß meines Gatten Haß sich nicht vermindre  
Und seines Bruders Dreistigkeit nur wuchs.  
Mir aber war mein gutes Selbstvertraun  
Als letzte Stütze weggerissen. Nur  
Nach Gott sah ich von da ab aus, nicht mehr  
Ob die entweihte Seele schöne Wände  
Und Fenster hab', den Menschen zu gefallen.  
Sein Auge schien durch den Verfall und wußte,  
Warum hier jedes Licht erloschen war!

Solang ich Widerstand geleistet, hieß es:  
„Was ziert sie sich? sie macht uns doch nichts weis,  
Bleibt ihrer Mutter Tochter!“ spielte so  
Auf die mir unbekannte rechte Mutter  
Und deren Unrecht an, das drin bestand:  
Dem Hassenswerten lebenslang, wie ich  
Vier Jahr nur, überantwortet zu sein,  
Tiere auf freiem Feld an ihrem Quell  
Trinken zu lassen, ihn zu trüben, bis  
Vom Himmel sich nichts mehr drin spiegelte – –  
Man schreit: „Nun zehrt der arme Graf vom Abfluß!“  
Jetzt erst versteh' ich sie und nehm' den Fluch  
Auf mich! Wenn Haß sich so als Liebe gab,  
Steckte dann Lieb' in dem, was Haß sich nennt?  
Verstieß sie mich – konnt' es nicht darum sein,  
Daß sie vor Schmutz und Schuld mich hüten wollte?  
O meine Mutter, und was hat's geholfen!  
Wie an das Schlechte in dir glauben, wenn

Ich Gutem, das von andern gilt, mißtraue?  
Schlug das schlecht aus, womit du helfen wolltest,  
Nutzt da vielleicht, was scheinbar mir geschadet?  
Hast du mein Bestes doch gewollt: dein Kind  
Am wilden Strauche weiden, wo die Äste  
Vom Fruchtbaum lange sich dir angewandt.  
Dafür ward ich geopfert? hast du Hoffnung  
Des Herzens hergegeben, wie's von mir  
Auch hätte eingefordert werden können?

Nein! hiermit hab' ich meinen Stützpunkt wieder,  
Mein Sohn, der mein, mir nicht zu nehmen ist.  
Im Tode übertrage ich ihn Gott  
Und keinem andern Vater in der Welt!  
Da ist er wohl geborgen, nichts zu fürchten –  
In welcher Obhut könnt' er besser sein?  
Der Menschen Pläne kommen stets zu nichte –  
Mein Leben zeigt's, und das von vielen andern;  
Drum keine Pläne, Gott versorgt ihn schon!  
Seid ihr auch müde? habt mir so geduldig  
In allem zugehört die ganze Zeit,  
Und habt mich auch verstanden, wie mir scheint!  
Noch vor vier Tagen, als ich froh noch lebte,  
Begriff ihr nicht, wart gut, doch konntet fragen:  
„Was macht der Freund, mit all den dunklen Locken  
Um die Tonsur? der Freund? man weiß Bescheid!  
Der kecke Priester träumt jetzt von der Schönen,  
Die blaß und federleicht im Arm ihm lag!“ –  
In diesem Ton. Ich tadl' euch nicht, wir sind  
Im Denken so verschieden! Ich vermeine,  
Daß jener Mißverständene in jeder Falte  
Des Tuns für mich sein Wesen offenbarte.  
Doch weis' ich dieses edlen Wesens Auszug  
Euch nach in jedem reinsten Tropfen Tau – –  
So wollt ihr mitten drin die Spinne sehn,

Der ihren Kopf, der ihre vielen Arme,  
Und der die vielen Fäden, die sie spann!  
Verdankt' ich also meines Kindes Rettung  
Nur einzig Gott und keinem ird'schen Schutz?!  
Nein, meinen letzten Atem setz' ich dran,  
Die Nebelflecke zu zerstreun, die ihr  
In Zärtlichkeit für mich um ihn aushaucht,  
Sein wunderdurchsichtiges Bildnis trübend!  
Damit – wenn ich verschied und Kummer anhält,  
Bedürft'ge heimlich fragen, ob denn Gott  
Noch Diener und die Menschheit Freunde habe?  
Dem Unrecht hier noch wer sich widersetzte?  
Ein Name Gottes Gegenwart beschwört:  
Joseph Maria Caponsacchi!

Da – –

Schon seine Nennung gibt mir neue Kraft.  
Um seinetwillen soll noch einmal alle  
Die Kummernis an mir vorüberziehen.  
Er lebt und wird verleumdet! Wär er hier –  
Wie träte er für mich, ich weiß es, ein!

Drei Jahre Elend lagen hinter mir,  
Am düstern Orte stumpf ertragen, als  
Von seinem Dasein ich zuerst erfuhr.  
Es war im letzten März, im Karneval  
Ein letzter Tag, in einem Schauspielhause.  
Warum ich hinkam, wußt' ich damals nicht  
Und weiß es heut so gut! Mein Gatte hieß mich  
Vorn an der Logenbrüstung niedersitzen,  
Drückte sich hinter mich und haucht' aus Schatten  
Mich eiskalt an, andern verborgen bleibend.  
Ich sah erhob'ne fremde Angesichter  
Und lauschte dem eintönigen Gesumm,  
Dann nach der Bühne, wo zwei Liebende  
Im Wechsel sangen: „Lieb' ist Glück und Leben,

Ich lieb' dich, liebe mich!“ und sich umarmten.  
Und über all die Blicke, all die Stimmen,  
Über das Dach hinaus – dacht' ich nach Rom.  
Der Töne Rhythmus trug mich, setzte mich  
Dort nieder als ein glücklich Kind. Dort löste  
Ein Fest das andre ab, man feierte  
Vergangenes, die Eltern alt, ich jung,  
Erstaunte, daß sie stets den Schluß draus zogen:  
„Wir gehen bald von dannen, und du bleibst.  
Erlebten wir's, daß dich ein Freund beschütze!“

Auf einmal sah ich ihn! Ein dummes Päckchen  
Konfetti kam in meinen Schoß geflogen  
Und riß aus Träumen mich zur Erde nieder,  
Wie Bienen durch die Handvoll Staub gehemmt  
Im Aufwärtsflug, so lagen sie vor mir!  
Als ich mich umsah: Wer sie wohl geworfen?  
Sah ich, mir zugewendet, Caponsacchi  
Und wußte gleich: er war es nicht gewesen!  
Schon tauchte auch des Allerweltsfreunds Conti  
Gutmütig Antlitz auf, der als ein Vetter  
Des Gatten dies gewagt. Fast feierlich  
Sah mich der andre an – und ich auf ihn.

Don Coelestin liest einen schönen Psalm:  
„O hätt' ich Fittige, wie wollt' ich fliegen!“  
Nicht daß man um die Flügel bittet oder  
Wenn die vom Himmel fallen, sie befestigt –  
Nur: Wundervoll muß solches Fliegen sein!  
Hoffnung auf völliges Genüge, Leben,  
Wie ich es nie erleb'! Ich sagte mir:  
Höb' solch ein Mensch mit seiner Kraft mich hoch  
Über den Kampf hinaus – wie wollt' ich ruhn!  
Hier hält mich einer eisenfest zurück,  
Wenn ich mich strebend in die Höhe wage

Und voller Sehnsucht in die Sonne blicke.  
Mein Leben ist ein vorgeschützter Tod;  
Um mich nicht zu verraten, liege ich  
Wie Stein und weiche Erd' und Himmel aus.  
Zu denken, daß ein solcher Gatte mir  
Statt meinem hätte werden können!

Plötzlich

Stand lachend Conti neben mir, der sich  
Hierher gefunden. „Hab' ich, Base, Euch  
Mit jenem harten Wurf erschreckt? Ihr blickt  
Streng wie mein großer Freund dort – Caponsacchi!  
Da starrt er her! Du, Guido, kauerst hier?  
Bleib' auf den Knien und bitte sie mit mir  
Um Nachsicht! denn die Tüte donnerte  
Wie Blei in ihren Schoß. Ich gehe schon!“  
Und wartete die Antwort gar nicht ab.

Am Abend wütete mein Gatte: „Was  
Soll mir die Unart? Halt' mich nicht zum Narren,  
Wer wirft Konfetti einer fremden Frau?  
Der Caponsacchi weiß um dich Bescheid.  
Conti ist Helfershelfer. Rede nicht.  
Du kennst ihn, wenn er hier doch immer um  
Des Schlosses Ecken schleicht, um meine Schande  
Zu unterstreichen! Glaubst du, ich sei blind?  
Warum nicht schnell ein Ende mit ihr machen?“  
Er tat als wollt' er nach mir stechen – alles  
Bekannt, mein still geschlucktes täglich Brot!  
Nur nahm ich's heut noch stumpfer und blieb stumm.  
Da sagte er: „Du spielst dich auf die Dumme,  
Ich werde dich belehren. Diese Liebschaft –  
Ob Keim, ob Blüte oder Abfall – ist  
Schon Stadtgespräch. Ich räch' mich! Dünkt der Priester

Sich unantastbar? Wart', ich streich den Chorrock  
Ihm rot an, treff' ich ihn bei dir!“

Er hatte

Oft mit dem Schwert gedroht, nie Ernst gemacht.  
Ich meinte: „Gott beschützt die Schuldlosen.  
Mir wär' der Tod nicht unlieb. Beten will  
Ich jetzt für dich und mich, für jenen nicht!  
Mich schlafen legen, bis der Tod mich weckt,  
Oder was vielleicht schlimmer ist: das Leben!“

Acht Tage mögen so verstrichen sein,  
Als Margherita, die für meine Zofe,  
Doch auch für meines Gatten Günstling galt,  
Seither mir abwechselnd des Schwertwurfs Schande  
Vorhielt und auch, daß Grund zur Eifersucht  
Der Eifersücht'gen beste Heilung wär' –  
Den Priester pries, bis ich mein Ohr verstopfte – –  
Begann: „Die Zeit verstreicht, Ihr aber zieht  
Zurück Euch schmollend, achtet nicht der Warnung.  
Der Graf spaßt nicht, ich kenn' ihn! Einen Diener,  
Der mich begehrte, hat er nicht erstochen,  
Doch in den Krieg geschickt. Den Fremden, der  
Von meiner weißen Brust sprach, gleich vermählt  
Mit einer, die ganz dunkelhäutig war!  
So straft er gern. Allein, wie steht es hier?  
Den Priester, der nicht fechten darf noch frein,  
Ersah er sich – und schädigt einzig – – Euch!  
Zu spät bereut Ihr, opfert einen Schönsten  
Dem Hund – den Strick nicht wert, an dem er hängt!  
Den Priester warnen wäre Christenpflicht.  
Ich treff' ihn oft, gebt mir ein Pfand – – den Ring,  
Den Handschuh auch für ihn – – ich bin verschwiegen!

Ich sprach: „Wärst du nur meine Dienerin  
Anstatt des Gattin Freundin, wie sie sagen,  
Hieß' ich dich schweigen, doch nun bitt' ich dich:  
Kein Wort mehr hiervon! Gegen die Verbrechen  
Gibt's nur Gebet. Und – wenn uns Gott versäumt –  
Verderben! Aber der den Stürmen wehrt,  
Kann auch ein wildes Herz verzeihen lassen.  
Was mischen wir uns in Sein Regiment?“

Am nächsten Abend sagte sie: „Und doch  
War ich zu Eurem Caponsacchi hin!  
Gespickt mit Neuigkeit komm' ich zurück.  
Euch nannt' ich einen Stein! doch tät' er Unrecht  
Herumzustreichen, wo der Graf so acht gibt!  
Die nach ihm schmachteten, sollt' er beglücken,  
Den Stein hier seiner Kälte überlassen!  
Er aber wurde rot und wieder weiß,  
Und wollt' Euch nur ein kleines Wörtchen schreiben,  
Das Euch nicht kränke – – Da Ihr doch nicht lest –  
Hier ist's, laßt's mich für Euch: „Du mein Idol – –“  
Ich nahm ihr's weg und riß es gleich in Stücke.  
„Was quälst du wie die andern mich? Ich kränkte  
Doch dich nie, und es heißt, daß du mich kränkest!  
Vielleicht empfind' ich's nicht, vielleicht verzeih ich,  
Was wirfst du ersten Stein?“ Sie stotterte:  
„Habt Euren Willen!“

Drauf – – doch schade ich  
Dem Gatten, wenn ich's sag'. Nur dieses denn:  
Im größten Elend fiel ich mal in Ohnmacht.  
Und beim Erwachen war es Margherita,  
Die, stets auf meiner Fährte, über mich  
Sich beugend flüsterte: „Ah – Caponsacchi!“  
Wie der Versinkende auf Wellen treibend  
Ein rettend Sternbild schaut, wandte ich mich



Ihr zu und lauschte ihr zum erstenmal.  
„Noch nichts vom einz’gen Arzte wissen wollen?“  
Erklang’s. „Er selber könnt’ ein Leid sich tun!  
Schreibt heut so zärtlich: ‚Unvergleichliche –‘  
Doch liest sich’s schwer, wie immer Poesie!  
Der Sinn ist, daß er auf die Mittel sinnt,  
Aus dieser Hölle Euch herauszuführen.  
Ihr sollt’ ihn hören. Soll denn ich nicht schreiben?  
Noch besser – Euch nach seinem Haus geleiten?  
Hier wirft der Graf mit Steinen nach Euch – jener  
Höb’ jedes Bruchstück fromm am Altar auf.  
Ihr aber haßt ihn, liebt den, der Euch quält.“  
Ich rief: „Nicht lieb’ ich oder hasse, höre!  
Und bin von deiner Falschheit überzeugt.  
Wie als in Rom vor Jahren ein gebeugter,  
Doch hochgewachsner Mann sich an mich machte,  
Von Kindern laut umtanzt, und stotterte:  
Er sei der Papst, nicht Innocenz! sei Sextus,  
Bestätigt durch die Engel im Conclave.  
Ich wußte, daß es Täuschung sei, noch ehe  
Man mich dem Griff des Tollhäuslers entwand.  
Ich weiß: was du von Caponsacchi sagst  
Ist falsch, soviel sah ich das eine Mal  
Von ihm im Schauspielhaus, und während du  
Ihn zeigen willst, seh’ ich sein wahres Antlitz.  
Er würde dich hier Lügen strafen – geh’!“  
Sie rief: „Nun sag’ ich auch kein Sterbenswort.  
Und aller Schaden komme über Euch!“

Und mehr der Zeit verstrich und mehr der Unbill,  
Die ich so gern vergäß’! Bis eines Tags –  
Seltsam, was ich jetzt sage, doch die Wahrheit!  
Red’ ich doch zur lebend’gen Wahrheit selbst  
Und Gott wird meinen Worten Nachdruck leihn.

Wir waren in der Hälfte des April –  
An einem hellen Morgen stand ich auf,  
Die Tags zuvor mich in der müden Weise  
Der drei verfloßnen Jahre hingelegt –  
Gleichgültig, ob mein Kelch nun bald geleert,  
Das Ende da sei! Nur ein vager Ton  
Von über Nacht im Ohre: Margherita,  
Die beim Schlafengehen mir vorzuschwatzen  
Nicht unterlassen konnte: daß nach Ostern,  
Nach Schluß der Feste jeder, auch der Bischof  
Gen Rom aufbräche – selber Caponsacchi,  
Der Herz und Hoffnung hier begraben ließe!  
Wie Regentropfen hört' ich's niederfallen  
Und dachte stumpf: „Ein Tag ging wieder hin!  
Wie gut zu schlafen, nie mehr zu erwachen“ – –  
Was weckte mich denn früh so dringlich auf,  
Wie ganz ein Ruf für mich? Ich sprang empor,  
Licht in mir, außer mir, verwandelt alles!  
Ein gelber Sonnenstrahl vom Himmel ward  
Die Zugbrücke, auf der Myriaden Mücklein  
Froh auf und nieder tanzten – in mein Zimmer  
Zu Neugeborenen hin! Die nassen Zweige  
Belegten jedes graue Lattenholz  
Am Zaun mit Diamanten – und ein Vöglein,  
Ein zweites dann, hob mit Gezwitscher an.  
Dieselbe Weise stets – wie gäb' es zweimal  
So sel'ge Freude? Grasmücklein beim Nestbau!  
Auf die Terrasse trat ich – welch ein Himmel  
Lag über allen Dächern! In mir sang es:  
„Auch ich muß fort, und zwar nach Rom, nach Rom  
Hab' ich Geheimes, Wichtigstes zu retten.  
Wie trägt das Vöglein dort einzig hierher,  
Nicht anderswohin, Wolle oder Haare!  
Und auch die Fliegen fragen nicht nach Rang  
Und Ordnung – ziehn in dieses Fenster,

Wo tausend andre Wege offen stehn,  
So klar erkennen sie ihr Wanderziel.  
Auch ich will fort, hab' Absichten und Ziel,  
Wie Fliege oder Vögelchen – nach Rom!  
Wie gut nur, daß ich noch am Leben bin –  
Flehte doch gestern abend fast um Tod!  
Ließ Guido gern den Spaß am Gift und Degen,  
Die er – verzeih's ihm Gott! – im Mund nur führt!  
Bis ich in Rom bin, bleib' ich nun gefeit.  
Noch gestern hätt' ich Hand an mich gelegt,  
Wär's nur erlaubt. Nun rühre ich nichts an  
Von Unreifem und setze nichts aufs Spiel.  
Jetzt wär' nur Sünde, nicht zu leben, und  
Leben ist einzig: Rom! fort von Arezzo!“

Ich hatte Ähnliches ja schon geplant  
Um Sünde einzudämmen, jedesmal  
Mich gründlicher enttäuschend. Nach dem Bischof  
Floh ich zum Gouverneur, wie schon die Eltern!  
Und fand – ihm Winke gebend – dort den Gatten,  
Schlich mich zurück und erntete – – wozu  
Das Häßliche aufwärmen? – Wandte mich  
An einen schlichten Mönch, den ich beschwor,  
Für mich nach Rom zu schreiben, daß sie mich  
Fortholten! Ob er schrieb, ich weiß es nicht,  
Nichts wurde anders. Er war nicht wie hier  
Der Augustiner! – Guillichini rief ich  
Und Conti an – doch fehlte beiden Kraft  
Und Mut, es mit dem Gatten aufzunehmen,  
Der sei gefährlich wie die stärkste Dogge!  
Conti verwies mich auch an Caponsacchi,  
Den wahren Sankt Georg, der Drachen töte  
Und Mägdlein löse – – Warum ich die Augen  
Bei seinem Namen immer niederschläge?!

Nun ja, der Name hatte längst für mich  
Halb unerfreulich, halb grotesken Sinn  
Bekommen wie ein schnell geprägtes Wort,  
Wie ein Refrain von Liedern haben kann,  
Der hier mit Spott, mit Liebe dort kursiert,  
Bis garstig er, zuletzt gar unkeusch klingt.  
Will sagen, daß mir über Nacht der Name  
Und nicht der Mann mit der Idee der Flucht  
Und Rettung nahe kam. Als damals ich  
In Licht gebadet stand und sann: welch Falter,  
Weiß oder bunt, als Bote dienen könnte?  
Trat wieder Margherita zu und rief:  
„Welch schöner Tag! Recht, daß Ihr ihn begrüßt.  
Und kein Gedanke kommt an Caponsacchi,  
Der wie ein Kranich wohl die ganze Nacht  
Auf einem Bein an Eurer Traufe stand,  
Herschielend bis er scheiden muß, nach Rom?  
Ihr denkt: Mag er doch sterben, eh ein Haar  
Er von den langen, die Ihr strahlt, berührte!“

Ich wandte mich: „Laß Caponsacchi kommen!“

„Ihn kommen lassen? doch um Gottes Willen –  
Stellt Ihr ihm eine Falle? wirklich kommen?  
Peter und Paul! ich mein’ Euch zu durchschaun –  
Ihm Blumentopf von der Terrasse werfen!  
Oder wär’s Wahrheit?“

Deutlich nahm ich wahr  
Der Hölle Hin und Her in ihrem Anlitz!  
Den Zweifel, der die Freude niederschlug,  
Dann der Triumph, daß ich nun endlich anbiß,  
Nie wieder freizukommen. Was tat’s mir?  
Ich meinte wie auf Sprungfedern zu gehn.  
Dann wieder sie: „Wißt, daß ich ihn schon herbat.

Nur hatt' ich nichts zum Pfand, so sagte er  
Halb zu, halb ab – und schrieb was Ihr nicht anhört!  
Was meld' ich ihm?“

„Gleich nach dem Ave, sag' ihm,  
Steh' ich auf der Terrasse. Gäb' ihm gerne  
Zum Zeichen eine Locke – doch was tut's!“

Sie ging: „Ich will nur hoffen, daß er kommt!“

Und ich erwiderte: „Er kommt gewiß!“

Den ganzen Tag stieg dann mein Ruf zu Gott  
Wie Weihrauch auf, dem Mächtigen, Barmherz'gen,  
Der uns im Auge hält, die Not ausreifen  
Zum Äußersten, zu unserm Heile läßt.  
Den ganzen Tag wuchs meine Anfechtung –  
Ich schloß daraus, daß mir ein Stern erstünde – –  
Bis beim Beginn des Zwiellichts etwas mich  
Aufscheuchte, darf ich sagen, und nach draußen  
Zur Rampe trieb, von wo ich den Befreier  
Mein harren sah mit jenem stillen Blick,  
Den im Theater ich an ihm bemerkte.

Ein zweiter Augenblick war mir geschenkt.  
Der Retter opferte sich noch einmal,  
Ein Wandelloses in den Fluß der Dinge!

Gleich sprach ich, wie die Pflicht gebot, so etwa:  
„Es drangen tör'chte Worte, Freund, von Euch  
Zu mir. Warum sie sichten? Eure Seele  
Steht wie der starke, reine Sturm dahinter.  
Der Unverstand nimmt es für Spreu und Staub –  
Doch trüg's mir Schaden zu, ich denk's nicht durch  
Und wende mich an Eure starke Seele.

Ist's wahr, daß Ihr als Priester Gott besonders –  
–Warum dran zweifeln?–dient und mich, die Fremde,  
Um meines Besten halber nur beachtet –  
So braucht Euch eben Gott zu meiner Rettung!  
Seht! lange trachtet man mir nach dem Leben.  
So lang's nur mich gefährdete, ließ ich  
Dem Gatten freie Hand. Allein jetzt steht,  
Scheint's, etwas Größ'res auf dem Spiel, etwas,  
Was wirklicher ist, als ich selber, was  
Ich nächst dem Höchsten Herrn Euch anvertraue!  
Es heißt, Ihr geht nach Rom? Nehmt mich mit Euch!  
Und sicher zu den Meinigen!“

Er sprach –  
Was ich als erstes Wort von ihm vernahm,  
Er selber ganz darin, ein Wort so ewig  
Und unergründlich tief wie seine Seele:  
„Ich bin der Eure!“

Also stieg er auf,  
Der Stern, der meine Schritte lenken sollte  
Bis zu dem Hause, drin mein Kind zur Welt kam,  
Das sich mit einem Recht ans Leben mir  
(Auch an mein Leben!) angekündigt hatte,  
Nicht Ruhe ließ und frug: „Hast du den Willen?  
Den Weg hat Gott!“ Der Weg war Caponsacchi,  
Der meine! jetzt und einst und ewiglich!  
Der unablässig lichte Weg voraus!  
Erst kam statt seiner eine Wolke, doch  
Ich betete mich durch die Dunkelheit.  
War er doch da! und kam am nächsten Abend:  
„Der Plan ist kühn, mit solcher Flucht gefährd' ich  
Euch, Donna! und geb' Anlaß zur Verleumdung,  
Dem Gatten Grund zu Zorn und Rachedurst!“  
So sprach er mit demselben ernsten Blick,

Derselben Treu' und Dienstbereitschaft. Nur  
Der Stern schien rot zu schillern und mein Wort  
Mußt' ihm die Klarheit wiedergeben. „Nein!  
Denn Ihr wagt alles, und ich kenne Euch –  
Gott lohnt es Euch! Wann kommt Ihr, mich zu holen?“  
„Ganz früh in übernächster Nacht!“ Dann hört' ich,  
Was ich bereiten müsse, wohin gehn!

Am Abend drauf befahl mein Gatte: „Hüte  
Dich, du, die ich verachte, diese Nacht  
Im Schlafe mich zu stören. Liege still,  
Dem Leichnam gleich, der du, ging es nach mir,  
Schon lange wärest!“ Ihr wißt das weitere,  
Wie ich entkam und Caponsacchi fand.

Und dieser Mann ein Sünder? Jesus Christus,  
Von dem auch Lippen, die Er selber schuf,  
Behaupteten, daß Er der Teufel sei!  
Nenn' du ihn deinen Heil'gen, nimm in Schutz  
Das Ansehn deines – meines – Caponsacchi,  
Wenn es durch das Geklecks gemeiner Federn  
Verunglimpft wird. (Wie war ich einmal froh,  
Schreiben und lesen nicht zu können!) die,  
Den Glanz verdunkelnd ihm zuwider stehn.  
Mir mögen sie Gedanken, die wie Flachs  
Ich in der Sonne breite, drehn und wenden.  
Ich dachte und will noch im Sterben denken:  
Mit Caponsacchi so als Schutz und Führer,  
Sein Antlitz so dem meinen zugewendet  
Und seine Hand mich vor der Welt beschirmend –  
Da könnte mir nichts anhaben. Er las  
Das Gotteszeichen auf der Stirn der Frau,  
Das uns zur höchsten Göttlichkeit beruft,  
Und sah auch wie die Schwachheit es verwischt,

Verwirrung stiftend, die er lösen muß  
Mit zarter Liebe und mit ganzer Kraft.  
Don Coelestin nennt das: „der Heil’gen Arbeit!  
So knien sie betend vor dem Erdenfleck,  
Der Tempel war und wieder werden soll,  
Und rein’gen ihn durch Anbetung und Glauben.“  
Und wenn nun ich, die jene großen Heil’gen  
Der Vorzeit, mit den Palmen in den Händen,  
Zu schauen nicht vermag, das „heilig“ nenne,  
Was andern noch nicht ganz entsündigt scheint,  
Habt Nachsicht! ich bin selbst noch ganz ein Keim  
Und meine Seele ganz noch erstes Werden.  
Die große Sonne kann ich nicht gewahren,  
Ein Glühwurm bringt mir Licht und Wärme nah –  
Die große Sonne hat es zugelassen,  
Daß rauhe Hände meinen Kelch zerpfückten –  
Dies eine Herz, es brachte mir den Frühling!

Ist alles nun gesagt? Bleibt noch die Reise!  
Wo nehm’ ich Zeit und Worte her, zu schildern,  
Was dieses leuchtend große Herz mir gab?  
Nur Einzelheiten dringen auf mich ein.  
Es hatte jeder Flecken seinen Namen –  
Und ich vergaß ihn? Alles war so seltsam.  
Da wo die Ebne anfängt und ein Fluß  
Besänftigter durch sie den Lauf ergießt,  
Empfand er, als der Abend tiefer sank,  
Mein ganzes Weh, – die Angst, zurückgerissen  
Zu werden in den wilden Lauf – erzählte:  
„Der graue Ort war einst berühmt! vom Frommen,  
Der hier gelebt! Dann wieder bei der Stadt  
Am Felsenhang, wo steinern kalte Mauern  
Sich türmten wie die kaum verlaßne Welt,  
Wie gar Arezzo, die Alleen alle  
Zum schlimmen Zwingherrn hinzuführen schienen –



Wer gab ihm ein, mich grade dort so linde  
Zu laben? nicht mit Speise nur; ein Kind,  
Ein neugebornes, mir in Schoß zu legen,  
Der jungen Mutter strahlend frohes Glück!  
Die heiteren Gespräche nah zu bringen,  
Die mir zu meiner Überraschung durch den Riß  
Der Welt ein Stücklein blauen Himmels wiesen?  
Ich konnte denken, daß sein eigener Wille  
Mir diese ganze Umwelt liebeich schuf –  
Hilfreiche Städte, Blumen, Angesichter!  
War es sonst möglich, daß die ganze Reise  
Zu solcher glatten Wunderstraße ward,  
Daß neue Sterne aufzuknospen schienen,  
Wo ich noch nach den alten immer suche –  
Mit Glanz die Lücken füllen – bis nur er  
Aus allem mehr und mehr mir leuchtend scheint?  
Noch ganz zuletzt, als doch die Mattigkeit  
Des Fleisches überwiegen und die Seele  
In schweren Wolken niederringen wollte,  
Erklang's in mir: „Er wacht und sorgt für dich!“  
Die Sinne schwanden, letzter kranker Blick  
Nahm ihn noch wahr, wie er mich auffing und  
Hinauf mich trug und liebeich bettete –  
So blutigrot der Himmel, daß als ich  
Im Morgenrot erwachte, beide Flächen  
Mir in ein einzig Feuermeer zerflossen,  
Die Welt brach ein, der Herr von Teufels Gnaden  
Ließ meinen Freund von Sbirren überwält'gen –  
Da kehrte meine Kraft, ich sah und tat,  
Was Recht gebot. Ja, ich sprang auf, versuchte,  
Den Eisblock wegzuschieben, der sich zwischen  
Die Sonne drängt' und mich! Und war das Sünde,  
Wie soll ich Gottes Stimme dann verstehn,  
Die furchtbare, die uns heißt: selber leiden,  
Doch nicht zur Seite stehn und Engel für

Uns leiden lassen! Weiß, daß mein Impuls  
Nicht mir galt, nicht dem ungeborenen Kinde!  
Nie war ich für die Eltern eingesprungen,  
Die man beleidigte, betrog und aussog.  
Sie waren fort, ich litt für mich allein,  
Sie wurden meiner wegen nicht verfolgt.  
Doch als ich meinem Kind zu Hilfe nach  
Des Engels Hand griff, und mein schlimmster Gegner  
Riß sie mir fort, da setzt' ich mich zur Wehr!  
Und diese Abwehr ward unwiderstehlich.  
Gott hört auf Bitten, Menschen nur auf Drohn.  
Ich hatte Menschen angefleht – jetzt war  
Für schwächlich Bitten keine Zeit. Recht schrie  
Nach Macht, die Posse wurde bitter Ernst.  
Ich war die pflichtvergeßne Ehefrau  
Im Bunde mit dem hinterhält'gen Priester.  
In solcher blanken Schande zog ich blank  
Und stand in Zauberrüstung, das Gewebe  
Der Feindeslügen wie der Blitz versengend.  
Dazu verhalf nicht Wort noch Wehr, nur Wahrheit!

Ihr seht! des Engels Tun war nicht umsonst.  
Er half, ich bin erlöst. Es mögen andre  
Sich mehr erwarten, doch ich hab' genug.  
Steh' der Verleumdung ruhig gegenüber.  
War nicht das Ende gut – drum alles gut?  
Die Richter schon gewährten meinen Wunsch,  
Enthoben mich der Folter von Arezzo  
Und ließen bei den guten Nonnen mich  
Der Wunden Heilung, stillen Frieden finden.  
Gott lohn' es ihnen, die mit süßen Weisen  
Schlimme Erinnerung mir fortgesungen.  
Doch dann – zum Schluß – das Glück: in Elternarmen  
Und sichrer Ruh mein Kindchen zu bekommen!  
Er aber war's, der mir das Kind erhielt!

Das Vögelchen – es wäre in Arezzo  
In Streit und Lärm niemals ans Licht gedrungen,  
Es wär' zurückgeschreckt und nie erschienen!  
Der süße Frieden aber heilte alles  
Und gab ihm Leben unter grünen Zweigen,  
Wie Gott es ihm bestimmt. Ich durfte Wochen  
Und Monate hindurch so stille liegen,  
So vieles lernen, was mir nötig ist:  
Mein Leben überdenken, das so frühe  
Ich lassen muß. Und nur weil dieser Mann  
Die Seele mir erlöst, ist alles gut.  
Hab' meinen Lohn dahin – gelitten, ja!  
Doch auch genossen jenen Vorgeschmack  
Von einem seligeren künft'gen Leben.  
Und all das nur, weil man mich atmen ließ  
In guten Einflüssen, mich aller Bosheit  
Und Herzenshärtigkeiten ganz enthob.  
Kein böses Wort, in Liebe eingebettet  
Lag ich, bis mir mein selig Kind erschien.  
Zwei Wochen störte nichts die Seligkeit!  
Zwei Wochen, glückerfüllt in einem Leben  
Wie meines sind schon eine lange Zeit!  
Nicht jede Frau ist Mutter eines Sohnes,  
Wär' doppelt sie so alt als ich – und glücklich!  
So lag ich meine beiden großen Wochen  
Hindurch so froh, als ging' es nie zu Ende,  
Als wüchse mir das Glück bis in den Himmel!  
Und Weihnachten dazu noch vor der Tür!  
Nie hatt' ich Gottes Menschwerdung begriffen –  
Wie die Geburt das Göttlichste an Ihm!  
Nun fühlte ich mich beinah wie Maria –  
Das Kind an meiner Brust fast so wie ihres –  
Ach! alles ging so schön – bis vor vier Tagen –  
Der Abend und das Klopfen an der Tür!

Und doch kommt unsrer traurigen Familie  
Dies alles wohl zu gut? Meine Beschützer –  
Nein laßt mich ruhig sagen: meine Eltern!  
Sie wurden durch das Leben hart gestraft –  
Wie Kinder, die sich fälschlich ausgeputzt  
Und in den Fasten Faschingstracht getragen!  
Sie sahn es ein und lehnten sich nicht auf –  
Vorüber alles! und sie stehn vor Gott,  
Der ihr Vergehn zu scharf nicht rügen wird,  
Sonst hätt' er ihnen Gnadenfrist gewährt?  
Sie sind geborgen.

Was den Unglücklichsten,  
Der einst mein Eheherr war, anbetrifft –  
Der, Gnadenfrist bedürftig, hier noch atmet,  
Ob ich ihm wohl verzeihe? Nun, ich geb' ihm  
Willig das Leben, das er mir genommen hat,  
So es zu brauchen, daß die Welt ihm zustimmt.  
Er bitte Gott um Gnade und nicht mich,  
Die er, nachdem ein wunderlich Geschick  
Ihn mir zum Mann – mich ihm zur Frau bestimmt,  
Selbst freigab und das Eheband zerschnitt.  
Mein Blut fließt überschwenglich willig hin  
Vor jede Schwelle, um sie rein zu waschen!  
Und dankt noch für den Schlag. Wir treffen wohl  
In dieser Welt nicht mehr, und keiner andern  
Zusammen. Aber Gott ist überall.  
Sein Antlitz Licht, und noch in Seinem Schatten  
Wohnt Heilung! Guido rühre diesen Schatten  
Und werde heil! Da meine Gegenwart  
Nur stören konnte, seinen Haß beschwören,  
So ihm zum Strick ward – was ihn fast entschuldigt –  
Denn Haß war eben ganz in ihm die Wahrheit!  
Erleichtre nun mein Fortgehn ihm die Zukunft.  
Er war nun einmal so und hatte sich

Doch selbst nicht so gemacht. Ich konnte ihn  
Nicht lieben, aber seine Mutter tat es.  
Niemals lag seine Seele neben meiner –  
Jedoch der ohnmächtige Körper – danke!  
Ward dafür ganz und gar von ihm verbrannt.  
Was er berührte, mußte gleich verderben,  
Mitsamt Begierden oder Ansteckung.  
So ward ich durch dies Feuer wohl geläutert,  
Und dank' es ihm und ruf ihm: Lebewohl!

Selbst meinem Knaben wird mein rascher Tod  
Vielleicht zum Heil. Wir Mütter sind so schwach!  
Schon zehrte ich mein Leben nutzlos auf;  
Halb sollte es ihm soviel Gutes bringen,  
Halb ihn vor soviel Fährlichkeit bewahren!  
Dies Leben – ach! ein Hauch, und es ist hin.  
Wird nun nicht Gott sein kleines neues Leben,  
Das so viel mehr bedeutet, doppelt sorgsam  
In Seine väterliche Obhut nehmen?  
Dies Schöpfungswunder, das so leicht vergeht!  
Nun, wo die Hand, der Er den Schatz vertraute,  
Ihn wider Willen fahrenlassen muß?  
Mein Kind wird auch als Waise sich entwickeln.  
Gott, der sein Leben bis hierher beschirmt,  
Zwei ganze Wochen lang! wird mich ersetzen,  
Die seidig leichten Locken pflegen und  
Die kleine Zunge Worte sprechen lehren.  
Ich pfusch' Ihm nicht ins Werk. Er offenbart  
Dereinst, was ich so unklar heut empfinde  
Und auszusprechen mich noch kaum getraue.  
Mein Kind darf nichts von seinem Vater haben,  
Des Grafen Franceschini Sohn durchaus  
Nicht sein! Nur ganz mein eigen, nur aus Liebe  
Und nicht aus Haß geboren! Dann nur bleibt  
Ein Anspruch mir auf ihn in ferner Zukunft!

Dies klingt heut wunderbar, vielleicht unmöglich,  
Wie vieles, was wir – unerklärbar – wissen!  
Genug! ich ziehe mich von Welt und Menschen  
Auf Gott zurück – bereite meine Seele.

Noch etwas doch! Mein letzter Atem trage  
Die ganz aufricht'ge Seele himmelwärts.  
Noch einer ist hier, ganz und gar bei mir,  
Hier an dem Platz, der Rechtens ihm gebührt.  
Jetzt, wo ich mehr denn je im Aufbruch bin,  
Fühl' deutlich ich, leibhaftig sein Gesicht –  
Die Augen, die durch alles nach mir blicken,  
Das Herz und die unnennbar große Liebe  
Des Freundes – meines eignen, einz'gen Freundes!  
Der mit der Brust dem Speer der Feinde wehrte –  
Auf ewig Caponsacchi! Wär er nicht  
In dieser Stunde mit mir, dann wahrhaftig  
War Mißerfolg, was er für mich getan,  
Ich ohne Trost, er selber noch viel mehr.  
Ein Leben, das kein Leben weiter geben  
Und Liebe, die sich nicht beweisen könnte,  
Der Morgenstern, im Dunkel abgeblendet!  
O du mein Leben, du mein heil'ger Streiter!  
Kein Tod hemmt angefangne Liebesarbeit.  
Nein, auf den neuen, ungewissen Pfaden  
Muß deine Liebe mir nun vorwärts helfen,  
Wenn meine schwache Hand in deine starke,  
Mich stützende gelegt sein wird. Und wenn  
Ich scheinbar ohne ihn jetzt leide,  
So ist das eben, wie die Welt es sieht.  
Ich weiß, er ist in Civita – die Menschen  
Reißen bis ganz zuletzt uns voneinander.  
Sagt ihm: ich weiß, er wäre gerne hier  
Und setzte die gewalt'ge Stirn, die Wahrheit  
Ausstrahlt, zu meinen Gunsten, und die Worte,

Die Gott ihm eingibt, ans Verteidigungswerk.  
Ich weiß, wohin die freie Seele treibt!  
Mein Schicksal wird ihn schwer erschüttert haben,  
Doch mag es ihn im Gottvertraun bestärken,  
Daß seine heil'ge Tat notwendig war.  
Und ganz und gar kein Schade kam daraus;  
Kein kleinster Fehlschlag – alles reinstes Glück.  
Wozu die Worte? Klarer sieht ja er  
Und so viel mehr als ich. Doch sagt ihm noch –  
Denn das darf nicht unausgesprochen bleiben!  
Sein Name war's, dem ich entgegenstürzte,  
Als jenes Klopfen, jener Ruf erscholl,  
Für mich der letzte: „Ich bin wieder da –  
Mein großes Herz und meine starke Hand!“  
Zu diesen hätte es mich fortgerissen  
Durch Mord und Hölle hin, die an der Schwelle  
Den Himmel mir gewaltsam wehren wollten.  
Er ist befugt, zu rufen, ich zu folgen.  
Heißt es nicht, daß die Toten Blumen tragen?  
Sagt ihm, ich stünde blumenübersät  
Von Kopf zu Füßen. Keines seiner Worte  
Und Handlungen, die mir wie Blumen sind,  
Sei unbemerkt verwelkt und hingeschwunden,  
Ein Saatkorn jedes, draus ein Baum erwuchs,  
Von dessen Zweigen mich in schwerster Stunde  
Die Balsamblüten duftend überschütten.  
Er als ein Priester darf sich nicht vermählen,  
Und dies Verbot ist nur gerecht; doch dünkt mich,  
Er hätte ohnedies sich nie vermählt.  
Die Erdenehe scheint solch schales Abbild  
Von etwas, das ganz unnachahmlich ist.  
Im Himmel herrscht das Wirkliche und Wahre –  
Dort freit man nicht und wird man nicht gefreit,  
Und ist wie Engel sind! Das ist so schön,  
So ganz wie Jesus Christus alles sagt.

Auf Erden schließt man Ehen nur um Gold,  
Um Ansehn und Geburt und große Macht –  
Und fehlen die, um Jugend oder Schönheit.  
Nein, lieber wie die Engel, die getrennt  
Sich zwar erkennen, aber nie vermählen,  
Und dennoch, wenn die rechte Stunde kam,  
Sich ganz als eins – als Mann und Frau empfinden.  
Und das ist hier schon abzuwarten! Wenn  
Man Zukunft uns und alle Wünsche zusagt –  
Wer würde das Vergangne missen wollen?  
So warte er denn Gottes Augenblick,  
Der Menschenjahre währt, geduldig ab.  
Inzwischen leb' er seiner großen Seele,  
Der Wahrheit und der Pflicht zum Äußersten!  
In solchen Seelen bückt sich Gott zu uns  
Und gibt uns so viel Licht als nötig ist,  
Aus Dunkel aufzusteigen! Und – ich – steige?! ---





VII  
DOMINUS  
HYACINTHUS DE ARCHANGELIS  
PAUPERUM PROCURATOR



AH, mein Giacinto, bist du heut, mein Rotkopf,  
Cinone! wirklich acht Jahr alt geworden?  
Zählt doch mein alter Schädel eins zu sieben.  
Der deine konjugiert auf Schiefertafel  
Amo – as – atum – are – ans –  
Aturus – Tempus, Modus und Geschlecht!  
(Quies me cum subjunctivo, füge ich  
Hinzu!) und kaut beim Frühstück schon Corderius!  
Wieder acht Jahr – da sitzt er nett und schlau  
Hier neben mir, Cinozzo, Cinoncello!  
Wer sonst? und kaut an einem Fall wie diesen,  
Den Papinianisch der Papa zerlegte!

Mir geht, ob's eben Mittag läutet, schon  
Das Fest heut abend durch den Kopf. Teil' ein,  
Don! deinen Tag, dann trink' und lach'! Dies dann  
Heißt, daß wir den Gedenktag feiern werden,  
Cinuccios Wiegenfest! das selbst den trübsten  
Der Januarabende zum Lachen zwingt,  
So ansteckend steigt aus den Herzen Wärme  
Und Lust, wenn meine noch so hübsche Frau  
Den muntern Großpapa zu necken anfängt  
(Immer im richt'gen Ton!) mit jenem Schlüssel,  
Der ihm zur Nacht stets unterm Kissen steckt;  
Vom Kasten mit dem Pergament, das etwa  
Am Schluß den Kritzelnamen bringen könnte –  
„Cinino, dem ich meine Ländereien  
Und sonst etwas verschreibe, wenn ich einst  
Als würd'ger Ahn verscheide!“ Sollt' ich dafür  
Ihm heute nicht die Nase süß beschmoren?  
Dieser und jener wohlbestallte Onkel  
– Durch Zufall? – findet sich wohl auch noch ein.  
Gerüchte – und Gerichte! – locken an,  
Sie stampfen her durch Sturm und Regen nach  
Via Condottis trauter Häuslichkeit.

Da streift, kleine Geschenke in den Taschen,  
Man Winterhüllen ab, und trinkt und tafelt –  
Alles auf Cinociatolos Gesundheit!

Laß andre in die Höhe, an den Hof  
Und zu den Waffen streben, oder dienen,  
Bis sie in Gier und Geilheit überschnappen – – mir  
Laßt Glück am eignen Herd, der mein Altar ist!  
Der gute Ruf, ein ehrlicher Verdienst,  
Die gute Laufbahn und just so viel Arbeit,  
Daß nicht das Hirn einroste, so viel Spaß,  
Als uns das Herz erhebt, den Menschen dienen,  
Gott ehren – mein' ich, das sind Wirklichkeiten,  
Das andre Spreu, und Nußschalen und Nichts!  
Dank, Flaccus! für das Wort. Wenn ich nun Fiskus  
Geworden wär – – und Junggesell geblieben!

Doch nun mit allem Fleiß ans Werk gegangen!  
Das Stundenglas gestellt. Kein Körnchen fall',  
Das nicht von treuer Pflichterfüllung für  
Den heut achtjähr'gen Held des Tages zeugte!  
Das Jus inzwischen röte Cinos Wangen,  
Latein zieh' Grübchen um sein Kinn – – ich knete  
Und rolle hier den Pfannekuchenteig,  
Aus erster Anklage mein Plaidoyer  
Zu fertigen, das zu Papier gebracht  
Ganz Rom beweist, wie etwas Mutterwitz  
Und Studium den Fiskus, – Junggesellen! –  
Abwehrt. Wie gut ist Gott! Heut fällt mir nun  
Die Mordaffäre in den Schoß, vertret' ich  
Den Grafen – heute wo Cinone anfängt,  
Dem Vater – an der Schwelle zum Virgil! –  
Verstehend nachzueifern! Solchen Glücksfall  
Find't man in Jahren nicht, wie mich's heut findet!  
Auf eignem Herd und Vaterschaft liegt Segen.

Ein Mann – noch mehr: ein Edelmann! erschlägt  
Nicht heimlich, sondern fast herausfordernd,  
Des eignen Weibes Eltern und sein Weib,  
Mutter von einem Sohn (wie meiner!)  
Und ich steh' als begünstigter Verteid'ger,  
Pflück' Blumen wie Salomos Herrlichkeit  
Und steck' sie meinem Jungen an die Mütze.  
Ich der Verteid'ger Guidos und der Viere!  
Erhalte Gott mir die Bescheidenheit!  
Non nobis, Domino! sed tibi laus!  
Als man zum Fiskus ihn beförderte,  
Lachte der Lump – jetzt schlägt man dich, Bottini!  
Alles aus Liebe, glaub' mir, und Tribut  
Zu Cinos Fest! Der alte Innocenz  
Reibt – alle Teufel! – sich die Augen, staunt:  
„Was für ein Donner rollt da von der Rostra?  
Das ‚Pro Milone‘ rüttelt Rom gar wach?“  
Wenn Rom erwacht – was döst dann noch der Papst?  
Er äußere seine Meinung wie wir alle  
In dieser riesenhaften Frage! Braucht er jemand,  
Der ihm die Wahrheit schwarz auf weiß erklügelt,  
Die kaum verändert er als seine ausgibt –  
Tut nichts, bei Giacintos Mündigkeit  
Erweis er dankbar sich, besinne sich:  
Wer Ihm einst aus der Patsche ausgeholfen:  
Archangel Procurator Pauperum,  
Wie ein Hortensius Redivivus! Puh!

Säß' ich erst über dem Est-Est! bei Kräutern,  
Die Leberschnittchen (leicht so ledern!) weichen,  
Mit Parmesan und kleinen Hahnenkämmen  
In Gänsefett dann alles eingewickelt.  
Ob sowas unserm Großpapa bekommt?  
Der Schlaganfall im Juni? Was denn! Ist  
Er doch sein eigener Herr, das Testament

Perfekt! So schmor' denn Leber, fließe Recht  
Und lach' Latein, wenn wir die Hände reiben  
Als Segensspruch bei unsern Leckerbissen.  
Doch will ich den Prozeß verlieren, wenn  
Ich jetzt an irgend etwas andres denke!  
Mit frischem Federkiel und Tinte – p – r – o –  
Guidone et Sociis – Schon steht's da!

Graf Guido freite – – oder auf Lateinisch:  
Klingt „duxit in uxorem“ zu alltäglich?  
Ha! unterstellte sich der Ehefackel –  
Taedas jugales iniit subiit oder  
Ordnete sich in den Ehestand – Connubio  
Stabili sibi junxit. Das klingt klassisch –  
Und doch – – – –

Virgil nützt keinem Prosaschreiber.

Früh übe sich Cinuccio im Terenz.  
Sie aber schweifen wieder ab, mein Herr!  
Ich folge also dem Verlauf der Dinge –  
Ita se habet ideo series facti:  
Er freite – unterm Zeichen düstrer Vögel!  
Nupserat heu sinistris avibus,  
Er, Stolz Arezzos, er, Dominus Guido.  
Nobili genere ortus, Pompiliae – – – –

Ausführung später. Heute Andeutungen,  
Morgen die Rede, das Latein zuletzt.  
So wollt' es Farinacci, den ich gut  
In Reime brachte. Leider nimmt das Recht  
Uns ganz in Anspruch – sonst wär' ich ein Dichter!:  
„Recht ist der Bratensaft, Latein das Fett!“  
Der Fall hier läßt sich schön mit Floskeln, glaubt!  
Verzieren, und manch Zufall kommt zu Hilfe.  
So wenn Bottinus anklagend erklärt:  
„Den der Pompilia nachgesagten Brief,  
Den Grafen ent-, die Eltern schwer belastend,

Schrieb Guido selbst. Sie las und schrieb ja nicht.  
Er zog's mit Bleistift vor, sie nach mit Tinte!“  
Kommst du mir so geschlichen, Staatsanwalt?  
Wie lügt er sich hinaus? „Existimandum  
Quod Guido designaverit elementa  
Dictae epistolae, quae fuerint  
(Superinducto ab ea calamo)  
Notata atramento“ – – welch ein Stil! –  
„Quia ipsa scribere nesciebat.“ Pah!  
Jetzt komme ich: Insulse, abgeschmackt!  
Inanis est responsio, leer Geschwätz!  
Die Schriftzüge im voraus schon gezeichnet –  
Fuerunt per eum prius designata –  
Und dann die Tinte später drauf gegeben,  
So ward es ihrer eignen Hände Werk,  
Per eam, efformata, ut ipsa asserit.  
Nichtig die Antwort (noch einmal gesagt!)  
Wie? sie gesteht doch, daß sie es geschrieben?  
Fatetur eam scripsisse – Heil'ges Wetter!  
Damit sie ihm den Willen tät'? Ut viro  
Obtemperaret, apices eo  
Designante, ipsaque calamum  
Super Inducente? Durch solch Zeugnis,  
Ita pariter, stellt sie ihre Tat  
Als unfreiwillig und erzwungen hin.  
Non voluntarie sed coacte scriptam!  
Das ist anständiges Latein, mein Fiskus!  
Bottini, du Barbar! was leistest du  
Dir hier? „Pistolentragend folgt ihr Guido!“  
Wart' nur, ich komm dir Satz für Satz zuvor!  
Guido Pompiliam mit Feuerwaffen?  
Armis munitus igneis persequens –  
Vielleicht arma sulphurea gestans – Schwefel? –  
Oder kann man Pistolen – – „Puffer“ nennen?  
Armatus breviori sclopulo?



Gut! lassen wir ihn so bewaffnet sein,  
Wenn's uns auch ungünstig – – Ich wollte schon:  
„Versehn mit schlichtem Reiseschwerte“ sagen!  
Ense solummodo viatorio  
Instructus! Lassen wir denn die Pistole.  
Die Richter müssen über das Latein  
Des armen Fiskus doch vor allem lachen!  
Entscheidend für den Stil ist Venturini,  
Tommati für das, was das Recht angeht.

Doch mit dem Recht kommt man dem Kerl nicht bei!  
Ich kenn' ihn, wie er sich zur Seite drückt,  
Den ganzen dürrn, hektischen Gesellen,  
Das Haar bleich und die Lider rot – ein Frettchen,  
Das sich für Hermelin ausgeben will –  
Läßt sein Latein los, wendet sich beschwörend  
An irgendeinen Heil'gen an der Decke –  
Meint er, wir andern sähn das Untier nicht?  
Jetzt eben „lernt“ er ebenso wie ich,  
Man hört ihn – schreibt er doch als spräche er:  
Heiser, Hals vorgestreckt, und Augen zu –  
Kein Atem, keine Pause, Beifall heischend!  
Schlechte Manier! Stets weicht dem Wurf, der Logik  
Geschickt er aus – um dann ganz unversehens  
Im Winkel doch ein letztes Wort zu schrein.  
Ihr seht ihm ins Gesicht, holt aus zum Schlage,  
Da springt er über euch hinweg und schreit:  
„Ihr flickt am Deck, stopft Rattenlöcher zu;  
Die See spült drüber weg. Mit Kleinlichkeit  
Vermeidet man kein Leck!“

Was meint er nur

Mit „Kleinlichkeit“? Simple Verteidigung  
Des Mordes hat sich abgenutzt. Ich zieh'  
Ein neues vor, den Seitenhieb, der jene  
Auf ihrer Richterbank belust'gen kann.

Auch die sind der Gelehrsamkeit schon müde!  
Seit nun drei Jahren hört Tommati nichts  
Als Guido – Pietro, Pietro – Guido – gräßlich!  
Mag Späße mehr als Gesten und Beweise,  
Den Flohstich auf den Rücken lieber als  
Den plumpen Dohlenwurf auf seinen Kopf.  
In meiner Jugend wußt' ich zu parieren,  
Die Rechte fuchtelte planlos herum,  
Die Linke auf dem Rücken hielt den Dolch  
Versteckt – nie beide Hände an der Waffe!  
Verpuffe deine Puste, Bär da drüben!  
Der junge Spreiti, mein Adjunkt, ist fix  
Und dennoch durch Beweis gleich eingeschüchtert,  
Zu sehr Pedant!

Wie wärm' ich nur die Finger  
An diesem kalten Tag? Cinuzzo hat  
Doch wohl ein Tuch um seinen Hals geknotet,  
Von dem so viel abhängt! Und Guido wird  
Im Kerker ganz zu Gänsefleisch erstarren,  
Trotz Stroh! Für ihn ein schlechter Karneval  
Ohne gebratnen Speck! O armer Graf!

Der Fasching aber mir ein Glücksfall mehr!  
Die Stadt ein Bienenschwarm vergnügter Gäste,  
Die unsre Kunst laut preisen werden bis  
Cintino, dankbar dem Papa, es hört:  
Wer half einst Rom aus dieser Klemme  
Ein eignes Urteil überhaupt erst bilden?  
Juristen, wenig schlauer als Cinuccio!  
Sind alle schon gehört! Sie zupfen mich  
Am Ärmel im Gerichtshof: „Heh! Maestro!  
Ihr schafft's, nicht wahr, und bringt den Grafen durch?“  
Trala! ich kenn' seit langem doch mein Rom  
Und denk' nicht dran, den graden Weg zu wählen,  
Der meine Fährte viel zu leicht verriet'!

Als alter Fuchs verteid'ge ich den Grafen,  
Die Nase tief im Dornenbusch versteckt!

Wo liegen unsre Schwächen? Erstens was  
Auch wieder günstig ist: es ward der Mord  
– Wir nennen's Totschlag! offen eingestanden,  
Beinah damit geprunkt! Zu denken, daß  
Der Fiskus foltern ließ, und das Geständnis  
Mir in den Schoß fiel, dran ich meinen Witz  
Erweise, nichts in Abrede mehr stelle,  
Nur kläre und entschuldige. Anzweifeln  
Läßt sich, ob die Tortur am Platze war.  
Unangetastet bleibt der Adel meist,  
Und nur bei ausgesprochenem Verdacht  
Springt man mit ihm wie mit Plebejern um.  
Kämmt man doch Seide nicht wie Wolle. Hier  
Ging streng man vor. Mein Mentor Farinacci  
Sagt dazu in den unsterblichen „Fragen“:  
„Das Vigiliarum ist das beste Werkzeug  
Von allen, über die das Recht verfügt.  
Weil unerbittlichstes! In sieben Stunden  
(Oft auch in zehn, dann aber kam's zum Tod)  
Wirkt es so sicher, daß von hundert Fällen  
Man vier nur kennt, wo Opfer, die dies schmeckten,  
Nicht nachgaben! Die andern sechsundneunzig  
Gestanden prompt, solch Werkzeug haben wir!“  
Kein Wunder! In der Hand von Neulingen  
Führt's leicht zum Tod. In unserm Fall zum Beispiel  
Beim jungen derben Knecht Baldeschi, dem  
Zu stramm man zugesetzt. Er lag in Ohnmacht  
Zwei Tag' und Nächte – dann war es erreicht,  
Er beichtete wie rechtes Fleisch und Blut.  
Dank dem Bottino! Die spontane Beichte  
Kam uns zugut, ich hätt' im Zweifelsfall  
Womöglich noch das Alibi bewiesen!

Wo er sich sonst hätt' aufhalten sollen,  
Zu Neujahr als in seiner eignen Kirche?  
Die Schuld schob man dann Caponsacchi zu,  
Der bös ob der Verbannung ankam, um  
Sein Kind zu holen, andre umzubringen  
Und alle Schande damit abzutun!  
Gleich drauf wär dann der Graf, von Gnade  
Gerührt, erschienen, allen zu verzeihn:  
„Auch ich verdammt dich nicht, geh' hin in Frieden“ --  
Wer zweifelt da an christlicher Erweckung:  
„Siehst du so scheel, daß ich so gütig bin?“

In solchen Angaben hätt' ich mich leicht  
Verstricken können ohne diese Beichte!  
So wird der stolze Alchimist, der Gold  
Aus Blech und nicht durch plumpe Tat herstellt,  
Doch durch das hirnentstammte Wort! gezwungen,  
Zum Schurz zu greifen, Feuer zu entzünden,  
Bälge zu blasen – es zu demonstrieren!  
Nur weil ein Pralhans ihm zu guter Letzt  
Die Wahrheit umstößt! Eines Tölpels Zeugnis –  
Eines von vieren, großer Gott! – genügte,  
Im Schmach des Strickes alles umzustößen:  
Was ich gedacht! und meine ganze Rede!  
Die Wahrheit zu verschandeln!

Daß die Bauern

Rasch nachgaben, verwundert nicht so sehr,  
Als daß der edle Franceschini Schmerzen  
Nicht besser trug! Es pflegte zur Erziehung  
In unsern guten Häusern zu gehören,  
Zu meines Vaters Zeiten noch! daß man  
Möglichst vertraut mit der Tortur sich machte,  
In keinem Falle überrascht zu sein.  
Man hatte sein Gerüst und übte sich  
An Arm und Beinen, Gäste zu ergötzen,

In Schmerzen, die ein Rind hätt' brüllen machen.  
Die Menschheit geht zurück!

Auch Advokaten

Sind nicht mehr Farrinaccis, hör ich sagen,  
Wenn ich so abschweif'! Also: Vindicatio  
Honoris causa – bleibe die Parole.  
Die Ehre war bei uns verletzt, beweis' ich;  
Bedeutet man mir: irrtümlicherweise –  
Erwidr' ich, was Autoritäten meinen:  
Daß die Beleid'gung, wenn auch eingebildet,  
Wirkt sie sich nur in Taten aus wie hier,  
Tatsache wird! Man glaubt und ist entschuldigt!  
Wenn jemand aufrichtig sein Bestes tut  
So wollen's Casuisten gar nicht anders,  
Und wär's nachher zehnmal das Schlechteste,  
In anderer Beleuchtung Bestes schlimm,  
Und Schlimmstes grad' das Richtige gewesen.  
Ultra quod hic non agitur – zudem  
Hab' ich de probatione adulterii  
Hier nicht zu prüfen, ob wir Schuld annahmen,  
Ad irrogandam poenam, ich verlange  
Die Strafe dafür! – Sed ad effectum  
Indem ich – excusandi – einen Mörder  
Entschuldige – occisorem – daß er totschiß.  
Ed ad illius defensionem (man beachte  
Den Unterschied!) Quo casu levior  
Probatio exuberaret – was sich leichter  
Als jener frühere Fall beweisen läßt.  
Den Schuldbeweis zu führen ist stets schwerer  
Als Unschuld zu erklären! Darum erst mal  
Dartun, daß Ehre eine Gottesgabe  
Hoch über allen ist! der Sinn für Reinheit,  
Für's Weiß, das schon beim Hauch von Schwarz verliert!  
Und in der Ehre – wie im Aug' die Iris,  
Die Ehre unsrer Frau! Rührt die Pupille

Nicht einmal wirklich an (was Töten wäre!)  
Der Geste Drohung schon allein erzeugt  
Den Zorn im Innersten, von dem es heißt:  
„Nie löscht sein Feuer!“

(Wär Virgil schon denkbar  
Für Cinto? Leichtre Sachen – Poscimur?)

Auch kann für die im tiefsten Seelenleben  
Uns angetane Schmach die Rache nie  
Zu heftig sein; die Unbill will sie so!  
In niedersten Bereichen der Natur  
Wär' das schon nachzuweisen. Cassiodor  
Zitiert Theodrichs markig Wort als Regel  
Für jeden Hausstand – weiß zur Zeit nicht: wo?,  
Doch endete es: „Vogel heckt mit Vogel,  
Tiere begatten sich mit ihresgleichen  
Und dulden keine Störung.“ Vogel, Tier?  
Nicht auch Insekten? Ob die sich begatten,  
Entscheid' ich nicht mit Aristoteles!  
Viel spricht dafür – vielleicht die bessren Sorten?  
Bei Bienen preist schon Salomo das keusche  
Mißfallen an Unmäßigkeit, sie heißen  
Drum „castae apes“, und in „Tischgesprächen“  
Erzählt der junge Scaliger sehr artig:  
„Sie seien Übertretungen so abhold,  
Daß sie die Sünder oft mit Stichen strafen!“  
Mir fällt aus den „Idyllen“ ein: Der Schäfer  
Fragt: „Warum nicht die Rasenbank zur Feier  
Von unsern Lenzgefühlen?“ Schlaue erwidert  
Die Schäferin: „Weil hier die Bienen schwärmen  
Und unsre Freuden ahnden könnten!“ Nur  
Kaltblüt'ge Fische mangeln des Instinkts,  
Verlangen und bewahren keine Ehe –  
Doch Vierfüßler und Säugetiere halten  
Die Art hoch; so der edle Elefant,

Den Aelian oder sonst ein Weiser anführt:  
Der bei des Herren Weib den Anbeter  
Ausspürte und den Zwei'n den Garaus machte,  
Was ihm viel Lob eintrug. Und wo der Herr,  
Von Umständen begünstigt, selbst nicht eingriff,  
Beschämte ihn das Tier! Adeo ut qui  
Honorem spornit – Wem die eigne Ehre  
Ein Strohalm ist – et non recuperare  
Curat – wer sie nicht stracks verbinden will – –  
Se ulciscendo, selbst sich Rache schaffend,  
Nil differat a belluis, gleicht dem Tier,  
Quinimo irrationabilior  
Ipsismet belluis – ist unverständiger  
Als selbst das Tier zu nennen – reputetur!  
Wie? wenn das blöde Tier sich instinktiv  
Für Ehre einsetzt, will das Meisterstück  
Der Schöpfung und Vernunft – fast Gott! –  
Fast von der Art hier meiner Herren Richter – –  
Als Riegel und empfindungsloser Block  
In einer Welt, die er verunziert, sein?  
(Dies wahrlich ist verständlich und poetisch!)  
Soll er, entartet, niedren Sorgen nur  
Der Tierwelt leben?!

Denkt wohl Gigia dran,  
Daß für das schiere Fett der Leber nichts  
So gut wie Fenchelwurzel ist, die man  
Mit fein gehackter Petersilie zugibt?  
Ich sagte ihr von Petersilie, nicht  
Vom Fenchel – doch sie ist ja wohl bei Sinnen!  
Zurück zum Argument – – der Fenchel schmort.

Vom Tier rückt man zum Menschen auf – jedoch  
Noch nicht zum Christen! immer langsam vorwärts!  
Das Heidentum schon billigt unsre Handlung –  
Und wenn's am grünen Holze Usus war

Wie erst im trocknen Herbst der Menschheit? Nannte  
Der Heide in dem halben Licht der Urzeit  
Den Ehebruch schon Schuld, die Blut nur tilge,  
Verzieh das Recht dem Gatten, der das Schwert  
Ergriff – – wie erst im Glanz des Christentums?!  
Verkümmert da sein Vorrecht? werden Strafen  
Nicht vielmehr schärfer angewandt? Heraus  
Denn mit dem Material vergangner Zeiten!  
Solons Gesetz, die Normen der zehn Tafeln,  
Des Romulus, des Grachus, Julians Recht – –  
Für so bekannte Geister brauchte man  
Am Glockenstrang kaum ziehn, das besorgt Spreiti!  
Ich weise auf zum Turm! aus Dämmerungen,  
Diluculum – aufs breitströmende Licht  
Des vollen Christentums!

Erst, wie sich's ziemt,  
Verbeugung vor dem Papst, der glanzvoll herrscht.  
Dann anführen, was Heil'ge und Apostel  
Von Ehre als dem obersten Gesetz  
Zu sagen wußten. So Hyronimus:  
„Ubi honor non est, wo Ehre fehlt,  
Ibi contemptus est, da ist Verachtung.  
Ibi injuria frequens, Kränkung häufig,  
Ibi est indignatio, und wo Zorn  
Est quies nulla, fehlt wohl auch die Ruhe,  
Nun, ibi, wird die Seele aus den Höhen,  
Wo sie gern weilt, mens a proposito  
Saepe dejicitur, hinabgestürzt,  
Weil Zorn zu zügeln sehr viel schwerer ist  
Quum sit difficilior iram cohibere,  
Als Wunder wirken, quam miracula  
Facere! Lächelnd sagt uns Sankt Gregor  
Im ersten Dialog: Die Seele, der  
Die Ehre angetastet ward, verfällt  
In Wahnsinnskrampf, möchte die Welt zerschlagen,



An Urheber und Ort der Kränkung die  
Erinrung tilgen, vituperii,  
An Schimpf und Schmach, quia, sagt Salomo  
In seinen Sprüchen, weil Wut in dem Mann  
Zelus et furor viri non parcat  
In die vindictae, wenn's zur Rache kam,  
Nec acquiescet, und sich nicht beruhigt  
Durch irgend Flehn, cujusdam precibus,  
Nec suscipiet, nicht für Erlösung hält,  
Pro redemptione, dona plurium,  
Gaben zu nehmen wie der Freunde Geld  
Zur Linderung der Schmerzen. Trifft das nicht  
Bei meinem Grafen zu? Sankt Bernhard wieder  
Im Brief an Robert sagt: Zuviel der Qual,  
Dolor quippe nimius non deliberat.  
Denkt nicht viel nach, non verecundatur,  
Non consulit rationem, kennt nicht Scham,  
Fragt nicht Vernunft, non dignitatis metuit  
Damnum, die Würde ist dann ganz egal,  
Modum et ordinem, Gebrauch und Regel!  
War je ein Bildnis schon so lebenswahr?  
(Der Kavalier Maratta ist jetzt Mode!)  
Vielleicht nur das von Simson in der Bibel:  
Ein Gegenstück zu unserm röm'schen Guido!  
Die Blendung und den Kerker und die Stäupung,  
Die Arbeit in der Mühle trug er leicht,  
Doch als er sich auf offenem Markt vom Volke  
Verspottet fand, erhob in seiner Seele  
Der Abscheu flammenartig sich, er brüllte:  
Anima mea moriatur – es sterbe  
Mit den Philistern meine Seele! – Dach  
Und Pfeiler riß er sterbend ein, und tötet'  
Moriens multosque plures interfecit,  
Mehr als sein Lebenlang er umgebracht.  
Quam vivus occiderat. So etwas

Wird zum Exempel doch geschrieben! Noch ein letztes  
Nicht anzuzweifeln hohes Zeugnis! Selber  
Der sanftmütigste Heiland, der den Strick,  
Den Stoß, die Schelte klaglos hingenommen,  
Doch als man ihn bei seiner Ehre faßte,  
Brach die verhaltene Erregung los:  
„Honorem meum nemini dabo!“ Nein!  
„Ich gebe meine Ehre niemandem!“  
So hat denn auch dies Beispiel weiterhin  
Bewirkt, daß, wer sein Ansehn richtig schätzt, es vorzieht,  
Unter Mannaja ehrenvoll zu enden  
Statt Ehrentblöße vor seinen Zeitgenossen  
Jahrhunderte zu leben. Paulus hielt  
Auch Wort: „daß würd’ger ihn der Tod empfahe“ –  
Expedit mihi magis mori – – „als  
Daß jemand ihn um seinen Ruhm betröge!“  
Quam ut gloriam meam quis evacuet!

Bewies ich denn genug – satis superque –  
Daß alt’ und neue Offenbarung Männern  
Aufwallung bei der ersten Ehrverletzung  
Gestattet? Wollt ihr Herren Richter etwas  
Von diesem Christendogma, dessen Knospe  
Ich und dess’ volle Blüte morgen schon  
Das Papsttum nachweist, missen? Überlegt!  
Erste Verheißung missen, dort im Dämmer,  
Tautropfentrost für unsre Menschheit, heute  
Wo unser Kelch von Mittag überfließt?!  
Die Molinisten lehnen Rache ab,  
Verweisen sie zurück in Mosis Zeit,  
Wo man die Ehebrecherin durch Steinwurf  
Zum Tod beförderte. Der Heiland aber  
Erklärte schon: „Werft keinen Stein auf sie,  
Tut sie nur ab.“ Die Ehescheidung wird  
Verboten, denn die Frau vertritt die Kirche

Als Christi Braut, von ihm durch keinen Fehl  
Zu trennen. Und wie zücht'ge ich  
Mein treulos Weib? frag' ich den Heil'gen Vater,  
Der Scheidung, wie sie Christus als Ersatz  
Für Stein'gung vorsah, wiederum verbietet?  
Das Evangelium wehrt dem Steinewerfen,  
Die Kirche reißt den Scheidungsbrief entzwei –  
Und ungestraft fällt und genießt die Frau!  
Was nützt mir da die volle Tageshelle,  
Wenn nicht Gesetz und Evangelium, Kirche –  
Sich darauf ein'gen: „Niemand wehrte dir  
Natürlich ersten Flammenbrand der Rache,  
Die als dein Mannesrecht du nehmen darfst.  
Sonst schmachtest du wie undankbare Juden  
Trotz allem Mannaschmaus auf deinem Tisch  
Nach der Ägypter Gurken und Melonen!“  
(Da fällt mir die Melone ein, mit der  
Wir unsre Suppe bessern wollten – Cinto  
Hat hoffentlich kein Boot sich draus gemacht?)

Gesetz und Evangelium und Kirche  
Bringen uns endlich in die neuste Zeit,  
Die glückliche, der wahren Herrenmenschen.  
Jacobus spricht vom wilden Roß, das wir  
Nach unserm Willen lenken. Mit dem Wachstum  
Ändert der Zaum sich, unserm Füllen wird  
Mit scharfem Eisen das Gebiß gefeilt,  
Bis jedem Wink die edle Stute nachgibt.  
Kultur bringt Anstand, mildes Regiment  
Und gute Sitte! Unserm Rom sei Dank  
Und der Gesellschaft, die wie instinktiv  
Für meinen Herrn Klienten einsprang und  
So bestens auch der eignen Sache dient!  
Was schreibt man hier dem Gatten einer Falschen  
Denn vor? Nicht Sanftmut, mein' ich, und Geduld.

Wenn er verzeiht, wird er nur tief verachtet.  
Quod si maritus de adulterio non  
Conquereretur, wenn er nicht gleich losrast,  
Gilt er für einen – – presumitur leno.  
Er muß denn klagen – doch wo sich beschweren?  
Bei eurem Tribunal, ihr Herrn? Mir deucht,  
Ihr habt was Wicht'geres zu tun,  
Als Adelskreise über ihre Pflicht,  
Die sie schon selbst entscheiden, zu belehren.  
Bewiest ihr das nicht unserm Bruder Paul?  
Abbate – quum judicialiter  
Prosequeretur, als er vor euch kam,  
Guidonis causam – in Graf Guidos Sache –  
Accidit ipsi – fiel ihm etwas ein,  
Quod risum moverit et cachinnos,  
Das alle lachen machte – fere in  
Omnibus etiam sensatis et cordatis –  
Mit heilem Herz und Sinnen, ja sogar  
Den Rechtshof selber, möcht' ich beinah sagen!  
Ipsismet in iudiciis, non tamen  
Dicam! In solcher heiklen Sache, vielfach  
Verquickt mit pro und con scheut sich das Recht,  
Den Finger darzureichen, sie zu schlichten –  
Und wen'ge Meter davon vor der Tür  
Steht ein Unschlüssiger mit einem Schwert,  
Das schnell den Wirrwarr auseinander hiebe!  
Asserunt enim unanimiter  
Doctores, die Gelehrten sind sich einig,  
Daß Gatten, quod mariti, für sehr feige  
Viles, cornuti reputantur, gelten  
Wenn sie sich nicht mit eignen Händen rächen,  
Si propriis manibus non sumunt vindictam;  
Hilfe von Richtern abwarten, expectant  
Illam fieri per iudices, qui  
Summopere rident, was nur ein Lachen –

Et cachinnantur, Heiterkeit auslöst.  
Er floh dann, deliquit enim, aus Angst  
Vorm Volk sowohl wie vor den Herren Richtern,  
Ut vulgi et Doctorum evitaret  
Censuram, um nicht selbst verpönt zu werden,  
Et sic ne istam quoque ignominiam  
A misso honori superadderet.  
Ihr Herren Richter! Unser Fehler war:  
Das Recht in Anspruch überhaupt zu nehmen!  
Sagt nicht: wir waren strafbar. Bei den Edlen,  
Wenn sie sich selber rächen, straft man nur  
Den Formfehler und nie die Rache selbst!  
Die beste Tat, schlecht ausgeführt, wird falsch,  
Und Ahndung durch das Recht ist unvermeidlich.  
Nehmt als Beweis das Schicksal Leonardi –  
– Sizilscher Rechtsspruch Nummer Einundsechzig.  
Das Weib des Leonard ist falsch – was tut er?  
Sein eigner Sohn muß sie verführen, vor  
Dem Tor mit ihr spazieren, wo man sie  
Dann überrascht und mühelos entleibt.  
Von Hunden halb zerrissen liegt die Leiche.  
Leonard erntet sieben Jahr Galeeren,  
Nicht etwa für den Mord, doch für den Modus!  
Der Spruch heißt: malus modus occidendi,  
Nichts mehr – häßliche Art des Tötens! Hört!  
Ein ander Beispiel, trefflich von Matthaeus  
Für uns beleuchtet in „Re criminale“!  
Ein Ehemann reist in derselben Absicht,  
Die Frau hineinzulegen, scheinbar ab,  
Und überfällt sie aus dem Hinterhalt,  
Vom Bruder unterstützt, beide bewaffnet  
Und unerlaubter Art, bis an die Zähne.  
Nimis dolose – überarglistig –  
Fuisse operatum – – heißt es da!  
Anständig durchgeführt wär's nicht bestraft!

Wir müßten uns entschuldigen, ihr Herrn,  
Nicht daß wir zögernd vor den Rechtshof traten,  
Vielmehr daß wir nicht selbst uns unser Recht  
Auf die Gefahr ehrlichen Todes hin nahmen.  
Es gibt ein Recht noch neben eurem, Herrn!  
Da sehet zu!

Hier mach' ich eine Pause.

Bisher war alles einfach und Bottini  
Wehrt sich wohl kaum. Doch gibt's auch schwächere Stellen,  
Von wo den Schelm man wegzuscheuchen hat.  
Ein Nebenumstand, frei herausgesagt,  
Erschwert hier unser Recht auf Rache. „Würgt“,  
So heißt es, „euer Weib soviel ihr mögt,  
Doch warum jene: Pietro, Violante?  
Das übersteigt das Maß. Kein Tier, kein Heide,  
Jude noch Christ trieb je sein Recht so weit!“  
Wahrhaftig nicht, du Sciolist? Das Unrecht,  
Das man Pompilien vorwarf, war im Grunde  
Der Eltern Schuld, die sie uns unterschoben  
Als Tochter – folglich dafür büßen mußten.  
War Guido denn allein dadurch geschädigt?  
Das Paar, das ihr entschuld'gen wollt, entrann  
Dem Recht nur knapp, qui ut fraudarent  
Legitime vocatos, weil es Unrecht  
An den berufenen Erben, ad fidei  
Commissum, schien, partum supposuerunt,  
So die Geburt zu fälschen! immemores,  
Blind – reos factos esse – dafür daß  
Sie ultimi supplicii und Schlimmres  
An Todesstrafe auf sich niederzögen.  
Schilt man, wenn wir des größten Rechts gedenken,  
Nicht nur des eignen Wohls? in Diebes Taschen  
Auch anderen Entwendetes gewahrten?  
Der schuldet uns – vielleicht die Prügel, aber  
Dem Anderen den Baumeltanz am Galgen!

Wir drosseln ihn. Das Recht ist jener andre,  
Das Paar der Dieb, wir jene Eifrigen,  
Die dem Gesetz zu Hilfe springen. Uns  
Verzehrt für euch der Eifer, wollt ihr uns  
Dafür verzehren? Crudum Priamum –  
Den armen Priam roh – (so scherzt Zeus selbst!)  
Homerisch heißt es sogar priamique  
Pisinnos – gar noch seine kleinen Kinder!  
(Ein lust'ger Abschluß dieser Episode!)

Doch – wär' das Paar auch schuldlos, unbeteiligt  
Am Fehl der Tochter und nicht im Komplott –,  
Wir selbst im Irrtum – kommt das nicht mal vor?  
Non semel – gar nicht selten, daß durch Zufall  
In contingentia facti – frei ausgehn  
Impunes evaserunt – gute Leute,  
Qui – die betrübt – justo dolore moti –  
Aus guten Gründen ihre Hand anlegen  
Apposuerunt manus an die Falschen,  
In innocentes! Laßt an einem Vorgang  
Es mich beweisen. Eine edle Dame  
In Smyrna, mulier Smirnea quaedam  
Virum et filium ex eo conceptum,  
Tötete Mann und beiderseit'gen Sohn,  
Interfecerat, weil er ihren Sohn  
Aus frührem Bette, matrimonii primi,  
Beseitigte. Deswegen angeklagt,  
Deinde accusata, vor dem Consul,  
Dem Dolabella, wollte Dieser nec  
Duabus caedibus contaminatam  
Liberare, nicht ganz sie freisprechen,  
Die schwerbelastet durch die Doppeltat,  
Nec condemnare, auch nicht ganz verdammen  
Justo dolor impulsam, den gerechten Trieb.  
Sed remisit, schickt sie zum Marshügel,

Ad Areopagum, sapientissimorum  
Judicum coetum, solcher Rechtsgelehrten  
Wie's heute meine Herren Richter sind.  
Ubi, cognito de causa, wo, als man  
Die Frage wohl erwogen hatt', bestimmt ward,  
Es sollten Kläger wie auch Gegenkläger  
Ipsa et accusator, wiederkommen,  
Post centum annos, erst nach hundert Jahren  
Et sic, durch welchen weisen Rechtsspruch  
Eine des Doppelmords Beschuldigte,  
Duplici parricidio rea, dennoch,  
Quamvis etiam innocentem, einer  
Von beiden sicher schuldlos! noch entkam,  
Evasit impunis. Im achten Buch  
Der denkwürdigen „Facta des Valerius“.  
Cyriacus schreibt am Rand: Similiter  
Uxor quae mandaverat, eine Gattin,  
Die – homicidium viri – ihren Mann  
Umbringen ließ, ex denegatione  
Debiti, wegen Nichtbegleichung einer  
Ihr läst'gen Schuld – matrimonialis –  
Wurde zu einer Geldbuße verurteilt,  
Fuit pecuniaria mulcta punita  
Et ad poenam temporalem, zeitweis,  
Ad monasterio, verbannt ins Kloster.

Jetzt glättet sich die See, es naht die Küste,  
Die Umstände der dunklen Tat, die wir  
Rechtfert'gen wollen, klären so sich auf,  
Daß schließlich außer jenem einen Akt  
Nur noch der Vorwurf der Verzögerung  
Derselben durch acht Monate verbleibt.  
Bottinus fragt – (und er erleichtre sich! –)  
„Wozu dies Zaudern? Schnell Getanes scheint  
Doppelt berechtigt, Aufgeschobnes falsch!



Natürlich mußtet ihr die Frau erschlagen,  
Doch gleich, als ihr sie mit dem Priester fandet!  
Da schlug die Uhr noch: „Jetzt ist’s Zeit!“, nachher  
„Zu spät!“ Man billigt Ausnahmsrecht euch zu,  
Erregtes Blut erklärt die rasche Tat,  
Doch ihr bedenkt euch, und als schlug’ die Uhr  
Noch immer, brecht ihr plötzlich los! Ihr reiht  
Euch selbst in Durchschnittsmenschen ein, die artig  
Sich den Gesetzen unterordnen müssen.“

Ich antworte mit Guido: „So denkt nur,  
Wer mit der Art Verwundung nicht vertraut ist.  
Bei Körperwunden ist der Schmerz zuerst  
Am ärgsten, aber in der Seele wächst er  
Sich – *ex incontinenti* – ewig aus!“  
Man könnt’ es auch auf andre Weise drehen:  
Wir zauderten – ach! nur zu wahr, ihr Herrn!  
Doch hat der Ehemann wohl Skrupel, ehe  
Er seine Frau erschlägt! Die Spötter haben’s  
Leicht in der Welt, und Recht macht’s oft noch leichter!  
Nehmt an, die Kränkung kam durch einen Sohn –  
Den kann der Vater ganz getrost erschlagen.  
Mit welchem Recht? Weil er sein Kind so liebt –  
Oder sich’s einbildet! – daß, *quia semper*,  
Das Recht angesichts dessen, *presumitur*,  
Annehmen muß, *quod capiat pater*, daß  
Der Vater bestens für sein Kind entscheide,  
*Bonum consilio pro filio*  
Schon *ex instinctu*, aus Instinkt und Liebe,  
*Amoris*, und, *paterni*, Vaterschaft.  
*Quam confidentiam*, welches Zutraun man  
Dem Ehemann, *de viro* gegenüber  
Selbst als Gericht kaum aufbringt – welcher Trieb  
Bewöge den, die Gattin so zu lieben?

Er wird ihr eher feindlich sein, drum bleibt  
In dem Fall ihm auch Zeit zur Überlegung.

Ihr wendet – echt Bottinisch! – hierbei ein:  
„Der Aufschub könnte euch gefährlich werden!  
Nehmt an: Vor einem Monat tötet mir  
Jemand den Freund. Kam ich da auf der Stelle  
Und schlug ihn wütend tot, konnt's statthaft sein,  
Doch heute, kalten Bluts, vergeh' ich mich,  
Erklärt dasselbe Recht. Was tatest du anders?“  
In plenitudine intellectus es?  
Bist du bei Sinnen, Fiscus? Dieser Mord  
Am Mörder bringt den Freund doch nicht zurück!  
Stiehlt man dir deinen Ring, reiß' heut und morgen  
Noch nach zehn Jahren ihn dem Dieb vom Daumen,  
Reiß aus des Feindes Griff den Freund zurück  
Ins Leben, und das Recht erlaubt es dir.  
Für uns lag das seit Monaten Verlorne:  
Die Ehre, jederzeit leicht herstellbar,  
Ganz unzertrennlich von der Schuldigen.  
Es dauert lang, eh' du das Recht kapierst –  
Marschier! sagte der Bauer zu der Gans,  
Nachdem er sie beschuhte!

Übrigens –

Blieb uns denn vorher Zeit für so etwas?  
Vom Gasthaus bis zur Villa – keine Rast!  
Stets kam was zwischen: erst des Priesters Fuchteln,  
Der Furiensprung des Weibes, und die Haft,  
Der Zug gen Rom, der Schutz der Klostermauern,  
Besichtigung der Villa – kein Moment  
Das auszuführen, was wir gleich geplant!  
Bis endlich dann zum Glück ein handfest Ei  
Nach den acht Monaten ins Nest uns plumpste!  
Sagt nicht: wir wären schon in Rom gewesen  
Zur Christnacht, hätten doch noch lang gesäumt!

Erlauchte, fraß Molinos Gift so weit?  
Gibt's keine Religion mehr? Fehlt man denn  
In heil'ger Woche bei den Feiern? Traut  
Uns Nächstenliebe nicht mehr zu, daß wir  
In der Sistina bei der Morgenmesse,  
Beim Gottesdienst des Camerlengo weilten?  
Des Heil'gen Vaters Weihe von Rapier  
Und Hut für fremde Fürsten beiwohnten?  
Was Wunder wenn der Rachedurst da nachließ?  
Wir blieben eine Woche, nicht ganz müßig,  
Daheim – und oft hat wohl der Graf getobt:  
„Geld? Brauch ich nicht, und Freunde? Schall und Rauch!  
Stellt mir die Reinheit meines Schildes her,  
Wie wir ihn stets geführt, mein Ahn bei – – wo?  
(Hier wäre Zeit und Ort noch nachzutragen)  
Ich sehe ihn, ich sehe dies und das – –“

Ja, sieh danach! sonst seh' ich nach dem Braten,  
Daß ich dem Onkel, wenn die Schüssel dampft,  
Bedeutend kann: „Dies für die schwachen Zähne!  
Man sorgt für Euch, der heut so treu den Neffen,  
Der Euch verehrt, bedenkt!“ (Er hat das Landgut  
Einst zu vererben, – und liebt Hammelbraten.)

Sechs Punkte bleiben nun noch zu erled'gen,  
Bottinus nennt sie „aggravierende“,  
An unsrer Handlung noch Schmarotzerpflanzen!  
Man könnt' es leichter Hand abtun, mit Witzwort;  
„Da kein erschwerendes Verbrechen vorliegt,  
Pfeif' ich auf ‚Aggravierendes‘, mein Fiscus!“  
Doch besser mit der Bosheit aufräumen,  
Gespenster, die man bannen könnt', beschwören!  
Den Gegner ad absurdum führen! Also  
Der erste Vorwurf: nicht nur simplen Mordes,  
Wir hätten noch Hilfstruppen mitgebracht!

Coadunatio armatorum! Leider  
Sitzt heut der Mann dem Rechtshof vor, der einst  
Als Gouverneur von Rom also entschied:  
„Schon vier Gewappnete“ (zu gutem Zweck –  
Wie erst zu einer Mordtat?!) „müßten sterben!“  
Wir aber – morden – bis zum Hals bewaffnet?  
Das grade rettet, Fiscus! uns. Paß auf.  
Ihr straft Bewaffnete, die weder planen  
Noch ausführen, indem sie so auftreten –  
(Warum zu gutem Zweck so schlimme Mittel?)  
Straft, wo ihr könnt, auch Mittel, die geplant  
Und angewandt nicht wurden – aber wie,  
Wenn man sie plante und auch angewandt?!  
Sorgt euch doch um den Zweck – nicht um die Mittel.  
(Wir mordeten – es wurde fast ein Glück! –  
Quod contigisse in praesenti casu,  
Handgreiflich – manibus palpatum est –)  
Stellt denn den Mord ganz einfach fest, nichts weiter!  
Wo sich's um mehrere Verbrechen handelt,  
Zu gleichem Zweck verübt, hält man sich an  
Das wichtigste und übersieht geringre.  
So wenn ein Dieb die Stadtmauer erklettert  
Und man entdeckt den Diebstahl, hängt man ihn  
Nur um des Stehlens wegen, unterläßt,  
Ihn auszupeitschen etwa wegen Gier  
Und weil er auch noch Dohlennester ausnahm.  
So lege ich den mannhaften Beschluß  
Des Gouverneurs aus, der kein Kind mehr war  
Und heute über dich und mich, mein Fiscus,  
In voller Geistesschärfe Recht spricht!

Zweiter

Erschwerender, so sagst du, Umstand: daß  
Die Waffen selbst verbotner Art gewesen  
In Zuschnitt, Maßen sei'n, wie sie das Recht  
Schon stets dem einzelnen entreißt und ihn

Gebrauch davon mit Tode büßen läßt:  
Delatio armorum, ungesetzlich,  
Contra formam constitutionis, wider  
Papst Alexander, sel'gen Angedenkens.  
Das sind: der Dolch mit Widerhaken, die  
Wie Hornenden des alten Bockes sich  
Im Fleisch verirren, splintern und den Wundarzt  
Verzweifeln machen – – Genueser Klingen,  
Wie wir sie in der Villa dort gebrauchten.  
Sed parcat mihi tam eximius vir,  
Mag mir ein so Erlesener verzeihn,  
Doch ist der Einwand lächerlich, mein Fiscus!  
Du sagst: wir töteten drei Unschuld'ge.  
Töteten, siehst du, darauf kommt es an,  
Das „Wie“, mit Stock und Stein, Dolch oder Schwert,  
Rund, langes, eck'ges Werkzeug – ist den armen  
Betroffenen doch schließlich ganz egal!  
Mittel zum Zweck und weiter nichts, mein Fiscus!  
Der Harmlose ergreift die erste Waffe,  
Furor ministrat arma – Wo sind Steine?  
Unde mi lapidem? Die Pfeile – wo?  
Unde sagittas? Doch verstumme, Barde!  
Es spreche die Vernunft. Acht Monate  
Vorher (hier steht's in meinem letzten Absatz!)  
Schalt man, daß wir das Pärchen laufen ließen!  
Wir hatten nicht den Mut zum Halten! weil  
Wir keine Waffen – oder nur erlaubte –  
Gegen den mächt'gen Feind in Händen hielten,  
Den Liebhaber, amasius, und das Weib!  
's wär sträflich, sich zur wichtigeren, neuen  
Expedition nicht besser auszurüsten,  
Mit schönem Überfluß gewalt'ger Wehr!  
Lieber zu viel als – plus non vitiat – wenig.  
Das schadet nie (außer in Math'matik!),  
Wie in dem Gleichnis hieß es erst: „Ein Junge

Hatt' sieben Brote und zwei kleine Fische:  
Was ist das für so Viele?“ Gut gefragt!  
Dann gleich die zweite, just so gute Frage:  
Nach Brocken, und es heißt: „Zwölf Körbe voll!“  
Und bei Gelegenheit von Überfluß  
Schütz' ich den Grafen gleich vor anderm Vorwurf:  
Daß er nicht nur gerecht, auch grausam war!  
Er könnte sich damit entschuldigen,  
Die Helfer gingen allzu eifrig vor.  
Er wollt' die Drei verstümmelt, *solummodo*  
*Fassus est*, alles was er eingesteht,  
*Dedisse mandatum*, gewollt zu haben,  
*Ad sfrisiandum, dicam*, zu zerhacken  
Man nennt es kurz und klein, sein Eheweib,  
*Uxorem tantum*, damit war's genug.  
Wenn man ihn mißverstand – tadelt ihr ihn?  
Führt hier nicht *Panicollus* an – ich denke  
Wie er! Als Siziliansche Edelleute  
Mit gutem Grunde ihren Frau'n mißtrauten,  
Sie töteten, sprach man sie ruhig frei.  
Doch die die Freunde noch verstümmelt hatten,  
Kamen auf die Galeeren, sagt Horaz,  
Weil sie am Tod der Frau sich nicht begnügt –  
Was nicht nur grausam, sondern unschön war.  
*Ex causa abscissionis partium*,  
*Qui nempe id facientes reputantur*  
*Naturae inimice*, gegen was  
Der Mensch sich sträubt wie gegen Unnatur.  
Gewährt denn dem, der nur die Nase schlitzt,  
Vielleicht noch Mund und Wange, mildre Strafe.  
*Objectum funditus corruit!* Abgeblitzt,  
Mein *Fiscus*! Nichts mehr davon. Weiter!

Drittens

Wirft man uns als erschwerend vor, daß wir  
Nicht auf der sichern offenen Straße, nicht

In Winkeln, die man meiden konnte, und  
Nicht in Verbrecherhöhlen mordeten,  
Sondern in unsrer Opfer traurem Heim,  
In domo ac habitatione propria,  
Wo Fried' und Freude hausten. Haßt man doch  
Die Spinne „Schuld“ noch mehr, wenn von der Hütte  
Zum Königsschloß sie kriecht! Auch ward der Frau  
Vom Bruder Paolo – und uns! – ausdrücklich  
Der Zufluchtsort, domum pro carcere,  
Mit Sicherheit verbürgt! War's eine Falle,  
Um ihrer Wärter Wachsamkeit, sie selbst  
Zu täuschen und sie sichrer zu verderben?  
Und darum zögerten wir so befremdlich?

Ja, Fiscus! denn wir wollten unser Recht  
Und unsre Rache, fühlten uns behindert  
Durch Wärter, Riegel und was sonst. Wie anders  
Hätt' man es machen sollen? Andre quälen  
Fürs eigne Wohl? ich sage ruhig: auch  
Uns selbst gefährden! Geht man blut'gen Köpfen  
Doch aus dem Weg und gönnt sie nur den andern.  
Ein jeder Stänker konnte zwischentreten!  
Nam quicquid sit, wer immer es auch war,  
An de consensu nostro, der mit Bill'gung  
Oder auch nicht sie aus dem Kloster wegnahm,  
A monasterio educta esset  
Potuimus id dissimulare, wir  
Genehmigten's vielleicht als reinen Vorwand,  
Ut aditum habere, einen Zugang  
Und Weg zu ihrem Tod, potuissemus  
Ad eam occidendam, so zu haben.  
Des Hauses Heiligkeit? des Herdes Schutz?  
Gönnt man der Menschenwohnung höhres Vorrecht  
Als Gotteshäusern? Denn dort, wo Er weilt,  
In quibus assistit Regum Rex, im Geiste,

Et per essentiam, wird nichtsdestowen'ger,  
Et nihilominus, drinnen, in eis,  
Ex justa via delinquens, wer nur  
Mit gutem Rechte sündigt, excusatur,  
Entschuldigt! Unser Fall! ein Delinquent  
Mit gutem Recht! Meint Ihr, ein falsches Weib  
Im eignen Haus zu strafen wäre schlimmer,  
Als einen Schuldner, wie es täglich vorkommt,  
Herauszuholen aus dem Schutz der Kirche,  
Des Sakraments? Zu solcher Folgerung  
Bracht' ich dich, Fiscus? „Füchse haben Gruben,  
Die Vögel Nester“ – an der Blasphemie:  
Der Anwendung auf die Betrügerin,  
Kannst selber du nicht Freude haben! also –  
„Contra Fiscum definitum est!“ Erledigt!  
„Surge et scribe“, schreib's dir auf, sollt' ich  
Beim Wort Aquinas kurz verweilen dürfen!

Wie? Noch im Todeskrampfe wirft er uns  
Den vierten Umstand vor als aggravierend?  
Wir hätten uns verkleidet und ver mummt  
In rauhen Hut und Rock und Ziegenfell  
So, mutatione vestium, totgeschlagen,  
Was Mord aus List ergäbe – homicidium  
Ex insidiis! Wie oft soll ich dir  
Denn, Fiscus, in die Ohren schrein; es taugen  
Zum guten Zwecke eben alle Mittel!  
Nehmt ihr den Totschlag als berechtigt an,  
So hat der Graf sich nur verstellt, um Rache –  
De illa ut vindictam sumeret –  
Berechtigte! an seiner Frau zu nehmen,  
Commodius, bequemer, et tutius,  
Und sicherer! braucht's da Entschuldigung?  
Denkt, wie sich der Apostel einst im Korbe,  
Als rings Damaskus tobte, von der Mauer



Ließ niedergleiten und die Flucht ergriff  
Vor einem andern Gouverneur als unserm!  
Es heißt: in einem Mantel eingewickelt,  
Den später mal in Troja er zurückließ!  
Nichts weiter: jedes Wort wär überflüssig.

Ist noch mehr abzuwehren? Ja! denn fünftens  
Heißt's: Unsre Gattin hätte unterm Schutz  
Der Richter: sub judicis potestate –  
Gestanden! und der Kerker war ihr Haus,  
Sie standen ein für Mauer, Tor und Riegel!  
Ein heikler Punkt: der Rechtshof übergangen!  
Tommati ist persönlich nicht so leicht  
Gekränkt. Zu stolz! doch dreht sich's um sein Amt –  
Dann spricht er große Töne: von den Vordern  
Und Nachfolgern an der gewicht'gen Stelle,  
Er wahre ihre Rechte! Und die Ehre  
Des Grafen Franceschini? hätte er,  
Der Gouverneur von Rom, am Ende keine?!

Die Karten liegen alle gegen uns.  
Anstoßen, Tisch umstürzen, wie es Spieler  
Zuweilen tun! Ihr sagt: wir überschritten  
Hier unser Recht, leugneten das des Rechtshofs?!  
Die wir stets sorgen, daß er prevaliere,  
Sogar zu unserm Schaden!

Aber halt!

Geht's nicht, dies mit der sechsten Anschuld'gung:  
Laesa Majestas, Majestätsbeleid'gung,  
Weil unsre Hast den Gang des Rechtsverfahrens  
Neidisch beeinflußt habe – zu verkoppeln?  
In odium litis? da berühren wir  
Drei schwebende Verfahren, selbst veranlaßt,  
Was unsre Schuld vermehrt! accedit ad  
Exasperationem criminis!

Dann aber Zornausbruch mit höchster Wirkung!  
Wie wollt' ich dieses Ärgste widerlegen  
Wenn mir Entrüstung nicht die Zunge lähmte!  
(Ein Stachelschwein ist anzurichten! Gigia  
Versteht sich auf Kaninchen-Süßsauer  
Mit Piniensprossensoße – aber – Gott!  
Blies ihr der Teufel ein, das Schwein zu schmoren  
Statt braten – – wer verdiente dann die Stacheln?!  
Ich muß bald selbst nachsehn, darf hier nicht schmoren!)  
Der Magen – nein! – die Seele knurrt und sucht  
Nach Worten. Majestät beleid'gen – – wir?  
Die wir sie anflehten, im vollen Glanz  
Aus Wolken, Heil in Schwingen, vorzutreten,  
Majestas selbst? den Papst ums Wort anflehten,  
Das alle Spürhunde zum Schweigen bringt:  
Es sollten Recht und Evangelium  
Gemeinsam ein paar mächtige Personen  
Zum Rat berufen; stritt'ge, seit der Heirat  
Noch ungelöste Fragen so entscheiden!  
Half hier die Kirche, komm' getrost das Recht  
An zweite Stelle – erst das Evangelium!  
Am Spruch des Papstes, der Ihn uns verewigt,  
Werd' nicht gerührt. Er weist wie David Joab  
Auf eine Stadt, die seinen Namen trag':  
Erlaubt er – Innocentinopolis?  
Nein, die Bescheidenheit verbietet's ihm.  
Er schickt den Antrag an „judices suos“  
Zurück mit: „Überlaßt ihn seinen Richtern!  
Ist denn mein Tribunal so tribuliert?  
Ist es nicht mündig? hat's nicht ein Gewissen?  
Befragt es!“

Ja, wir fragen – aber Du  
Blas' diesem Rechtshof seine Antwort ein!  
Der Du den Rufen aus der niedern Welt,  
Aus Rauch und Lärm hinauf zu Deinem Thron

Aufmerksam lauschest! Deinem Wink entnehmen  
Wir alle Stärkung ach! und alle Gnade!  
Wir huldigen dem großen Hirt der Herde,  
Aus dessen Sanduhr leis' und viel zu schnell  
– Vergeudet Gold! – die letzten Körnlein tropfen  
Auf die gehäuften Schätze früh'rer Jahre!  
Nie flossen diese schleuniger als hier  
Um ein verwirktes Leben mitzureißen –  
Ob auch der Arm des Rechts gern aufhielte!  
Vielmehr wird Deine Gnade schützen mögen –  
Von Deinem teuren Atem keinen Hauch  
Dransetzen, um den Grafen zu verderben!

(Der Kardinal hat sich bereit erklärt,  
Dem Papst die Rede vorzulesen! Eine  
Der zehn, zwölf Stunden, sagt man, wär Er klar –  
Die muß man haschen! Mit dem Passus hier  
Stech' ich ja wohl den Fiscus aus, und wenn  
Er noch so seine Trommel schlägt! O Junge!  
Du Sproß aus meinen Lenden – Hyacinth!  
Wirst du den Vater je verstehn – in Qualen  
Und Kniffen, in dem Wie? und Wann? und Wo?  
Wann Zeit zum Weinen ist und Zeit zum Beten,  
Und Zeit zum Lachen? alle Zeiten, die  
Die Heil'ge Schrift uns nennt? Wir Väter können  
Nur sorgen – und „das Brot aufs Wasser werfen“!)

Mit einem Wort: all jene Nebenfragen  
Münden in jene eine, wichtige ein:  
Wir taten alles, wenig oder viel,  
Wichtiges, Nebensächliches um eins:  
Causa honoris. Gibt's mehr Grund als Ehre?  
Nur diesen Maßstab legt an unser Tun.  
Der Rechtshof fällt den Spruch. Der Zweck, wenn gut,  
Heiligt die Mittel. Was wir dürfen, tun wir

Wie's uns am besten dünkt. Wenn jemand mich  
Beleidigt, schlag' ich ihn, und scheint mein Arm  
Nicht stark genug, nehm' ich dazu den Stock.  
Diesem mißtrauend wähle ich das Schwert,  
Genügt es nicht, Bewaffnete zu Hilfe,  
Sind diese feige oder Schelmen: fünfzig!  
Gehn die zu weit – warum mich dafür schelten?  
Erst ging's nur um die Warze, doch der Kranke  
Sprang so, daß ihm die Nase aufgeschlitzt ward!  
Schmäht nicht: die Bauern hätten Geld bekommen.  
Die Ehre schwebte uns vor, doch den Tölpeln,  
Was einzig sie verstehn: das schmutz'ge Geld,  
Und uns're Einsicht lohnt' sie dementsprechend.  
Hat jede Stufe doch ihr eignes Wort.  
Der Himmel sagt's dem Engel, dieser dann  
Tobias, der dem Hund, zuletzt dem Floh  
Als Abzahlung für Mahlzeiten! Von ihm  
Wird dann die Reih' durchbrochen! So viel Sprachen  
So viele Stufen, schrittweis zu erstolpern.  
Haud passibus aequis!

#### Der Floh gemahnt

Mich an die Vier, Genossen unsrer Tat:  
Sicarii! Uns könnt ihr jetzt verstehn,  
Hoff' ich, doch muß ich mich der „Freunde“, wie  
So schön man Arme einst benannt, annehmen.  
Pauperum Procurator heiße ich,  
Und wenn der Armen Sache wir verhandeln,  
Et cum agatur de pauperibus,  
Siegt Mitleid für sie über alles andre,  
Quia ipsi sunt Thesaurus Christi, weil  
Sie Christi Schatz sind. Doch ich will euch nicht  
Mit endlosen Beweisen quälen, mittags  
Nicht Kerzen brennen! Leuchten unsres Wissens,  
Castrensis, Butringarius, scheinen uns!

Da heißt's: Ein Ehemann hatt' einen Freund,  
Der zu sehr Freund mit seiner Gattin schien,  
Vielleicht nur in Gedanken? Den Verdacht  
Zu fest'gen oder zu zerstreun, gebietet  
Er ihr, die Neigung gleichsam zu erwidern,  
Mit einem Wort: das Stelldichein! Der Freund  
Wird hingelockt, der Eh'mann ist zur Stelle,  
Mit andern -- bläst ihm Lieb' und Leben aus!  
Es klagt jemand die Helfershelfer an,  
Doch das Gericht spricht frei, „denn“, sagt's, „dem Manne  
Schien seine Tat gerecht, so konnte Hilfe  
Dazu nicht strafbar sein!“ *Opinio*  
*Multum tenenda cordi*, sehr den Herzen  
Anzuempfehlen! Wenn die Untergeb'nen  
Dem Führer folgen, heißen sie nicht länger  
Beauftragt, *non dicuntur mandatarii*,  
*Sed auxiliares*, Helfer! So sehr braucht  
Die Ehre Schutz von jeder Seite, *adeo*  
*Honoris causa est efficax*, daß  
Sie sich auf Freunde nicht allein ergießt,  
*Non solum se diffundat in simplices*,  
Sondern in einem Wirbelsturm erfaßt,  
*Sed etiam assassini qualitate*  
Qualificatos, Leute, die zum Morden  
Die richt'gen Eigenschaften in sich tragen --  
(*Ut utar verbo* -- neugeprägtes Wort!)

Zum Schlusse eil' ich, leichtre Punkte laß ich  
Dem *Spreti*. So der Angeklagten Jugend.  
Einer für die Galeeren noch nicht reif,  
Zwei großherzogliche Untertanen, also  
Dem hies'gen Rechte sowieso entrückt.  
An diesen Splittern mag er sich beweisen,  
Das Saftige behalte ich mir vor.  
Dem *Fiscus* die *Carcasse*: alles das

Was er mir selber in die Hände spielte,  
Als er den Jungen in der Folterung  
Geständnis ihrer Absicht abgepreßt:  
Sich ihres Grafen zu entled'gen gleich,  
Nachdem sie mordeten und noch die Löhnung  
Nicht hatten, auch daheim vielleicht nicht kriegten.  
Sie hätten, selber ausgeschlafen, ihn  
Noch auf dem Ranzen schlummernd abgetan,  
Und sich für ihre Dienste so entschädigt!

Ich nehme davon dankbar Kenntnis, Fiscus!  
Was zeugte mehr für ihren Rechtssinn und  
Des Grafen Lauterkeit? Sie hatten neidlos  
Und ohne Haß, nur für das liebe Brot  
Das Werk vollbracht. Was lohnte ihren Schweiß?  
Und angewiesen auf den kargen Lohn  
Galt's ihn zu nehmen, kost' es auch den Lehnsherrn!  
Der Graf, dem Ehrbegriff so hingegeben  
Wie wer lang in die Sonne starrt, kaum noch  
Das Flackerlicht, nur den vom edlen Herzen  
Beschloss'nen Tod bedenkt – er wollte hier  
Durch schmutz'ges Geld aus schmutz'ger Erde nicht  
(Das nur zum Argen reizt, wie Maro mahnt!)  
Die Tat besudeln, hätt' er hiermit gleich  
Die Niedrigdenkenden verlocken können!  
Wollt' sie durch Löhnung nicht noch mehr beflecken!  
Das dir zur Antwort, Fiscus! möge nichts  
Quo nil absurdus, Verrückteres,  
Excogitare potest, deinem Scharfsinn  
Entsprudeln!

Jetzt Exzellenz der Gouverneur!  
(Der Abschluß! endlich!) caeterum enixe  
Supplico, heiß fleh' ich zum Hohen Rechtshof,  
Ut dominis meis, daß, benigna fronte,

Mit güt'ger Stirn, et oculis serenis,  
Und klarem Blick es ihm gefallen möge,  
Perpendere placeat, zu erkennen:  
Quod Dominus Guido, der edle Graf,  
Occidit, deshalb tötete, ut ejus  
Honor in infamia tumultatus,  
Daß seine tief in Schmach begrabne Ehre,  
Resurgeret, wie aus dem Grab erstünd'. –  
Occidit, er erstach sein Weib, uxorem  
Quia illi fuit, weil sie ihm geworden,  
Opprobrio, zum Schimpf, et genitores,  
Die Eltern auch, die, verecundia  
Postposita, fortwerfend alle Scham,  
Filiam repudiarunt, ihre Tochter  
Preisgaben, atque declarare non  
Erubuerunt, ohne zu erröten,  
Erklärten: sie sei einer Dirne Kind,  
Meretricis genitam esse, damit er  
Gesellschaftlich zu Schanden käm'! ut ipse  
Dehonestaretur! und welcher Tochter,  
Cujus mentem perverterunt, sie Seele  
Und Leib verderbten, ad illicitos  
Amores non dumtaxat pellexerunt,  
Indem sie sie nicht nur zur Liebe reizten,  
Sed vi obedientiae, sie gar zwangen  
Nach Kindespflicht, filialis, coegerunt,  
So zu verfahren, wie sie's tat! Occidit,  
Ich wiederhole, tötete, damit  
Ne scilicet amplius in dedecore,  
Die Schande in die Länge nicht zu ziehn,  
Invisus consanguineis, in der Sippe,  
Und er, a nobilibus notatus, von Erles'nen,  
Relictus ab amicis, von den Freunden  
Im Stich gelassen werde, und für alle,  
Ad omnibus derisus, ein Gelächter! –

Occidit, und er tötete in Rom,  
In Urbe, in der Ew'gen Stadt, ihr Herrn!  
Nempe quae alias spectata est,  
Weil einmal hier das Schauspiel sich vollzog,  
Matronam nobilem, Lucrezia selber,  
Abluere pudicitiae maculas,  
Wusch sich von Schande rein mit eigenem Blute,  
Sanguine proprio, – quae vidit, ferner  
Quae vidit patrem undequaque impunem –  
Erlebte, daß Virginius nicht bestraft ward,  
Et non illaudatum, vielmehr gelobt, daß er  
Sed polluentem parricidio,  
Die Hände sich mit Kindesblut befleckte,  
Virginia's, filiae, Frevel zu vermeiden,  
Ne raperetur ad stupra, so nahm er  
Zu Herzen sich, tanti illi cordi fuit,  
Suspicio, schon den leisesten Verdacht  
Der andern, ihre Unehre betreffend,  
Honoris ammittendi, ut potius  
Voluerit filia orbari, er die Tochter hergab,  
Quam illa incederet, lieber als sie zu sehn  
Wandeln entweihet, inhonesta, wenn auch  
Licet non sponte, wider ihren Willen –  
Occidit, wiederhol' ich, tötet' sie,  
In propria domo, ihrem eignen Hause,  
Ut adultera et parentes, daß  
Conscii agnoscerent, jeder sähe  
Nullum locum, nullumque esse asylum,  
Es keine Zufluchtsstätte gibt, die schützt  
Impenetrabilem, den, der der Ehre  
Verlustig ging, honori laeso!  
Neve ibi opprobrio continuarentur,  
Tat's auf dem Fleck, aus Angst, die Wände könnten  
Den Schimpf verewigen, und daß das Haus,  
Et domus quae testis fuit turpium,



Esset et poenae, der Zeuge jener Schande,  
Nun auch die Strafe sah'! Occidit, sag' ich,  
Wieder und wieder, quia alio modo,  
Weil's keine andre Weise gab, sein Ansehn,  
Non poterat ejus existimatio,  
Sein Ansehn, laesa tam enormiter,  
Ducere cicatrices, herzustellen. –  
Occidit ut exemplum praeberet  
Uxoribus –, erschlug sie, um den Weibern  
Den Eheid als heilig hinzustellen,  
Jura conjugii esse servanda,  
Daß er von heut ab eingehalten werde! –  
Occidit denique, kurz tötete,  
Ut pro posse honestus viveret,  
Damit, will's Gott, er ehrlich weiterlebe,  
Sin minus, doch wär's anderswie beschlossen,  
Proprii honoris offensi, in der Ehre  
Gekränkt, er durch Mannaja, wenn ihr wollt,  
Commiseranda victima caderet,  
Bejammernswürdig er den Tod erleide!

Fertig!! wenn auch erst im Entwurf, doch fertig!  
Und unter Dach und Fach mein Wunderwerk,  
Mein Haken in dem Maule Leviathans,  
Mein Pfahl in seinen Flossen, ein Gefang'ner,  
Den meinen Mägden ich zum Spiel antrage!  
Im Unreinen! morgen seh' ich's noch durch  
Und feile hier und da an Wucherungen.  
's ist schwer, vor diesen Richtern zu plädieren  
Und Bibelsprüche anzubringen, weil  
Man sonst als Heide gilt und – schlimmer noch! –  
Als einer, der des Rechtshofs Brauch nicht kennt.  
Morgen noch streichen und hinzufügen,  
Mehr Geistessalz, mehr Ordnung, mehr Latein –  
Um ganz dem Fiscus den Garaus zu machen.

Das war die Rede! Wo nun die Familie,  
Die Freunde und der Braten und der Vater?  
Der alte Hyacinth, den ich so päpple,  
Bis er aufschreit: „Jam satis! laß mir Atem!“  
Und welch ein Fest hab ich mir heut verdient!  
Die einz'gen Freuden sind's! O alte Mutter!  
O mollig Weibchen! Hyacinth, der Schlingel,  
In der Perücke und der Mutter Schleier,  
Um Vaters schwarze Robe zu markieren – –  
(Ich spiel' den Überraschten, doch ein Teil  
Der Posse sickerte schon durch!) Er wird  
Als Armenanwalt den Papa kopieren  
Bei der Verteidigung des Grafen und  
Bekommt zum Lohn 'nen Mönnerschluck Rosoglio!  
Vorausgesetzt, daß bibo er, ich trinke,  
Recht konjugiert, nicht, wie im vor'gen Jahr,  
Aus dem Perfectum „bipsi“ macht! Ich kann  
Gar nicht verstehn, wie Ehrgeiz'ge an solchem  
Häuslichen Glück achtlos vorübergehn!  
Gar nicht verstehn! Wird doch durch solche Bande  
Der wahre Ehrgeiz nicht gehemmt! wer hindert  
Mich an dem Flug zur Bühne einer Welt?!  
Wo wachsam für das Recht und wahrheitseifrig  
Der Allgemeinheit Wohl man treu versieht,  
So wuchernd mit des Höchsten Pfund, daß man  
Dem Allerhöchsten angenehm sich macht!  
Stets war wie Agurs mein Gebet: „Bewahre  
Vor Eitelkeiten und vor Lügen mich,  
Gib mir die Tagesnahrung, die mir taugt!“  
Was wünscht' ein Weiser mehr sich von der Welt?  
Hab' ich mein gutes Weib zum Karessieren,  
Erzähl' dem dämlichen Erzeuger von  
Dem Streich des wind'gen Neffen, den er vorzog,  
Da wandelt er wohl die gewisse Klausel  
Im Testament zugunsten unsres Jungen?

(Wie wird das gut aussehn nach langen Jahren,  
Wenn längst mein Recht und mein Latein verklungen:  
„Legat des Großvaters für Hyacintho!“)  
Nun! und mein Weib sollte für ihre Mühe  
Dieselben Perlen haben, die einst stolz  
Violante trug, Pietro für halben Preis  
Ergatterte und die jetzt käuflich sind? – –  
Ne sit marita quae rotundioribus  
Onusta mammis...baccis ambulet,  
Kein ehelicher Busen trüge stolzer  
Die schönen weißen Kügelchen zur Schau!  
Mit diesem Hinweis auf Horaz beschloß ich.  
Ins Mauselloch mit dir, o meine Rede!  
Und fort mit mir! erst mach', dann spiel und lach'!  
Verbrenn', Bottini! Esel, deine Bücher – –  
Sing' „Tralala!“ wie ich. Es leb' das Leben!

VIII

JURIS DOCTOR JOHANNES-BAPTISTA  
BOTTINUS – FISCI ET REV.  
CAM. APOSTOL. ADVOCATUS



WENN Gott es mir verstattete – wie würd' ich  
Die Rede lieber ablesen als drucken,  
Mit wilden Ranken sie in glattem Beet,  
Mit Blumen zieren – was der Druck nicht duldet!  
Dies Stübchen würde dann zur hohen Halle,  
Vor mir die fünfzig Richter aufgebaut,  
Und rechts und links mein Auditorium – – Rom!  
Versteckt dort hinter der Gardine, doch  
Noch sichtbar sitzt der Papst. Erwartungsvoll  
Ein Summen. Da – mit Kettenklirren  
Und Stockaufstoßen naht der Einführer,  
Verbeugt sich allseitig und ruft: „Der Rechtshof  
Begehrt die Anrede des Fiscus!“ Ich  
Erhebe mich und grüße, schaue über  
Die Menge weg – – ich zähle: eins, zwei, drei . . .

Gabt, Leuchten des Gesetzes ihr und Richter!  
Schon einem Meister – Maler dieser Stadt,  
Die so die Kunst ernährt, den Auftrag, dran  
Er zeigen kann, was er vermag? ließt ihn  
Für des Palastes Wände etwa euch  
Die Heilige Familie malen? Hat  
Da eure hohe Einsicht wohl bemerkt,  
Wie ernst der Künstler seine Arbeit nimmt?  
Sind's Joseph und Maria in Ägypten  
Auf ihrer Reise mit dem Heil'gen Kind,  
Macht erst der Maler Vorstudien und sammelt,  
Lendengegürtet, Lampe angezündet,  
Was ihm den Blick ergötzt, die Hand beflügelt,  
Kopiert von Jud' und Türk' den Leib, wenn's glückt  
Sogar von Molinisten, sticht und druckt sie,  
Solch Lucas oder Carlo und die andern.  
Ihm offenbaren Knochen ihr Geheimnis,  
Gelenk und Knötchen, jedes seinen Zweck.  
Die Muskeln spielen, lehren ihn: „So hebt

Und senkt sich sichtlich Arm und Bein und Fuß!“  
Damit ist viel getan, doch noch nicht alles.  
Kunst strebt aus Tiefen hin zur Oberfläche.  
Fand er für seinen Joseph glücklich sich  
Den Flachskopf mit dem lock'gen Bart, so trägt  
Er treulich Runzeln auf an Stirn und Wangen,  
Bis schwarz auf weiß der alte Herr ersteht.  
Will eine hübsche Landamme ihm „sitzen“  
(Sei mir das Wort erlaubt!) so bringt er schnell  
All ihre Reize, Marmornacken, Busen,  
Blühende Lippen aufs Papier – – es wird  
Sein Bild der jungfräulichen Mutter, schwebt  
Vor Augen mir, leicht abgestumpfter Kalk.  
Ah! und der Säugling, diese weichen Glieder,  
Das Knospenantlitz, rosig, schlafbetaut –  
Weist alles hin auf Christi Trefflichkeit!  
Weil Der Gesellschaft gütig duldet, steht  
Ein Eselein, und ohne Sattel da,  
Streckt einen Lauscher hoch – auch ein Modell.  
Daneben illustrieren Sack und Stab,  
Eimer und Windeln Reisehast und Hitze.  
Das Ganze wird durch diese Einzelheiten  
Vollkommener. Dies die Vorarbeit. Der Meister  
Ruht sich dann aus und zeigt den hohen Herrn  
An fünfzig Skizzen, eine nach der andern,  
Und darf sich soweit seiner Dienste rühmen.

Hat er denn das geringste schon gemalt?  
Und schreit ihr nach dem Bild für eure Nische:  
Die Reise durch die Wüste, doch in Öl!  
Wird er in seinen Studien – (dies das Wort! –)  
Nun kramen, Leinwand ziehn und Farben mischen,  
Hier einen Kopf hinsetzen, da 'nen Schwanz,  
(Wenn auch nur dürftig hat der Esel den!)  
Und so das Bild zusammenflicken der

Erhofften Heiligen Familie? Nein!  
Irr' ich mich nicht, so wär, Hochlöbliche!  
Auf solche Weise euch nur schlecht gedient.  
Davon kehrt sich der Künstler schleunig ab,  
Und brütet über Innerlichem, das  
Ihm Aug' und Hirn – zum Durchsieben – vermitteln,  
Und zieht zu seinem eignen Besten aus  
Dem großen Vorrat manchen Einzeltropfen,  
E pluribus unum! Wohl ihm! denn in  
Dem Vorgang solch einer Verdauung  
(Sähe man nur – auch die Richter klar)  
Spiegelt sich eine große Wahrheit wieder,  
Seele des Bildes, die die Herrn erspäh'n!  
Nicht nur das Stückwerk jener Studien:  
Nicht Nase hier und Augenbrauen dort,  
Nicht Männerstock noch Weiberrock noch Windel  
Des Kleinen – –, dennoch die Geburt des Geistes,  
Der Wahrheit selber, wenn auch aus dem Fleisch!  
Die Skizzen bleiben ihm und seinen Schülern,  
Das Bild ist für das anspruchsvolle Rom!  
Ziert gar den neuen Flügel einer Villa  
Des hocherlauchten Gouverneurs – Capena,  
Wo, sagt man, bald ein Pinsel schafft, der längst  
Mehr gilt als Florentiner und Urbiner,  
Vielleicht gar als sein Lehrer aus Cortona?  
Ich meine den berühmten Ciro Ferri – – –  
(Lebt er auch noch? Vor'm Druck noch festzustellen!)

Doch weiter! Phöbos zupft mich schon am Ohr:  
So – ganz nach Ciro'scher Methode! –  
Geh' ich nun vor in meiner Darstellung  
Von ähnlichem: auch ein Familienbild –  
Pietro, ein Patriarch, mit weiser alter  
Gefährtin (nenn' ich sie die heilige Anna?!)  
Und jugendlich Pompilia mit dem Säugling,



Die in die Wüste sich geflüchtet haben,  
Wo unter Palmen lagernd sie Herodes  
Entdeckte und erschlug! Ich male  
Just dies, um die Gemüter zu bewegen!  
So stöbert' und studiert' ich, euer Fiscus,  
In allen Einzelheiten des Geschehns;  
Spürte dem blutigen Herodes nach,  
Der Unschuld schlachtet – zeig' euch die Familie  
So schlummernd und von ihm so überfallen,  
Treu nach dem Leben, nahm sogar den Vorteil  
Der vom Gesetz erlaubten Folt' rung wahr – –  
Die in verborgenste Verbrechen leuchtet.  
(Denkt hier das Recht doch ähnlich wie der Sänger:  
„Lene tormentum ingenio admoves,  
Sanft hilft dem Witz die Schraube nach, der sonst  
Plerumque duro – ungern schwatzen mag!“  
Mit dieser Beichte fließt mein Becher über,  
Und ohne Vorbehalt bekennt der Schuldner!  
Stück für Stück halt' ich, was ich brauch', und geb' es  
Als Ganzes meinen Herren Richtern! Noch  
Ein Plaidoyer und ich bin fertig! Kram'  
Ich da Papiere und Beweise aus?  
Die fünfzig Skizzen, gleich als wär der Rechtshof  
Unmündig und nicht oberste Instanz  
Für Künstler meiner Art? Ich heb' mich lieber  
Zur vorgeschriebnen Höhe und enthülle  
Demütig mein Porträt! Nicht mehr Beweise:  
Pompilia hatte die und jene Tugend,  
Das und das Laster fehlte ihr – – nurmehr:  
„Seht hier Pompilia!“ (Die Familie geb' ich  
Als unbrauchbar doch auf! beschränke mich  
Auf ein Porträt, jedoch in Lebensgröße!)  
Dichtet Verleumdung dieser Lieblichsten  
Was an wie Flecken im Gesicht und Warzen?  
Oder verborgne Greuel? Laß ich mich

Herab, stückweise nachzuweisen, daß  
Phryne nicht Plattfuß noch Geschwulst verunziert?  
(Es ist auch nichts mit dem Porträt, ich kann  
Sie als Modell und Bild nur aufrechthalten!)  
Ich das beweisen? Eine Handbewegung  
Und zorniges Zurückziehn der Gardine:  
„Schaut sie, Athener! wie sie sieghaft lächelt!“  
Da die Klientin selber nicht mehr lächelt,  
Taugt hier nicht Phryne! drum ein ander Beispiel:  
Wie war das mit Tarquinius und Lucrezia?  
Noch aus der Jungfrau Grabeslinnen blickst,  
Lucrezia! alle Lügen du zu Boden!

So, mit antiken Bildern (die stets helfen!)  
Wirk' ich, wo Unschuld nun erwiesen ist.  
Und höre schon als Echo meiner Rede:  
(Wüрд' mir die Stimme durch den Ruhm verstärkt!)  
Die Hörer schrein: „Verunglimpft bliebe Phryne,  
Und der Lucrezia Leben ungeklärt,  
Es trügen Reben Disteln, Dornen Feigen –  
Erschallte nicht von diesem Richterstuhle  
Das einzig gült'ge Urteil über sie!“

Gewalt'ge Aufgabe! Mög' meine Kraft  
Genügen, die Pompilia darzustellen!  
Die Fehlerlose in vollkomm'ner Fassung!  
Was ist das hier? O tritt zur Seite, Menschheit!  
Vor diesem Glanze und Vollkommenheit,  
Die hier, ein Diadem, die Stirn dir schmückt.  
Der ersten Kindheit perlenklare Reine  
Und erster Jugend tau'ger Diamant,  
Der sich von Himmelsbläue zum Saphire  
Vollsaugt, wie's in der alten Sage heißt –  
Bis beide Steine dann opalisieren  
Im Weibtum mit milchweißer Blässe: Keuschheit!

Und hie und da auf bunte Feuer blitzen:  
– Begierde! – wie der Steinsammler sie liebt.  
Solche Juwelen stehn auf deiner Stirne,  
Pompilia! Säugling, Kind, und Maid und Frau!  
Endlich das Ideal! was soll mein Stammeln?  
Das Auge schließt sich, doch die Hand faßt zu!

Womit ich sagen will: Nicht Zeit vertun!  
Sermocinando ne declamem ultra  
Clepsydram, pflegen Prediger zu sagen,  
Weil sonst mein Glas sich austropft! Also wag' ich,  
Was Flaccus mit „dem ep'schen Sprung“ bezeichnet.  
Fang' mit der Heirat an, weil vor der nichts  
In diesem Kinderleben int'ressiert.  
Ein Lamm wie's andre, kennt man nur ein Mädchen,  
Genügt die Feststellung: sie war ein Mädchen!  
Sie ähneln sich nicht nur im Fließ, man sieht  
Auch das an allen: daß sie hüpfen wollen.  
Das schwächere Geschlecht, ihr Herrn! von dem  
Anacreon sagt: „Statt des Mannes Stärke  
Gab ihr Natur die Schönheit, statt des Speeres  
Und Schildes Anmut!“ Was nun ist der Anmut  
Begleitend innerlichster Wesenszug?  
Der Schalk! die Laune, lieblichster Betrug,  
Vervielfacht Amors ganzes Arsenal!  
Daher der Tanz mit aufgelöstem Haar  
Über des Maien eb'nen Blumenrasen!  
Wir blinzeln gar nicht erst hinein, so viel  
Des Holdesten es zu erspähen gäbe!

Denn schon mit allem Pomp rückt Hymen auf!  
Discedunt nunc amores, schwinden „Lieben“.  
Es bleibt die Liebe – maneat amor!  
Vorbei der Tau und Glanz des ersten Seins,  
Getändel, Tanz! Der Pflug, die Egge nahn.

Schon übernimmt der Graf Pompiliens Leitung.  
„Daß du mir nicht im Acker tollst! Sonst winkt  
Die Peitsche!“ Erster Krach. Der Riemen wird  
Ihr fester angezogen und sie selbst,  
Cohibita fuit, der alten Freiheit  
Entzogen, vitam liberio rem ducere.  
Wir sträuben uns so wenig wie das Kalb  
Gegen den Knecht! Wünschen nicht Bruch mit Regeln  
Unsrer Natur, hier heißt's des Eheherrn.  
Doch – trägt das Kalb sein Joch, wünscht man beim Knechte  
Geduld und Einsicht auch! Spürt sie die Peitsche,  
So löckt sie wohl dawider und schlägt aus,  
Wo sie nur irgend kann? Und sagt der Gegner:  
Daß sie bei jedem Stoß und Schlage brummte,  
Wenn Guidos Zorn sich dabei nur vermehrte –  
So sind das eben Merkmale der Wandlung  
Bei aufgezwungner neuer Lebensweise.  
Man ist als Philosoph darauf gefaßt,  
Und prophezeit schon eine nächste Krise,  
Wo Altes aufhört und das Neue einsetzt.  
Der Gatte scheint mir ungeschickt, der gleich  
Geduld verliert – als könnt' man ihm entlaufen!

Wie bald der Umschwung! und Erfolg beglückt  
Den kleinmütigen Mann. Die Eltern fliehn,  
Nun mag die Gattin klagen – niemand hört's!  
Er hat, was er gewollt. Die Neuvermählten  
Beziehen ungestört das Brautgemach.  
Altes verging; novorum, Neues kam!  
Nascitur ordo! und der Sturm verrauschte.  
Auf allen Auen keimen nun die Kräuter,  
Und das gedrückte Gras erhebt sich, heißt's  
Im Hohen Lied, bezüglich solcher Frau'n.

Wie aber wenn, wie Frau'n und Pflanzen pflegen,  
Sie nach der Unterdrückung neu aufgehen?

Verstreut zwar – einmal hier, 'mal da, nicht eben  
Dem rechtmäßigen Gärtnersmann zu Füßen?  
Der müht sich, gräbt, sät und begießt, und doch  
Pflückt's manchmal ein ganz unverdienter Fremder.  
Die Gegner schwören, daß hier diese Dame  
Auf Jeden Blüten ihrer Weiblichkeit  
Und Reize streute, der nur eine Nase  
Zum Riechen hatt' und Brust, sie anzustecken.  
War's etwa besser, wenn sie wählte und  
Bestimmte: Welcher zugreifen und welcher  
Im ganzen Städtchen leer ausgehen sollte?  
Sie hatte sich so nicht verschenkt, und sagen  
Die Gegner: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst,  
So ließ sie sich schon manch unauffällig  
Gebotene Gelegenheit entgehn!  
Zeiht ihr sie da der Vorbedachtsamkeit?  
Kein Falter prahlt: „man zog mich Guidon vor!“  
Wenn dieser Kelch, an dem er schleckt, auch Bienen,  
Ja Mück' und Motten schlechthin offen steht!  
Schmält der Besitzer, legt der Gattin Großmut  
Falsch aus, so weist man ihm geschwinde nach:  
Daß Wangen, Augenglanz und Lippengüte,  
Die einer Frau und Gattin Wesen bilden,  
Nicht Haushaltsbrot sei'n, die des Fremden Biß  
Dem Eigentümer von der Mahlzeit wegnascht,  
Eher ein würziges Stück Myrrhen, das  
Den ganzen Umkreis still durchduftend liegt,  
Doch den Besitzer um kein Quäntchen schmälert.

Auch wird, was er an ihr zu tadeln hatte,  
Bald abgestellt – denn seht! Pompilia fügt sich.  
Schon nach drei Jahren des Zusammenlebens  
Verschwendet sie nicht planlos mehr ihr Weibtum,  
Wie er ihr vorwarf – nein, sie trifft die Auswahl  
Und unter allen, die sie sieht, den Besten.

Wer ist's, der lang gesucht, zuletzt gefunden,  
Beständig in der Unbeständigkeit,  
Constans in levitate, wartete?  
Und – wirklich – – laßt mich witzeln! – ein Levit  
Ist's, der den Preis davonträgt und von jetzt,  
Nicht unwürdig, Pompiliens Gunst bewahrt.  
Zweifelst du, Gatte? Auch wenn Flaccus sagt:  
„Crede non illum tibi de scelesta  
Plebe delectum, halte diesen nicht  
Für irgendwen –“ Es ist ein Auserwählter,  
Ein Priester, hörst du? drum bescheide dich!  
Priester und wahrer Phönix dieser Sorte,  
Gebildet, hochgeboren, jung und stark,  
Auch schön, ganz nach der Vorschrift, ohne Fehl  
Und Flecken. So soll sich die Seele  
Gesund im Fleische dartun, bräunlich und  
So wohlgestaltet, wie der Sohn Isais  
Zur Harfe singend, daß gleich Abigail  
Herauskam und ihn schaute und ihm lachte,  
Ihm Feigen und Rosinen hintrug, die  
Den Jüngling freuten, bis vom Schafescheren  
Nabal zurückkam und sich schlafen legte –  
(Was weise war, sonst wär' man ihm zuvor  
Gekommen!) um nie wieder aufzustehn.  
Ach! hätte Guido sich so gut betragen!  
Doch Glaube früh'rer Tage stirbt ja aus.  
Heu prisca fides! Alles starb in ihm,  
Gesunder Sinn und Höflichkeit, Vertrauen,  
Nach deren Abzug Tang und Unkraut bleiben.  
(Der Papst als Neapolitaner schätzt  
Vergleiche von der Küste!) Auf dem Trocknen  
So angelangt, wird unser Graf erregt  
Und eifersüchtig und bedroht die Gattin!  
Setz' ich den Meistern auseinander, wie  
Die Eifersucht die Weisesten befällt,

Alles verkehrt, das Wahre in das Falsche,  
Nebel in Stein, und leere Luft mit Tönen  
Und Feindeshaufen füllt? Man müßte jedem  
Argwöhnischen erwidern: „Sei nicht toll!“  
Wie wenn sich wer beklagt, statt einer Schlange  
Nur einen Aal, jedoch von sechs Fuß Länge,  
Zu halten, der in Fasten für Pasteten  
Gut paßt (fragt doch Arcangelis danach!)  
Und sonst in allem ein Lernäisch Biest,  
Das man tottreten müsse, sehen will!  
Genug! Wir wissen, was man vom Verrückten,  
Insanit homo, zu erwarten hat.  
Angriff auf Angriff, Schlag auf Schlag! Die Frau  
Ist Stein des Anstoßes, doch schlägt  
Der Angreifer an ihr die Hand nicht blutig?  
Wird nicht der läss'ge Stein rebellisch werden  
Aus Notwehr, und den bill'gen Wunsch, zu leben  
Und gute Tage zu genießen, hegen?  
Wird nicht Pompilia auf den Gegner stoßen  
In jedem Fall, um jeden Preis, ja in  
Dem eigensten Int'resse dieses Gegners,  
Der auch um jeden Preis obsiegen wird!  
Darf er's? und seine Seele so gefährden?  
Das pflichtgetreue Weib sagt: Nein!  
Sein Streich, von ihr geschickt pariert, soll lieber  
Zurück auf seinen eignen Schädel prallen!

Sie muß dem Unrecht wehren – gibt mir das  
Der Rechtshof zu? und zwar mit allen Mitteln!  
Ich sprach schon von den Mitteln einer Frau –  
Der Dichter sagt: „Mit Hörnern kämpft der Stier,  
Der Löwe mit den Zähnen, doch dem Weibe  
Gab dafür Schönheit die Natur!“ Wie hübsch  
Gesagt, besonders für den Heiden! Also –  
Wer tadelt den Gebrauch erlaubter Waffen?

Nennt anfechtbar den Kampf, mit dem die Ärmste  
Sich ihrer Haut wehrt? Zugegeben, daß  
Sie Lockung durch Gebärd' und Wort versteht,  
Den Unbekannten dauernd an sich kettet,  
Den Mann (das einz'ge, was sie von ihm wußte!)  
So kam's auf Seidenbanden 'raus – so siegt  
Die Schwachheit über Starke, Dumme, Kluge.  
Nehmt ihres Gatten – falsche! – Angaben  
Für wahr und für verbrieft, nämlich die Briefe!  
Die Greuel, die dem Paar er unterschiebt,  
Nun! wenn sie auch nicht schreiben konnte, Eva,  
Wahrhaftig doch des Schreibens unkundig,  
Pflückt, ißt und weiß auf einer Schlange Rat!  
So hätt' Pompilia als ein Papagei,  
Wie Persius sagt, mit einer Kinnbewegung  
Das „Guten Morgen“ schon hervorgebracht,  
Und wie die Elster dummes Zeug geschwätzt,  
Und, wenn auch spät, im Drange nach Gemeinschaft  
Zu schreiben angefangen! Wie denn auch  
Ein Brief der Liste klar beweisen will:  
Sie schreibt den Eltern: „Wähntet Ihr, ich sei  
Zu ungeschickt zum Schreiben? Seht, ich schreibe!  
Ich hab's gelernt!“ Sie brauchte Liebesbriefe,  
„Negatas artifex sequi voces“, so lernt man!  
Teilt dieser Brief der andern Los, fand ihn  
Der Ehemann (der alle fälschte!) auf,  
Uns soll er einmal zum Beweis hier dienen,  
Daß endlich wir zu Ende kommen! Wenn  
Sie diese Briefe schrieb, es änderte  
Doch nichts an ihrer reinen Lichtgestalt.  
Ihr Leben war gefährdet, wie sie schreibt,  
Und da sie keinen Ausgang sah, und diesen  
Einzigen Freund in aller Welt besaß,  
Wie sollt' sie nicht auf diesen einen Weg  
Und diesen einen Freund verfallen sein?



Durfte sie aber dann den Fremden selber  
Gefährden, mindestens mit Ungnade,  
Ohn' ihren Zauber auch an ihm zu proben?  
Speziell, wenn diesem Mann durch Umstände  
Nicht anstand, als ein Durchschnittsmensch mit Anstand  
Sich zu erklären: „Sieh, ich liebe dich!“  
Man hat sich der Philosophie verschrieben,  
Dem Staat vermählt, nicht jung mehr, und verwirrt  
Durch Dummheiten, die vor zehn Jahren man  
Noch ernst nahm – – kurz! der Freund und Priester hier –  
's wär schlimm, wenn er Gelübde bräche, liebe, –  
Wer einmal Papst sein könnte, darf nicht lieben!  
Und vielleicht liebt er doch? nun, ganz egal!  
Wie muß es ihn erleichtern, daß die Frau,  
Die er vielleicht noch einmal liebt, beginnt:  
„Ob du mich liebst, ob nicht – ich liebe dich!“  
Wie hilft das von dem steiflehnigen Sessel  
Herunter auf den Teppich zu den Kätzchen – – –  
Noch unterm Vorwand ihrer Dankbarkeit!

Aus alledem ziehn wir den Schluß: die Dame  
Konnte dem Priester nichts Gering'res bieten.  
Etwa Bezahlung? Erdenstaub aus Gruben?  
Gold, Diamanten, Perlen, Ausscheidungen  
Von kränklichem Getier? Ihr Angebot  
Hat größ'ren Stil. Hier muß die Liebe lohnen,  
Muß Schönheit locken, bis ein Simson ganz  
In Stricken steckt! Denn zum erlaubten Zweck  
Sind Mittel auch erlaubt.

Wie meint ihr Herren Richter?  
's ist das Rezept, das mein Herr Gegner predigt.  
Ich dreh' den Spieß um: „Quia dato fine  
Licito, ad illum assequendum ordinata  
Non sunt damnanda media –, hoffentlich

War Lebensrettung doch erlaubter Zweck?!  
Doch dann erlogne Liebe oder Lockung,  
Gefälschte Fakten ebenso erlaubt!  
Venus, der einst Cupido floh, sagt Moscos,  
Sah um nach Hilfe und verhiess zum Lohn  
Voll Mutterangst: „Wer mir die Kunde brächte  
Vom Liebbling, schmeckte meinen Nektarkuß.  
Doch wer mir den beschwingten Schelm zurückführt,  
So Übersüßes, daß der Kuß ihm kalt scheint!“  
Wird sowas zum Exempel nicht geschrieben?  
Daraus erklären sich auch sonst verfängliche  
Symptome wie von Furcht und Eifersucht!  
Er ist Myrtilus, Amaryllis sie,  
Sie glüht, er friert, nur Vorwand, um den Mann  
Zu fangen, der ihr Leben retten soll,  
Weil sie ihn sonst nicht finge und behielte!  
Jetzt ist ihr alles recht, sie simuliert,  
Je übertriebener desto lebenswahrer!  
Hätte Ulysses, fürs gemeine Wohl  
So viel erduldet, zum Spion geworden,  
Als er in Troja wie ein Bettler einzog,  
Die Lumpen vorschnell abgeworfen und  
Am Napf gemäkelt? Schmutz wird beinahe Gnade  
Für den, der aus dem Kehricht Schätze hofft.

So freut uns mehr als das Versprechen hier  
Das Zeichen, daß sie Wort hielt, nicht wie Mond  
Beim ersten Morgenlicht zerstob! Es mehren  
Sich die Beweise auch in ihren Taten:  
Es kommt zu Plauderstündchen am Balkon,  
In labyrinth'schen Gängen des Palasts!  
Vielleicht sind's wieder Lügen, die wir längst  
Zurückgewiesen? aber selbst aus Fälschung  
Ersieht man, wie Intrigue möglich war.  
In jeder Schlaube steckt noch nicht die Nuß,

Hinter Gardinen jeden Alkovens  
Nicht gleich, wie Molinisten nur vermuten,  
Leichtfertigkeiten einer Ehefrau!  
Das würde ja auf Judith einen Schatten,  
Die sehr bewußt den Lüsternen verlockte!  
Pompilia nahm sich weniger heraus,  
Kein Schwert fand sich bei ihr und keine Schlüssel  
Mit Holofernes' grauenvollem Haupt!  
Ist das der Graf? ist's der Kanonikus?  
Wenn ich mich in Vergleichen verwickle,  
Das Wachs der Flügel schmilzt, ich abwärts stürze –  
Nicht meine Schuld! O Sonne Rechtshof! tadle  
Die eignen Strahlen, die den Flug mir hemmten!  
Daß nur Pompiliens Ruhm lebendig bliebe  
In Gluten, die den Ikarus verdarben!

So wies ich denn ihr Fortgehn als notwendig,  
Den Wechsel ihres Heims als ratsam nach.  
Und weil bis zu der Eltern Haus der Weg  
Sehr weit war und Gefahren lauerten  
Und Löwen lagerten und Schlangen schlüpfen,  
Gilt es, sie vor Verdächtigung zu schützen –  
Des Gatten halber! Jemand muß bezeugen,  
Daß rein sie durch den ganzen Schmutz bis Rom  
Gelangt ist. Wer bezeugt das aber besser,  
Als es ein Priester kann? Ihr widersprecht?  
„Zeigt mir den Mann,“ sag' ich mit ihm von Gath,  
„Ich streite wider ihn!“ Der Priester wird  
Mir doch wohl zugestanden!

Wenn schon Priester  
Dann auch gleich jung und stark! Sonst siegt der Drache  
Über den Sankt Georg, statt umgekehrt.  
Schönheit und starker Arm sind wünschenswert.  
Nichts hemmt wie Körperfehler ein Geschäft.

Klagt nicht Sankt Paul schon über'n Pfahl im Fleisch?  
Drum wählt sie sich den allerbesten Helfer.  
Ihr stimmt mir zu? Ich wollt', ihr wärt der Gatte!  
Wie glatt ging' alles! Priester und Pompilia  
Zur Tür hinaus mit Pauken und Trompeten!  
Doch Guido, unverständlich, läßt's nicht zu,  
Sieht überall Gespenster und Gefahren.  
Nur um ihn zu beschwichtigen greift sie  
Zu Mask' und Heimlichkeit, zu einer Stunde,  
Wo sonst man ruhig schläft. Greift nach dem Balsam,  
Des Schlags, den ihm die Eifersucht verwehrt.  
Ist Helenas Nepenthe, was die Nerven  
Beruhigt? Liegt er schon gewiegt in Schlummer,  
Erlöst von jedem, nur geträumtem, Leid!  
Erwacht nicht, wenn sie leise von ihm schleicht  
Zum Freunde hin – und tut auch jenem nichts  
Bei seinem mehr als freundschaftlichen Dienst!  
Wird nicht als Störenfried dazwischentreten.

So würde ich den Schritt verteidigen,  
Wär' die Geschichte wahr und keine Fabel!  
Vergleiche meine erste Anklage,  
Wo ich des Guidos Schlaf nur Scheinschlaf nenne,  
Nicht Folge eines Schlaftrunks von der Gattin,  
Die nicht 'mal wußte, daß es sowas gab.

Jetzt kann sie fort – doch halt, noch eins: die Reise  
Ist eine Ausgabe! Vom Feldzug heißt es:  
Daß einer kämpfe und der andre zahle,  
Suis expensis, nemo militat.  
In Guidos eigenstem Int'resse muß  
Pompilia sicher reisen, unerfahren  
Wie sie in solchen Dingen: rauhen Ritten,  
Schlechten Quartieren, groben Wirten, ist!  
Was ebnet ihr den Pfad? Das Geld, ihr Teuren!

Und spricht man wahr, so hat sie sich großzügig  
Aus ihres Gatten Geldschrank vorgesehn.  
Wie könnt' es besser angewendet sein?  
Auch Dido zog mit Sack und Pack von dannen  
Und war doch eine große Königin!

Nun endlich ist sie unterwegs, auf alles  
Gefaßt. Wird nach dem ersten Feuereifer  
Der Geistliche allmählich mürrischer,  
Müde vom Holperweg die Stirne runzeln,  
Beengt im Raume neben der Gefährtin,  
Der Siebzehnjähr'gen statt der siebzehn reifen  
Priesterkollegen, die ihn sonst umstehn –  
Beeilt sich da Pompilia, jede Wolke,  
Die ihren Plan umstieße, zu zerstreun?  
Sind Mittel nicht zum guten Zweck erlaubt?  
War zur Zerstreuung schwesterlicher Kuß,  
Sororia saltem oscula, am Platz?  
So scheucht ihr Weiberwitz denn jeden Skrupel  
Beim Priester weg, wenn wahr, woran ich zweifle.  
Was jener Wagenlenker Venerino,  
Werkzeug des Guido und des Gouverneurs,  
Nach langer Haft im Kerker ausgesagt:  
„Die ganze Reise war ein langer Kuß!“  
Obwohl ich schon in meiner letzten Rede  
Ausführe: daß des Fahrers schläfrig Auge  
(Im Rücken noch dazu!) leicht fehl gesehn  
Und mit dem Kuß verwechselt haben könnte,  
Was nur ein harmlos Kopf-an-Kopf-Anlehnen,  
Berühren wie vom Apfel mit der Birne  
Auf windbewegten Ästen wär gewesen,  
Wenn in dem Obstgarten der Herbst beginnt!  
Die rasche Fahrt auf schlechten Wegen führte  
Den zweideutigen Zufall mit sich, drin  
Ein unbefangnes Aug' nichts Böses sah!

Ich komm' auch ohne solche Wahrheit aus,  
Sagt ruhig, daß sie küßte und er wieder,  
Ein wirksam Mittel! Venus gab ein Drittel  
Von ihrem Nektar weg – wie sollt' Pompilia  
Nicht ihrem Ritter, der ihr bis zuletzt  
Ergeben blieb –, und der Erfolg entscheidet! –  
Mitteilen, was nicht überflüssig scheint  
Und drum erlaubt?

Wir nähern uns dem Ziel!

Noch Tag und Nacht und wiederum ein Tag  
Sind abgelaufen, an wie vielen Orten  
Und Leut' und Sitten flogen sie vorbei!  
Welch reicher Stoff später zu übersinnen!  
Bis hin nach Rom, von dem es heißt – (vermöcht' ich's  
Nur Molinisten einzuhämmern!) daß es  
Auf Felsen steht und seine Pforten nicht  
Die Hölle sprengen kann! Rom fast erreicht.  
Ein letztes Notquartier mit sichrem Schlaf –  
Kopf hoch, ihr lieben Zwei! und vorwärts – –

Doch

Die nicht zu scheuchende Natur verlangt  
Ihr Recht, der Geist ist willig, doch das Fleisch?  
Pompilia gibt ihm nach und fällt in Ohnmacht;  
Gönnt Angst wie Hoffnung eine Atempause.  
Jetzt nur von ihrer Keuschheit und dem Arm  
Behütet, der sie aus dem Wagen trug!  
Der aufmerksame Mann! Bückt er zum Lohn  
Sich lange über ihre blasse Schönheit nieder  
Und saugt den Balsamatem ein, versichert  
Sich, daß dies Schlummer sei und noch nicht Schluß!  
„Ut vidi!“ wie ich schaute! und „ut perii“,  
Wie ich den Kopf verlor', was macht's ihr aus??  
Sie ist bewußtlos, Neugier so natürlich,

Und Ungestüm ein Vorrecht des Geschlechts!  
Warum verdammen? Er bemitleidet  
Ganz selbstverständlich, was er rettete.  
Mitleid streift Liebe, Liebe Unvernunft!  
Pompilia aber ahnte nichts von beiden.  
Sie schlief so fest, wie wir annehmen müssen.  
So sitzt selbst Archimedes, tief versonnen,  
Zu Syrakus, das Feinde überrennen,  
Ins Buch vertieft, merkt nichts von alledem,  
Bis ihn das Schwert befällt, so mag es fallen,  
Er merkt's auch nicht, wenn es um ihn geschehn!  
Schlummre nun du, was dir auch widerfährt;  
Dir bleibt ein schwer zu lösendes Problem:  
Wie soviel Schönheit noch mit soviel Unschuld  
Vereinbar ist? Indess' du ruhig schläfst,  
Hätten wir Zeit, ein Etwas nachzuprüfen,  
Was mich bedrückt und auch die Herren Richter  
Als lästiges Insekt umsummen mag:  
Ob nicht Pompilia unaufrichtig war?!  
Als Christin, mein' ich! Heidentum empfiehlt  
Wahr reden, nur nicht stets im gleichen Ton.  
„Non idem semper dicere sed spectare  
Debemus.“ Doch die Heiden hatten's leicht.  
Uns trifft das härtere Wort: „Lügt überhaupt nicht!“  
Nach eurer Regel bricht die Lüge Recht,  
Ist Sünde, wenn ich es so sagen darf,  
Doch was zuvor der Sünde käm', wär' straflos!  
Weil es, der größ'ren Sünde vorbeugt und  
Vergleichsweise viel schwächer uns bedünkt.  
Es setzt sich kleinere für größere Schuld  
Und gröbere für allergrößte ein.  
Bei einer Frau ist Schuld, was sie entweiblicht:  
Schamlosigkeit! Da widerspricht wohl keiner!  
Was solche Selbstvernichtung des Geschlechts  
Verhindert ist also schon halbwegs Tugend.

Und was man hier als Doppelzüngigkeit  
Und List – einschließlich jener schlimmen Briefe,  
Die sie den Eltern schrieb – Pompilien nachsagt,  
Erinnert an die flehende Gebärde,  
Mit der die Hand der Medicäerstatur  
Verdeckt, was die Bescheidenheit beschämt.  
Wer tadelt diese Geste! Weil Pompilia,  
Nachdem dem Gatten sie zu Willen war  
Und seine List durchschaut, auch schnell bereut.  
Sie zeigt sich Nero überlegen, der  
Nach Unterzeichnung eines Mordbefehls  
Wehklagte: „Hätt’ ich schreiben nie gelernt!“  
Sie sagt ganz einfach: „Niemals konnt’ ich schreiben.“  
Prachtvoll verlogen!

Doch es flieht die Stunde.

Ich eile denn zum Abschluß, und ein Abschluß  
Liegt hier, äußerst bedauerlich, auch vor.  
Doch schmäh’t nicht am Verdienst den Mißerfolg,  
Was immer lähmt. Solch Mißerfolg – wie häufig!  
Nach zehn Jahr’ Widerstand fiel Troja, stünde  
Noch heute, wenn die Tapferkeit was nützte!  
Lang widerstand Pompilia, doch zuletzt  
Versank in Ohnmacht sie und tiefen Schlaf.  
Der Morgen kommt und bringt den Ehemann.  
Sie sind entdeckt, es spielt sich vor uns ab.  
Doch was ist das? Mondsücht’ge Raserei?  
Es sei Verstoß von Frau und Ehefrau  
Hier zugegeben – – hält man so Gericht?  
Wer bricht in dieser Kammer stillen Frieden,  
In dies Cubiculum welch roher Trupp?  
Mit lautem Lachen, wildem Schrein und Spaß,  
Den Engeldienst an Schlummernden bedrohend?  
Und fände Guido, was er wünscht – und mehr!  
Auch Emotionen haben ihre Grenzen!



In Schreck und Staunen soll man sich beherrschen.  
Fällt er in heidnische Lizenz zurück?  
Wirft wie Vulkan sein Netz er übers Paar  
Zu allgemeinem Gaudium? Schon den Alten  
Mißfiel dies ekle Heldenstück, es galt  
Für einen Zusatz späterer Ohrenbläser,  
So widersprach's der ernsten Muse! Was,  
Närrischer Graf, gewannst du durch Skandal?  
War keine Spur von Ehrfurcht dir verblieben?  
Gesetzt, dein Weib wär' wirklich falsch gewesen –  
Mußt'st du die Zung' dir abbeißen und schweigen.  
Cornelius Tacitus! Jedoch die Tugend  
Dringt wie ein Mondenstrahl durch Nebel und  
Springt über alle Schranken weg. Pompilia,  
So überrumpelt, sprang auch im Gewande  
Der Rechtlichkeit empor, stand rein und groß  
Vor ihrem Mann, ergriff sein Schwert und wollte,  
Sagt er, ihn töten? Nun, so zahlt sie nur  
Mit gleicher Münze! Seht, er kam damit,  
Sie zog es, denn dazu sind Schwerter da.  
Wendet nicht ein: „das sei mit Feuer spielen!“  
Die Waffe wählte er. Was griff er nicht  
Zu einem tönenden Zitat der Sänger,  
Wie's lang in unsern Seelen weiterlebt?  
So was zähmt Sturm und Meer und hätt' Pompilien  
Erröten machen können. Nein, er schlägt sie,  
Und logisch gibt sie ihm den Schlag zurück.  
Rächt somit ihre eigne Ehre auf  
Ihr vorgeschrieb'nem Weg! Wer in den Sumpf fiel,  
Hält hoch die Hand, damit man ihn herauszieht.  
Guido schreit: „Hand weg! Spring' mit beiden Füßen  
Mir über'n Kopf, dann helfe ich mir auf!“  
Sie drohte ihm mit seinem eignen Schwerte,  
Gefügig immer!

Was nun folgt erstaunt.  
Kaum blitzt die Klinge, wendet sich der Pöbel,  
Steht atemlos und wie beschämt: „So handeln  
Nicht Huren! Die hier peinigt kein Gewissen.  
Es ist nur ein unschädlich ängstlich Schaf!“  
Von nun an hält man sie für unschuldig.  
Was Bessres konnte sich der Mann nicht wünschen.

So geht das Abenteuer glücklich aus,  
Von dem mein Gegner soviel Wesens machte!  
Was fehlt dir noch, fetter Arcangelis?  
Wo sitzt Pompilia die Zweideutigkeit  
Und Flecken? „Ja,“ sagst du, „sie setzt sich durch,  
Sie kommt ans Ziel, jedoch beschmutzt vom Wege.  
Warum anstatt auf ihren Schutzengel  
Verließ sie sich auf Ausflüchte und Lügen?  
Mich dünkt, ich seh ein altes Basrelief:  
Hesione, aus Troja ausgewiesen,  
Vom Vater an den Fels geschmiedet, von  
Der Mutter jungfräulichen Kleids beraubt.  
Die Eltern spähn aus sich'rem Schlupfwinkel  
Und nah und näher schnauft ein Ungetüm!  
Ganz unbehelligt bis zuletzt erhardt sie  
Den Halbgott, den ihr Zeus entsenden soll,  
Den Herkules mit ungeduld'ger Keule!  
Inzwischen malt sie sich die Glieder schwarz  
Mit Teer, dem blinden Untier zu entgehn!  
Der Trick gelingt, doch war er häßlich und  
Nicht mal erforderlich!“

Ich antworte:  
Nimis incongrue! Falsch angebracht!  
Sententiam ego teneo contrariam,  
Es gab, behaupt' ich, keinen andern Weg.

Die Himmel fest verrammelt, Zeus beim Mahle –  
(Nicht so somptuös wie deins, Arcangelis!  
Zu dem du mich nicht eingeladen hast!)  
Herkules spann am Rocken der Omphale,  
Ließ Tugend schrein, indess' der Drache schneller  
Herankroch! Und vom alten Troja – was  
War da wohl für die Nöte zu erhoffen?  
Viele und Wen'ge, Hoch und Niedrige,  
Der Gouverneur hier, dort der Erzbischof –  
Sie warteten kopfschüttelnd auf das Wunder,  
Und gingen weiter, diese arme Tugend  
Dem Schicksal überlassend. Einer nur  
Sprang vor, als sozusagen Anti-Fabius,  
Um unverzüglich alles einzurenken.  
Qui, haud cunctando, rem restituit!  
Nur Caponsacchi unter allen trug  
Pompilia durchs unfähige Arezzo!  
Was ihr für Pech anspricht, ist Braun und Blau,  
Die Spuren einer wackren starken Hand!  
Zwar Brauschen, doch die Knochen blieben heil,  
Und ihre Haut ist auch bald wieder glatt.  
Schlimm, wenn die zimperliche Schwäche Kraft  
Bekrittelt, Träumer die mit offenen Sinnen  
Vollbrachten Heldentaten niederreißen!  
Bei diesem Anlaß und um die Herrn Richter  
Leicht zu zerstreun, erzähl' ich hier ein Gleichnis!  
Ein Märchen, wie's der Aufzeichnung vorangeht,  
Denn Überlieferung war lang vor den Büchern!  
Diese hier liegt, wie Schatz im Dung, in einem  
Verwunderlichen alten Buch beschlossen:  
„Sepher Toldoth Yeschu!“ Gottlob kann ich  
Hebräisch nicht entziffern, weiß auch nicht,  
Ob die Tendenz hier ganz die richt'ge ist?  
Entscheide denn der Herren höhre Einsicht.

Der Judennarr, der christliche Geschichte  
Erzählen will, beginnt: Einmal geschah es,  
Daß drei: ein Bester, Größter und ein Schlechtster,  
Nach heißem, arbeitsreichem Tageslauf  
Mit wunden Füßen, hungrig, todesmüd,  
Bei einbrechender Nacht vor eine Hütte  
Oder verlassenen Gasthof kamen, klopften.  
Der Wirt fragt: was zu Diensten stände? „Obdach  
Und Rast und Speise bitten wir von dir!“  
Das Obdach eine kahle Stube, Rast  
Drei strohgedeckte Lager, und zur Speise  
Ein mag'res Huhn, genug grade für einen!  
Was wird da aus dem Nachtmahl? Petrus rät:  
„Das Huhn am Spieße braten, während wir  
Uns ruhn, ein Stündlein. Danach aufgewacht  
Berichtet jeder, ob und was er träumte!  
Der mit dem schönsten Traum erhält das Huhn,  
Und die zwei andern werden es ihm gönnen,  
Bekomm's ihm wohl!“ Da ließ sich nichts erwidern,  
Man warf sich auf das Stroh um auszuruhen,  
Den Traum zu träumen und dann zu erwachen!  
Zuerst erzählt Johannes: „Ich gewann  
Im Traum den Preis, um den wir alle ringen:  
Mir ward der Ehrenplatz als Lieblingsjünger  
Bis an der Welten Ende zugesagt!  
Mein ist das Mahl!“ „Mir träumte,“ sagte Petrus,  
„Daß mich ein Wort zu eurem Haupt ernannte,  
Vikar und Stellvertreter; ich den Schlüssel  
Zu Höll' und Himmel in die Hand bekam  
Und die Gewalt auf Erden! Mein die Mahlzeit!“  
„Ich“, warf Ischariot halblaut ein, wie im  
Gefühl des Unwerts, doch die Lippen lockend,  
„Hatt' einen Traum, der als der Menschheit Letzten  
Mich kennzeichnet: soll nicht nur Füße waschen  
Und trocknen, nein, sie auch den andern küssen!

Ich träumte, daß ich träume!! und der Wahntraum,  
Ungleich dem Traum, wie Traum ungleich dem Leben,  
Gebot mir, gar nicht erst in Traum zu fallen,  
Auf euren Atemzug zu lauschen, dann  
Mich heimlich durch die Tür treppab  
Zum Herd zu schleichen! Lieblich schon gebräunt,  
Leicht, wie das Grillchen zirpt, im Fette zischend,  
Lag da das Huhn! ich aß es ungesegnet  
Bis auf den bloßen Knochen auf! Zur Buße  
Für den unwürd'gen Traum verzicht' ich nun  
Auf meinen Anteil an der Fleischportion.  
Will mich von nun ab ganz vom Äther nähren!  
Gedenkt der Armen bei den Abfällen!“  
Voll böser Ahnung hasteten die beiden  
Hinab – und fanden nur noch würz'gen Duft,  
Zwei Trommelstöcke und den Ziehknochen,  
Der uns die Wahrheit heut versinnbildlicht:  
Daß der am besten träumt, der wach geblieben!

Thukidides hat einmal nur gescherzt:  
„Der Löwe lachte!“ Nun – der Gouverneur  
Und alle Großen von Arezzo wollten  
Nicht Unschuld hungern lassen, während sich  
Die Obrigkeit versah. Pompilia sollte  
Am Schluß des Mahls ein Knöchlein abbekommen.  
Man war – im Traum! – ihr wohlgesinnt und trug  
Weltliche Herrscherzeichen nicht umsonst  
– Im Schlaf! Man hatte sich zur Ruh gelegt,  
Ernstlich gewillt, Pompilia in die Wunden  
Öl und in ihre Kehle Wein zu gießen.  
Jedoch vor Tage war das Öl verbrannt,  
Der Wein vertrunken! Während jener Priester  
Mit Brot ihr zusprang, sie am Leben hielt –  
Ich füg' hinzu: durch schlichten Mutterwitz!  
Die andern kramten schönste Träume aus:

Wie sie sich der Pompilia.Rettung dächten – –  
Er schreit: „Der Wagen steht schon vor der Tür,  
Spring schnell mit mir hinein!“

Nach dieser Pause  
Zum würd'gen Ernst zurück, ihr Herrn! denn itzo  
Tritt Recht in seine Rechte. Guido selber,  
Einmal recht wählend, unterstellt sich ihm.  
Das Recht, von dem der alte Sophokles  
Hübsch sagt, daß es den Platz am Herzen Jovis,  
Keinen gering'ren, einnimmt – traf bisher  
Kein Blick von Guido, der mit seinem Unfug  
– Welch Durcheinander! – fast am Ende war.  
Wenn Wer mit Mutterwitz sich Mittel ausdenkt,  
Um all den Lebensschlingen zu entschlüpfen,  
Nennt man's „gesetzlos!“ Guido wagte es  
Mit jedem Gegner und mit jedem Angriff,  
Auf eig'ne Faust, mit dem gezogenen Schwert,  
Gestochnen Hahn und den gefälschten Briefen,  
Spionen – welcher Aufwand! – doch umsonst.  
Am Ende ist so klug er wie zuvor,  
Verliert den Kopf, bildlich erst, dann buchstäblich?  
's ist lehrreich für die Menschheit! Anders käm's,  
Legte man jeden Streit vertrauensvoll  
Auf deine Mutterkniee, Rechthof! o  
Wie fröhlich hüpfen Kinder hin und her,  
Eines den roten Apfel in der Hand,  
Ein andrer Rotback! selber durchgebläut!  
Kein Mordskandal mehr, Ruh' im Haus, und Arbeit  
Für mich und Geld für euer Schatzamt, Herrn!  
Zu schön für diese Welt! Und in der nächsten?  
Wer weiß? denn wozu wären zwölf ernennt zum Richten  
Über die Stämme – gäb' es nichts zu richten?  
Nein. „Es muß Ärgernis sein in der Welt.“

Drum ein beständig Prozessieren und  
Ununterbrochne Freude . . .

Ach, vergebt,  
Daß ich beim Sonnenaufgang unsres Rechts  
Und bei des Engels Auftrag an den Grafen:  
„Steck' ein dein Schwert, laß dich vom Recht beraten!“  
Zu lange mich verweilt. Und es beriet, das Recht,  
Und stellte alles klar! Unsre Pompilia,  
Die kaum zum Schelten Anlaß gab, wird sanft  
Und mütterlich auf Keuschheit hingewiesen.  
Man kann nicht früh genug dem Leichtsinn wehren.  
Das Spielzeug, heute noch belächelt, wächst  
Sich morgen schon zur Torheit aus, und Schwatzen  
Im Gotteshaus wird nie zu früh verboten,  
Der kurze Rock, der leicht zu Falle bringt,  
In einen Schlepprock nie zu früh gewandelt.  
Die Mutter mit den halbgeschlossnen Augen  
Vom Spinnrad weg nach ihren Kindern blinzelnd,  
Rät selten mal auf Unfug ganz vorbei!  
Und Strafen auf gut Glück sind meist berechtigt.  
So klingt es hier: „Verlaß die frohe Welt  
Und stell dich auf den Boden ernster Buße.  
Tausch' Flitterstaat mit Staub und Asche, Hang  
Zur Üppigkeit in deinen Seidenkissen,  
Das Säulendach, drauf du so gern dein Ohr  
Dem flücht'gen Glück des Liebesständchens leih'st,  
Mit Einsamkeit der Zelle! Die Sonette  
Des unartigen Mitbürgers zerreiße  
Und leb' in Hymnen eines frommen Sängers!  
Und statt der Arme, die dich warm umfingen,  
Kommen jetzt Rute oder Peitsche dran!“  
Erreicht solch eine Austreibung nicht immer  
Ganz ihren Zweck, so bleibt es bei den Worten –  
Von denen gibt es schließlich noch genug!

So fügte sich denn unser Ausbund, ging,  
Wie man sie hieß, ins heil'ge Haus, und später,  
Wie man sie hieß, hinaus! Gehorsam wirkt  
Hier schnell und absolut. Wer heil geworden,  
Verlasse den Bethesd'schen Teich und räume  
Den Platz den Kranken, deren es genug gibt.  
Gesunde brauchen keinen Arzt. Sie kehrt  
Ins Elternhaus zurück. Schließ, Vater, sie  
In deine Arme, Mutter, an dein Herz!  
Denn das Gesetz gibt sie euch frei, gewährt  
Dem Haus das Ansehn eines Kerkers, schenkt  
Pompilien euch zurück! O goldne Tage!  
Redeunt Saturnia regna! nach sechs Wochen  
Ist sie daheim so eingelebt, als wär sie  
Nimmer entflohn! Wird nicht der Gatte jetzt  
Sich froh einfinden – wenn auch leis betreten  
Das Täubchen, das die Federn sich versengte,  
Mit goldverbrämtem Silberbrüstchen nun  
Zurück zum Schlag und heim'schem Futter holen?

O säum er nicht! Wie schnell vergeht die Zeit,  
Einmal verpaßt, höhnt ihn Gelegenheit!  
Furchen gezogen? Rasch das Korn hinein,  
Soll nicht statt Weizen Lolch und Distel sprossen!  
Infelix lolium, carduus horridus,  
Die sich verbreitend den Besteller narren.  
Schon dringen – horch! Gerüchte an sein Ohr  
Von einer unerfreulichen Erscheinung,  
Interdum, ab und zu ihn vorbereiten  
Auf Caponsacchis eigne Wiederkehr!  
Schon heißt's, daß er ihr Wintereinsamkeit  
Mit nächtlichen Besuchen unterbräche –  
Ich glaub's nicht, denn man hört von andrer Seite,  
Daß sein Exil er gar nicht mehr verließ!  
Doch nehmt mal an, er hab' sich weggestohlen



Um Mitternacht, und freundschaftlich erneut  
Beziehungen, Geplauder am Kamin,  
Reminiszenzen jenes Abenteuers – –  
Auch er ist so allein und braucht Erholung,  
Der schon am Purpurkelch genippt hat soll  
Entbehren was selbst Adam reichlich trank:  
Den starken Wein der weiblichen Gesellschaft –  
Und zu enthaltsam sein macht ernstlich krank.  
Er wollte sich entwöhnen, fragt mal Tozzi,  
Päpstlichen Leibarzt! Dieser ordnet an,  
Sich Laster „klein bei klein“ abzugewöhnen.  
(Vielleicht auch meinem unmäßigen Gegner  
Arcangeli? er kann den Rat gebrauchen!)  
Bei solchen späten Stelldicheinen, die  
Ja unwahrscheinlich sind, doch nehmt mal an! –  
Hätten sie schluckweis sich denn auch entwöhnt  
Von einem Trank, der leicht zu Kopfe steigt.  
Die Reise schon, ihr Herrn! gut durchzusprechen  
Nahm viele Tag' und Nächte wohl in Anspruch.  
Solch Nacherleben hat besondren Reiz.  
Und tägliches Bereden läßt die Wunden  
Behaglich jucken, bis der Esel selbst  
Zur sonntäglich verschloßnen Mühlentür  
Mit allen seinen Striemen hindrängt. Denkt  
Was diese zwei sich zu erzählen hatten!  
Von Hoffnung, Unterbrechung, Weiterhasten:  
„Hier hießest du mich Rosenkränze winden!“  
„Priesest du hier nicht meine roten Lippen?“  
„Du stauntest, daß ein Turm so hoch sein könne,  
Verglichst den Libanon mit meiner Nase!“  
Zwar Kleinigkeiten, forsān et haec olim,  
Und doch vertreibt's im Winter uns die Zeit!

Ich rate nochmals: Gatte, kehr' zurück!  
Was ruft dich mehr als alles andre könnte,

Was wohl in aller Welt erwartet dich  
So ungeahnt wie nur die besten Dinge?  
So von der Art, die Freudenfeuer zündet  
Und alle Mützen von den Köpfen reißt  
Und harte Herzen jubeln läßt. Hier ist  
Ein Kind erschienen, Sohn und Erbe, Letzter  
Und Trefflichster von allen Franceschini!  
Jetzt reichen wir, Pompilia, dir die Palme.  
Du teilst Gewißheit statt des Zweifels aus  
Und zahlst verschwendrisch deine Eheschulden.  
Du schließt das alte Jahr mit schönster Gabe  
Für deinen griesgrämlichen Gatten, schenkst ihm  
Im Kind den Augapfel, das summum bonum  
Von seinem Erdenlos. Der Weise spricht:  
„Geboren werden wir, daß andre würden!“  
So nimm dein Kind, das fraglos dein ist, Vater!  
Denn „filius est quem nuptiae demonstrant“,  
Im Ehebett geboren ist's dein Kind,  
Belehrt der Rechtssatz jeden Zweifelnden.

Er wagt zu zweifeln! Wohin flohst du, Glaube?  
So tief versank in Zweifel das Jahrhundert?  
Statt daß man sich an seinem Wert erfreut  
Schiebt einer ihn dem andern unter. Wär' er  
Des Guido? „Cujum pecus?“ Wessen sonst?  
„An Meliboei?“ Nein! vielleicht des Priesters?  
„Non sed Aegonis!“ Einer muß es sein.  
Und konnte sich nicht schließlich auch die Frau,  
Gehetzt von der Familie, weil sie nicht  
Gleich Kinder hatte, in geheimen Kräften  
Durch diese unerwartete Geburt  
Betätigen? So wie dem Aristaeus  
Sein schon ganz ausgestorbener Bienenstock,  
Erzählt Virgil, durch einen neuen Schwarm,  
Der aus den Lüften kam, erneuert ward?

So dieser Sohn und Erbe für den Grafen!  
Findet sich nicht spontanes Leben häufig?  
Man stecke Pferdehaar ins Wasser, bald  
Wird's allerlei Gewürm – Produkt des Pferdes? – –  
Was fällt mir ein? führt nicht Arezzo selber,  
Der Schauplatz unsrer Konzeption, im Wappen  
Ein bäumend Roß? Ein jeder Unbefangne  
Sieht den Zusammenhang! cur ego, rühme dich,  
Meine Pompilia, denn, desperem fieri  
Sine Coniuge mater (paßt das Wort Ovids?)  
Et parere intacto dummodo  
Casta viro? Bedarf's hier noch der Worte?  
Auch ist's bezeichnend, daß der Säugling nicht  
Den Namen Guido – presumptiven Vaters –,  
Noch den des wirklichen – Giuseppe – trägt,  
Doch Gaetano, neu'ren Heiligens,  
Für so etwas ganz unbeschreiblich Neues!  
Natürlich hatte das die Wahl bestimmt.

Drum herrsche Frieden! und die Täler rings  
Ergehen sich im Jubelsang! Du, Knäblein,  
Incipe, parve puer, fange an  
Risù cognoscere patrem, mit Lächeln  
Den Vater zu erkennen! Du auch, Vater,  
Versäume nicht, die Huld ihm zu erwidern,  
Nec anceps haere, pater, puero  
Cognoscendo, so beschwört man euch!  
Umsonst! der störr'sche Guido sieht nichts ein,  
Und kümmert sich den Teufel um Beweise.  
Nun da sein Haus gesäubert, nimmt er sich  
Noch sieben seinesgleichen, klopft, tritt ein,  
Und es wird ärger mit ihm als zuvor.  
Hat er genug? Wir ganz und gar! Kein Wort  
Vom Mann und Mörder mehr, er ist gerichtet.  
Der Rechtshof kennt seit langem meine Meinung,

Die wie die Springflut in Homers Vergleich  
Den Damm und Deich, Klient und Advokaten  
Reißend erschlug. Sein Schicksal ist besiegelt,  
Ich gebe nichts mehr für sein Leben! Hielt  
Ich selbst euch Wort und zeichnete getreu  
Effigiem, das Bild von dieser Heiligen  
Und Krone des Geschlechts – – dann darf auch kein  
Solch Fleischschmarotzer und Verstandesknicke  
(Wo sein Verstand nicht ganz im Fett verkam!)  
Mir vorwerfen: ich hab' die Front gewechselt!!  
„Was macht's dem Bacchus aus?“ sagt ein Zitat.  
Vermutlich rülpst er!! Advokat der Armen,  
Der du sie um den ganzen Segen kürzest!  
Beati pauperes! Ich male Heil'ges,  
Indem ich Sünde aufdecke, Pompilia  
In ihrer Perlenweiße just durch Guidos Schwarz!

Zurück zu ihr! Noch eine Schönheit mehr  
Beschließe die Beweisführung, als Krönung  
Von Agonie und Tod! Denn bis zuletzt  
Blieb sie sich treu, erfüllte ihren Zweck  
Mit den erlaubten Mitteln, aalglatt sich  
Dem Schlamm und Speerwürfen entziehend durch  
Den vorgetäuschten Tod! Um seinetwillen  
Die Katastrophe noch hinausschiebend,  
Erlangte sie vier Tage langen Aufschub,  
Klärte die Welt über ihr Leben auf,  
Ermöglichte mir meine Darlegung  
Und wusch sich rein in einer vollen Beichte.

Und dreht man mir auch hieraus einen Strick?  
Weil ihr Bekenntnis und der Klatsch von Freunden,  
Wie sie ihr Sterbebett belagerten,  
Den Aussagen hier widerstreiten, schmälernd  
Ein falsches Licht drauf werfen? Gab man

Mir keinen kleinsten Fehltritt zu verteid'gen,  
Verlangte Trefflichkeit von A bis Z,  
In Absicht, Mitteln, überhaupt in allem –  
Bis dieser Fall dem Advokaten nichts  
Für seinen Scharfsinn übrig läßt, untauglich  
Für jede bessere Verhandlung wird?!

Ich sage offen, daß Pompilia besser  
Gleich auf den Fleck gestorben wär, als daß  
Sich Zungen fanden, um sie so zu schäd'gen!  
Doch Freundschaft und Verteid'gung stehn ihr bei  
Bis ganz zuletzt. Wir glauben nicht dem Klatsch,  
Doch auch nicht jedem Wort, das ihr der Tod  
Im edlen Wunsche, alles reinzuwaschen,  
Offenbar auf die Lippen legte. So  
Nur dringen wir durch dieses Dunkel durch.  
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist unerschöpflich!  
Weil Beichte auf dem Totenbett zumeist –  
Nam in articulo mortis, aufrichtig,  
Nemo presumitur reus esse, gemeint ist,  
Die Kirche wenigstens sie dafür anspricht,  
Lag es ihr nah, den letzten Atemzug  
Für diesen Freund und Priester einzusetzen,  
Den der Bericht vielleicht belastet hätte  
Und der noch lang zu leben vor sich hat  
Und sich vielleicht noch nützlich machen kann – –  
Indess' des Gatten flüchtig Leben ausfällt,  
So daß es dem vielleicht zur Wohltat wurde,  
Wenn sie ganz schwarz ihn malt' und Eifersucht  
Nicht mehr anfachte, die ihn nur gestählt  
Und doch sein Los nicht aufgehalten hätte!  
Schließt sich der Hohe Rechtshof meiner Meinung  
Doch immer noch nicht an, bleibt zu erwägen,  
Daß sie gebeichtet hatte, eh' sie schwatzte.  
Das Sakrament schlägt alle Sünden nieder

Und wo nichts war, ist doch nichts mehr zu wollen –  
Besser die Heil'ge Handlung überschätzen  
Als umgekehrt.

Solvuntur tabulae?

Dürfen wir lachen und nach Hause gehn?  
Nicht ehe wir in Sohnesdankbarkeit  
Die mächt'ge Mutter selbst – das Recht! – verteid'gen.  
Sie springt hier ein klein wenig voreilig  
Dazwischen und gemahnt an ihren Spruch:  
„Decretum“ – (Wort für Wort zieh' ich ihn an):  
„Den Priester, dessen Mitschuld an der Flucht  
Der Dame, wie an dem verbot'nen Umgang  
Erwiesen ist, sei für drei Jahr' verbannt,  
Für schuldig zu erklären und die Buße  
Gleich anzutreten.“ „Wenn ich so entschied,“  
Fragt uns das Recht, „wie wär' Pompilia schuldlos?  
Und war sie schuldlos – wie war ich gerecht?“

Verfahre glimpflich, Mutter, mit uns Menschen!  
Der Fehler war ein Mißverstehn, der „Titel“  
Am Kopf deiner Verordnung nur ein Hinweis  
Auf spätere Behandlung dieser Frage.  
Solch „titulus“ ist eines: die Entscheidung –  
Probatio, Anwendung, ganz etwas andres.  
Subsistit, also bleibt's beim Alten,  
Responsio tradita. Wir klammern uns  
Nicht an den Titel, doch die Anwendung,  
An den Beweis, resultans ex processu,  
An das Ergebnis unsres Strafverfahrens,  
Et poena per sententiam imposita,  
Und an die Art der Strafe. Bis zum Urteil  
Schwankt alles, ist mehr eine Andeutung  
Von dem, was sich der Mensch erwartet und  
Was darum noch nicht einzutreffen braucht.

Wie wär's, ihr hohen Herrn, wenn wir den Bogen  
Wie Phoebos, Gott des Rechts, uns anempfiehlt,  
Zum Schluß entstrafften, uns erheiterten?  
Durstig nach einem Trunk durchstreif' ich Rom,  
Ein Ladenschild verrät mir: „Hier gibt's Wein!“  
Ich weiß nun, daß es Wein gibt – doch die Sorte?  
Süß, sauer, stark, einheimisch oder fremd?  
Das bleibt mir selbst zu finden überlassen.  
So hängt das Recht den Titel aus als Schild,  
Will dich mit solchem Fall und Übertretung  
Traktieren. Komm herein! es schenkt dir aus,  
Du schluckst! Der Priester schmeckt im ganzen gut,  
Doch steigt zu Kopf und regt zu Streitigkeiten.  
Er lag're drum im Keller ruhig ab,  
Und nach drei Jahren wieder vorgeholt  
Genießt man ihn nur freier und vergnügter.

Als treuer Sohn des Rechts half ich der Mutter –  
Schließe tenax proposito, getreu  
Dem Vorhaben, Pompilien abzumalen  
Und Guido um so schwärzer hinzustellen.  
Betrachtend huldige die Welt dem Recht,  
Durch meine Unzulänglichkeit und dieser  
Hohen Versammlung Scharfsinn neu ermächtigt,  
Die Wahrheit sieghaft wiederherzustellen.  
Welch andrer Preis wär unsrer Mühe wert?

Hier meine Rede! Sie wird übertroffen  
An Länge durch Isokrates' Oratio,  
An der er fünfzehn Jahr getüftelt hat!  
Die Alten konnten eben alles sagen,  
Man schrieb brühwarm was einem einfiel hin.  
Die meine wird gedrechselt und – gedruckt!  
Das kommt, wenn man als Nachgeborener Priester  
Zu Hörern hat! Jedoch es bringt sich ein.

IX  
DER PAPST





GLEICH jenem wunderlichen Ahasverus  
Fang' ich seit sieben Jahren nun den Tag  
Mit der Historie früh'rer Päpste an.  
Die Finger dessen, der einst daran schrieb,  
Vermodert lang, eh' ich geboren, doch  
Zur Feder griffen andere und schrieben  
Sie leer – es gibt heut Bücher ohne Zahl.  
An meine Vorderen vom ersten Petrus  
Zum letzten Alexander halt' ich mich,  
Befrage jeden und kann bei ihm lernen.  
Gilt es ein Wagnis? Sieh wie jener wagte!  
Zu dulden - Was hat der und der erduldet?  
Entscheidungen zu treffen wie jetzt ich?  
Wie machten's diese? richtig oder falsch?  
Das jedem Eigentümliche bezeichn' ich  
Oder durchstreich's, als Lebensfazit eines,  
Der Gottes Werk gefördert oder nicht;  
Suche Exempel mir und Regeln, teile  
Die nächste Seite damit mir schon ein,  
Die bald auf meinem eignen Sarge klebt!

Genau achthundert Jahr vor meiner Wahl  
War ein Formosus Papst, so lese ich  
Bei Siegebert und anderen Chronisten.  
Eh' ich beginne über Franceschini  
Das Todesurteil zu bestätigen,  
Denk' ich des gräßlichen Gerichts, das einst  
Der Lebende über den Toten abhielt,  
Und beide Päpste! So erzählt die Chronik:

„Papst Stefan, seines Namens Siebenter,  
Vor der Synode im Ornate sitzend,  
Zorn zitterte in seinem Bart und Brau'n,  
Schrie: ‚Stelle dich, Formosus! falscher Schelm!  
Der sich anmaßte, Papst wie ich zu sein.‘

Bei diesem Wort flog weit die große Tür  
Der Kirche auf. Herein trug man Formosum,  
Den Toten, der vor Monaten geziemend  
Einbalsamiert, im Vatikan begraben,  
Zu solchem Zweck ans Licht zurückgebracht war –  
Und setzte diesen Leichnam eines Papstes  
In vollen Staat des Pontifex gekleidet  
Aufrecht, als lebe er, auf Petri Stuhl.  
Stefan sprang auf und schrie ihn wütend an:  
,Bischof von Porto! Wie maß'st du dir an,  
Den Sitz dort mit dem höheren zu Rom,  
Den schlechteren mit dem besseren, zu tauschen,  
Was unsrer Kirchenordnung widerspricht?'

Dann sprach ein Diakon, als Advokat  
Und Mundstück des Verstorbenen, wie es Brauch  
Von Stefan eingesetzt, so gut er konnte,  
Mit weißen Lippen angesichts des Leichnams,  
Meinte: es sei dies nicht der erste Fall.  
Doch als der Geist ihn trieb hinzuzufügen:  
,Und, Heil'ger Vater, ließest Du nicht selber  
Den niedren für den höhern Stuhl, Arago  
Für Rom?' da schäumt Papst Stefan wütend auf:  
,Synode! trete in Beratung ein  
Und richte zwischen mir und diesem Toten.  
Wer hat sich angemaßt? Er oder ich?  
Entscheidet!' Und die Wut erstickt ihn fast.

Drauf sagten seine Freunde und Gefolgschaft:  
,Du und nicht jener stehst uns hier für Gott.  
Der Anblick ist empörend. Dieser hat  
Sich gegen alle Ordnungen vergangen.'

Papst Stefan aber ras'te: ,Also schuldig!  
So strafe ich, hebe sein Papsttum auf,

Verdamme, was er angeordnet hat,  
Entsetze Bischöfe, die er ernannte,  
Und seine Priester werden wieder Laien.  
Was sie ausführten, schuf Verwirrung und  
Sei weggewischt! Zum Zeichen dess', zur Warnung,  
Entkleidet mir den Mißwuchs der Gewänder,  
Die er sich angemäßt. Deckt ihn mit Linnen,  
Wie's ihm geziemt, der Karren fahre ihn  
Zum Marktplatz. Und der Henker haue ihm  
Drei Finger, die den Segen teilten, ab,  
Das Haupt auch, das die Krone trug. Dann werft  
Zusammen Finger, Haupt und Rumpf im Tiber  
Den frommen Fischen vor! 'Letzt' res weil ΙΧΘΥΣ  
Den Heiland gut versinnbildlicht, wohl auch  
Weil mit dem Fisch der Heil'ge Vater siegelt.  
Und so geschah's. Er selber schaute zu,  
Folgte dem Leichenzug durch alle Straßen,  
Bis Tiberwellen jeden Rest verschlangen.  
Das Volk am Ufer starrte stumm und laut,  
Schluchzend und spottend, je nach jedes Sinn,  
Dem Schauspiel zu. Ein richtiger Skandal.  
Ein Jude frug: ‚Hätt' euer Christ Herodes  
So mitgespielt?‘ Ein Jahr darauf ward dann  
Formosi Nachfolger vom Volk erwürgt.  
Romanus, einen Mond lang Papst, entschied:  
Formosus sei ein Heiliger gewesen,  
In allem Tun und Denken fromm und rein.  
Auch Theodor, nur zwanzig Tage Papst,  
Stellte den Abgesetzten her und ließ  
Papst Stefan ächten. Als dann Fischersleute  
Aus ihren Netzen später jenen Leichnam  
Ans Ufer zogen (gleich als hab' der Fluß  
Vor solchem Jonas sich geekelt!) – ganz  
Verstümmelt, doch durch Balsamkunst, vielleicht  
Auch durch den keuschen Wandel, gut erhalten! –

Befahl Papst Theodor, Formosum nach  
Sankt Peters Dom zurückzuführen und  
Wie manchen andern Papst dort zu bestatten.  
Luitprand fügt hinzu, daß, als den Leichnam  
Man durch das Kirchenschiff trug, viele Heil'ge  
Aus Bildern den Zurückgekehrten grüßten.  
Das hätten fromme Zeugen ihm verbürgt.

Romanus, Theodor hatten begonnen,  
Johann hielt zu Ravenna ein Konzilium  
In Gegenwart des Königes von Frankreich  
Und vierundsiebzig höchster Kirchenfürsten,  
Die Stefan und die Ausgrabung verdammten,  
Formosum Recht gaben, ,denn,‘ sagt Auxilius  
In den Ordinationibus: ,schon vorher  
Tauschten die Bischöfe den Sitz so aus.  
Marinus zum Exempel. Schlaget nach.‘

Zwar nach Johannes stellte Sergius wieder  
Des Stefans Ansehn her, verwarf Formosum  
Und stieß zum zweitenmal den Leichnam aus,  
Und wegen vieler Tagessorgen blieb  
Der Spruch bestehn. Doch immer überwog  
Die Meinung in der Kirche, daß Formosus  
Ein vorbildlicher Mann gewesen sei.“

Welcher der Sprüche ist für uns unfehlbar?  
Wer meiner Vorderen entschied wie Gott?  
Kümmert's Formosum, daß ihn der verdammt,  
Jener gesegnet, der aufs neu verdammt hat?  
Nicht die den Leib verderben fürchtet, aber  
Den, der die Seelen in die Hölle weist!

Johann entschied Achthundertachtundneunzig.  
Achthundert Jahre später soll nun ich  
Auf seinem Stuhl gerecht entscheiden – Wie?!

Im Namen Gottes denn! Noch einmal faß ich  
Des Herren Stab mit meiner schwachen Hand,  
An Seiner Statt zu denken und zu handeln –  
Der Papst für Christo! Wieder schreit die Menschheit  
Nach einer höheren Instanz, nach mir!  
Seh' ich ein zitterndes Geschöpf von Händen,  
Die Bestes wollen, nach dem Schlund geschoben,  
Wo Ewigkeit um graues Dunkel gähnt.  
Und einzig hemmt mein Fuß, den er umklammert:  
„Reiße nicht roher als Natur den Faden ab!“

Doch Rächer schrein: „Wie diesen leben lassen?  
Seit Adams Fall ist's uns ein Freibrief: sünd'gen  
Und doch nicht sterben. Retten auch Sekunden  
Die Seelen – Sünde tilgt allein der Tod.  
So Sorge Gott denn gnädig für die Zukunft,  
Wir Menschen aber für Gerechtigkeit.  
Der hier darf nicht entrinnen!“

Ich denn, einsam,  
Frag' mich, ob ich die Hand ausstrecken oder  
Den Fuß zurückziehn soll, ihn fallen lassen?  
Schöbe doch gern ein linderndes Erwägen  
Vor Jener Hast und meine Duldsamkeit,  
Als gäb's für den Gefangenen und mich  
Noch Aufschub überhaupt! – Ein Klingelzeichen,  
Ein kurzes Wort an die da draußen warten  
Und sich schon wundern, daß sie warten müssen –  
Er wär gerettet! – – Spiel' mit dem Gedanken  
Ich auch – mein Spruch besteht, und Franceschini  
Ist, wie Formosus einst, ein toter Mann.  
Durch diesen grauen Wintertag – ich selbst  
Noch winterlicher als die Welt – zerr' ich  
An diesem düstern Dokument, das mir  
Das Dunkel lange vor der Dämm'ung bringt:  
Klagen und Gegenklagen, Mutmaßungen,

Zu prüfende Geschehnisse; wie jene  
Fünf drei erschlugen; wie die Rechtsprechung  
Für Milderung beim Schuldigsten plädiert;  
Was dieser selber angab, was die Folter,  
Als sich das Recht brutal am Fleisch vergriff,  
Ihm abgepreßt – – der Fall liegt klar, die Wahrheit  
Im einzelnen versteckt, von mir im ganzen  
Peinlich erkannt und festgehalten! Schreibe  
Ich jetzt die wen'gen Sätze, klinge, schwank' ich  
So wenig wie die Pinien dort im Hügel.  
Warum denn zaudern? Ist's die Angst zu irren,  
Weil's menschlich ist? Und wäre Guido, der  
Mich strafbar dünkt, wie Neugeborne rein,  
Es änderte nichts! Gehn mich meine Bauern  
Im Feld um Hilfe an: „O weiser Herr,  
Sieh, unser Bruder liegt mit Schaum bedeckt,  
Stürzte hier plötzlich hin!“ und ich erwäge:  
„s ist Fieber oder Fallsucht! öffnet ihm  
Die Adern, zieht das Blut ab,“ und er stirbt,  
Die Bauern rufen: „Falsch was wir gemeldet  
Und du verordnet! Er verblutete  
Am Schlangenbiß, ihn hätt' ein Trunk gerettet“ –  
Sag' ich: „Gott hat's gewollt, ich bin ein Mensch.  
Es war ein Unglück, aber keine Schuld.“  
Nicht anders tret' ich einst, wenn schärfrer Blick  
Unschuld erwies statt Schuld, vor Guidos Schatten  
Und sage: „Gott bestimmte mich zum Richter  
Mit soviel meiner Urteilkraft, nicht mehr!  
Fragt Ihn, ob ich sie lässig angewandt:“  
Ging ich nicht damals ungerechter vor,  
Wie den Kaplan ich seines Amts enthob,  
Der nichts, als daß er näselnd Messe las,  
Verbrach? Gott prüft in Seiner hohlen Hand  
Den Keim zu Taten, nicht die ausgewachsenen  
Mit Zweig und Laub, die größrer Blick gewahrt.

Ich hab' denn Recht auf diese Atempause,  
In der ich Keim und Plan zum Baum noch prüfe,  
Eh' er Gestalt annimmt, wenn ich nun klinge  
Und durch die Tür ihn in die Welt entlasse.

Wie blaß und unwirsch scheidet dort der Tag,  
Als sollt' des Märzen froher Aufmarsch noch  
Verhindert werden! Kalter Regen fegt  
Die Gassen leer, doch unter jedem Torweg  
Tauschen die Schwätzer Red' und Antwort. Wo  
Im Grau sich heute Römer grüßen, gehn  
Von Mund zu Mund zwei Namen: Guidos, meiner!  
Wie heißt der Schwede, der uns in Metaphern  
Ausrechnet was geschieht? warum das eine  
Vor andrem eintritt? wie die Würfel fallen?  
(Als früge blätternd man Virgil um Rat!!)  
Sagt diesem Schweden, ohne Rang und Namen  
Zu nennen, von zwei Bürgern unsrer Stadt –  
Dem Tod geweiht der eine, aber leicht  
Entschlüpft man heut, wo alles Duldung predigt!  
An Hirn und Gliedern heil, wohl gar noch nützlich?  
Steht doch der Adel zu ihm, weil er Herr  
Im eignen Haus wollt' bleiben! So einer  
Besticht die Wärter und erbricht die Türen –  
(Wär's doch wohl besser, sich des Volks versichern,  
Das ihn im Aug' hält und zum Richtplatz führt?)  
Wie, meinst du, Weiser, steht es um den Mann?  
Entkommt er? „Unwahrscheinlich – nicht unmöglich!“  
Den andern drücken sechzehn Jahre mehr  
Darnieder, als uns der Psalmist gewährt.  
Wie Schnee auf Zweigen, die kein Nest mehr trügen,  
Lasten auf ihm die Sorgen einer Welt.  
Als wär sein Alter noch wie seine Jugend,  
Wälzt er vom Morgen bis zum Abend heut  
Mit wahren Seelenschweiß die eine Frage:



Soll der Verfehnte leben oder nicht?  
Wo jede Krum' im Becher, jede Wurzel  
Auf seinem Pfad ihn selbst zu Falle bringen,  
Den Docht ihm löschen möchte. Sage, Weiser!  
Wie steht's um diese Zwei? wer stirbt zuerst?  
„Vielleicht der erste – wahrscheinlicher dieser!“  
Ich dachte mir's, doch irrst du, fremder Freund.  
Ganz anders kommt's. Des Grafen letzter Tag  
Ist heut, und meine Uhr lief noch nicht ab.  
Und hätt' der Schwede recht und würde ich  
Bald vor den höchsten Richterstuhl gerufen,  
Um anzuhören: „Weil nach seinen Früchten  
Den Baum man schätzt – zeig' deine letzte Frucht,  
Die alles einschließt, dran man dich erkennt –“  
Und müßte auf dies Todesurteil weisen?

Doch nicht mit Frag' und Antwort waltet so  
Der Allerhöchste Seines Richteramtes,  
Nicht nach gemeiner Rede Art, die greller  
Als Taten unsrer Menschheit Fluch erweist.  
Solch Wort bedeckt, wie Kupferhaut die Schlange,  
Ein Unwahres, das untrausam hindurchscheint – –  
Ausrede alles: „Bin nun einmal so,  
Im Hassen und im Wollen aufrichtig!“  
Schon wer den Erdengarten hemmungslos  
Durchstreift und ohne Zwang zum Lügen, könnte  
Uns nicht des Vogelflugs ersehnte Regel, nicht  
Der Blumen Blühh erklären, – wie denn Menschen  
Belehren über sich, wo er doch weiß:  
Der andre denkt: er lügt! – Nicht Wort noch Antwort  
Vermögen etwas, Gott allein ist wahr,  
Drum auch Sein Wort. Wir Menschen lernen eines  
Aus Lügen, was wir dann zu wissen wännen:  
Das „Ich bin ich“ und „Der ist der!“ So wende  
Auch ich mich an Antonio Pignatelli,

Mein altes Ich, das Gottsucher zumeist  
Lang bevor Papst war; in der Schul', im Kloster,  
Daheim und als Legat in fremden Ländern, –  
Du, leistungsfähiger in früheren Tagen  
Als in dem heut'gen grauen Dämmerlicht,  
Wo aus der Höhe doch ein Schein mitunter  
Die fleischeshüllenlose Seele streift –  
Du, noch nicht Papst, doch welterfahrner Mann,  
Bekannt für wißbegierig und gerecht,  
Willst du, auf dessen Wort ich etwas gebe,  
Den alten Papst aushorchen und zensieren?  
Denn jede Zeit hat die ihr eigne Einsicht.

Dies ist, worin ich Guido strafbar finde:  
Sein Lebensanfang zeigt fast jeden Vorteil:  
Das Gleichgewicht von Seel' und Leib, Gesundheit,  
Und starken Intellekt, der mutig sich  
Jedweden Umstand dienstbar machen könnte,  
Erfolg verspricht. Natürlich auch manch Hemmnis,  
Was wäre Leben ohne das? Wir sind  
Noch nicht am Ziel, es gilt sich zu entscheiden:  
Ob kriechen oder laufen? ob der Stein  
Aufhalten oder vorwärtshelfen soll!  
Dem Guido mit gesundem Appetit  
Fehlt Speise, der sich Gold verlangt, ist arm;  
Die Augen schweifen über'n Zaun, umbuhlen  
Die guten Dinge, durchs Gewissen nicht  
So stark verwarnt wie die Gemeinen, denen  
Natur damit den rechten Takt angibt.  
Hat er doch Abstammung, Erziehung für sich  
Und ist von je vertraut mit jener Lehre,  
Daß wir nicht uns, doch Gott zuliebe leben.  
Auch weiht er sich der Kirche, die dies predigt,  
Dringt soweit Laien möglich in ihr vor.  
Sie polstert ihm den Arm, wo das Gesetz

Ihn ihm zerschlug'! Dem halben Priester geht  
Das hin, wofür ein Weltkind mit dem Leben,  
Der Bluttat überführt, bezahlen muß.  
Dann mordeten die Brüder: der Abbate,  
Der Domherr, einfach so im Schutz der Kirche?  
Und dieser Parasit der Religion,  
Womit entschuldigt er sich? Mit der Taubheit  
Des Türmers, der zu nah der Glocke schlief?  
Die zählt zwar treu die Stunden, aber leiht  
Auch Schutz vor Sonn' und Sturm! Die eh'rne Zunge  
Zieht Wißbegierige auch vors Portal,  
Die dann an vollem Kopf und leeren Taschen  
Verspüren, daß Kustoden selber stehlen.  
Hat Judas so, dem Wundertäter nah,  
Den Korb benascht, statt Brocken einzusammeln?  
Gemeint: die Predigt lenkte ihn so ab?!  
Nein, weit gefehlt! Je näher dem Gesetz,  
Um so viel strafbarer wird das Vergehn.

Wie lebt der in gefälligen Auspizien  
Erwachsne Graf? Trotz Ausrüstung mit Wappen  
Und Waffen schmählich feig! Dehnt sich die Brust,  
Reckt er sich, Lücken auszufüllen? Nein,  
Als doppelteb'ger Fisch entzieht er sich  
Amphibienhaft der vorgeschriebnen Form  
Und geht bei Mondschein ein und aus zum Raube.  
Die Rüstung rettet ihn, wenn Wellen drohn  
Und Vögel niederstoßen, als den Mann  
Von Rang, mit Gönnern und der Kirche Schützling,  
Dem jeder traut! Verziehn die Möwen, ebbn  
Die Wellen, wenn aus dem Versteck er kriecht,  
An alles harmlos Schweifende sich macht,  
Sandwurm und Qualle? er, ein nackter Schmutzfink  
Wie sie? Er schändet Priesterstand und Adel,  
Hält es mit Halsabschneidern und Schmarotzern.

Faßt man ihn, zeigt er auf die leere Schale:  
Daß er hineingehöre! Weit gefehlt!  
Wie jeder hier verfällst du dem Gesetz.  
Die ausgehöhlte Schutzwehr drüben eignet  
Dem mut'gen Taschenkrebse mehr als dir!

Ein Makel klebt dem Mann vornehmlich an:  
Er glaubt nur an das Schlechte! und wenn Trieb  
Und niedre Anmaßung allein entscheiden,  
Sind Schutzwände von Ehr' und Treu und Glauben  
Wohl allen hinfällig, ihm selbst gewiß!  
Gut reden gegen wer es hören will,  
Schlecht handeln gegen wer es dulden muß!  
Und wohl bekomm's der Menschheit. Dieses spricht  
Aus seinem ganzen Tun, schon aus der Heirat,  
Die ich wie einen Quell filtrieren möchte,  
Von dem, ob wir ihn fließen lassen oder  
Verstopfen, die Bestandteile entscheiden.

Er plant die Ehe ohne jeden sonst  
Erlaubten Anlaß oder Endzweck – setzt  
Sein Bestes dafür ein, erntet das Ärgste.  
Und keine Spur von Liebesdrang der Seele  
Oder nur Augenlust! So sinkt er tiefer  
Als Tiere gar, in denen Trieb ob tierisch  
Doch aufrichtig! Nur Gier nach Geld bestimmt ihn  
Zu lügen, rauben, morden. In dem Haß  
Heuchelt er Liebe und entpreßt den Seelen  
Das Gold – denn wozu wären sie sonst da? –  
Über der Opfer Schrei und Todesschweigen  
Hinweg das Gold – – so hatte er's erklügelt.  
Die Eltern, die in seine Falle arglos  
Hineingetanz, würde er wieder los,  
Wenn sie ihr Lamm zerfleischt im Winkel säh'n.

Bis auf die Haut geplündert fliehen sie  
Und lassen sie als Sklavin ihm zurück;  
Mit der beliebig er verfährt. So plant er's,  
So wird mit ird'schem Gut ein Unternehmen  
Gekrönt, das Menschen vorbehalten scheint:  
Ein Ehebund, vor Gottes Antlitz unter  
So vielen Seiner Wahrheit fremden Lügen  
Geschlossen, so zuwider Seinen Zwecken!

Beim ersten Hindernis, als er erfährt,  
Daß andre ihn im Lügen meistern, daß  
Wie Falk den Specht, der Specht die Motte speist –  
Als jener Comparini Aussage – ob falsch  
Ob wahr! – Pompiliens Herkunft preisgibt  
Und ihn im Augenblick die Kreise stört, –  
Da überläßt er Fink und Specht die Ebne,  
Fliegt auf und stößt wie Raubgeflügel nieder  
Und schmeckt der Bosheit raffiniertes Glück.  
Er legt den Eltern Seelenopfer auf,  
Wenn er ihr Kind quält, das ihn niemals kränkte.  
Doch stets stellt er die männlichere Sünde –  
– Der Rache – hintenan, verliert beim Ringen  
Nicht eine Münze. Feigheit rät, daß er  
Sein unerprobtes Weib allstündlich prüfe,  
Bis sie in Abwehr doch der offnen Schande  
Verfallen muß. Der Eltern Herzen hält er  
Mit seines Weibes Qual fest in der Hand;  
Wenn's glückt, dann enden dreie auf einmal;  
Ihm selbst bleibt Glück und Recht und guter Ruf;  
Sie, mit der Forderung der Herzensrechte,  
Sind Raub der Winde und in Staub zerfallen.  
So gehn in der Campagna arme Hütten,  
Efeubesponnen, oft in Flammen auf,  
Der arglos Kleinen Gut! Verzieht der Rauch,  
Dann wird ein Turm, verwunschnes Grabmal sichtbar,

Um das wie um ein Heiligtum sich Menschen  
Zutraulich angesiedelt haben. Höhnisch  
Lacht's aus den Trümmern: „Was wird jetzt aus euch?  
Wir blieben unversehrt!“ So legt' der Grimm  
Des Grafen alles rings in Schutt und trieb  
Das arme Opfer leicht zum Äußersten:  
Daß sie ihr letztes Heil, aus Flammen flüchtend,  
Wohl gar in eines Mannes Armen suchte!  
Der Krampf trat ein – doch führte nicht zur Schuld –  
(Gott, wer entreißt ein Schäflein Deiner Hand!)  
Sie lag und harrete auf den Tod, den ihr  
Der Gatte vorenthielt und grausam erst  
Ein unmännlichstes Spiel erfand: Intrigen,  
Für die er Umstände und Ort und Zeit  
Zurechtrückte durch falsche „Liebesbriefe“ –  
So falsch nach Form und Inhalt nicht einmal,  
Als beider Art und Seelen so verkehrend,  
Wie wenn uns eines andern Aretiners  
Schmutzphantasie die Ränder des Gebetbuchs  
Mit seinen Engelsbildern übermalte!

Insofern hat sein schlimmer Plan Erfolg,  
Als es zu seltsamer Versuchung kommt:  
Pompilia-Ehefrau und Caponsacchi,  
Der Priester, stehn einander gegenüber,  
Wie sich's für Frau und Priester nicht geziemt.  
Und Leidenschaften liegen in der Luft  
Und Sterne greifen in ein Menschenschicksal – –  
Ein unsichtbarer Rat schützt seine Helden,  
Dünkt mich! Zwar keine ew'ge Lampe merkt  
Das Fenster an als Heil'genschrein; kein Barde  
Zeigt die Terrasse als den heil'gen Grund,  
Wo Jesus siegte und der Böse wich – –  
Was macht's? wenn mander Welt die Wahrheit kündet,  
Verstrickt sie sich in immer ärgre Lügen.

Zum zweitenmal Graf Guidos Plan gescheitert!  
An keiner Gegenlist, doch Gottesgabe  
Von einer Seelenreinheit, der nichts schadet,  
So wenig wie der Schnee dem Hermelin.  
Gott zeigt hier, wie er seine Menschheit wollte!

Den Wahrheitsstreitern, Weib und Priester, scheint  
Beinah ein neues Attribut verliehn:  
Schutz edlerer Naturen, wie wenn Dorn  
Der Rose beisteht! Und Beherztheit zeigt sich,  
Die an der Frau, dem Priester, fast befremdet.  
Macht weicht dem Recht. Der Graf mit jedem Vorteil  
Der Überrumpelung greift an – jedoch –  
Wer, Aug' in Auge mit dem Feind, erschrickt?  
Wer flieht? duckt zähneklappernd schwerbewaffnet  
Sich vor dem stillen Blick und gradem Wort  
Des Domherrn von der Pieve? Hier verkriecht  
Der Graf sich hinter dem Gesetz; aus dem  
Zertreten Wurm, dem Weibe aber zischt  
Die Schlange auf! Mit Guido rechne ich  
Zuerst ab und verzeichne, daß Vergeltung  
Und Zufall ihn noch schonen. Der befragte  
Rechtshof fällt seinen Spruch – nicht unwürdig! –  
Entzieht die Frau dem Pein'ger, läßt ihm Zeit.  
O nutzte er sie! könnte Kohlenglut,  
Gesellschaftstadel, Schuldgefühl in ihm  
Die Schlacken aus dem niedern Selbst entfernen  
Und er verwarnt in neuen Bahnen wandeln,  
Dem Irrtum nicht aufs neu verfallen, daß,  
Wer Füße hat, unmännlich kriechen dürfte,  
Nicht, ob er fehlgeht, noch sein Menschtum schänden!  
Das Raubzeug stellt dem Wilde nach, erspäht,  
Erschießt, erwürgt! doch nicht mit falschem Köder  
Bei Fackelschein!

Wie aber jagt der Graf?

Die Falle, die die Jäger fort, um Unrecht  
Zu wehren, trugen, stellt er wieder auf  
Am alten Wechsel, feilt die Eisenzähne,  
Daß diesmal nur ein Zuschnappen genügt.  
List, Gier und Jähzorn stehen ihm zur Seite.  
List schafft Gelegenheit, Gier fällt die Bäume,  
Verlegt sie, daß nicht Laub und Zweige mehr  
Ihm kleinsten Sonnenstrahles Münze schmälern!  
Jähzorn heischt: „Wenn du dir's gesichert, gib  
Noch Qual hinzu, erstich nicht nur, zerreiße  
Durch Dolch mit Widerhaken, halt' dich schadlos  
Für langes Schmachten!“ Ganz zuletzt verfällt  
Er auf was mitleidige Elemente  
Kaum jemals inszenierten: eine Sintflut,  
Die die auf Bergen eingelullte Arche  
Aus süßem Schlaf in Todesgrauen reißt!  
Die Taube mit dem Ölzweig im Munde,  
Die Frieden gurr, gibt das Signal: ein Kind –  
Des Grafen erstgeborener Sohn und Erbe!  
Da lösen andre Männer sich von Sorgen,  
Und knien erschüttert vor des Höchsten Thron – –  
Guido denkt: „Endlich, Seele, fandest du  
Dein Ziel in einer Pfütze. Liege da  
Im Bild des Geldsacks. Dieses Kind ermöglicht  
Drei Leben abzuschneiden, die bisher  
Ich schonen mußte. Denn die Eltern und  
Das große Kind, mein Weib, antasten, hieß  
Mich selbst gefährden, stand des Kleinen Leben  
Doch auf dem Spiel, mein Hoffen hing  
An jedem seiner Härchen. Frohe Wendung!  
Von meinem Sohn springt alles jetzt auf mich,  
Den Vater, über, und er wirkt für mich,  
Was auch gescheh', löscht mir drei Leben aus.  
Das Licht lebt nicht im grauen Haar der Alten,  
Nicht im verhaßtern Schwarz der Mutter mehr –



Einzig in seinen Locken!“

Und so kommt's.

Nichts warnt, nichts hält zurück. Er wählt sich vier –  
Einfalt vom Lande? – Hier wird Gold Saturns  
Vom Blei beschämt, der Weltmann von dem Clown;  
Ein Mord, der Preis dafür bezeichnet und  
Durch Haß die ganze Hölle angefacht.  
Sie brechen los, sie fallen bei uns ein  
Zu Rom an dem Geburtstagsfest des Herrn!  
Die ihr von Frieden sangt und Wohlgefallen,  
Ihr Engel! sieht es so zur Weihnacht aus  
Nach siebzehnhundert Jahren? Lieben Menschen  
Sich so? – kürzt so drei Leben Guido,  
(Das klingt so einfach!) die nur aus Berechnung  
Bisher er schonte? Nun der Säugling atmet – –  
Hinweg mit ihnen!

So empfing die Sünde.

Doch siegte nicht, heißt's: sie gebiert den Tod?  
Hier kommt gleich nach dem Scheinerfolg der Umschlag,  
Der Ruck am Seil, den wenige verspüren,  
Den man als Gottes Eingriff spät erkennt,  
Der lebenslang ein Rätsel für die meisten,  
An dem verständnislos sie tüfteln, bleibt.  
Der Graf stößt auf ein fast alltägliches,  
Leicht zu beseitigendes Hindernis.  
Acht' auf dies Übersehn des nächsten Zwanges.  
Begehrt ein Fremder schnellstens fort von Rom,  
Sagt jedes Kind ihm, daß für wenig Geld  
Und gute Worte (schlecht auch wenn vergoldet!)  
Man ihm den Ausweis gibt für ein Gefährt  
Und damit Anspruch auf ein jedes Posthaus.  
Guido, seit dreißig Jahren Römer, rät  
So jedem Fremden und vergißt's für sich.  
Und wär mit Mann und Roß und großem Vorsprung  
In Sicherheit bis nach Toscana kommen,

Wo alle Fünf frohlockten, denn die Rota  
– Hohn auf ein Urteil! hatte schon gesprochen  
Und hielt's mit Guido, wie das röm'sche Volk  
Mit seinem Papstkönig und seinen Richtern.  
Er sollte Blut vergossen haben, nur  
Um sich zu rächen, konnte Freund und Feind  
Ehrlich ins Auge sehn! Nun war's verscherzt.  
Wund, müde, blutbespritzt taumeln die Fünf  
Durch Nacht und Kälte, wälzen irgendwo  
Am Wegrand sich, jeder den Teufel in sich  
Wie die bewußte Schweineherde! schnell  
Vom Schlaf befangen hin. Da greift man sie  
Und sperrt sie ein. Gewiß bereut der Graf  
Später Zerstreutheit mehr als seinen Mord!  
Doch Gnade rettet ihn auch hier vom Abgrund –  
Die Faust war schon geballt, die ihn hinabstieß.  
Enthielt er doch die Löhnung vor, und Gier,  
In ihm das Stärkste, warf ihn in der Nacht,  
Die seine Leistung hätte krönen sollen,  
In jenen Kerker, wo ich heute nicht  
Noch morgen ihn zu sehn verpflichtet bin!

Doch schau ich ihn als schwarzen Mittelpunkt  
Der Lasterhöhle (die Palast sie dünkt!)  
Wo sich Verbrecher drängen und das Licht  
Des Tages scheu verzieht. Vom Höllenruß  
Geschwärzt umschwänzelt ihn ein schlimm Gesindel  
Und huldigt ihm als ihrem Hexenmeister;  
Leckt ihm die Hand – – Sieh da, das Fuchsgesicht  
Des furchtbaren Abbate Bruder! Nimmt  
Sich nicht der wahre Wolf fast besser aus  
Als dieses Schwefelgelb, das Weiß vortäuschen  
Und für den Jünger Christi gelten will?  
Am Ausgang Sieche plündert, nur zur Ehre  
Der Religion und Gottes? Friedensmann,

In Schriften stöbernd, jeden schädigend,  
Ohne sich selbst zu ritzen. Guido ficht  
Den Streit aus, doch Paolo tritt zur Seite,  
Um Fallen aufzustellen. Guido kann  
Ich fassen – Dieser ist der Zeit entrückt  
Und Gottes eigenem Spruche vorbehalten.  
Nun wend' ich mich zum Benjamin der Brut,  
Girolamo, Kanonikus – was sonst noch?  
Nicht Wolf, nicht Fuchs, halb Jähzorn und halb List,  
Ganz Intrigant! Wird er ein Höllenglanzstück?  
Bleibt in gemeinem Teufelsgleis? In ihm  
Blitzt blaue Lust, die seinen Brüdern fehlt.  
Auch dem verzwickten Fall halt' ich mich fern.  
Dann naht aus dichtem Rauch das Nachtgespenst,  
Das diese Mißgeburten warf – der Mutter  
Unmütterlichste, unweiblichstes Weib!  
Findet sie Worte oder Handbewegung,  
Der Grausamkeit zu wehren? Weniger  
Als eine Tigerin für ihre Welpen,  
Die spielend an des scheuen Rehkahls Kehle  
Milchzähne proben. Duckt sich nur und leckt  
Die Lippen. Halbvergeßne Träume aus  
Der Jugendtage Blut- und Wohlgeschmack  
Lassen der Brut sie ihre Freude gönnen.  
Schließlich die gottverlaßnen Vier vom Lande,  
Die, nicht von Stadt- und Hofluft angekränkt,  
Dem Menschnamen Ehre machen könnten –  
Springt nicht, wenn Guido seinen Vorschlag auskramt,  
Das Blut den stämm'gen Burschen in die Wangen?  
Empört sich nichts in ihnen? Sind sie so  
Zum Morden aufgelegt, die, nun die Ernte  
Geborgen, Weihnachtsfreuden vor sich haben?  
Von Guido angekört, als gälte es  
Vorm Frost noch rasch den Weinberg umzugraben  
Und dann zu ruhn: „Bringt mir zwei, dreie um –

– Ihr kennt sie nicht – für den und jenen Lohn!“  
Wie schlagen sie gleich ein, folgsames Vieh,  
Das vor- und rückwärts geht und stehenbleibt?  
Ist das Gehorsam, Treue für den Herrn,  
Der Anspruch auf der Sklaven Seelen hat?  
Auch hier geht's nur um Lohn. Ist der verdient  
Und nicht gleich ausgezahlt, dann fort mit Treue  
Und mit dem Gutsherrn! Liege er am Boden,  
Kehle durchschnitten, Taschen leer! Man selber  
Trottet zufrieden heim, um wen'ges reicher.  
Da gräbt und pflügt man bis zum neuen Glücksfall –  
Es fängt mit zwanzig Jahren doch erst an!

Im Hintergrund seh' ich noch andere,  
Unwichtigere, die sich lachend anschauen,  
Wie Guido mit dem halben Kind verfährt;  
Nicht zuspringen auf noch so heißes Flehn.  
Du Gouverneur des blutsverwandten Herzogs,  
Du Marzi – Medici! Gesetzesleuchte,  
Kein schwanker Docht in schwacher Priesterhand!  
Beim Notschrei dieser Comparini drohst du,  
Und lächelst bei Pompilias Unbill, aber  
Hast den toskanisch scharf gewürzten Witz  
Für Guido hinterm Türspalt, schickst geschwind  
Sie zu dem Eheherrn zurück, der nie  
Dich durch Familientratsch belästigte!

Auch mit dem Erzbischof, der unter mir  
Die Kirche so versieht wie ich's vor Gott – –  
Hab' ich ein Wort zu reden. Bist du Hirte  
Und Auserwählter, oder Mietling? Als  
Dies Lamm herankeucht unter deinen Stab – –  
Nimmst du Reißaus?!

Solch ein Gelichter dreht  
Sich in der Hölle, heizt den Höllenherd.

's wird Zeit, daß Himmelslicht den Raum erhellt,  
Den ärgsten Störenfried ins Feuer stößt,  
Die Mißwüchse in ihre Löcher weist,  
Mit Tagesschein die Szene überflutet!

Solch Licht, das selbst im Höllendunkel nicht  
Der Zeugen mehr bedarf, so rasch ist's da  
Wie ein verirrter warmer Sonnenstrahl –  
Du bist's, Pompilia! gleich vollkommne Klarheit!  
Neig' dich zu mir, mein Kind, gönn' dich ein Weilchen  
Dem armen alten Papst, der müde ward  
Und herzenswund von all dem bösen Schelten!  
Ich möchte dich im groben Erdenkleid  
Von erst besehn, das mir so gut gefällt  
In seiner schlichten Leinen-Sauberkeit,  
Noch nicht im strahlend himmlischen Gewebe!  
Wär Michael in Kron' und Waffen dort  
Nicht Erzengel auch ohne solche Zier?  
Man hört hienieden nur von Intellekt,  
Der eines Menschen schärfste Waffe sei,  
Und Willenskraft als seines Schwertes Schneide  
Und Wissen als dem guten Schild. Doch mir  
Verblaßt das vor dem Wunder einer Seele,  
Wie du sie hast und Gott entgegenträgst  
Als Blume, die ihm seinen Blick entwölkt.  
Es war Pompilia nicht gegeben, viel  
Zu wissen, reden, Bücher gar zu schreiben,  
Darin die Zeiten sich bespiegeln – – aber –  
Gibt es Geduld und Lauterkeit im Glauben,  
Die keine Feindschaft wanken macht, weil sie  
Verankert wie der Heil'gen neuer Name  
Im Siegelbunde sind – – gibt es noch Antwort  
Auf Unrecht mit dem Recht, auf Kränkung mit  
Dem völligen Verzeihn – ist eine Tugend,  
Ein Lob – so könnte dieses frauenhafte Kind

Mir Unwertem, wer weiß? noch aufgehoben  
Zum Lohn für jahrelange Gärtnerarbeit  
An solchem unfruchtbaren Boden sein?  
Ich dünge ihn mit Fleiß und Schweiß den Tag lang  
Zum kargen Abendlicht. Zuletzt wird eine Blüte  
Im Winkel an der Mauer noch mein Stolz.  
Und seht – o Nichtigkeit des Menschenstrebens! –  
Die Pflanzen an dem linken Südhang, unter  
Dem Förderblick des Meisters selbst gezogen,  
Sie weisen spärlich Laub, schüchterne Blüten  
Für alle Mühen auf – – die Zufallspflanze,  
Das auf den Weg geworfne wilde Saatkorn  
In ungünst'gem Geröll der Mauer wachsend,  
Es breitet sich mit mächtigem Verlangen,  
Zu vollem Glanz die Sonne aufzufangen,  
Die es aus winzigem Versteck erspäht!  
Du Rose, die ich meinem Herrgott pflücke,  
Ich preise alles an dir – dies zumeist:  
Daß du, gehorsam deinem Lebenslose,  
So arg versucht, doch immer treu erfunden,  
Nachgiebig erst dem nähr'schen Elternpaar,  
Darauf dem schlimm'ren Eheherrn, sogar  
Verträglich mit den niedern Elementen,  
Die er dir zugab, dich geduldig von  
Gebote zu Gebote führen lassend,  
Doch den Posaunenruf zum Gottesdienst  
Sofort vernahmst, im Streit groß wie im Dulden,  
Dem Feind den Fuß gar auf den Nacken setztest,  
Gott um so besser folgend! Kind, das, wenn  
Es einzig darum ging, sein Leben preisgab,  
Wie rasch verstand dein Ohr den leisen Wink:  
„Um Meinetwillen achte auf dies Leben!“  
Was Wunder wenn du erst dich widersetzttest,  
Weil's treu erfüllter Regel nicht entsprach?  
Doch war's die Forderung, mich dünkt, nicht einzig

Von der Natur sondern von Gott ausgehend,  
O Mutter auserwählt! dein Kind zu schützen  
Gleich Tier und Vogel, auch wohl Baum und Strauch,  
Höchstanvertrautes würdiglich zu hüten:  
Das Leben aus der Hand des All-Lebend'gen!  
Kamst mir in meinem Amt zuvor und griffest  
Zum Schwert, um dieses Leben zu verteid'gen  
Und den, der sich an meiner Statt gerührt!  
O Vorsehung! denn eine nicht so treu  
Gefestigt hätte sich vielleicht mißtraut:  
Ist diese Regung wirklich ein Gebot?  
Dein Tun beweist das wohlgeschulte Ohr  
Des Gotteskindes. Gehe ein in Frieden  
Und steh' mir nicht zu ferne aufzufinden,  
Wenn ich begnadigt bin, dir bald zu folgen!

Zu fern stehst auch nicht du, mein Gottesstreiter,  
Der mir die goldne Rose einträgt – schön auch sie! –  
Die wir den Kön'gen prägen und verleihn.  
Du Adliger und unserer, ob auch erst  
Noch in der Irre gehend! Unsre Schuld?  
Belehrten wir dich falsch und zogen dich  
Als Leviathan mit Haken und mit Leine  
An Strand, um unsre Mägdlein einzufangen?  
Mochte der Stolze doch in Tiefen tauchen  
Und Schaum aufwühlen! Immer auf dem Fuß  
Folgt Himmelslicht! Der uns die Furcht eingab,  
Schuf auch das Schwert, um Funken aus den Herzen  
Zu schlagen, die auf unsern Herd, in Rede  
Und in die frommen Leuchter überspringen  
Als Rittertum, das nicht an Rechts und Links,  
An Ja und Nein der Welt sich kehrt. Gilt auch  
Solch Opfer manches Mal den Götzen – – fragt  
Die Kirche, warum sie der Venus Bild,  
Von dem das arme, längst bekehrte Rom

In blinder Zärtlichkeit nicht lassen wollte,  
Oft in Madonnas Bild verwandelte, –  
Nur um von selt'ner Dankbarkeit auf Erden  
So wenig wie nur möglich preiszugeben?  
Der süße Duft, du Narde auf dem Fels,  
War ja Besitz der güt'gen Allnatur,  
Nicht unser, die wir ihn nun Weihrauch nennen,  
Ihn, wo er zuströmt, teilen und den Heil'gen  
Aufsparen – wir erfanden ihn nicht selbst!  
Muß ich hier lächeln? Vieles, Caponsacchi,  
Wüßt' ich an dir zu tadeln: Spielerisches  
In reifen Jahren, Masken unter Tags,  
Wechsel von Ernst und Narretei! und welche  
Der Masken, Weltkinds oder Kirchenmanns,  
Dir weniger entsprach, entscheide Satan,  
Dem es behagt, so etwas auszutüfteln.  
Mich freut der helle Zorn, mit dem du gleich  
Den Schrei der Dulderin im Ohr, Athlet wirst,  
Das Tor aufreißt, in die Arena springst.  
Da flogen übertret'ne Regeln, Fetzen,  
Da ging ein Raufen wohl mit Bestien an, –  
Notwend'ge Selbstpreisgabe, die man gern,  
Der lock'ren Jugend auf das Konto setzt,  
Nur mit dem Maßstabe der Reife mißt  
Und meint: kein Stern schwämm' fertig aus den Wolken!  
Ertrag' die Buße, die ich nicht vermind're,  
Doch für die tapf're Sterngeburt, die uns  
Mit allen Wolken rings versöhnt, hab' Dank!  
Wir harren längst auf solch Für-Gott-Eintreten  
Und fechten gegen Falschheit. Zwar vergeblich  
Bei den Berufenen: der Leibwache  
In weißen Schärpen (weil so Heil'ge gehn)  
Und roten Socken (weil der Glaube blutet)  
Verziehn die Streiter, um sich anzukleiden?  
Und du, auf Tanz, auf Kampf nicht eingestellt,



Fährst auf, ein Held, in Domino und Maske.  
Ich glaub's, daß du dich rein erhalten hast –  
Und hätte Leidenschaft im Abenteuer  
Dir zeitweis' Qualen ausgepreßt, wie nachts  
Gewitter aus den Pflanzen Duft, wenn dich  
Die Reinheit, die du Gott erhalten wolltest,  
Schier überraschte, schärfer noch versuchte –  
Preis' wied'rum Gott, der solche Prüfung schickt,  
Sie uns zum Sockel des Triumphs zu machen.  
„Führ' uns nicht in Versuchung?“ doch der Treuste  
Just packt und reißt mit Stumpf und Stiel sie aus  
Und will das Kleinod sich daraus gewinnen!  
Wartend stehn andre, um darum zu kämpfen – –  
Und du beschämst sie, statt des Schwerts die Laute,  
– Wohl gar vor einer Buhle Haus?! – im Arm.  
Wohl dir! Durch Zaunes Lücken liebest du  
Auf deinen Pfad das Licht – erhalt' es drauf.  
Dring weiter vor, belehrt durch Kampf, gestählt  
Durch Selbstverleugnung; dulde furchtlos Qualen,  
Die jeder Einführung beschieden sind.  
Und auch, mein Sohn, ein Leben ohne Glück!

Du aber, wunderliches Elternpaar,  
Such' dir den Durchschnittsplatz der Halbnaturen.  
Der Blick der Gnade findet euch auch da,  
Ihr zärtlich-selbstsüchtig euch Opfernden!  
Ihr hebt die Liebe, Ehrsucht stößt hinab,  
Ihr schwebt in Schuld und Tugend, haltet euch,  
Nirgend verweilend, wie ich fürcht' und hoffe,  
Und nirgend eingereiht! Der schwarze Punkt  
Beut just im Weiß dem Schützen sich'res Ziel.  
Ihr kamt auf eurem eigensten Gebiet  
Zu Fall: der Liebe! aber Liebe heilt  
Ihr auch durch Kampf und schützt vor Untergang.  
Geht den Entschlüssen nicht mehr aus dem Wege!

Weiß hebt nie Schwarz, Recht nie ganz Unrecht auf.  
Die schwere Auswahl ist ja unser Leben!

So überschau' ich die Gruppen auch  
Im Dunstkreis. Übung schärft den Blick, und ließe  
Mir wirklich Hirn und Sehkraft nach – es sehen  
Wohl Blinde manchmal mit den Fingerspitzen,  
Es kommt nur auf des Willens Stärke an.  
Ich unterscheide, kann darum entscheiden.  
Wie denn der wetterschwere Hauch aus andrer  
Als der vertrauten Himmelsecke? Was  
Will mich verhindern, endlich auszuführen,  
Was kommen soll und wird? Stand, schritt ich nicht  
Den Leuchter übereifrig in der Hand?  
Was raunt mir zu: Du machst dir viele Müh,  
Treuer Verwalter! kehrst und stöberst nach  
Weit über Mitternacht, strafst Mann und Magd.  
Laß jetzt den Leuchter, steig aufs Dach und spähe  
Nach neuen Zeichen, nicht nur Todesspruch  
Am Himmel aus. Sind Sonnenfinsternis,  
Kometen so alltägliche Erscheinung?  
Und du, den Blick am Boden haftend, traust  
Du einzig nur der eignen Lust und Regung?

Verdank' ich nicht mein spärlich Licht der Sonne?  
Entnimmt mein Sehnen dieser Wahrheitsquelle  
Nicht was ich weiß und wirke? Denn was wüßt' ich  
Und sagte aus, wenn sich Vernunft und Sinne  
In ihrer Auslegung des Weltalls irrten,  
Mein eigner Hauch den Sternenglanz entfachte?  
Der ich beherzt Recht sprechen, handeln soll –  
Darf ich ausreißen wie die, die ich tadle?  
Dem Ende nah, bin ich noch nicht zu Ende,  
Mir bleibt Versuchung bis zuletzt, Gefahren

Zu meiden oder tapfer zu bestehn!  
Halt' ich's nun mit dem Zweifel – oder nicht?!

O Du, den ich so fasse wie mein Blick  
Und Sehvermögen Dich zu fassen fordern –  
Dein Unermeßliches in meine Enge –  
Mein Geist ist doch nur das geschliffne Glas,  
Das in dem All versprengte Teile sammeln  
Und einen will zu unserm Himmel, unserm  
Erkannten Unbekannten – – Gott im Menschen?  
Ein Irgendwas, ein Ganzes, das wir trachten  
Dem Stückwerk anzupassen – dort – ach wo?!  
(Wir stammeln nur!) im absoluten All,  
Dir selbst nur faßbar, hier beschränkt enthüllt!  
Dazwischen stufenweis im Sonderleben,  
Das jedem Du vom Engel zum Insekt  
Verliehest, jeder seiner sich bewußt!  
Ich aber ausersehn, Dich zu vertreten,  
Als wäre unter Myriaden Sternen  
Just unsre Welt Dein Wohnort und der Schauplatz  
Der hehrsten Wundertat, mit der verglichen  
Selbst Deine Schöpfung blaß und klein verschrumpft!  
Aus all den Welten diese, und Geschöpfen  
Ich auserwählt! und beides ein Ergebnis  
Seltsamsten Vorgangs jenseits unsrer Sphäre,  
Wo wir geschätzt und eingeordnet werden – –  
Die Wahl so unbegreiflich, Herr! ist Dein!  
In tiefster Demut nehm' ich meinen Platz.  
Du gabst uns neben Deinem Werk noch eine  
Erzählung, die mich glaubhaft dünkt. Ich trage  
Im Herzen sie und prüf' sie grübelnd nach –  
Und find' sie überall begründet. Sinn  
Ist weder Stoff noch Stoffentstammt, ist mehr!  
So wend' ich mich an Höchsterkennbares:  
Den Menscheng Geist! Erreicht der Mensch an Klugheit,

Güte und Kraft sein denkbar Maß? Doch nicht!  
Seh' ich auf das, was wir nicht mehr, doch Gott  
Vollbringt, und schließ' auf Ihn aus seinem Werk –  
Ist da genug an Kraft? Vollauf! und Einsicht?  
Ja! Und im selben Maße Liebe? Für  
Des Menschen heut'gen Schwinkel nicht immer!  
So fehlte dem vollkommenen Gott das, was  
Die Schrift Ihm nachrühmt: grenzenlose Liebe?!  
Wenn Kraft und Einsicht unbegrenzt – dann auch  
In Selbstaufopferung die Liebe! also  
Die Bibel rühmt mit Recht Ihn den Vollkommenen!  
Drüber hinaus im Dunkeln zeigt der Glaube  
Mir, was nicht mehr erkennbar ist: das Leiden,  
An dem am schwersten trägt, der es ersann,  
Wirkt zweckvoll Gutes! Liebend und geliebt  
Opfert der Mensch sich, schafft! (war denn das Wort:  
„Vollkommen sein wie Gott“ umsonst gesprochen?)  
Die furchtbare Maschine Leid muß ihm  
Sein ewig Erbteil: Glück zuletzt entpressen;  
Er ahnt schon hier, was er dereinst erlebt,  
Entweder als geschichtlich sichere Wahrheit,  
Die sich nicht anzupassen nötig hat,  
Oder spektral vermittelt, dem Verständnis  
Sich unbequemend, doch nächst höherer Stufe  
Schon wahrnehmbar, wie Menschen das erkennen,  
Was noch dem Tier entgeht! und also weiter  
Die Wahrheit in der immer neuen Form.  
Dem Kinde braust das Meer erzürnt, und Frost –  
– Es spürt die Zähne! – beißt. Unsereins kennt  
Akustik und Physik, doch bleibt die Wirkung  
Auf Wang' und Trommelfell bei beiden gleich.  
Der Übergang zum höh'ren Sein ist milde.  
Was frag' ich, wenn ich leide, ob mich Gott  
Mit oder ohne Handschuh stäupt? Mich machen denn  
Härten und Rätsel in der Schrift nicht irre.

Leben ist Übergang. Wir überspringen  
Leicht Hindernisse, wenn dahinter sich  
Genugsam lockend eine Wahrheit zeigt.  
Ausübend wächst in uns der Sinn für Sitte.  
Der Mensch fühlt sich ins Göttliche hinein,  
Bis er die Welt der rings erkannten gern  
Sehr überlegen sehen will und raten,  
Was er dereinst noch zu erkennen hofft.  
Im Fall, der mich beschäftigt, siegt in der  
Von Gott regierten Welt die Sünde. Floß  
Nicht Blut und kam es nicht zur Untersuchung,  
Dann starb Pompilia, Guido ging frei aus  
Für diese Welt! Wie lang ist das? Wir kennen  
Minutenwert und wie die Welt so klein  
Und Leben ewig ist – und können absehn,  
Daß es in eine größere übergeht.

Mich bringt's nicht aus der Fassung, wenn so manche,  
Der Gegenwart die Zukunft opfernd, freveln.  
Das Leben ist nicht Endziel, sondern Auslauf.  
Jemand zum Laufen zwingen, ihn dran hindern,  
Macht Rennen illusorisch! Mich läßt kühl,  
Daß Hungernde den Glauben mißverstehn,  
Daß wer die Perle aufhob und begriff,  
Sie gegen Kieselsteine wieder eintauscht –  
Doch das betrübt, daß die dran Reichgewordenen  
Sich auch zurück zu Tang und Würmern wenden.  
Der Aretiner Erzbischof, den ich  
So ausgerüstet sichtbar angestellt –  
Was, als Pompilia schreit: „Erlöse mich!“  
Erwidert er? „Dein Guido ängstet mich,  
Er spielt so gern mit Knochen. Naht das Kitzlein,  
Komm, Kind! werf' ich's ihm vor!“ Ist's meine Schuld?  
Gab ich, wo Stahl nur taugte, Gold und Seide?  
Gewann den Bischof und verlor den Heil'gen?

Und jener schlichte Mönch, der längst die Funken  
Aus seiner Asche ausgetreten hatte,  
Gestäupt, gestählt – kaum läuft der erste Hauch  
Der kalten Welt ihm übern breiten Rücken,  
Bangt er: „Ich beispringen statt meiner Obern?  
Ich brech' mein Wort und breche ihr das Herz!“  
So treten Christen ein für ihren Glauben!  
Die tör'chten Jungfrau'n schlafen – – dies die Wachen,  
Die Lampen gegen Öl und Wein eintauschen!  
Die Bräute, die den Bräutigam hintergehn.  
Noch eine Hoffnung: Unser Fleisch ist schwach,  
Wo einer nichts vermag, einen sich viele.  
Das Institut der Konvertitinnen  
Hilft Frau'n, wie Frauen einst dem Heiland halfen.  
Ein Unternehmen, das nur Sinn behält,  
Wenn es in solchem Sinn geleitet wird.  
Pompilia wird den Nonnen anvertraut,  
Sie sollen helfen, und sie helfen gern,  
Bezeugen willig ihr den lautern Wandel  
Und vorbildlichen Tod als Heilige.  
Sie stirbt – und die so arm schien, ist nun reich.  
Was tut das Haus, das sich auf Liebesdienste  
An Frau'n in Christi Namen auferbaut?  
Der Kuß wird Biß und Taubengurren Krächzen.  
Man höre: „Weil nach lang geübtem Brauch  
Das Kloster Güter der Verstorbenen einzieht,  
Die anrühigen Lebenswandels waren,  
Bestimmt uns der Verlauf des Streitverfahrens,  
Der der Pompilia schlechten Ruf erwies,  
Zur Einziehung der Hinterlassenschaft  
Derselben, auf Veranlassung des Fiskus.“  
Das ist ihr Zeugnis in der Sache Christi,  
Der, hatten sie gemeint, in der Pompilia  
Noch eine einz'ge Heilige besaß!  
Wo es ein Hab und Gut zu raffen gibt,

Ein Andenken zu schänden, einen Säugling  
Zu schäd'gen -- nimmt man's Christum wieder weg.  
Die schönen Worte widerruft man, stempelt  
Die Heilige zur Hure! Selbst die Schrift  
Kennt nichts derart -- nur fremdes Kriegsvolk würfelt  
Um Christi Rock. Hier zanken sich die Zwölfe,  
Ob er auch echt sei? ob er ihn nicht stahl?  
Ob aus gemeinschaftlicher Kasse zahlte?

Dies also hab' ich aufzuweisen aus  
Der Zeit nach siebzehnhundert Jahren, seit  
Sich Gott für Seine Menschheit hingegeben!  
Von solcher Ursach' dies die Wirkung! Mehr noch schreckt,  
Daß diese Ablehnung des Besseren  
Nicht in der Menschenart begründet scheint --  
Als wäre die so kalt, daß sie der Mond  
VergülDET und nicht schmilzt, ein Fels, den nichts  
Zum Blühen bringt. Es schmilzt, es grünt der Stein!  
Nur unsre Lieb und Kraft erreichen nichts  
Von den Gestirnen. Andre trugen Frucht  
Verschwenderisch -- von welchem Licht erschlossen,  
Von welchem unerforschten Meteor?  
Wie schießt der Priester Caponsacchi hoch  
Beim Ruf: es gilt die Ehre! und stürmt blind  
Gehorsam vor, wie wer in Sonne schaut,  
Durchtränkt vom Licht bis in die Fingerspitzen.  
Geht er nicht gradeaus? -- wie ging er fehl?  
Wo bleiben die im Harnisch, Helm des Heils,  
Mit scharfer Wehr des Worts? Verkriechen sich?  
Und preisen sich doch selbst: „Wir Ordensbrüder  
Bluteten überall, setzten uns ein  
Für Recht und Wahrheit!“ Ich erwidre ihnen:  
„Hier taugt nur Bess' res, als der Durchschnitt kann.  
Seele und Leib kasteien Zöllner auch.  
Ihr müßt ausstechen oder euch bescheiden,

Wenn ihr nicht schneller fliegt als andre laufen!“  
Pfui über euch! Ich kenne euren Eifer!  
Seit nun fünf Jahren liegt mir in den Ohren  
Maigrot, der apostolische Vikar  
Zu Tongking, der chinesischen Provinz:  
„Es nannten dort Bekehrte unsern Gott  
Tien-chu, Tien nur oder auch Schang-ti!“  
Was Jesuiten klug politisch fänden  
Und was nach der Dominikaner Ansicht  
Feuer vom Himmel rief’! Tien heißt Himmel,  
Schang-ti heißt höchster Fürst, und Tien-chu  
Heißt Fürst des Himmels! Alle schreien nun:  
Nach Peking gleich Kardinal Tournong senden,  
Um recht die Unterscheidungen zu prüfen!  
Mir kommt das vor, als sorg’ ein Potentat  
Für Lehm- und Strohthürmen an Reiches Grenze,  
Und tief im Lande sterben große Städte  
Sonnensversengt und staubverschüttet. Er  
Sieht’s ungerührt, verbleibt ihm doch sein Reich.

Dies denn gewannen wir – dies die verheißne  
Verwandlung unsres Staubs in göttlich Gold,  
Das unserm Schöpfer Preis und Lohn bedeute!  
Wenn sich ein Anhänger des Rosenkreuzes  
Lebenslang um so karge Frucht bemüht,  
Kaum mehr als das gewohnte Schmelzverfahren  
Dem Stoff in langem Zeitraum abgewinnt –  
Wenn’s an dem Weisen schon enttäuscht, der viel  
Versprach und wenig hielt – – wie erst  
An Allmacht, die die Welt ersann, erschuf,  
Die Seelen schuf und gar erlösen wollte – –  
Dies aber, sieht es nach Erlösung aus?!  
Nicht mir, im Mittelpunkt der Einsicht stehend,  
Daß Gott die Wahrheit sei, ziemt solche Frage.  
Man nennt nur das tot, was man überlebt.



Wenn Leib und Seele mir verfiel, ich nicht  
Mehr Sonne sehe, klagt an meinem Grab:  
„Er starb im Dunkel, dem kein Tag mehr graut.“  
Geht mir der Morgen immer wieder auf,  
Sag' ich mit Recht: Die Nacht vergeht! Es schonen  
Wolken ein Aug', das volles Licht nicht trüge.  
Die sanften Strahlen sind die hilfreichsten,  
Und zarter Glaube schleicht sich ein, wo starker  
Es kaum vermag. Was uns als unsre Schwäche,  
Den Engeln vielleicht Stärke dünkt, gehört  
Zu göttlicher Selbsthingabe ohn' Ende,  
Die wir im Keime erst verstehn! Mir bleibt  
Genugsam Grund und Licht in meinem Dunkel.

Auch jenen außerhalb des engen Kreises,  
Den ich umfasse, gönne ich ihr Recht.  
Verstopf' mein Ohr nicht, wenn sie schreien und stolpern,  
Wie Nachtwandler, die stürzen wo wir schreiten.  
Oft klingt der Schrei bemerkenswert vernehmlich  
Von Philosophen alter Zeit. Zum Beispiel:  
„Wer schätzt des Menschen Werk außer der Gottheit,  
Die ihn erschuf? Nur der Erfinder fordert  
Von der Maschine, die den Turm umlegt,  
Auch Berge zu versetzen oder nur  
Den Turmknauf! Wer kennt mit ‚Zuviel, Zuwenig‘  
Sich richtig aus? Wir nennen übermenschlich,  
Was selber wir zu leisten nicht vermöchten.  
Sieh du denn auch, was ich vollbrachte, an!  
Vor Christo lebend, den du glückhafter  
Schon vorfandest, erharnte ich sein Licht  
Zur Zeit, die der Erlösung kaum bedurfte.  
Wo rein zu leben sinnlos schien, wie wenn  
Insekten ihren Reigen unterbrächen,  
Sich zuzurufen: ‚Wählt die Mittelstraße‘,  
„Erkennt euch selbst!“ und früher noch zu sterben!

Man konnte tierisch harmlos froh genießen.  
Doch ich, nach Leib und Seel' vollkommen, dichtend  
Und malend, beide Künste stolz vereinend,  
Im Bühnenspiel zwei Größte übertreffend,  
In freier Schönheit lebend, wählte dennoch  
Die Tugend mir zur Regel, liebt' um Liebe  
Und nicht um Lohn, lehrt', was mein Herz mich lehrte,  
Und lehr's noch heute – meine Kunst ist wahr!  
Eh' Paulus sprach, legt' ich mit Mäßigung  
Den Grund zu späterem Erkennen, schonte  
Nie Sünde, weil etwa der Sünder Zeus  
Oder ein Gott war. Mein Begriff von Pflicht  
War so berechtigt wie ein Zeichner, der die Dinge  
Rund oder eckig malt, die Galiläi  
Oval schaut und oblong – mir war es Wahrheit!  
Ich sah Naturnotwendigkeiten in  
Uns noch verborgnen Kräften. Darauf folgten,  
Uns überlegen, was ich ‚Götter‘ nenne.  
Vielfältig, doch geeint, – groß, gut und mächtig,  
Gelegentlich auch hilflos oder schlecht.  
Du meinst: ‚so sei kein Gott?‘ Wer denn regiert  
Von außen her? So sind sie wirklich, Zeugen  
Von sonst Unvorstellbarem. Und der Mensch  
Lobt oder tadelt, scheut sie und verehrt  
Sie gar in ihren dunklen Ratschlüssen.  
Er, eine Eintagsfliege, seh' getrost  
Auf seinen Pfad, nicht nach Unfaßlichem,  
Das Wolken bestens wahren! Konnt' ich aus  
Der Vorzeit kargem Lichte mehr entnehmen?  
Ihr habt den Sonnenaufgang, der lebendig  
Und wesenhaft füllt, was uns Lücke bleibt.  
Kraft und Gesetze werden euch zu Gott,  
Zu Zeugen Seines mannigfachen Wirkens,  
Zerlegt begriffen, wie man einem Kind,  
Sein Aug' zu schonen, Blitz als Feuer deutet.

Wir Alten sehn auch nicht den wahren Grund  
Und schließen doch die Augen, wenn es blitzt!  
Nur meine Auslegung der Dinge wird  
Von eurem größ'ren Wissen überholt.  
Nicht mehr brachten Jahrtausende zustande!  
Schiltst du mich, Papst! wenn ich um Mitternacht  
Kriechend ans Ziel kam, und belobst Bekehrte,  
Die ihren Weg am hellen Tag verfehlen?  
Ob auch mein kräftig Wort, wenn recht befolgt,  
Sie aus dem Lügenschlamm gerettet hätte,  
In dem ihr heute noch so leicht versinkt?“

Was kann ich dem Euripides erwidern?  
Was sagt Sankt Paul dem Seneca? Doch da  
War's Morgen! Ob das Licht uns schon  
Zu selbstverständlich heut geworden ist?  
Sehnt man sich wieder nach der Frühe Schauern,  
Als der von Wahrheit Angerührte auffuhr,  
Hell lodernd, eine einz'ge Glut, und wähnte:  
Nach scharfer Pein entzünde seine Asche  
Nun die von Christo neugeschaff'ne Welt,  
Schwachheit zög' Kraft und Trübsal Freude an,  
Verzicht auf ird'sches Glück und Hab und Gut,  
Mann, Weib und Kind belohne sich hienieden  
Schon hundertfach, bis dann das Endliche  
In ew'ge Seligkeit hinübermünde.  
So schleppt im hohen Norden oft die Sonne  
Mit allem Leben scheinbar ab, nur um  
Nach kurzem Atemzug im neuen Aufstieg  
Sich endlos zu bestät'gen. Wird's uns Spätern  
Zu leicht gemacht? Erweckt der Flammenstoß  
Nur Eingeweihte? doch das Himmelslicht  
Verfließt uns andern mit dem irdischen?  
Der Dienst an Menschen wird zum Gottesdienst,  
Bis man Druidenfeuer von der Sonne

Nicht unterscheidet. So gebührt dem Forscher,  
Der Farben für uns auffängt und zerlegt,  
Doppeltes Lob! Hier wird es wieder wahr:  
Die Letzten sind die Ersten. Frühen Christen  
Konnte der Glanz der Wahrheit schwer entgehn.  
Doch heutzutage entnimmt der Gläubige  
Der groben Sündenfackel gelbem Schwelen  
Mühsam das Licht. Auch zwingt nichts zum Bekenntnis  
Wie Kaiser Neros Scheiterhaufen mehr.  
Doch man verspottet uns: „Ihr wähltet euch  
Das bess're Teil vor uns, die wir das Feld  
Dem roten Mohn zulieb zertreten! wenn  
Ihr doppelt erntet – – gebt uns davon ab!“  
Solch feiger, hartherziger Gleichmut macht  
Uns heut das rechte Heldentum unmöglich!

Wenn nicht – was flüstert mir von Künftigem? –  
Das Zeitalter, in das mein Tod nun mündet,  
Die Lauheit abstreift und den Zweifel aufnimmt,  
Die kaum beseitigte Gefahr beschwört  
Um neu sie zu bestehn. Kein Raubtier kreist  
Um unser Lager mehr, wir bauten Wälle  
Und schiefen sicher ein. Doch wenn ein Erdstoß  
An Türmen reißt, die alter Märchen lachen,  
Tritt auch der Mensch entschlossen todbereit  
– Das heißt, erst recht lebendig – wieder vor?  
Der einst den Glauben wechselte, tut er's  
Nun mit dem neueren? Erst glaubt man Dingen,  
Dann den Berichten drüber – – kehrt man jetzt  
Bericht anzweifelnd zu den Dingen wieder?  
Opfert dem unerprobt Wahrscheinlichen  
Das kaum Gewohnte? das Porträt dem Urbild?  
Menschlichen Gott dem Gottesbild im Menschen?  
Es werden, fürcht' ich, wen'ge sich erheben,  
Die Menge spricht kaum mit, und viele stürzen.

Mancher bleibt Altem treu, bis Neues feststeht.  
Naturen wie Pompilias tasten sich  
Mit ihrem Fuße überall zurecht.  
Die meisten brechen auf nächsttiefe Stufe,  
Auf Lust und Hochmut durch. Gehn sie verloren,  
Die Christi Weinstock aufgepfropft, getauft sind,  
Scheintot vielleicht, doch, hofft man, nicht ganz tot –  
Wie sollen ohne Heiland sie bestehn?!  
Was aber seh ich sich vollziehn? Auch ich  
End' mit dem Säkulum. Die nächste Maske  
In der Kulisse tritt mir auf den Fuß.  
Sperr' ich den Weg? es weicht mein Schleppgewand  
Dem Pantalon, dem Wams, den Kastagnetten.  
Als erster tritt ein Priester vor. Empfängt  
Er noch von uns die Weisung? Nein! er folgt  
Der eignen Regung, dem Gebot des Herzens  
So gut er kann, und tanzt die Tour zu Ende.  
Versucht er's wohl nochmal und rät den andern:  
„Befragt das Herz wie ich, findet euch durch  
Und bittet Fehler ab!“ So Augustinus,  
So Caponsacchi! Doch der Suite Zweiter,  
Abbate, spricht: „Mich lehrt mein Sinn es anders,  
Ich wähle mir den rationellen Menschen  
Statt eures Ideals!“

Nach diesem Motto

Geht Guido vor und vier, die für ihn morden –  
(Die ihn ermorden?! ) und die Folge ist  
Der Tod von einem alten Paar, das schwach  
Von Sinnen, nicht so schwach von Herzen –  
Und Opferung Pompilias – Kind, Magd, Mutter –  
Drei Eigenschaften, die den Engel machen!  
Der erste Tanz geht über sie hinweg.

Ich steh, dem Ausgang nah, noch auf der Szene.

Mein letzter Auftritt gilt, wie einst der erste,  
Der Bühne, der mein Herr mich ausersah.  
Das Schwert Sankt Pauls und Petri Schlüssel brauch ich,  
Um abzuwehren mit der letzten Kraft – –  
Will gehn – da zupft und hemmt mich wer am Ärmel,  
Freund oder Feind? Ach, immer sind es Freunde,  
Die uns verwarnen, nicht zu streng zu sein.  
Es heißt, nun alles feststeht, nicht etwa:  
„Laß ihm noch Zeit, umdüng’ den Feigenbaum –“  
Nicht: „Willst du ihn so leicht hinausbefördern?  
Türm’ Pein auf Pein, damit das Fleisch bezahlt,  
Was sonst die Seele büßt!“ Nichts von der Art.  
Man weist mir nach, es gäb heut’ höh’res Recht  
Als Gottes für vernunftbegabte Geister:  
Ein Ehrgefühl, das statt der dunklen Sprüche  
Der Väter altes Faustrecht etabliert.  
Weist’s an des Heilands Worten nach – wann? wo?  
Ich find’ sie in den Akten des Verteid’gers:  
„Geduldig trag’ ich Unbill, aber rührt  
An meiner Ehre – nemine honorem –  
So fahr’ ich zwischen!“ Recht gesprochen, ganz  
Als sagt’ er’s heut! Doch wo die Auslegung  
Dem heut’gen Sinne nicht behagt, da springt  
Die „neuste“ vor und haut den Knoten durch,  
Läßt sich nicht raten und verlangt den Freispruch.  
Es tönt so silbern: „Gib den Grafen los!  
Ihm, als Geweihtem, muß geholfen werden.  
Erklärt doch Farinacci: Hochgestellte  
Sind weltlichem Gericht enthoben! Nutze dies!  
Dein Papsttum fordert für den eignen Sohn  
Das Vorrecht. Bete du den Rosenkranz  
Und wir beschließen. Wo das Recht versagt,  
Spricht, heut noch leise flüsternd, die Kultur.  
Schon morgen predigt sie mit Tatsachen.  
Ein goldnes Zeitalter ersteht, der Kaiser

Und Zivilisation ersetzen Papst  
Und Christentum! Ein Kaiser wie ein Papst!  
Laß dir bedeuten: Opferst du den Grafen,  
So nimmst du unserm Bau die stärkste Stütze:  
Des Mannes Vorherrschaft! Soll ihn ein Dritter  
Ersetzen, wie's der Zufall will, ein Schläu'rer,  
Der das verschlagene Geschlecht beherrscht?  
Eins hilft nur: Stärkste Rechte für den Gatten.  
Dann ducken sich die Frau'n. Befrag' dein Herz.  
Dein Licht löscht bald – soll's mit Gestank geschehn?  
Willst du den Tod verhängen, wo dein Amt  
Dich selbst bevollmächtigt? Gab man nicht einst  
Barrabam frei, dem Volk die Lust vergönnend?  
Begnadigst du nicht, folgt einst den drei Schlägen  
Des Silberhämmerchens auf deiner Stirn  
Der Fluch: er hat den Grafen aufgeopfert  
Für die Petits-maitre-priester, die am Divan  
Der schönen Frau'n ihr Benedictus säuseln.  
Verdrießt das den Gemahl – dann fort mit ihm!  
Pardon dem Geistlichen, nicht jenen vieren,  
Die insgesamt dein Alter, Papst, nicht zählen?  
Als wäre Treu ein Unkraut und nicht wert  
Des Aufhebens streckst du die Jungens hin.  
Warum verschwenden wir den Hauch in Worten?  
Her, Heil'ger Vater, mit dem Freispruch.  
Non tali, sagt Virgil, auxilio.  
Es wirkt! Der Fürst verstummt, der Vater regt sich,  
Wille wird Tat, die Blicke schimmern feucht,  
Herzen erschöpfen sich in Segenswünschen,  
Des Worts gewärtig, das die Stadt durchläuft  
Und bald in Flammen jedes Fenster taucht  
Und jeden Arm dir Fackeln schwingen läßt.  
Nur sprich's! Uns stocken Atem und Geduld.“

Ich spreche, meine Herrn. Doch eine andre  
Als eure Stimme treibt mich dazu an.  
„Qui est pro Domino?“ fragte der Graf.  
Wer ist für Gott? Ich, der ich itzo schreibe:  
„Empfingt ihr den Befehl, verkündet gleich  
Dem Grafen Guido und den vier Gesellen:  
Sie sterben morgen. Heute wäre besser,  
Doch bleibt zuviel zu tun. Errichtet mir  
Mit allem Eifer schleunigst ein Schafott.  
Nicht wie der Brauch ist bei Sant' Angelo,  
Wo man gemeine Sünder abstrafte. Weil  
Der Mann von Adel ist und seinesgleichen  
Vorzüglich sich am Platz des Volkes tummelt,  
Enthauptet ihn mir dort in Platzes Mitte  
Und hängt je zwei der andern ihm zur Seiten.  
Mögen es die Erles'nen sehn, erschrecken,  
Und daran lernen. Alles das braucht Zeit.  
Auf morgen also! Für die Fünfe soll  
Ohn' Unterlaß, will ich, gebetet werden.“

Für den Hauptsünder hoff' ich nur noch eines:  
Daß sein Geschick so jäh ihn überfällt!  
Ich stand einst in Neapel. Tiefstes Dunkel.  
Was Erde war, was Himmel und was Meer,  
Was überhaupt die Welt? nicht zu vermuten!  
Da barst ein greller Blitzstrahl durch die Nacht,  
Es krachte Schlag auf Schlag, die Erde stöhnte – –  
Und plötzlich streckte sich ein Bergeszug;  
Da lag die Stadt mit dicht gedrängten Türmen  
Und bleich – ein aufgescheuchter Geist – das Meer.  
Wird so die Wahrheit jählings offenbar?  
Wird Guido also sehend und erlöst?  
Wo nicht, so wende ich mich ab und folge  
Ihm nicht ins furchtbar abgesperrte Reich,  
In dem Gott Seelen löscht – – und wieder zündet?!



Sonst schuf Er sie umsonst, was nicht sein darf.  
Genug, ich selbst kann sterben in der Nacht,  
Und wag' es nicht, wenn der am Leben bleibt — —  
Tragt mir dies schnell zum Gouverneur von Rom!

X  
GUIDO



IHR, Eminenz, Kardinal Acciajuoli –  
Abbate Panciatichi! Zwei der besten  
Heimatlichen Familien! Acciajuoli,  
's war euer Vorfahr, der über dem kleinen  
Unbänd'gen Grevebach, der jäh zur Seite  
Vor'm Hügel abspringt, das Certosakloster,  
Wahrhaftig mehr wie eine Festung, baute –  
Das erste, was uns in Florenz begrüßt!  
Die kleine Ema, mit dem einen Bogen  
Der braungebrannten Backsteinbrücke drüber,  
Wo, wißt ihr, immer Königsfischer kreisen!  
Von da ein langgestreckter Fünfminuten-  
Galopp bis hin zum Röm'schen Tor! Die Zeiten!  
Um Gottes willen, Freunde, helft mir aus!  
Es fließt doch unser Blut aus gleichen Quellen.  
Soll meins denn durch die Planken des Schafotts  
In Roms Kloaken sickern? bäumt sich's nicht  
Dawider auf? Bei unsrer Blutsverwandtschaft  
Beschwör' ich euch – liegt Schlimm'res in der Luft?  
Stellt euer Hiersein mir nur eine Falle  
Und bringt heraus, was wahrer ist als wahr?  
Schreckt ihr so jemanden vor Tage auf,  
Ihm zu vermelden, daß er abends stirbt?  
Pah! Dieser hier ist doch ein Franceschini,  
Fühlt ihm den Puls und gehn wir wieder schlafen!  
Ihr habt mein Wort, ich bin so unschuldig  
Wie Innozenz, mein Papst und Mörder. Wirklich,  
Unschuldig wie Maria, schwör' ich euch!  
Wie sollt' ich in zwölf Stunden denn verrecken?  
Dem abends noch der Kerkermeister anriet,  
Mich schnell aufs Stroh zu strecken, früher heut'  
Mich zu erheben, Handgeld ihm zu zahlen,  
Wie Große spenden – käme ich doch frei!  
Die Rechtlichen zu Rom, wer Weib und Kind,  
Schwester und Liebchen hätt' und gern behielte,

Stünde zu mir – dann jeder rechte Mann!  
Ich handelte für Rom, Rom jetzt für mich.  
Mein Anwalt sparte sich noch einen Trumpf,  
Der selbst bestünde, wenn der Pöbel siegt,  
Noch einen Anker, der der Mitte Moder  
Entgleitend, festen Fuß im Felsen faßt:  
Mein Priestertum, in der Tonsur enthüllt!  
Der Papst sei müde, mild und Freund der Armen – –  
Dies zwar ein Wahn, von dem er uns kuriert!  
Denn der verzeiht nicht auf den ersten Anhieb,  
Verhängt vielmehr den Tod! Nennt ihr das gut?  
Ich frage nicht: ob christlich! Läßt der leben?  
Mich? und kann ich nur leben, wenn er's will?  
Das Recht legt ihm doch nah, mich freizugeben,  
Man meint: der Engel müsse es sich wünschen,  
Das heikle Lebenskapital, das man  
Ihm aufdrängt, sorglich nehmen und bewahren.  
Nein! seufzend wehrt er ab und weiß doch wohl  
Wohin mich seine Härte bringt! läßt mich  
Zum Abgrund rollen, rettungslos versinken.  
Uneigennütziger Vikar des Herrn!  
Die Art, wie er zu meinem Heil mich abtut – – –  
Laßt mich in Ruh und hört die Wahrheit an!  
Des Lebens und der Lügen überdrüssig  
Kriecht er ins Bett und muß den Bauch sich just  
Erleichtern, wo ich ihm im Wege sitze!

Wißt ihr nicht Rat? Man war doch jung zusammen,  
Nun dieser Riß in unsrer Kameradschaft?  
Begannen doch in den vertrauten Gleisen,  
Wir hochgebor'nen wohlerzog'nen Herrn,  
Mit gleicher Unbestrafbarkeit im Schilde –  
Und tummelten uns durch den jungen Tag  
Sonnengesegnet über grüne Au'n,  
Bergauf, bergab – wer kehrte sich daran,

Ging's auch mal in versteckte Nebenwege!  
Der Himmel blaute und der Morgen lachte.  
Ich fand mich auf den Spuren meines Ahnherrn,  
Wo der in Sattel stieg, zum Zügel griff,  
Den Knecht, der lachen wollte, peitschen ließ,  
Und den erstach, der nach dem Steine griff.  
Dann fort in stolzer Kavalkade, Trab  
Und Schritt, gemächlich plaudernd! – Da! ein Stillstand.  
Man stößt nach mir, die Degen blitzen – nur  
Weil meinem Ahnherrn gleich ich Possen trieb.  
Ich warte, trampelnd trotten fort die Freunde,  
Ich aber zapple in der neusten Falle,  
Die uns der Heil'ge Vater aufgestellt.  
Wem fällt es ein, zu winken, mich zu warnen,  
Daß heut fürs Wild die andern Regeln gelten,  
Auf solch' Vergehen solche Strafe steht?  
Fünfhundertster der Päpste, schiert das mich?!  
Die Eminenz, den Herrn Abbate schickst du:  
Dein Hölleninstrument erfasse mich  
In so zwölf Stunden – – warum denn grad mich?!  
Die Eisenzähne, die sich in den Hals,  
Die Nerven senken, kennt ihr sie wie ich?  
Ihr haßt sie so wie ich, beschreib' ich sie!  
Wer es nicht hören mag, zieh' sich zurück,  
Ich rede! euer ganzes Hiersein höhnt  
Des Herzens hast'gen Schlag. Wer aber ausharrt,  
Sei stumm wie jene Bank, auf der er sitzt –  
Ohr wie ich Zunge! eure gleitet noch  
Heut abend munter, wenn die Gäste drängen:  
„Nun Eminenz, wie beichtete der Schächer?  
Abbate, kommt, erzählt uns das genau!“

Ach Leben! Könnte Überfluß davon  
An Lendenlahme teilen, die dem Tod  
So matt entgegenhumpeln! Solch ein Wisch

Ragt auf und gäb' ein gutes Höllenfeuer,  
Indess' der Tod blindsäbelnd meinen Saft  
Zu Heu haut statt des saft'gen Maiengrüns,  
Mit dem es rings die Strunken tränken könnte!  
Infam, dem Leben anzudrohn: vergehe!  
Und sich erwidern lassen: doch ich bin!  
Infam, lebend'gen Leibes sterben sollen!  
Ich kann noch sehn und sprechen, inn'res Licht  
Der Seele tut den Mund mir auf. Der nie  
Das Wort beherrschte, sieht und redet schnell,  
Und sieht auch ein, wie dumm er selbst gewesen!

Es heißt: der Mann bedarf der Frau und Gattin?  
Daß ich das glaubte, ward mir zum Verderb.  
Wußte ja, daß ich in mir selbst beruhe  
Und schielte doch nach dem, was mir gebrach.  
Wir Narren tragen ja das Weib in uns,  
Das Leben bildet's weiter aus, bis es  
Mit unsrer Mannheit ganz verwächst. Bin ich  
Nicht selber Weib in dieser Wißbegierde,  
Der raschen Auffassung von Ding' und Menschen?  
Auch dieser Redefluß ist wieder Sie!  
Hier habt ihr die Pompilia, die ich totsclug  
Und auch den Wahn, um den ich sie erschlug!  
Welch einem Wahn häng' ich hier eben nach!  
Der Mordmaschine Eisenzähne kenn' ich -- --  
Einmal -- wie lang ist's her? -- streift' ich durch Rom,  
Am Frühlingsabend, harmlos Sterne zählend -- --  
Da stolperte ich über diese Axt  
Im Rahmen, die ein Haupt vom Rumpfe trennt.  
Mannaja! ja, so lernten wir uns kennen.  
Abseits, am Fluß, in einem Nebentadtteil  
Bei Bocca della Verità, man kommt,  
Wißt ihr, vom Kapitol vorbei. Warum  
Versteckt es sich hier so vorm lauten Rom?







Ach, solch ein junger Mai! Bei allen Teufeln,  
Gab es nicht damals einen Papst wie heut?  
Der an Boccaccios Schriften sich erfreute  
Und Neffen auslachte, die eifersüchtig  
Den Liebhaber der hübschen Frau erschlugen!  
Was ist heut anders? warum ist heut Rom  
Nicht Rom mehr? Eh' Felice noch erkaltet,  
Stieß weit der Herzog seine Pforten auf,  
Nahm von der Festgesellschaft Glückwünsche,  
Daß ihm sein Recht geworden sei, entgegen;  
Schmunzelte bestens, zeigt' das Bild herum  
Des Schelms Albano – von der schönen Schwester –  
Europa auf dem Stier, der Jungfernschaft  
In Lumpen vorzuziehn! Man trennte sich,  
Die meisten sehr befriedigt! Andre Zeiten,  
Ein andrer Papst! Ich halt' es mit dem Herzog  
Und büße wie Felice, und nicht leicht  
Verliere ich den Kopf! Welch Widerspruch!  
Was! man verliert die Börse, Tabaksdose –  
Doch seinen Kopf?! Ich ward in meiner Jugend  
In Knochenkunde unterwiesen, und der Meister  
Behauptete, daß ohne solches Studium  
Kein Stoß geläng'. Wie seltsam, Kardinal,  
Und lebenvoll gefügt ist unser Nacken.  
Hier geht der Rückenwirbel, da der „Atlas“,  
Und die Symphysis hält es alles fest,  
Bis, wie an Gräbern stehend wir wohl heucheln,  
„Der Faden abreißt“ – oder ihr ihn schneidet!  
Der Silberstrang führt nach der goldnen Höhle,  
Von der er abhängt, wie man sagt. Ein Schnitt  
Hindurch, ein feinsten, schickt zur Hölle  
Und, meinen Kluge, ohne alle Schmerzen.  
Wer sagt euch das? doch nicht Felices Geist?  
Natur stimmt da nicht zu – nach siebzig Jahren  
Soll er, will sie, sich abnutzen und fallen,

Gleichsam im Altersschlaf – so wär's erträglich.  
Ein Klümpchen Blut, das austritt, tötet schon  
Wie Rolands Schwert, ein Tröpfchen Lymphe schlägt  
Zu Boden wie die Keule Olivers,  
Rührt eins davon die Spinnwebhaut des Hirns!  
So löst Natur! Und eure Mordmaschine?  
Reißt, bohrt, zerhackt den Strang noch vor der Höhle.  
Der Stolz von Frankreichs Hof, Meister Fagot,  
Ließ die Pistojaklinge blitzen und  
Trennte Gelenke spielend voneinander.  
Und sprach: „Seht, Herrn! wie glatt so etwas geht!“  
Das wär erträglich. Eine Wunderkraft  
Schien ein- und auszudringen – wie ein Schnecklein  
Sacht durch die Hecke kriecht, kein Blatt knickt, und  
Der Ochs sich drauf wirft, durchbricht, Löcher reißt.

Muß es so sein? ach wären wir nur gut!  
Wir sind nicht mehr wie Petrus. Stünd' Der draußen  
Und früg' man ihn: „Quo vadis?“ spräche er,  
Ich wette: „Zum Gefang'nen, ihn zu lösen!“  
„Weckt' ich doch Tote wie den Dorcas auf,  
Riß sie von Gottes Schranken fort – und diesen?“  
Auf Petri Stuhl soll Innozenz wie Petrus  
Gesinnt sein und auch tun, mein' ich – und ihr?  
Wär ich voll Blutschuld, ganz verworfen, stopft  
Ihm das den Mund? Gähnt Hölle um die Planken,  
Daran ich häng', er sieht's – – was tut ein Papst,  
Der seine Rolle kennt? Läßt mir noch Leben,  
Weil doch mein Los mich schnell genug erhascht.  
Nehmt an, ich hätt' an euch gefrevelt und  
Ihr gäbt mir Gift zur Strafe, löst das Pulver,  
Und seht auf meiner Stirne blaue Flecken –  
Ihr stürzt den Becher um: „Er hat die Pest,  
Kratzt sich das Fleisch nun von den Knochen, stirbt  
In Qualen, unsres Gifts bedarf's nicht mehr.“

Wie springt der Papst mit Seelen um, die Christus  
Welten wert hieß! Gebt mir die meine frei  
Und laßt die andern schmachten. Doch da hör' ich:  
„Der Heiland änderte nur Namen, nicht  
Die Dinge selbst! Heut nennt das Recht sich Gnade,  
Zeus Gott. Das Recht hinkt scheintot noch umher.  
Das Evangelium aber, sonst die Liebe,  
Prangt prachtvoll streng; die Rute, die das Recht  
Aus seiner Hand gab, wird von ihm verwendet.  
Recht gönnt dem Guido Gnade und der Kirche  
Den Vorrang – und die nutzt es – und verdammt!“  
So ist es doch, sonst spricht ihr mich doch frei!  
Setzt nicht die salbungsvolle Miene auf.  
Ihr denkt wie ich, daß dies zum Himmel schreit.  
Ich hab in dem Prozeß mich gut verteidigt.  
Der Rechtshof rät dem Papst: ich sei kein Laie  
Und unterstünd' nur ihm, sprech' er mich frei!  
Was tut ein Hirte, dem das Schaf ertrinkt?  
Dieser dreht seinen Krummstab um und stößt  
Das arme Opfer schleunigst in die Hölle.  
Das Recht entschuldigt und der Papst bestraft.  
Sein Urteil gilt, weil er nicht lügen darf.  
Euch läßt er lügen, wenn ihr ein Bekenntnis  
Von mir verlangt! Auf heut, so denkt ihr, folgt  
Ein Morgen, und die Römer könnten raunen,  
Wenn ich nichts eingestand: „So renitent  
Waren auch einst die Märtyrer! Der Rechtshof  
Sah sich die Hände waschend zu, der Papst  
Nun – schickt' den Jüngren gerne in den Tod!“  
Um solchen Tratsch zu unterbinden kommt ihr  
Nun her und wollt mich lügen machen. Priester  
Sind immer Diebe, hassen drum den Wolf,  
Der ihrem Diebstahl wehrt. Die rote Hand  
Und schwarze Klaue liegen stets im Streit.  
Doch muß der Wolf drum vor dem Diebe dienen?!

Reißt mir das Fell ab, und ich zeig' die Zähne,  
Jedoch bereu'n? Was nutzt's? Zwölf Stunden Reue  
Hielten die schlimme dreizehnte nicht auf.  
Ob ich nun knie oder wüte, reißt es  
Das Beil zurück? Oder verstand ich falsch?  
Verweist ihr mich vielleicht aufs Jenseits? „Kommt,  
Ihr Menschenkinder, eure Zeit ist kurz,  
Verzweifelt rechtzeitig, denkt eurer Seele!“  
Wo Lügen nichts verfangen, red' ich wahr.  
Hört meine Wahrheit, wie ihr euch auch nennt:  
Gesellschaft oder Zivilisation!  
Ich nehm' es auf mit einer ganzen Welt.  
Kaltblütig sterben ist verzweifelt schwer,  
Zorn explodiert und stäubt in hellen Flammen.  
Ihr denkt mir Allerschlimmstes zu: den Tod!  
Nichts wen'ger steht in eurem Blick zu lesen.  
So setz' ich mich zur Wehr! Als Pietro, den  
Mein Haß in Stücke hieb, um Aufschub bat,  
Damit er beichten könne, schlug ich's ab.  
Brauche nun selbst von euch den Aufschub nicht.  
Verdien' mein Los, kämpfte mit allen Waffen,  
Kreuzte gleich nach dem Mord mit euch die Klingen,  
Geb' mal nicht acht und eure dringt ins Herz.  
Nun wollt ihr mir noch das Gesicht verstümmeln,  
Ich soll behaupten, daß nicht fremder Stahl,  
Nur eignes Tun mich so zu Fall gebracht,  
Und ich als Stümper stürzt' ins eigne Schwert.  
Und wirklich streckt mich eure blasse Tugend,  
Nicht unchristliche Waffe hin. Kein Recht,  
Das ich befragte, hätte hier gefrommt.  
Der Gorgo Schild: Moral und Glaube tut's!  
Wenn das Gesetz genügte – kamt ihr her?  
Ob das Verfahren auch schon alles klärte  
Soll ich „bekennen“ und mein Wort als Schlußstein  
Den Bogen krönen!

Also hört mich an.  
Die Welt kam einstmals überein, daß Taten,  
Die nur dem einzelnen Gewinn versprechen –  
Zum Beispiel Totschlag, der nicht Notwehr war –  
Verboten werden müßten. Denn das Recht  
Bestimme einzig über Tod und Leben.  
Es hieß sich ducken. Wer sich Glück nur durch  
Vertragsbruch wegnahm, mußte dafür sühnen.  
Nun ist Vergnügen immer eignes Glück  
Und meistens andrer Pein. Gesetz nennt böse,  
Was zu sehr freut, und Strafe ist was Neid  
Davon zurücknimmt. So hab' ich's gelernt  
Und durch Jahrzehnte auch danach gelebt.  
Einmal bringt's mich in Streit mit dem Gesetz – –  
Hier ist mein Kopf dafür, doch auch noch Reue?  
Das Böse war, daß ich in dem Gesetz  
Den Gott nicht sah, an den ihr glauben wolltet!  
Verliert nicht Eure Nerven, Kardinal!  
Und bleibt bei Eurem Rosenkranz, Abbate,  
Beschwört den Teufel, der steifnackig vor Euch  
Jetzt stehen mag – – ihr zwei wollt Christen sein?  
Gab's solchen Glauben, hieltet eine Zeitlang  
Ihr durch Gemeinsamkeit ihn noch am Leben –  
Heut, schwör' ich, ist er tot, ganz mausetot!  
Ehrt seinen Leichnam durch Gedächtnistafeln!  
Steht mal sein Ende fest, mögt ihr beruhigt  
Von Wundern reden, die im Fabellande  
Und in verrückten Zeiten er vollbracht.  
Wie die Reliquien! „Seht, hier ist ein Fetzen  
Heiligen Fleisches oder Knochen, der  
Vor zwölf Jahrhunderten König Kophetua  
Mit Wunderkraft zurück ins Leben rief!“  
Säuselt der Sakristan und hält den Schrein  
Mit seinen gichtgeschwollnen Fingern hoch,  
Den Spalt fürs Trinkgeld weislich offen lassend.

Daß die Berührung einen Knoten nur  
Von seiner Gicht kuriert, kommt ihm nicht bei!  
Das Wunder kann Kophetua beweisen!  
So schließt ihr euren Glauben sorgsamst weg  
Und spottet seiner mit Gebet und Knien.  
Wer's leugnet, löst ein großes Lachen aus  
In Rom zwei Wochen nach dem Karneval  
Und Ausblasen der Lichter! Meines brennt noch,  
Bis es der Heil'ge Vater löschen wird  
Und eine ganze Welt in Asche legen.  
Ich setz' ein Zauberstäbchen in Bewegung,  
Das Vorgetäushtes gleich in Wahrheit wandelt –  
Bekenner werden wirkliche Bekenner,  
Und lassen nun, was sie bisher fingiert,  
Auf jeden Umstand wirken, heut, in Rom!  
Lassen die Glaubensquelle richtig fließen!  
Eh' ich den Zauberstab hob, dünkt mich, gab's  
Im heut'gen Rom nicht Mann noch Kind noch Weib,  
Die aus dem Quell nicht just das Gegenteil,  
Den Unglauben! mit gleicher Wirkung schöpften.  
Ändert sich etwas, ob man glaubt ob nicht?  
Was ist im übertünchten Grab undenkbar,  
Wo gleich unter der Erde Knochen faulen?  
Und welchen Vorgang konnte nicht der Teufel  
Genau wie eure Heiligen anstiften?  
Ich sage: heut, nicht gestern oder morgen,  
Doch sag's im Anblick eures Kreuzes, das  
Den Mund mir schließen soll! Geht in euch, und  
Wo ihr noch Seelenaugen habt, erkennt,  
Daß wo der Glaube floh, auch Zweifel uns  
An seinem Drahte fortbewegen kann.  
Sitzt dem Kollegium vor, wachst euch zum Papst aus,  
Und Ihr, Abbate, gürtet Euch die Lenden,  
Wascht mir die Füße – – ach, ich weiß genau,  
Warum Ihr festet, fastet, sitzt und steht,

Lobt oder tadelt. Schierer Unglaube  
Bestimmt' Euch ebenso und Mutterwitz  
Durchschaute Euer Spiel! Jetzt aber hebe  
Ich meinen Stab und schalte Wahrheit statt  
Komödie ein. Und da erfolgt ein Ausbruch.  
Mit einmal wird's ein christlich-gläubig Rom.  
Masken und Fetzen fliegen ab. Gebt acht!  
Der päpstliche Hellebardier im Vorflur,  
In wespenhaft schwarzgelbem Narrenkleid  
Schreckt, von der eignen Schuld ergriffen, auf,  
Vergißt die Lanze, stürzt zum Heil'gen Vater –  
Wo sonst hin? ihm die furchtbare Gefahr  
Des Falls zu unterbreiten. Dieser unterbricht  
Des Botschafters Audienz, schiebt Bischöfe  
Zur Seite, läßt die Welt auf sich beruhn,  
Bis er des Mannes Seelenqual gelindert.  
Des Justiziales Hoheit im Ornat  
Erklimmt die Treppen, in der Hand Beweise,  
Endlich den Todesstoß für Molinisten! –  
Da stutzt er, kehrt, nimmt Stufen auf einmal,  
Eilt heim, in Flammenzeichen hinzuschreiben,  
Was einzig nottut! Wer da mag, beschwicht'ge  
Den Papst – hier gilt es, Christum nachzufolgen –  
Wie anders zeigten Christen ihren Eifer?  
Erführ' derselbe Schweizer, Zunder läge  
Unter dem Vatikan, leicht anzustecken,  
Durchbräch' er Rang und Reih'n und riss' den Papst  
Leibhaftig mit sich fort – ein Mann, der Ernst macht!  
Und käm' dem Justiziar Verdacht, sein Geldschrank  
Daheim stünd' offen, rafft' er nicht das Kleid  
Und eilt, dem Plünderer zuvorzukommen?  
Wer spräche da von unanständ'ger Hast?  
Schon diese setzten sich für mäßig Großes  
Mit Eifer ein und ernten Lob und Ruhm,  
Doch was nach Christi Wort die Welt wert ist,



Das retten, eine Seele – bringt nur Vorwurf?  
Dies Unterscheiden zwischen Tat und Tat  
Schien' toll, wär eure Lippenwahrheit nicht  
Im Grund nur Herzenslüge! Wer von euch,  
Der einen Gast beim Mahl vergiften sieht,  
Mit Flecken auf den Wangen, reißt ihn nicht  
Am Kleid, am Bart, wo immer, aber fort?  
Doch für Verlorene beim Teufelsmahl  
Habt ihr kein Wort, an Christi Statt zu mahnen:  
„Du bist auf falschem Weg!“ Zwar bei der Messe  
Raunt ihr dem nahe Knienden: „Schnell heim!  
Dein Weinfäß fließt dir über!“ und kommt er  
Nicht selber fort, besorgt ihr's wohl für ihn.  
Ihr kennt den relativen Wert der Dinge  
Und was erlaubt ist oder nicht. Ja, ja!  
Runzelt die Stirne, aber stimmt mir bei.  
Die Schrift nennt Gutes Gold und Unrat Unrat.  
Ihr laßt das Gold und hebt den Unrat auf.  
In euren Klöstern sitzen hundert Nonnen  
Und Mönche, die – trotz euch! – das Gold erkennen  
Und wahrhaft Glaubenszeugen sind. Doch fünfzig  
Mal fünfzig laufen, wißt ihr, frei herum,  
Sitzen in Tollhäusern und schrei'n ganz ehrlich:  
Der: seine Nase trüg' den Mond, und der:  
Er sei dank seinem Strohkranze der Papst!  
Beweist das aller Übrigen Verrücktheit?  
Was wiegen fünfzig Wunderfabrikanten  
Gegen die Menge nüchtern Glaubensloser,  
Getaufte aber Atheist Gewordner,  
Mit soviel Urteilstkraft als ihr habt, auf?  
Nerv, Seel' und Sehnen so wie ich, dem ihr  
Mit Nerv und Nacken jetzt die Seele tötet?  
Der doch mit eignem Wort und letztem Atem  
Als Schöpfungseinheit vor den Schöpfer tretend  
Von den Gebresten der Erschaffnen zeugt:

„Ich gäbe Glauben, wie du ihn verlangst,  
Schöb' sich nur Zweifel ewig nicht dazwischen!  
Welch Wagnis! Doppelt will für Quitt ich setzen,  
Doch alles gegen nichts ist mir zu viel!  
Zurück zum zweifelsfreien Glauben kehr' ich,  
Dem an die Gegenwart! so lang, so glücklich,  
Als sie, trotz Pein für andre, dauern kann.“  
Gewinn' ich so nicht was ich sonst verlöre,  
Das mir Erreichbare? Ich will den ganzen Glauben,  
Sonst gar nichts! Was dazwischen liegt, veracht' ich.  
(Ich mein': Gott selber müßte es verachten?)  
Wie mögt denn Ihr die Menschen, Kardinal?  
Am liebsten: ganz besiegt zu Euren Füßen.  
Doch auf der Straße, Fernerstehende,  
Höflich Distanz bewahrend – hab' ich recht?  
Nicht heute heuchelnd anhänglich und morgen  
Schon fremd und feindlich, wandelbar wie's Wetter!  
Den Glauben grüßt' ich, aber hielt mich fern.  
Ihr schwurt durch dick und dünn ihn zu bewähren,  
Und fielt beim ersten Tropfen Regen ab.  
Wer, wenn es regnet, hört nicht auf zu glauben!  
Was tut ein Vater, dem sein Sohn verschied,  
Ein Krämer, dem man das Vermögen stahl,  
Der Staatsmann, den der Nebenbuhler aussticht?  
Für jeden Fall gibt's eine Glaubensvorschrift,  
Nur folgt man nicht, und tut nach eigenem Trieb.  
Der rauft die Haare, weil der Herr sein Kind  
An seine Brust nahm. Der bejammert Schätze,  
Die doch die Motten und der Rost zerfressen,  
Und der die Welt durch Sanftmut erben sollte,  
Flucht mörderlich! Sie alle sinken hin  
Auf meine Stufe, weinen sich im Schoß  
Der warmen dunklen Erde aus und lassen  
Wer will zu Höhen streben. Der verlorne Sohn

Verschmählt gemästet Kalb des Hohen Vaters  
Und schlampt mit Schweinen an dem Trebertrog.

Genug von Heuchlern! Aber ihr, die mit mir  
Am selben Troge unbedenklich schlecktet  
Und Amen sprach zu meinem einz'gen Dogma:  
„Vermeide Schmerz, erjage jede Lust,  
Bald macht der Tod mit allem Schluß, nimm schnell,  
So hast du doppelt. Lohnt dir Glaube mehr –  
Dann heuchle Glauben!“ So besprachen wir's  
Ganz brüderlich – und jetzt? Wie Halbbetrunkne,  
Die eben noch den Spott der andern spüren,  
Werdet ihr feierlich und stört den Spaß;  
Teilt einem Kameraden Hiebe, der  
Sich harmlos Schnee nicht in der Ernte träumt.  
Ihr schiebt die Mordmaschine vor. Ich soll  
Ein Beispiel werden, will's gemeines Wohl.  
Mein Blut statt Wein. Das lachlustige Völkchen  
Von Rom erstarrt, wird aber so belehrt:  
„Die Obrigkeit hat recht. Wer Schwert zieht, falle!“  
Warum denn grade ich, ihr Trunkenbolde?  
Was tat ich euch? Führte euch fern mein Dasein,  
Wollt' mich zum mindesten teuer verkaufen,  
Die Wahl behalten zwischen Wolf und Schaf!  
Ihr hängtet mir die Wolfshaut über, lehrtet  
Blöken statt Heulen, Blut geräuschlos schlecken.  
Einst ward ich laut, vergaß das Blöken ganz –  
Gleich war das Dorf bewaffnet über mir!  
Konnt' ich noch wählen ob euch Freund ob Feind,  
Dann fuhr das Wolfsgebiß euch in die Klauen  
Zum Dank für euer Winken! Kardinal,  
Ihr, die Ihr Massen leitet und verleitet,  
Es wär' ein fürchterlicher Kampf geworden,  
Doch einer, der die Mühe lohnt. Mir bracht'

Er nichts herauf als das Mannajawerkzeug,  
Das Zoll für Zoll mir Schwätzer näherkommt!

Versteht mich und verzeiht, ihr Herrn! 's ist alles  
Rhetorik, wenn ich euch und mich anklage.  
Man hält sich an den Strohhalbm. Narren scheinen  
Nur närrischer, setzt man an ihre Stelle  
Weise gleich euch, und probt an ihnen aus,  
Was man von Argumenten übrig hat!  
Träfe an euch vorbei ein Hauch des Hiebes  
Auf jene Narren, wär mir's ein Erfolg.  
Die Dummheit tröstet sich stets mit dem Wort:  
„Plausibel, wenn auch falsch!“ Man will beweisen,  
Indem man etwas „sehr plausibel“ nennt.  
„Der heil'ge Soundso ist auferstanden.“  
„Wahrhaftig? Woher wißt ihr das?“ „Nicht nötig  
Es noch zu wissen – ist's doch so plausibel!  
Ein Martyriologist bekundet es.  
Und warum schmaust man Feiertags, wenn's Heil'ge  
Nicht gab?“ Es haben solche Laffen immer  
Die eine Antwort: „Triftig wenn auch falsch!“  
Natürlich falsch! Wie sonst? Ein junges Weib,  
Des alten Gatten müde, nimmt Reißaus  
Mit einem jungen Priester. Volles Glück  
Genießen sie auf zweitägiger Flucht.  
Ein Paar mit grauem Haar und grau'rem Herzen  
(Verlogen lebenslang!) verhilft zum Lügen!  
Schon stutzt man – zweifelt: „War das wirklich so?“  
Nun – wenn nicht ganz – dem Einen schien es so,  
Dem lächerlich voreingenommenen Gatten!  
Eifersucht macht doch toll – warum nicht ihn?  
Und ward er toll, so muß man ihm verzeihn.  
's ist menschlich, einzusehn, daß wenn auch Sie,  
Und Freund und Eltern treu gewesen wären,  
Sie Einem – ihm! – doch falsch erscheinen mochten.

Vielfacher Mückenstich wird Schlangenbiß,  
Dauernde Zornerregung reizt zur Rache,  
Das Ganze heißt dann Schuld! Ja Eifersucht!  
Wie vielen Stücken lauscht man und belacht  
Sie wie Alltägliches, in denen Gatten,  
Wie Märzhasen erregt, entehrt sein wollen!  
Erst küssen auf der Bühne ihre Weiber  
Sie blind, dann hinterm Vorhang – Lebenswahrheit! –  
Setzen sie Hörner ihnen auf. Ich sah  
Solch Stück im Vallombrosa-Kloster einst,  
Das Männer aufklärt. Aber rede ich  
Von meiner Furcht vor männlicher Erfahrung,  
Dann ist's bei mir ein durchsichtiger Vorwand!  
Den Pfauenschweif von blöden Männeraugen,  
Die nach der Szene stieren und vermeinen  
Sehr klar zu sehn, belacht man, und von mir  
Verlangt man Luchsaugen, die durch die Wand  
Des Herzens schaun. So blickt vielleicht Gott selbst,  
Jedoch nicht ich, nicht ihr!

Und welche Stunde  
Verrinnt indessen! Reißt ihr nun die Erde  
Unter mir fort, bleib' ich dem graus'gen Licht,  
Das plötzlich um mein Mückendasein klafft,  
Alleine gegenüber! Wie sonst zehrt  
Unendlichkeit uns auf? Mir ahnte das  
Einmal im Dunkel nahe bei Vittiano.  
Ich stellte Hasen nach. Da fiel ein Funken,  
Wie Tau die Gräser streift, den Abhang nieder,  
Glomm voller auf und war – wie bald! – die Sonne!  
Was sollen eure Sprüche? Menschen, schweigt!  
Was hab' ich Gott zu sagen? Dies wenn Zunge  
Und Sinn mir blieben: „Löschest Du mich aus?  
Wischest, als Dir im Weg, die Seele fort?  
Bin ich ein einz'ger großer Irrtumsfleck?  
Durch wessen Schuld? Wer hat mich so gemacht?“

„Nicht ich mich selbst!“ heißt's, hab' mein Weib gesagt  
Und wohl gewußt, was sie damit bewiese!  
Knirscht, Kardinal! und wendet Euch, Abbate!  
Was sonst könnt' ich hinausschrein, unfähig  
Das zu bereun, was ich ins Werk gesetzt?  
O daß ein kluger Mensch mit kaltem Blute  
In meinen Tiefen grub', Wüsten erforschte  
Und urteilte! Ich will wahrhaftig nur  
Vernunft, die, ehe sie den Hund hängt, fragt:  
Wer ihn den Streich gelehrt, für den er baumelt?  
Ihr heißt Vergehn, was einfach Fehlgriff war.  
Ich stand am Kreuzweg, zweifelte und wählte  
Den Weg, der in die rote Klemme führt.  
Heut ist das klar, doch damals warnte mich  
Kein Vogelzirpen und kein kleinstes Blühn.  
Will's euch beweisen. Stellt mich an den Kreuzweg  
Aufs neu und zeigt mir meinen ersten Fehltritt.  
Gebt mir die Frau – wie soll ich sie behandeln?  
Sie lieben? hassen? unterweist mich drin.  
Da steht sie, bleich, lebendig, jenes Kind  
Von dreizehn Jahren, Milch statt Blut in Adern.  
Vier Jahre ist's her? Pompilia Comparini  
In Via Vittoria! Ich im Stübchen steh'  
Vor ihr. Die sogenannte Mutter legt  
Den Arm um sie, zieht sie vom Spielzeug weg,  
Das ihr aus Schreck entfiel, als sie mich sah.  
Kann man so schaun wie ich und dennoch sein?  
Man schiebt sie zu mir hin, da sieht sie mir  
Erst voll ins Antlitz, krampft sich an die Mutter.  
War sie nicht vorher denn schon blaß genug?  
Mit diesen Rehkälbaugen tritt sie einst  
Vor den Altar – ein Blick wie heißes Flehn:  
Man gäb' sie frei! sie sei zum Kreuz bereit –  
Nur ohne mich! Das stimmt euch mitleidig?  
Ich hoffe für den Mann? Wie anders spricht die Seele

Als durch das Fleisch? die meine spricht zu ihr  
Und so verzeichnet sie den Eindruck! Knaben,  
Noch unreife, mag so was anstacheln,  
Respekt und Schreck einjagen wie die Männer,  
Und dann vom Thron heruntersteigen und  
Der Zitternden die Angst in Wonne wandeln!  
Doch ich bin alt, es geht mit mir bergab –  
Was sag' ich so einer, die meine Zweifel  
Bestärkt? Solch trotzig-taufrisch Heckenröslein  
Machte den mächt'gen König Ludwig ratlos  
Durch ihre Abwehr- oder Abscheugeste:  
„Ihr seid gewaltig, Sire, doch nicht mehr jung,  
Und werdet's nie!“ Die Mutter will vermitteln:  
„Just Euren Wert, Herr Graf, schätzen die Mädchen,  
Zumal Pompilia, die nicht Fisch noch Vogel kennt.  
Stutzt nur den Bart, in Gang und Anstand schlägt  
Ihr Jüngere!“ Wer aber macht euch weis,  
Daß solche Kinder just die Alten lieben,  
Wenn Hand und Hals sich eurem Kuß entzieht?  
Ich bin empört, fühl' mich noch seelisch jung,  
Den Körper sehnig auch, die Oberfläche  
Allein ist rau, der Räderantrieb stockt  
Infolge falschgeschweißten Eisens. Stahl  
Wiegt rohes Eisen auf. Säh's nur die Frau  
Und sagt' mir's, daß sie's säh, und bliese Funken  
Aus meiner Asche! Doch so fängt es an,  
Daß sie mich kränkt und ich sie darum hasse.  
Es folgt die Ehe. Warum muß ich heut  
Noch in des Teufels festem Griff fast lachen?  
Seht uns, die Liebesleute, in der Kirche,  
Am Hochaltar das Sakrament erharren,  
Das uns vereinen soll und glücklich machen.  
Sie tut, was man sie heißt: kommt, spricht und schweigt.  
So brachte ich mein Pferd zum Stillestehn  
Im Feuer, trotz der Angst, mit Sporn und Worten.

Jetzt denk' ich dran! Ist auch mein Zweck erreicht,  
Mich ärgert ihr Gehorsam. Wem verdank' ich's?  
Der Mutter halber trägt sie – sogar mich!  
Mir wäre Widerstand willkommener, den  
Ich brechen kann. Doch dies Märtyrertum,  
Und für die Mutter? „Geh' nur,“ sag' ich mir,  
„Wir sprechen uns noch!“ Und es folgen Wochen  
Des dumpfen Todes. Eingesetzt im Haus  
Erwacht sie und gehört mir alle Tage.  
Und Nächte lang! Gutmüt'ge Leute raten:  
„Führt dieses Kind ins Leben ein, daß sie  
Euch lieb' und dulde, und in das einschließe,  
Was Lieb' sie dünkt und Freundschaft ist – fast besser!  
Oft hilft Natur den Frauen so, daß sie  
Ob unbeteiligt fast genießen können!  
Geht selbst vielleicht vom Spiel zur Freundschaft über,  
In der doch schließlich alles enden muß,  
Wenn, auch bei Jüngsten, Leidenschaft erkaltet!“  
Dank, Freunde, für den Rat. Ich aber fordre  
Die freie Bahn für mich und Möglichkeit.  
Hätt' auch bei gleichem Anlauf Kopf an Kopf  
Mit euch das Ziel erreicht. Warum soll ich  
Verzicht auf erste blum'ge Runden leisten  
Und anfangs gleich den Staub des Zieles schlucken?  
Vom abgestrichnen Schaum den schalen Rest?  
Den Liebesrausch will ich doch kennenlernen,  
Eh' ich zerpfück' wie ihr! Der Schluß das beste?  
Stille nach Sturm, Genüge nach dem Krampf?  
Und darauf warten und geduldig wirken?  
Predigt das euren Neffen und nicht mir.  
Such ich, schon müde, bei der Rose Glück,  
Steht mir der Hagebutte grobe Hülse  
Dann dafür ein, daß später mal ein Wildling  
All meinem Schweiß entsprießt? Die Neffen schlürfen  
Gleich Duft des provençalschen Rosenwunders.



Trüg' noch der Knollen irgendeine Blüte,  
Nicht königlich, doch mit den drei, vier Blättchen,  
Die eines Sperlings Frühstück halten, wär  
Der Preis der Mühe wert, doch dies, daran  
Das Beste Wespenstich im Kerne war,  
Nennt ihr mir Rose? Für die dürft'ge Gabe  
Erhofft nicht Nachsicht wie vielleicht dem Kraut.  
Was ihr mein Weib nennt, nenn' ich eine Null.  
Schon anfangs schal, wächst sie zur Geißel aus,  
Wenn die unsagbar Seichten: Vater, Mutter,  
Sich ihr gesellen. Wie die furchtbare  
Verkörperung des dreiköpfigen Greuels  
Mutet's mich an, der Alt-Etrusker Bronze –  
Wie heißt das Opfer des Bellerophon  
Als Ganzes? Immer zeigt man Einzelteile:  
Das sanfte Zicklein mit gebognem Hals,  
Das wehmütig ergeben stirbt – – Mein Blick  
Hängt mehr am feuerspei'nden Leu der Mitte  
Und an dem Ringelwurm mit Schuppengliedern,  
Der aus dem festen Block so zischend schnellst – –  
Ich nenn' das Ding: „Chimaira“ – und erschlag's!  
Bei meines Weibes Apathie kann ich  
Von den zwei andern sie fortan nicht sondern,  
Von jener alten Intrigantin mit dem Blick,  
Der heuchelnd blinkt, dann starr am Boden haftet,  
Dem Lächeln von dem einen Ohr zum andern,  
Und eigensinnig zugekniffnen Lippen,  
Zurückgeworfnem Kopf und tiefem Knicks – –  
Es zwackt mich, diese Fratze zu verbläun!  
Der Vater? Kardinal, Ihr kennt die Art  
Von Rom, wo meist in Sammet sie spaziert.  
Die Jugend duldet sie und lacht sie aus  
Und wird von ihr im warmen Stall versehn.  
Doch was mit so einem beginnen, wenn  
Verarmt er noch in Lumpen paradiert?

Kraut man das Ohr dem Esel? oder ruft:  
„Troll dich, wenn du nichts mehr zu geben hast!“  
Solch Wundertier orakelte herum  
In Via Vittoria als gefallne Größe,  
Mit Gesten wie verführter Aschermittwoch.  
Das war für mich das Unverzeihlichste!  
Ihr habt euch überwunden so einem  
Zu schmeicheln, alles ist schon längst vergessen –  
Er nimmt euch immer noch beim Wort und fragt:  
„Ihr liebt und ehrt mich, glaube ich. Was nun?“  
Was anders als dir an den Kragen gehn?  
Begreifst du, Alter, daß man vor dem Schrein,  
Der die Reliquie verlor, nicht kniet,  
Nur wütet? Dieses Paar wollte mich narren.  
Mich kaufen, dann versetzen, wußte nicht,  
Daß ich sie mir erhandelt hatte! Geht man  
Ans Scheren eines angekauften Schafes  
Und stößt statt Wolle auf den Wolf – man könnte  
Die Borsten auszieh'n, Fell für Vließ erklären,  
Dem königlichen Widder sich vertraun,  
Wenn auch mit Zittern und mit Zähneklappen.  
Man würde so vielleicht sein Schicksal wenden.  
Doch diese scheren darauflos und spüren  
Bald mein Gebiß. Sie fordern mich heraus,  
Ich schlage wieder. Wochenlanges Wimmern,  
Schnattern und Schimpfen wie im Gänsestall,  
Daß ich den Hafer nicht vergüldete –  
Dann habe ich genug und kann nicht mehr.  
Öffne das Pförtchen, daß sie anderswo  
Austoben, atme auf in süßer Stille,  
Da geht's in Rom von fern schon wieder los.  
Ich nenn's das Recht Geschlagener – doch was  
Für einen Ton weht mir der Wind jetzt zu?  
Klingt's wie Triumph? Es ist Triumph! Die ich  
Hinauswarf, fliegen auf und fall'n mich an,

Und krähn: sie hätten auf dem Düngerhauf  
Die Perle funden, mit der sie sich brüsten.  
Ich bin um jeglichen Gewinn gefoppt.  
Dem Papst und jedermann ward kundgetan,  
Daß meine Mitgift grobe Täuschung sei,  
Mein Weib – die Kirche nennt's mein Fleisch und Blut –  
Der namenlose Bastard einer Hure.  
Mein alter Name ganz befleckt – wie heißt es?  
„Ins Antlitz haben sie mir Kot geworfen!“  
Und die mein Unrecht ausposaunten, fanden  
Allüberall Gehör! sie waren ja  
Zu einfältig, um Falsches auszusagen!  
Für Gottes Recht die allerbesten Zeugen!  
Rom wie Arezzo und die Freunde glaubten's,  
Und ich fand zu dem Schaden auch noch Spott.  
Doch jeder Stoß ward später, glaubt es mir,  
Von mir erbitterter geteilt, weil ich  
Solch Freundesantlitz so zu treffen meinte  
Und solch infames Lächeln auszulöschen.

Abbate Panciaticchi! ein Gerücht  
Durchlief Florenz – ist etwas Wahres dran? –  
Es hab, als Euer Vetter Kardinal  
Den Steinpalast in Via Larga baute,  
Jemand ein bissig Flugblatt aufgehoben,  
Das dessen flache Front und breite Fenster  
Und häßliches Gesims lächerlich machte.  
Der's voll mit seinem Namen zeichnete, soll nun  
Auf den Galeeren bis zum Knie im Wasser  
Nachdenken über seinen Reim: Panciatisch –  
Lymphatisch! Nun, mich geht's nichts weiter an.  
Nur Eurem Witz leg' den Vergleich ich nah.  
Sollt' ich das giftige Insektenpaar,  
Das wechselnd mit der Jahreszeit sich eingrub  
Oder im Juni ausschwärmte und stach,

Die Comparini, weiter summen lassen  
Und blutigbeißen? Dies mein ganzer Mißgriff!  
Tut es euch leid um sie? Ihr Herren, nein!  
Mit einem Schlage macht' ich Schluß mit ihnen,<sup>7</sup>  
Als Pietro in der schmucken kleinen Villa  
Um Aufschub bat, daß ihm noch Gnade werde,  
Schlug ich's ihm ab. Beichtvater Tod versah ihn!  
Warum verschwend' ich meinen Hauch an diese?

Ach, und Pompilia? höre ich euch fragen,  
Die, allem Frevel fremd, doch mit verstrickt ward.  
Ich bin zu schnell, vergaß der Steigerungen.  
Eh ich sie zwischen jene beiden lege  
In San Lorenzo, führ' ich sie den langen Weg  
Der Kränkungen hinauf an meiner Hand  
Bis an das rote Bett! Wartet, es kommt.  
Erst hat sie mich die ganze Zeit hindurch  
Durch Sanftmut und Vortrefflichkeit entmutigt.  
Seit ihrer Eltern Flucht ging doch ihr Gatte  
Einzig sie an. Ihm zubereitet wie  
Die Brautkirche dem Herrn steht sie vor mir.  
„Pompilia, die du Gott zu lieben vorgibst,  
Du kennst Sein Wort, begehre meine Liebe,  
Und ein gerechter Herr will ich dir sein.“  
Sie kommt, sie geht, sitzt auf und legt sich nieder,  
Kniet vor dem Lager, lehnt am Fenster. Blaß  
Und stumm wie Stein und auch so stark wie der.  
„Sind sie jetzt fort? bin ich dein ein und alles?  
Sprich, weine, blick' aus eignem Trieb mich an!  
Starrst du nur immer nach der Zimmerdecke?“  
Dann lenkt sie wohl ihr Auge auch auf mich.  
Wir sind beim Mahl. „Sag' was!“ Und sie gehorcht.  
„Schweig'!“ sie gehorcht, und zählt schon die Minuten,  
Bis ich ihr sagen werde: „Geh hinaus!“  
Wie ein vom Nest gescheuchter Vogel schwebt sie

Nun weiter immer durch die Wand mir vor  
Mit steinernem Verzweiflungsblick. Und nie  
Wird's anders sein! In Gegenwart der Eltern  
Lebt', widersprach sie, konnt' dem Mann in mir  
Mit Häschens List das Weib entgegensetzen;  
Den Bischof bitten, Zunge mir und Hand  
Zu binden. Das ließ Hoffnung. Doch sie wechselt  
Die Taktik. Plötzlich steht mein Häschen still,  
Die Meute narrend. Kaum erfuhr sie, daß  
Man mir, dem „Störenfried“, jetzt Unrecht tat,  
Schien Kampf ihr nicht mehr nötig. Fragte sie  
Nicht nach dem Dritten, ihrem Mann, ob der  
Dem Kampf so leicht entsagte? Nicht mehr kränken  
Kommt manchmal allerschlimmster Kränkung gleich.  
Dies war bei ihr ganz triebhaft, immer treffen  
Die Weiber unser Allersensitivstes.  
Jetzt wird das lange schwarze Haar gestrählt  
Und krönt die Duldermiene würdiger  
Als jene schwarze Wirrnis von vorher.  
Man trägt sich hübsch in der verschleißnen Seide.  
So allein wirkt man. Springt nicht auf vom Bett  
Und fleht, daß man ihr Ruhe lassen soll!  
Dann hab auch ich nicht mehr den Grund zur Frage:  
„Bist du besiegt?“ Still liegt sie neben mir.  
Ich kann sie nehmen. Nur die Augen flackern  
Vor Angst, die Zunge springt ein wenig vor,  
Ein Seufzer – nichts mehr! Als ob man ein Pferd,  
Das man nicht reiten kann, ums Leben brächte!  
Befahl ich: „Kürz' dein Haar!“ wie schnappt die Schere  
Und ringeln schwarze Schlangen ellenweis  
Zu Boden! aber eh' ich's sage, kämmt sie's  
In ganzer Länge, bis herausfordernd  
Das schwarze Seil auf ihrem Haupte thront.  
Ist alles fertig? So! dann wieder sitzen  
Und vor sich starren. Ich kann keinem raten,

Solch stetigem Gekränktsein, stetig auch  
Ertragenem! sich auszusetzen. Was  
Gibt Kraft hierzu und hilft ihr heimlich aus?  
Tritt gleichsam mit: „Es ist genug!“ dazwischen?  
Was unterscheidet solche Selbstbeherrschung  
Zum Äußersten, außer vielleicht im Ausmaß,  
Von Gottes furchtbarer Geduld?!

Beweist nur,  
Sagt ihr, daß sie nicht liebte! und vermeint  
Der Festung Schlüssel in der Hand zu halten!  
Doch springt das Tor davon nicht auf. – Wie denn?  
Ihr habt wohl fünfzig Diener, Kardinal –  
Wer davon liebt Euch? Welcher Untergebne  
Trägt aber nicht zur Schau Dienstwilligkeit,  
Die, wenn als Liebe unecht, doch genau  
So hilfreich werden kann wie echte Liebe?  
Und überdies – wieviel von Wahrheit steckt  
In dem, was wir von Liebe uns versichern?  
Allein man glaubt's. Der soll uns diesen Dienst,  
Der jenen leisten. Nicht nach Ursach' forscht man,  
Doch hofft auf Wirkung. Tänzelt nicht das Pferd  
Auf Zungenschnalzen, wird sich niederlassen,  
So daß wir in den Bügel steigen können?  
Ist's Liebe? oder Peitschenhieb und Sporn?  
Und wieviel fester als von Mann zu Pferd  
Sind nicht die Bande zwischen Mann und Weib!  
Gott knüpfte sie, gab uns den nerv'gen Arm,  
Die feste Faust – – und ihr das glatte Antlitz,  
Empfindsamkeit der Flanke für den Sporn.  
Schlagen kann er, gehorchen müsse sie!  
Kann sie nicht lieben, muß sie um so mehr  
Zuneigung heucheln und sich aufopfern.  
Was für ein Sänger, ein Soprano! brachte  
Da neulich Rom zum Rasen, als ich schon

Auf Stroh lag? auch mein Wärter war ganz toll.  
Gekleidet wie Armida, doch ein Mann,  
Von Ansehn scheußlich, aber schön gemalt.  
Der spielte Liebe und die Damen sanken  
Vor Lust in Ohnmacht. Dieser war Eunuch.  
„Rinaldo mio, Atm' ich nur mit dir,  
Erschlag' uns Zeus!“ Fühlte es irgendwas,  
Das arme, blutleere Geschöpf? Si, do,  
Re, mi, fa, sol -- für zwei Zechinen abends?  
Doch diese abhängige Sklavin fand  
Der Skala Anfangston ums Leben nicht?  
Da muß man eben ihr das Leben nehmen!  
Nicht jede Frau kann lieben und beglücken,  
Nicht jedes Huhn gleich anfangs Eier legen.  
Da schiebt die Hühnermagd ein Kreideei  
Zum Brüten unter -- gleich ist's Nestchen voll.  
Sonst heißt es Halsumdrehn und weg mit dir!  
Mein Weib verschmähte schon die Anfangslüge,  
Die Zuneigung erweckt. Drum muß' sie fort.  
Warum entschuld'gen? Braucht es andrer Gründe  
Als daß ich sie gehaßt, und meine Laune?  
Es ist der Anlaß für die ganze Welt!  
Man sieht die Leute, liebt sie oder haßt sie,  
Begünstigt den und malträtirt den andern.  
Den Dritten läßt man gehn. So macht's Natur.  
Ihr pflanzt die Bäume durcheinander, hofft,  
Daß sie zusammenwachsen, Schatten spenden --  
Doch halten sie sich gerne abgesondert.  
Man soll nicht überall nach Schuld ausspähn.  
Ich dachte mir nichts Arges, und -- Gott weiß --  
Ich rede wahr! Nicht unternehmen sollt' ich's,  
Meint ihr? und anders es zu Ende führen?  
Wiesoll man rechts gehn, wenn man links schon einbog  
Und über solchem roten Dinge stolpert?  
Noch einmal! Gebt mir neu Gelegenheit,

Wenn auch in dieser Eh', mit dieser Frau.  
Ich hätte jetzt Erfahrung, wäre Guido'n  
Selbst Führer! Einst herab von eurer Kanzel  
Lehrtet ihr mich das Evangelium, wolltet  
Mir Müh' ersparen. Wie der Rat des Ochsen,  
Der mit verbundnem Maul stets in die Runde  
Das Korn austritt! Was weiß er von den Weiden?  
Was von der Welt, die ihr zu Kot zertretet?  
Nur eure Art und Ziel galt's anzunehmen,  
Kein Unternehmen, selbst an Feiertagen!  
Mich hungerte, ich sprang aus eurer Mühle,  
Versteckte mich im tau'gen Klee, genoß!  
Dafür wollt ihr mich köpfen. Ich sah's anders,  
Erklär' noch heut: Ein Leben, dessen Süße  
Man nicht genießen darf, ist schon der Tod!  
Bezahlt mich nicht mit Anweisung auf Luft,  
Sondern auf was noch süßer wär als Erde.  
Straft meinethalb, doch lohnt auch zuverlässig.  
Nur so verpflichtet' ich mich. Genug der Worte!  
Ihr seid am Ausbruch schuld, die meine Seele  
In Fesseln schlugt – dann so mit ihr verführt!  
Meist hieß: „Verleugne dich!“ „tu uns den Willen!“  
Vor eurer groben Lust und Dummheit sollte  
Ich weichen! aber wenn ich, der ich mich  
Euch überlegen fühlte, gleiches anfang,  
Ertrugt ihr's nicht und stelltet gleich es ab.  
Ihr hattet mich gebraucht. Mein Zorn war euch  
Das Schwert, mit dem ihr pflügtet, und mein Ehrgeiz  
Das Messer, das den Weinstock euch beschnitt.  
Doch wandte ich die Waffen selber an –  
Anathema! versündigte ich mich.  
Wenn sich mein enge eingepreßtes Wesen  
Den Ausweg sucht, die glüh'nde Lava schleudert –  
Ist's eure Schuld!

Das Stundenglas läuft aus



Dieweil ich schwatze. Gebe Gott Geduld!  
Mein Weib erwies sich, wollte ich noch sagen,  
Je mehr und mehr als Stein des Anstoßes.  
Zur Abwehr zupfte ich, wie ich's gelehrt ward,  
Höflich das Recht am Ärmel in Prozessen,  
Küßte der Gottheit Schnallenschuh in Kirchen.  
Nichts nutzte – bis mir die Erleuchtung kam:  
Tötet nicht Buchstabe und Geist belebt?  
Das Evangelium teilt wie das Gesetz  
Dem rechten Mann den Wink, sich selbst zu helfen.  
Das Recht schreit: „Brauchst du Geld? hier meine Börse,  
Doch wenn die Nase juckt, braucht's da groß Hilfe?  
Es putze jeder seine eigene.“  
Sagt! wenn's gelang, die beiden in dem Gasthof,  
Wie es sehr möglich sein konnt', abzufangen  
Im Schlaf – hätt' ich sie da wie Rebhühner  
Gespießt durch Brust und Rücken und gefragt  
Umstehende, ob sich mein Schwert verirrt?  
Ihr alle küßtet mich zum Lohn und rief:  
„Welch Gottesurteil! Bleibt nun, Weiber, keusch,  
Und, Priester, schweift nicht aus!“ Dächtet ihr anders,  
Flög' euer Reich bald auf und wär gespalten.  
Warum komm' ich als einz'ger nie zum Ziel?!  
Fragt den besondern Teufel, dem es obliegt,  
Fast Vollkommnes noch schließlich zu verhunzen:  
Des Malers Linie in dem Augenblick,  
Wo Farbe grade Leben werden will – –  
Den Sang des Dichters, der in seine Strophe  
Die Glut herabfleht und ein Eisstück fällt – –  
Jegliches Müh'n, das von dem „Unvollendet“  
Betroffen wird, dem Fluch der Schaffenden!  
Unfertig sein ist immer Mißerfolg  
Und wird verzeichnet. Jeder Hohlkopf holt  
Sich unser Netz ein, fängt sich unsern Fisch.  
An meinem Tun, vorurteilslos geprüft,

Was mangelte zum Meisterstück als Glück,  
Das außerhalb aller Berechnung liegt?  
Mein Vorgehn gegen meine Frau scheint grob  
Und hätte groß, gewichtig werden können.  
Tut dem gefoppten Künstler denn zuliebe,  
Daß ihr sein Werk noch einmal überdenkt.  
Seht erste Blüte, nicht den Schlußakt an,  
Der staubig in dem Blumentopfe welkt.  
Ich zieh am Abend nach der Villa, stehe  
Mit meinen Leuten vor der Tür. Die Hand  
Schon auf der Klinke stutz' ich, mich durchzuckt's:  
„Bis hier gekommen muß ich denken, mit  
Rückschlägen rechnen. Welche Masch' im Netz,  
Sorgsam im Hirn geknüpft, reißt wohl zuerst?  
Drei will ich fangen, zwei, gewißlich eins,  
Werden entwischen. Alle abzufangen  
Erscheint unmöglich, unwahrscheinlich schön.  
Ich kann, statt auf die drei, auf sechse treffen.  
Die Nachbarn schwatzen überm Kindelbier,  
Einer kann überdauern, diesen find' ich,  
Der zetert, um die Toten aufzuwecken –  
Und gar den Wachtmann auf der Runde draußen.  
Schlägt man mit einem Steinwurf je drei Nattern  
Auf einmal tot im sonn'gen Feld? Entwischt  
Das alte Paar – mein Weib entgeht mir nicht.  
Mach ich mit der Schluß, ist's genug. Jetzt klopf ich – –“

Und dieses eine Mal geschah für mich  
Unmögliches! Ich wünschte mir die Sequenz  
König, Dam', Bub' – – die Karten schlugen um – –  
Drei auf einmal. Nur drei; ganz wie ich's wollte!  
Wie eine Einheit lagen vor mir bald  
Die Schlangenhäupter, die mein Blut gesogen.  
Nichts regt' und ringelte, nichts nistete  
Im Fleisch mir mehr, ich aber konnt' gedeihn!

O Kardinal! der Seufzer der Erleicht' rung!  
Als diese Bürde nun hinab die Stufen  
Zur Hölle rollte, hat mich wohl der Wahn  
Umnebelt als wär alles jetzt Erfolg,  
Wünschen und Wollen, Türen nur zu öffnen – – –  
Es käm von selber! Flucht schien fast zu leicht!  
Auch war für den, der seiner Sinne Herr blieb,  
Bei dreimal größerer Gefahr Erfolg gewiß.  
Und nur nicht meiner Siegestrunkenheit?  
Wie sonst erklär' ich mir den Fehlschlag? Stets  
Genügt dem Postmeister verstohlen zugesteckter  
Dukaten und das Flüsterwort: ein Graf  
Hab' eben sich des Lästigen entledigt,  
Skandal der Sippschaft fürchtend, brauch' er Gäule –  
Das schafft ihm jederzeit ein Postgefährt.  
Und hier verdoppl' ich die Bestechung, nenne  
Mich Herzog und den Toten einen Juden – –  
Und stoß' mit diesem Aufgebot von List  
Auf einen einzigen Gewissenhaften  
Zu Rom. Der saubere Beamte starrt  
Mich an und scheint da ein'ges zu vermissen:  
Hut oder Degen! sieht mich auch besprengt  
Mit and'rem Naß als Wein. Schiebt Geld und Hand fort,  
Will richt'gen Ausweis Röm'scher Polizei  
Mit Siegel – noch vor kurzem leicht zu haben!  
„Verloren? So? Bringt einen zweiten her,  
Sonst gibt es kein Gefährt!“ Uns aufzuhalten  
Wagt er nicht, schaun wir fünfe doch zu wild!  
Doch nachher wird just er uns wohl zum Fallstrick.  
Mir bleibt ein kurzer Vorsprung durch den Dreck  
Der Nacht, die nach dem rauhen Anfang schon  
Den Jungen schwerfällt, um wieviel mehr mir,  
Der zu bedenken und verfügen hatte.  
Schon vor der Grenze des verrückten Roms  
Geben wir halbtot nach, erreichen nicht

Unser gesegnetes Toskanerland,  
Wo wir uns schnell vor euch bekreuzigt hätten,  
Wo heimische Kultur uns schützend einschloß!  
Bekundet's nicht der Rota Schluß? Zu spät –  
Nachdem ich selbst schon eingriff, darauf bauend!  
Freund Guillichini erntete Galeeren,  
Mein Weib, die Heil'ge wie sie Rom so schnell  
Herstellt! versteckt auf Lebenszeit zur Fron  
Im Steinbruch!! Also kam's, wenn nicht  
Eines Verrückten Hand, vom Umgang hornig,  
Sich um mein Geld zu schließen weigerte!

Wie findet ihr mein Pech? Es kommt noch besser!  
Hierher zurückgeschleppt durch Galgenhunde –  
Wer lebt noch? ist noch immer abzutun?  
Wer als mein blasses Weib, wundengezeichnet  
Von einem, der Anatomie studierte –  
Sagt' ich's euch nicht? – und Lebenszentren kennt.  
Sie scheint mir durch des Grabes Spalt und stellt  
Sich wider mich, nicht vor Gericht, wo ich  
Die Seel' ihr zwackte wie vordem das Fleisch –  
Nein! sterbend, Gottes Hand in ihrer, der  
Sie stützt, mich züchtigt und der Lügen zeiht!  
Vier Tag' lang überlebt sie Stich und Schnitte,  
Bestens gepflegt, unmögliche vier Tage,  
Wo ihr der Geist verbleibt, ihr Zeit läßt, Männern  
Und Frau'n das aufzubinden, was ihr paßt.  
Vor Jahren riß sie Haar und Händ' sich aus,  
Arezzos Leuchten recht zu unterrichten!  
Wenn das Geschick euch so die Karten teilt  
Sind Vorbedacht und gutes Spiel nichts nütze!  
Blieb sie so tot, wie ich sie dort verließ,  
Konnt' ich hier aussagen, unwiderlegt:  
„Was ich in Rom gewollt? Mein Weib mir holen  
Und mehr noch, meinen neugebor'nen Sohn!

Ist Vaterstolz zu Anfang nicht am stärksten?  
Behutsam ging, zur Nacht, ich vor mit Helfern,  
Des starken, schlaun Gegners mir bewußt.  
Fand zwar mein Kind nicht, doch mein Weib im Arm  
Des Liebhabers, der sie entführt. Gedeckt  
Vom Paar, das Wache hielt, sprang man mich an.  
Aus Notwehr teilt' ich Hiebe rechts und links.  
Feig floh der Priester und ich selbst entkam.“  
Das war nicht anzufechten – außer von  
Der halben Leiche, die, die Hand des Herrn  
In ihrer, sich verzeihend nach mir umsah,  
Mich Seiner Huld empfahl – – Da weinen Mönche  
Und liefern mich dem Beil noch sich'rer aus!  
Alles Geschick! für mich kein Glück dabei!  
Was hör' ich von den Knechten, sanften Schwänen,  
Hort meines Hauses? Was preßt das Gericht  
Mit Strick und Folter ihnen aus? Nur dies:  
Kam nichts dazwischen, schnitten sie mir gleich,  
Nachdem sie ausgeschlafen morgens früh,  
Mit ihrem Bauernwitz die Kehle durch,  
Weil ich sie nicht gelöhnt, und auch daheim  
Leicht drauf vergaß!! Komm' ich zuletzt daran  
Und hab' die Augen frei, werd' ich mit Freuden  
Zum Lohn für ihre Müh sie baumeln sehn  
Wie Kornfeldscheuchen mir zu beiden Seiten.

Dann mein Prozeß! Sagt, gibt es Beißenderes  
Als mein Verhör, die tödliche Entgleisung?  
Verpfuschten sie mein Spiel genugsam, diese  
Verteidiger mit Logik und Latein?  
Nach allen Seiten schmeichelten die Narren,  
Beschönigten, und schadeten nur mehr.  
Kommt man vor solche Herrn mit Schmeichelei  
Ist's ob man einer Fliege Zucker beut.  
Sie schmeckt, kriecht um und lugt nach eurem Finger,

Dreht ihren schnurr'gen Kopf und fliegt davon,  
Nur schmutziger zurück den Daumen lassend.

Den ganzen Folterweg des Schimpfs hindurch,  
Vorbei an Kreuzen hin zur Schädelstätte,  
Barfuß von Anfang an und blutend endend,  
Schreit' ich! Zuletzt blinkt noch ein Lichtchen auf,  
Ein Schlupfloch: der Appell an einen Greis,  
Den Papst und Vater, um ein bißchen Leben  
Bei einem, dessen Leben schon versiegt,  
Um etwas Mitleid an dem Born der Gnade,  
Rücksicht auf Rang an einer Stelle, die  
Verkörperung von Rang und Vorrecht scheint,  
Weit über ird'sches Maß. Überall find' ich  
Dieselbe Antwort. Aus den Wipfeln zirpt  
Und Wurzeln mir die Grille eintönig:  
„Er sterbe!“ Recht und Evangelium heischen's.  
Es klingt ganz wunderbar: „Du bist nur durch  
Absolution zu retten – drum bekenne!  
Dann deck' ich dich, mir stärkt's die alten Knochen –  
Geh, Junge, also ans Verjüngungswerk!“  
Verstand ich's recht, dann sagt dem Papst von mir:  
Aus diesem Hin und Her von Wand zu Pfosten  
Geschleudert werden zwischen Erd' und Himmel  
Schöpf' ich mir Kraft! Wer so sein Leben anfang,  
Beschließt es unwirsch, doch als Überwinder.  
Stoßt zu! ich hülle mich in meine Toga.  
Rom klatscht – wenn's nur um's Leben geht, nicht Ehre.  
Wär ich vor fünfzehn Jahren Wien verteid'gend  
Gefallen, hätt's nicht minder applaudiert;  
Wärt auch ihr zwei nicht so besorgt um mich!  
Der Allgemeinheit Teilnahme ist gleich  
Unsrem Gehabe um die tote Wespe.  
Ihr Scheintod rührt uns, aber hebt sie sich  
Und sticht aufs neu, zertrampeln wir sie gründlich.

Hätt' mich der Papst begnadigt, Kardinal,  
Dann stützte ich mich nicht auf Euren Arm,  
Wenn ich den Kerker jetzt verließ! Daheim  
Wie läg' das Leben grau und schal vor mir!  
Die alten Wege wären mir vergrämt,  
Ihr Priester, wett' ich, wicht mir aus, die Menge  
Wär in die schöne Unglücksfrau verliebt.  
Denn man erzieht die Herzen erst zur Liebe  
Und gläub'ge Augen malen sich ein Bild  
Farbig zurecht. Die Tote lebt im Lied  
Nun weiter, aber bliebe heil und froh  
Auch unbesungen. Keiner kehrte sich  
An sie, und ginge sie wie Büberinnen  
In Frankreich mittags nackend durch die Gassen!  
Aus meinen Ämtern drängen mich die Brüder:  
„Du schlechter Führer, uns befehlen? zürnen,  
Du, dem der Zorn so übel mitgespielt?  
Uns raten? was trug guter Rat dir ein?“  
Die Mutter selber zwinkert ihnen zu  
Und steckt mit ihnen unter einer Decke.  
Denn Mißerfolg, man sage, was man will,  
Erniedrigt, läßt uns zweifeln und entscheidet  
Bei Freund und Feind. Bin fünfzig Jahre alt –  
Welch neuen Ansatz nehmen, wo das Leben  
Mir anfangs schon versagte? Winkt ein Glück?  
Ach ja, das Kind! Den Sohn hatt' ich vergessen.  
Da stimmt man nun ein Gaudeamus an?  
In ihm ersteht man neu, der Schatz der Armen!  
Doch zwanzig Jahre warten und den Sproß  
Mit Herzblut nähren, ob er Hoffnung lohnt?  
Er mästet sich; um fünfzig Jahre jünger  
Ist schöner, weiser hier, als ich mein Sohn,  
Nimmt mir die Lasten ab, zähmt meinen Hengst,  
Trägt mein Gewehr und minnt meine Mätresse.  
Weiß alles besser, sticht den Vater aus,

Und wies' mich gern als störend von der Bühne!  
Was mich erwartet ist ein neuer Ausfall,  
Die Schicksalstücke in Gestalt des Kindes!  
Ich tausch' mit ihm das Sein, er wächst zum Riesen,  
Genießt, was immer ich entbehrt, ich schwinde.  
Ich trüg' den Ungehorsam, brähe ihm  
Den Willen. Bin kein Narr, wie einst mein Vater.  
Doch dies Gemisch von Einsicht und Verrantheit,  
Halb Sohn, halb Diener, der auf mein Geheiß  
Sich in den Weinberg schicken läßt – was nutzt mir's?  
Mehr als ein Knecht, der für die paar Paulinen  
Mir schuftet? Jene Kerle aus Vittiano,  
Die ich mit Brot und saurem Wein anstatt  
Mit Herzblut speise, sprangen doch gleich zu,  
Als es in Rom drei auszurotten galt  
Für einen Taler! Alle aufpeitschenden  
Erinnerungen hätten kaum den Sohn  
So leicht dazu vermocht! Nein, nichts entschädigt  
Für Jugend. Ich wär jung, liebt ihr mir Zeit.  
Der Wille ist, was Nerv und Sehnen festigt  
Und Fleisch nicht vorschnell welken läßt. Man räumt  
Nur nie dem Alter seine Rechte ein.  
Ich brauche keinen Sohn! Mehr als das Fest  
Des Lebens zehrt an mir der lange Aufstieg  
Zum Hause, wo das Fest gerüstet wird.  
Ich will den Zweck ohne die vielen Mittel,  
Dann feiere ich mit. Manchen gelüstet's  
Nach den gebrat'nen Drosseln, ohne durch  
Den Schmutz zum Vogelherd stapfen zu müssen!

So kam er denn, der Tag, an dem ich mich  
Ins Schwert gleich einem alten Römer stürze.  
Etrusker klingt noch älter und erhab'ner.  
Was ich jetzt sage, nutzt und schadet keinem.  
Mir scheint, ich war zu keiner Zeit ein Christ,



Wie ihr's von mir verlangt. Schluß mit dem Unsinn.  
Ein fromm urwüchsig Tuskischer Bewohner,  
Den so, fast flammend, uns Virgil beschreibt:  
„Als Sproß von Faun und Nymphen, Eichenstamm  
Voll inn'rem Mark. Nach außen hin die Zeichen  
Des Jovis Aegiochi: Blitz und Donner,  
Vom Fels des Kapitols herabgeschleudert.“  
Der Aeneide siebenter Gesang –  
Der achte, meint ihr? Dank, Abbate! Nahm  
Der Christ doch ab und der Lateiner zu!  
Daheim war dies als Wahrzeichen gewebt,  
Im Wandteppich über dem Wappen, das  
Rot anzutünchen ich berufen bin!  
Wir kämpfen uns durch manchen Glauben, tauschen  
Stets mit dem letzten einen Händedruck.  
Und mein Bekenntnis – auch das eure? – lautet:  
Zeus Aegiochos! Recht verstanden bleiben  
Die Griechengötter unschätzbare Mittler.  
Höchstes entzieht sich uns, Nächstwahrnehmbares  
Zwingt lang noch Ehrfurcht ab. Wer einen Ritus  
Benötigt, alt ob neu, soll ihn befolgen.  
Nicht im Extrem, nicht Götter lehren wollen,  
Die uns belehren! Gern ihnen gehorchen,  
Doch warum übers Ziel hinaus? Bezieht sich  
Der Himmel, beten wir. Zeus zürnt. Scheint Sonne,  
Frohlocken wir, Zeus lächelt. Aber außer  
Dem Schweiß noch Blutopfer? den Hieb verschärfen?  
Erklär' ich Euch, Abbate, was hier Venus  
Bedeutet und Apoll? Ihr, Kardinal,  
Kennt Euch in beiden aus wie in Euch selber.  
So fastet denn, wenn es Apoll befiehlt,  
Doch wer verbietet frohen Sang und Späße,  
Des guten Meister Pietro zum Exempel?  
Gebt Freitags Almosen, jedoch die Hand  
Gefall'nem Feind ausstrecken? wo wird denn

Die Rache gänzlich ausgemerzt? Ihr selber  
Schreibt sachlich vor: „Zahlt! dann sei Freude frei!“  
Braucht also Mittlerkräfte der Minerva,  
Mars, Bacchus – und zu büßen bleibt nichts übrig.  
Wie? der Allmächt'ge, gute Jupiter  
Sollt' sich an Sündern ärgern, die er schuf?!  
Ihr Gaukler! Wahrheit, die den Pan erschlug,  
Um gute Tage betteln bei den Menschen?  
Unter der Christenmaske säubert ihr  
Den Himmel von den Göttern bis auf einen,  
Größten und Besten – triumphiert – doch kommt  
Der Umschlag! Unerbittliches Bedürfnis  
Nach Leben in uns Menschen, das ihr eindämmt  
Und doch in winz'gen Sporen leben bleibt  
Und lacht, daß ihr's mit Tod ersetzen wolltet.  
Tut euer Ärgstes! ach, es kam dazu!  
In Zeiten erster Liebe fochten Heil'ge  
Mit Bestien, froren und verbrannten pflichttreu.  
Da ging's. Doch wer hat späterhin noch wirklich  
Märtyrern nachgeeifert? Stammelte  
Ausreden, griff zu dem Gewohnten, mied  
Die Neuerung und schätzte kühl Begriffe.  
Jetzt sündigt man im stillen. Tötet auch  
Der Buchstabe, noch rettet uns der Geist.  
Allweisheit sieht, doch Allmacht greift nicht ein,  
Läßt Gnade walten. Ob sich noch so wild  
Gesetz gebärde – Schlaue schlüpfen durch!

Den gleichen Schluß zog ich, schrieb vor die Speisen  
Zur Warnung: Gift! aber genoß davon.  
Sprach: Wer das Schwert zieht, fällt durchs Schwert – und zog's.  
Steh' doch auf festen Grund, nicht in der Luft.  
Kein Papst kann mich mit seinem Krückstock holen.  
Kenn' ich das Stichwort, woraufhin der Weg  
Mir von der Schildwach freigegeben würde?

Ich sprech' es nicht. Weder mein Weib noch Pietro  
Hätten mein Kind zum Molinist gestempelt,  
Den Narren bracht' ich, nicht den Ketzer um.  
So ist mein Fehl denn nur durch Tod zu büßen.  
Schluß denn mit Irrtum und dem Irrenden.  
Sterben um bald – wer weiß – neu anzufangen?  
Und das wird nicht unmöglich grausige  
Und kindische Bestrafung werden – glaubt mir.  
Eher Ovids Visionen der Vergeltung:  
„Byblis in fluvium – schwache Seelen enden  
Im Wasser – sed Lycaon in lupum, aber  
Der Starke wird zum Wolf! geschloßnem Ganzen.  
So falle denn mein bißchen Menschtum ab.  
Und dem entwachsen – Wolf – würd' ich zuletzt  
Ein rechter Mensch? Sind das Metamorphosen?  
Entstellt, dann wiederhergestellt, zuletzt  
Recht eingestellt? Ehrliche Triebe, die  
Das Leben kreuzte, löst und schwellt – der Tod?  
So sucht das Feuer, quälend und gequält,  
Sich seinen Weg durch Quarz und Fels, bis endlich  
Die Erde diesen fremden Gast entläßt.  
Befreit kann's auf dem Gipfel eines Berges  
Als ganz wahrscheinliche Geburt erstehn.  
Das Feuer auf den Berg, der Bach ins Tal!  
Jenes mein Weib war, glaubt mir, ganz verwässert,  
Kein roter Faden lief, ob gut, ob schlimm,  
Durch ihre Unbedeutsamkeit hindurch.  
Da ist sie wieder mit den stillen Augen  
Hinter mir her. Hör auf, mich anzustarren!  
Bleib heilig und behalt in Ewigkeit  
Dein eignes Häuflein Schnee, das irgendwo  
Als Glorie dir um Haupt und Fuß gefriere.  
Hauch' mich nicht an und folge mir nicht nach,  
Nicht mal mit jenem Blick, der mich am Abhang  
Zur Hölle festzuhalten fähig wäre!

Für mich verzicht' auf keine Rache, stoße –  
Und ich auch schüttl' an dir und reiße. Geh!  
Da ist ja Gott – erzähl' Ihm, was du magst.  
Sie tut's nicht, wußte nie von Haß! und ihr  
Wär's Hölle, käme ich hinein. Es schmerzt sie  
Mein Weh. Sie fleht die Englein an, etwas  
Für mich zu tun. Ich aber sage: Entweder  
Gibt's keine Hölle oder ihrethalb  
Leid' ich drin dreifach. Trotz der Anwartschaft  
Auf Seligkeit verbliebe ich darin,  
Trennt' meine Flucht den Feind vom heißen Pflaster.  
Sie sprach: „Ich wär' nun einmal so!“ und nahm  
Das Wort mir weg – „hätt' mich nicht selbst gemacht!“  
Pompilia, die du mich bis hier gebracht,  
Ich rede, wie ich denke und beweis' es!  
Auch für mein Wesen, rächend, unversöhnlich,  
Muß es dort irgendwie Verwendung geben?  
Sie flüstert: „Ich geh' meines Weg's, du deinen!“  
„Sollte ich dir verzeihn? eher vergessen!“  
Das ist die Heil'ge, für die Männer schwärmen!  
Ich streng' mich an, ihr nur gerecht zu werden.  
Mich schalten Nörgler: „Tropf! unter die Traufe  
Stellst du da einen Raffael – –“ Nun ja!  
Wenn manche solche blasse Schönheit lieben –  
Mir gebt die Farbenglut der Wolke um  
Die Jungfrau, die für mich vom Himmel schwebt!  
Tizian mein Mann, und nicht Angelico,  
Der Mönch, der kalkige Gespenster malt  
Und die Kapelle in ein Beinhaus wandelt.  
Der hätte meine Gattin gut getroffen!  
Und wenn auch sie nicht umzumodeln war –  
Was stieg sie nicht in herzgeformter Wolke  
Im Regenbogenglanz des Reichtums nieder,  
Der ihre königliche Würde einfaßt  
Wie goldne Borte um das weiße Kleid?

Der lilienüberwirkte Schleier mochte  
Mit allen Rosen unberührt verbleichen  
Und sie im Fröstelfrieden unbehelligt,  
Den ihr die Welt bedeutete, verharren!  
Ich ehre ihre Reine, doch das Gold  
Der Borte trösl' ich auf und wahr' es!  
Was nutzt uns Huld, wenn wir nach Holz und Kleidern  
Und Speis' und Trank Verlangen tragen – sagt?  
Bei uns vererbt sich eine Mär – so wahr  
Wie solche Fabeln sind – es hab' den Lehnsherrn  
Ein Franceschini aus dem Heidenkampf  
Mit eigener Gefahr getragen. Sterbend  
Reibt sich der Fürst die Augen, reicht dem Ahnherrn  
Aus seinem Harnisch einen Ginsterzweig –  
(Wie bodenständig war die Majestät!)  
Und spricht: „Kehrst heil du heim, dann pflanz' dies Reis  
Inmitten deiner künft'gen Herrschaft aus.  
Auf eine Meile rings davon im Umkreis  
Laufe dein Gut. Am Reis erbau dein Schloß,  
Uns aber zum Gedächtnis tragt den Ginster.“  
Das Wappen macht aus diesem Reis 'nen Baum,  
Der drangebundne Windhund strebt als Sinnbild  
Der Schnelligkeit und wilden Gier ins Weite.  
Er steht auf einem Dreiberge von Gold  
Und springt in leere Luft? Beim Zeus! der Sinn  
Davon geht mir erst eben auf! Mein Vater  
Pflegte zu lachen, wenn er's uns erklärte:  
„Das Schloß bekam wohl Flügel, schwand, die Güter  
Kann ich trotz meiner Gicht heut leicht beschreiten –  
Am Ginster aber, Junge, ist kein Mangel,  
Deckt jeden Fußbreit. Hoch die Lehnsmannstreue!“  
Ich lernte dran, daß ohne festen Rahmen  
Geschenk nicht taug'. Kein ideales Weib  
Und Ginsterreis ohne die rechte Mitgift  
Für mich, der sich im Kampf ums Brot erschöpft.

Ihr fragt, ob ich nur trock'ne Güter wollte?  
Auch bessere! Es bringen manche Biancas  
Uns und Olympias mehr als Schätze ein.  
Sagen uns: „Ich bin dein und du bist mein.  
In unsern Leibern sind die Seelen eins.  
Was sind mir König, Vater, Mutter, Freund?  
Sie knien vor dir oder sie gehn zugrunde!  
Wer hält dein Schicksal in den Narrenhänden?  
Lasse ihn mir, ich bind' ihm Aug' und Ohren,  
Bis er – ein Simson – dir zu Füßen fällt.  
Und ist er jung und schön, was macht mir's aus?  
Für dich verderb' ich ihn!“ Gibt's solche Frauen?  
Wen freien sie? Wenn sich ein Mann erhängt –  
Trieb ihn die Trefflichkeit der Frau dazu,  
Für die der Sinn ihm fehlte? Doch ein Scheusal  
Wird ihm zur Circe, die aus Himmeln steigt,  
Schwingt sie auch über ihm die Geißel, statt  
Am Rocken, den der Dumme preist, zu spinnen.  
„Lukrezia du! muß ich noch lange schmachten  
Im Zwielficht, das mir deine Glut voraussagt?  
Noch Jungfrau oder wieder Magd im Anblick  
Von dem, was ich die Braut zu lehren komme:  
Unausgedacht, unausdenkbare Lust!  
Und wärest du Borgia, brenntest du nicht so  
Wie ich, dein Bräutigam“ – – Fort, Kardinal,  
Mit Eurem Kruzifix! Ihr ändert nicht,  
Was sich nicht wandeln kann. Mein Herz entblößt' ich  
Vor Euch – Ihr stoßt's ins Bad – und steinerne  
Wird's nur von Eurem aufgesparten Tau.  
Ihr selbst versteinert? und kein Muskel zuckt?  
Zwölf Stunden schwatzt' ich weiter ohne Wirkung.  
Ich meint', ihr hättet ein Gewissen und  
Verurteiltet nicht Renitente? Schafft  
Mir Recht! Als Ihr den Purpur, Kardinal,  
Einst anlegtet, nahmst Ihr's nicht so genau.

Der Weg dahin ging über Leichen als  
Der Weg der Welt – Ihr nanntet's Gottes Willen!  
Vor Eurer Essensstunde trat der Gang  
Durch Euren Garten manch ein Leben aus,  
Das schuldlos sich des Lichts erfreut. Beschwert  
Erinn'ung Euch wohl an ein Mägdlein,  
Das Euren Lippen nahe kam, bis Ihr  
Der zarten Eintagsflieg' das Leben nahmt?  
Sie eine Fliege, Ihr der Herr der Welt,  
Ein Mann – und mehr! Ihr kamt zu Eurem Recht.  
Ich werd' verdammt. Was trifft der Papst nicht Euch?  
Auch könnt' einer wie ich noch Dienste leisten.  
Euch sagen wer? – der Papst lebt nicht mehr lang! –  
Für seine Nachfolge in Frage kommt.  
Die meiste Aussicht hat der Camerlengo,  
Hat San Cesario, nach ihm Colloredo.  
Drei, vier und fünfe überspring' ich – dann  
Altieri – und als siebenter erst Ihr!  
Wenn nicht – ha, reißt Euch eines Toten Hand noch hoch?  
Schätzt nicht den Kopf gering, der bald entrollt.  
Ein Kind sägt so das Hebewerk entzwei,  
Mit dem der Weise Welten retten könnte.  
Um Gottes willen, schützt mich, Kardinal!  
Stürzt vor den Papst, sprecht – nicht mit meinen Worten,  
Die ich für Euch gewählt, sondern mit Euren.  
Sprecht nach der Etikette, aber dies:  
„Graf Guido darf nicht sterben, ist integer.  
Doch wär er blutbespritzt und mordbekrustet,  
Sein Tod verletzt den Kaiser und in Frankreich.  
Er wird gerächt, und stirbt er ohne Beichte,  
Schmäht man die Kirche.“ Sagt ihm Ähnliches!  
Ich bitt' Euch! Wollt Ihr nicht, so werdet Ihr  
Auch nichts von mir erreichen. Fort das Kreuz!

Ich bin der vielen Pausen überdrüssig  
Und Eures Schweigens. Betet Ihr noch immer?  
Ich kehrt' in meine Seele ein, schloß ab.  
Mich stört just Eure Fackel. Ganz allein  
Wär Finsternis erträglich, könnt' ich Läng'  
Und Höhen austasten. Auf welchem Faktum  
Besteh' ich noch, wenn nun Sankt Peters Nachen  
Mich aussetzt und ich bin, wo ich begann?  
Trotz Wellenstürzen steh' ich hoch und trocken.  
Gott ist an dem, was er erschuf, beteiligt,  
Erhält Sein zweckvolles Geschöpf und Werk,  
Im Triebe, der sich durchzusetzen trachtet.  
Mein Weib, das Lamm, biß oder bellte nicht,  
Doch blökte, bis die Nachbarschaft mit Stangen,  
Mitleid und Axt dazwischensprang. Der Wolf  
Muß nun dran glauben, aber wird nicht heulen.  
Fuchsgleich und hakenschlagend sich entziehen,  
Verfängt das nicht, dann ruhig fechtend sterben.  
Dringt ihm der letzte Schlag ins Hirn, verkrampft er  
Die Klau'n im Feindesfleisch—, erst wenn das Rückgrat  
Ihm brach, löst ihr die schreckliche Umarmung.  
Das nenn' ich Wolfsnatur. Doch ist's nur Gleichnis,  
Ein Lufthieb, Kardinal, befürchtet nichts!  
Wenn's nächstens an die Türe klopfen wird,  
Klammr' ich, versprech' ich, mich nicht an die Bank  
Und weiche nicht des Henkers Händen aus.  
Mir scheint mein Schicksal nicht das allerschlimmste.  
Beschleicht mich schon der Rausch der Sterbestunde?  
Wirkung von Wein und Myrrhen auf die Sinne?  
Weiß nicht, ich spüre eine jähe Kraft,  
Fast sorglose Geringschätzung des Lebens.  
Der Papst, mein greiser Henker, stirbt bald selbst;  
Mir sagt es Tozzi. Und ihr beiden? Nun,  
Ihr denkt doch nicht, Abbate, lang zu leben?  
Höchstens ein Jahr noch – mit den Hustenkrämpfen



Und fleck'gem Rot auf eingefall'nen Wangen!  
Auch Ihr steht schon in Tozzis Buch verzeichnet!  
Und Eminenz – siebenter Siebzigjäh'ger – – –  
Heißt einer aus der Gruppe nicht Albani?  
Stellt Euch auf Euren Kopf – Ihr werdet nie  
Und nimmer Papst. Erzählt mir doch einmal:  
Ist's wahr, daß Ihr einst Eure Jugendliebe,  
Die Pucci, Eurer Laufbahn aufgeopfert?  
Der Kirche halber! Nun, sie übersprang  
Die Kirche, ruht im Kirchhof, Eure Braut,  
Plantilla Pucci, der Ihr Euch verlobtet.  
Staub füllt die Augen, die Euch Liebe schwuren.  
Wenn man Euch wählte, würde Martinez  
Sein Veto zwischen! Drum gehabt Euch wohl!  
Ich seh euch alle wie die Wellen stranden  
Am Felsenriff. Mit hocherhob'nem Haupt,  
Wappen und Waffen manche gradeaus,  
Andre auf krummen Wegen durchgeschlüpft – –  
Alle vom Hauptstrom mitgeschwemmt zum Felsen,  
Zum Tod im Gischt! Wenn ich nun, vorgeschoben,  
Als Erster um Minuten früher an  
Der Grenze einträf', und im Nichts zerflösse?!  
Sei's drum! Die allerglätteste der Wogen,  
Die hinter mir so stark und sicher rauscht, –  
Trotz blauer Himmelsruhe über sich,  
Und stillen Tiefen unten, wo die Möwe  
Gemächlich taucht und frei die Fische ziehn,  
Wird bald den Ruck an Herz und Hirn verspüren,  
Den Schwindel, der sie faßt und vorwärtswirft  
In Tod, wie mich, nur früher oder später –  
In stets unzeitgemäßen Tod! Ich achte  
Den rauhen, rohen Kurs fast für Gewinn – –?  
Die Seele, zweiff' ich nicht, verdichtet sich  
In dem Moment zu unerhörter Stärke  
Und dehnt sich wieder und ergießt sich in

Das neue Sein nach ungeahnten Normen.  
Im Tode erst lernt sich des Lebens Sinn,  
Wie nur der Tod dem Leben Sinn verleiht.  
Wär nicht die Angst vorm Tod – was wagte man?  
Was wären Edelstein und Lieb' und Glauben  
– Talmijuwelen! – ohne solche Furcht?  
Doch alle mit dem Tod im Hintergrunde,  
Der kommandiert – ein Götterfunke könnte  
Daraus entstehn. Wie aus mir selber jetzt  
Farben aufsprühn! Hat jene neue Welt  
Neue Gesetze? ach, ich paß' mich an.  
Hier konnt' ich niemals anerkennen, was  
Ich nicht begriff. Was ich dort schauen werde,  
Erkenn' ich an? Auf Erden nahm ich nie  
Den Papst für Gott – im Himmel wird mir Gott  
Wohl wesentlicher sein als jeder Papst!  
Entmenschlacht? Umgeschaffen? könnt' es sein?  
Ein Etwas, unabänderlich, muß bleiben:  
Eigenster Kern, an dem man mich erkennt!  
Auswüchse hatten ihn entwertet – bald  
Wird man des Feuers Läutrungskraft erfahren.

Bis dahin aber bleibt, was war und ist.  
Ich bin nicht einer, der so leicht sich umstellt.  
Ich hasse weiter, brauch' die letzte Kraft,  
Um nochmals zuzustoßen – in des Pietro  
Trinker- und Schwätzerphysiognomie,  
Das wehleid'ge Gewäsch der Violante  
Mit aller Wut noch einmal totzutrampeln – –  
Und wehre mich ein letztes Mal nach Kräften  
Gegen das bleiche Gift Pompilias, das  
Mein Hunger einst für Lebenskost genommen.  
Ein starker Baum braucht knorrig feste Zweige,  
Nicht schwanke voller kränklich süßem Duft,  
Verläßlich tiefgründigen Wurzelhalt!

So lebte jener in Athen und starb  
Am heißen Stierblut – Trunk für meinesgleichen.  
Als solcher Mann leb' oder sterb' auch ich.  
Ehrlich und mutig nehm' ich meinen Lohn – – –  
Wen laßt ihr da die Treppen niederstapfen!  
Verdammte Psalmen! Lichter auf der Schwelle?  
Sie wagen Einlaß zu begehren – – Ha!  
Verrat! Verrat! Ihr Herrn, kein wahres Wort  
Hab' ich die ganze Zeit euch vorerzählt,  
Nur Lügen! Unsinn! Lustig macht' ich mich.  
Mein erstes wahres Wort, aus Wortenwelten,  
Ist dies jetzt: Rettet mich trotz alledem!  
Leben ist das, worauf es einzig ankommt.  
Ich war verrückt. Laßt den Verrückten leben  
Mit soviel Ketten als ihr wollt beschwert.  
Nicht öffnen!! Haltet sie mir fern! Ich bin  
Der Eure, bin des Herzogs, nein! des Papstes!  
Abbate – Kardinal – Christus – Maria – Gott!  
Pompilia!! Läßt du zu, daß sie mich töten?

XI  
BUCH UND RING



HIER wär's zu Ende – hätte irgendwas  
Ein wirklich Ende. Guidos rasche Tat  
Stieg, stob zum Dach des Himmels auf und nahm  
Für einen Augenblick Besitz davon –  
Ein flammend Meteor, nach dem die Leute  
Die Hälse reckten. Und hernach der Rückschlag!  
Ihr saht des Vorgangs Ausbruch erst mit meinen,  
Vielleicht dann auch mit euren Augen an.  
War's nun ein gut Gestirn mit Segenswirkung?  
Oder von schlimmeren Bestandteilen  
Als selbst der Wermutstern, der Bitternis  
Und Tod in Strömen schüttet? Jedenfalls  
Ist's aus; stürzte; versank. Was sonst man wahrnahm,  
Muß heut beschrieben und besprochen werden.  
Bei jeder Wiedergabe schwindet's mehr,  
Verliert an Farbe, schwelt und schmilzt dahin  
In stilles Gelbrot, bleiches Grau, nur mühsam  
Durch das Gedächtnis sickernd, Dunkel breitend,  
Bis wieder alle Sterne uns umstehn!  
Verfolgt mit mir die letzten Ausstrahlungen,  
Die sich nicht schnell genug verwischen können . . .

Von den Berichten über jenen Tag,  
Dem zweiundzwanzigsten des Februar  
Im Heilsjahr Sechzehnhundertachtundneunzig,  
Wer damals ausschied oder leben blieb –  
Geb' ich euch viere wieder. Erst das Schreiben  
Von einem Venetianer, Gast zu Rom,  
Der noch am selben Abend also schrieb:

---

„Hier sind wir nun am Schluß des Karnevals.  
Unbändige, frenet'sche Fröhlichkeit  
Und immer wechselnd wundervolle Bilder.  
Es drängen sich dazu von allen Enden  
Der Welt die Fremden, die sich ihres Platzes

Bei dem, was bald eintreten muß, versichern.  
Der alte Papst wankt schon dem Grabe zu.  
Malpichi wußte auch mit seinen Leiden  
Besser Bescheid als Tozzi, und die Mittel  
Nutzen sich mit der Zeit mehr und mehr ab.  
Kardinal Spada, jetzt schon fast allmächtig,  
Voraussichtlicher Papst! Ich wett' auf ihn  
Seit den vier großen Festen seiner Nichte,  
Die Rom berauschten! Doch die Rede ist  
Von großer Folgschaft auch für Colloredo.  
Manchmal verfällt man gar auf San Cesario.  
Altieri höchstens Camerlengo, heißt's.

Vor einer Woche, als die Sonne warm,  
Fast mailich, schien, sah man den alten Mann  
Täglich den Fluß entlang spazieren gehn.  
Er liebt das dort von ihm erbaute Zollhaus,  
Als Neapolitaner alles Wasser!  
Doch gestern mußte er das Zimmer hüten,  
Weil es so hoffnungslos geregnet hat.  
Dann, sagt man, hat er Anfälle von Ohnmacht  
Und Lethargie, bekümmert sich um nichts  
Als seinen Rosenkranz zu beten. Nur  
Der Wunsch, ein weiteres Jahr zu leben, hält ihn,  
Ein zweites Jubiläum zu begehn,  
Die Heil'ge Pforte noch einmal zu öffnen.  
Einer, der's wissen muß, sagt: Frankreichs König  
Hab' dennoch Fénelon verdammt! Der Kardinal  
Ist unglücklich; er liebt den Delinquenten.  
Jedoch als Botschafter muß er parieren!  
Habt Ihr hier schon auf jemanden gewettet?

Dies bringt mich auf das heutige Ereignis,  
Das alle Wetten, alles andre aussticht.  
Sagt Dandolo: ich schuld' ihm funfzig Tropfen

Von meinem Lebensblut in Goldzechinen!  
Er hat gewonnen! und der Papst ist schuld.  
Die Hinrichtung des armen Franceschini  
Schädigt mich schwer. Noch vor zwei Tagen schrieb ich:  
Er wäre sicher. Weil ganz Rom so dachte.  
Wer wär auf dieses taube Ohr verfallen,  
Des Papstes? Vorurteile, alte Feindschaft  
Mit Öst'reich, Neigung für den Frankenkönig,  
Dessen Verfehlungen Europa kennt –  
Gewann im alten Mann die Oberhand,  
So daß er auf der Schlächtereie bestand!  
Es heißt, daß wiederum bei der Dogana,  
Dem Lieblingswerk! er Stimmen aus dem Volk  
An sich heranließ, die ihn ausgefragt:  
Ob heut Verbrechen nur von Adligen  
Begangen werden dürften? Hält er doch  
Viel auf den Pöbel! Deutschlands Abgesandter,  
Martinez, wollt' das Blutvergießen hindern,  
Den retten, sagt er, der am selben Tisch  
So manchesmal mit ihm gesessen hätte!  
Und weil er sehr empfindlich ist, wird er  
Dem Heil'gen Vater kaum den Spruch vergessen.  
Nur um zwei vielsagender Augen willen,  
Die Unwetter und Sonne ihm bedeuten,  
Wohnte dem Schauspiel heut er schließlich bei.  
Und hob doch im Palchetto unterm Pincio  
Die Blicke kaum! Man wird noch davon hören.  
Denn diesen ‚Platz des Volkes‘ zu bestimmen  
Statt des gewohnten fernen an der Brücke,  
War wiederum Verbeugung vor dem Pöbel,  
Der hier die Hinrichtung doppelt genoß.  
Triumph für Frankreich! Kardinal Bouillon  
Sticht nächstens alle seine Gegner aus.  
Palchetti waren ringsherum errichtet,  
Die Häuser an dem Anfang der drei Straßen



Vermieteten das Fenster für sechs Taler.  
Der Kunstmäcen Anguisciola nahm eines,  
Auch der Gesandte Contarini.

Nun

Zur Sache selber noch das Folgende:  
Als vor nun gerade vierundzwanzig Stunden  
Der päpstliche Befehl ergangen war,  
Erschienen gleich beim Grafen Acciajuoli  
Und Panciatichi, seine Landsleute,  
Vor Hahnenschrei den Spruch ihm zu verkünden.  
Wenn die Natur zuerst auch widerstrebte,  
Gelang's doch ganz, den Ärmsten zu bereiten.  
Und als die schwarze Brüderschaft erschien –  
Man nennt's hier ‚um die Zwanzig‘ – früh Nachmittags –  
Wurde der Graf hinausgeführt und als  
Hauptsünder auf den letzten der fünf Karren,  
Von denen jeder seinen eignen hatte.  
Die unerschrocken nachlässige Art,  
Mit der er stand und sich dann wieder setzte,  
Erregte überall Bewunderung.  
Und dann begann der Umzug – Neuer Kerker,  
Die Straßen del Guberno, del Pasquino,  
(Wo unter andern Epigrammen auch  
Eine Quatterne aushing – – davon später!)  
Piazza Navona, Pantheon, Colonna,  
Den Corso lang – Piazza del Popolo.  
Landung dicht beim Gerüst. Trotz Übelwollens,  
Das deutlich aus dem Wechsel redete,  
War dieser Platz zuletzt nicht schlecht gewählt  
Für Hängen und Enthaupten! Uns, die da  
So eingepfercht, wie im Konklave, saßen,  
Hielt immer neue Aufregung im Bann  
In all den Meldungen über den Zug,  
Der langsam weiterkroch. Da hatt' ein Karren

Einen Neugier'gen just vorm Fleischerladen  
– Denkt: Nummer zwölf! überfahren! und  
Man schalt, daß Lottospiel vom Papst verboten,  
Ergibt doch zwölf Terne-Quatterne! sei.  
Dann hieß es wieder, daß bei Sant' Agnese  
Ein ganz Gelähmter, zu dem Guido betend  
Hinschaute, beinah wieder gehen konnt',  
Was seine Mütze schnell mit Münzen füllte.  
Kurz – stete Spannung, und nicht so wie sonst,  
Wo das Castello, Brücke und Gerüst  
So nah sich lagen, daß, eh' man recht hinsah,  
Das ganze Schauspiel schon vorüber war!  
Guido kam als der ärgste Missetäter  
Zu allerletzt zum Aufstieg aufs Gerüst.  
Wir gaben auf die Bauern nicht mehr acht,  
Die rechts und links mit einmal baumelten.  
Man war ganz Ohr und Auge für den Grafen,  
Der sich noch einmal an die Menge wandte:  
Er flehe Gott um Huld an, und die Menschen,  
Daß sie sein Tun im rechten Sinn erwögen  
Und beteten für seine arme Seele – Ave  
Salus Regina Coeli – ihm zu lieb!  
Worauf er sich zum Beichtiger begab,  
Mit vielem Anstand sich bekreuzigte,  
Hinüber oft zur Kirche blickend, wo  
Sie heut Roms kostbarste Reliquie zeigen:  
Den heiligen Umbilicus des Herrn.  
Dann reckt' er sich, kniete entschlossen nieder,  
Und Christi Namen auf den Lippen beugte  
Den Nacken er dem fürchterlichen Streich.

Der Henker zeigte drauf dem Volk das Haupt.  
Ich muß gestehn: wir Fremden konnten da  
Uns der Enttäuschung nicht erwehren, hatten  
Gerüchte ihn doch sechs Fuß hoch geschildert,

Kaum funfzigjährig, wenn nicht schön, doch würdig.  
Dies war kein Antlitz, das die Frau'n gewinnt!  
Die Schuld, hieß es, läg' auch an seiner Kleidung,  
Er trug die Tracht, in welcher er gefrevelt:  
Das war ein rostbraun wollnes Juste à corps,  
Ein schwarzes Wams, den groben grauen Mantel  
Aus Baracan -- so heißt hier Ziegenfell --  
Weislichen Hut und eine Kappe drüber,  
Der Arme! etwa gegen Abendkühle,  
Sich auf dem Ritt zu schützen von Arezzo!  
Nun -- er starb friedlich und fast feierlich,  
Woraus sich allerlei Moral ergibt.

Sagt Dandolo: er soll auf Spada wetten  
Als Papst! Jetzt noch ein Wörtchen zur Quatterne" --

---

Nein, Freund! Du sprachst genug, zerstieb' in Funken!  
Welch Strahl kommt jetzt? Ein Brief Arcangelis,  
Doktors und Proktors, den ihr ja schon kennt,  
In seinem Studio nach der Wahrheit forschend!  
Hier teilt er seinem Freunde in Florenz,  
Anwalt wie er und Sachwalter des Guido,  
Cencini, mit, daß ihr gemeinsam Mühn,  
Den Grafen durchzubringen, noch zuletzt  
(Mit „neunundneunzig“, heißt's nach dem Tarock)  
Gescheitert sei. Mein gelbes Buch verdank' ich,  
An dem ich wieder zupfe, einzig ihm.  
-- Wie wird mir sein, Vertrauter aus vier Jahren,  
Wenn sich nun unsre Wege scheiden müssen? --  
Der Schreiber schickt ihm Akten zu und Klagen  
Und Gegenklagen und Entscheidungsspruch.  
Er band sie in ein Buch und fügte drei  
Episteln bei zum selben Gegenstand.  
Hier ist die eine, und der Sand noch, seht!  
Der jene Tinte trocknen sollte, drauf!

Obwohl am selb'gen Tage hingeschrieben,  
Dessen Ereignisse sie schildern will.  
Der Stoff – Ihr wißt – der Wirklichkeit entnommen,  
Die Zutaten – Euch auch nun schon vertraut! –  
Woher? wozu? – um meinen Ring zu runden.

---

„Zu spät, Verehrtester! traf leider ein  
Was zur Entlastung für den armen Grafen,  
Seligen Angedenkens – Ihr mir zugesandt.  
Er weilt bei Gott, wenn Ihr dies lest, indem,  
Um's kurz zu sagen, der Gerichtshof dennoch,  
Vielmehr des Gouverneurs Kongregation,  
Am letzten Dienstag gegen uns entschied  
Auf Schuld und Todesstrafe – ob ich auch  
Zugunsten seligen Gedächtnisses  
Mein Bestes tat, das Ausnahmsrecht ihm noch  
Als Sohn der Kirche durchsetzt' und somit  
Den unberechenbar wertvollen Aufschub!  
Zu diesem Zweck schickt' ich euch den Kurier.  
Doch eh' die Antwort aus Arezzo eintraf,  
Hatte des Papstes Heiligkeit – merkt auf! –  
Für gut befunden, nichts am Schluß zu mildern  
Und unverzüglich durch sein Chirogramm  
Befehl zur Exekution gegeben!  
Als ob der Kirche durch des Sohnes Tod  
Nicht Schaden wüchse! und auch mein Gesuch:  
Pasquino, einen der vier Helfershelfer,  
Von wegen zarten Alters auszunehmen,  
Lehnte er ab – so daß die Fünfe heut  
Gemeinsam in den Tod gegangen sind,  
Nur durch die Todesweise unterschieden:  
Er als ein Edelmann wurde enthauptet,  
Die andern nach der Regel aufgehängt.  
So endete der Graf denn vorbildlich  
Als gläub'ger Edelmann! Sein hohes Haus

Wird nichts an Glanz verlieren, und das Banner,  
Das himmelblaue, nicht besudelt werden.  
Auch das tröst' unsre Herzen, daß sein Tod  
Im ganzen Rom nur Mitgefühl erweckte  
Quantum est hominum venustiorum,  
Bei allen angesehen Anständigen.  
Ich aber fluche mir, schieb' meinem Ungeschick  
Die Schuld am unliebsamen Ausgang zu!  
Weil ich nicht beßre Abwehrmittel fand.  
Das Kriegsglück ist veränderlich. Entschäd'ge  
Der Herr für diesen Schlag uns künftighin  
Durch reichste Segnungen an der Familie!  
Ich warte auf die neuen Weisungen  
Der ich als Untertäniger verharre — — —“

Etcetera — es folgen Nam' und Datum.  
Dann auf der nächsten Seite steht die Nachschrift:

„Postscriptum. Hactenus senioribus!  
Zeig', alter Fuchs, die umstehenden Zeilen  
Unsern Klienten, und verstecke diese!  
Was ihr uns an Beweisen schicktet, war  
Hilfe aus Pisa, sagt man hier! Sie kamen  
Jemand zu gut, der ausgeröchelt hat.  
Blieb' mir nur Zeit und Raum, Euch zu berichten!  
Was nutzen zwanzig Kleriker dem Guido,  
Versteift ein Hauptdickkopf sich auf den Tod!  
Wie so ein Greis die Jugend gern verstößt!  
Der nächste Stoß wird nun ihm selber gelten,  
Ein neuer Papst die neue Zeit einführen.  
Die glänzendste Verteid'gung war umsonst!  
Doch zuverlässige Argumente dauern,  
Wo Dünkel und Untüchtigkeit vermodern.  
Ich kann's abwarten, auch beginnt man schon  
Die ganze Sache anders anzusehn.

Rom hat das Schauspiel zwar genossen, aber  
Der Anlaß zu der unanständ'gen Wandlung  
Des ‚Volksplatzes‘ in ‚Volksbelust'gungsplatz‘  
Hat doch verschnupft! Als haut' ein Sterbender  
Noch um sich zum Beweise, daß er lebe,  
Und spritz' ein letzter Strahl noch vehement  
Aus seinem Rohr – weil nichts dahintersteckt!

Doch, Bruder du an meiner Brust, Cencini!  
Der sich an Trauben mästet und am Thron  
Der Themis in Toskana sorglos nistet – –  
Ich hab' die Hände frei, den Beutel leer!  
So sende schleunigst mir den Ehestreitfall  
Und Fall des Gomez, ich beschwöre dich!  
Schick' sie mir unverzüglich und brühwarm!

Reliqua differamus in crastinum!  
Schon knallt da ungeduldig die Stafette.  
Doch ob die Erde den, der schwört, verschlucke –  
Etwas muß noch hierher: Mein kleiner Junge,  
Und Euer Patensohn, der Hyazinth,  
War während ich mich quälte, bei dem Schauspiel.  
Am Wiegenfest hatt' ich dem Schlauberger  
Versprechen müssen, daß, wenn's dem Papa  
Mißlingen sollt', des Grafen Kopf zu retten,  
Er doch denselben rollen sehen sollte.  
Bedank' dich auf Latein! verlangte ich.  
Das zieh' ich vor, hoc malim! ruft die Range.  
Merkt Ihr den Subjunctiv? So saß er denn  
Stolz in der Loge wie der Heil'ge Vater  
Hinter den Pfauenfedern, und ganz vorne.  
Dahinter eine hohe Dame, der  
Ich die Geschäfte führe. Jungens achten  
Bei so etwas doch nur aufs Schauspiel! Als  
Nun nach der Köpfung das Geschwätz anhebt,

Scherzt die Marquise: „Dieses Mal, Cintino,  
Behauptete Bottini doch das Feld;  
Die Eloquenz des Vaters ward zunichte!“  
Drauf mault der Junge erst, dann fährt er auf:  
„Papa hat nur den Papst nicht ärgern und  
Ihm seine Absicht nicht durchkreuzen wollen,  
Sonst hätt’ er ohne weitres dem Bottini  
Die – Nase eingehaun!“ Nicht gut pariert?  
Achtjährig und mit Cäsar fertig, macht  
Er jetzt sich an Eutropius! Um so mehr  
Muß eifrigst ich für seine Ausbildung  
Als Bartolus cum Baldo Sorge tragen.  
Dafür streng’ ich mich an, dreh’ jeden Groschen,  
Brauche den Gomez-Fall, die Ehesache,  
Brauche Erfolg, um mich zurechtzuflicken  
Von des Bottini Flegelstreichen und  
Ihm seinen Kopf mal gründlichst zu verdreschen!  
Adverti supplico humiliter  
Quod – Was denn, sieht der schwamm’ge Schafskopf nicht,  
Daß man mit einer Hand zwei Rosse lenkt?  
Am rechten Zügel rettet’ ich das Glück  
Der Franceschini und des Hauses Ehre,  
Und bracht’ den Römern ihren Modefall  
So gut heraus, daß alle zuschaun konnten –  
Der linke Zügel, scharfsinnig gelenkt,  
Gab einem hohen Greis die Möglichkeit,  
Sein schwaches Boot von Stapel gehn zu lassen.  
Wirklich! meld’ ich mich nächstens mal bei ihm  
Und gratuliere ihm zu seinem Sieg – –  
Schlägt wohl der Pendel um zu meinen Gunsten?  
Spricht er nicht etwa: „Ich entschied als Papst,  
Wie ich’s im Licht von oben ansehen mußte –  
Doch, ging’s um Wissen und Beredsamkeit –  
Wer weiß, ob Ihr da nicht gewonnen hättet?“

Das kommt dann dem Cinuccio noch zugute.  
So schick' den nächsten – Gomez-Fall! brühwarm.“

---

Vom Widersacher dann, vom langen Fiskus  
Mit blauen Augen, noch ein langes Schreiben.  
Bottini! ragt dein Haupt heut an die Wolken?  
Zwei Tage drauf, erfolgekrönt als Anwalt,  
Schreibt er – gleichviel an wen – frohlockt er nicht?  
Und tritt für Tugend ein in Wort und Bild?  
Der Druck zeigt, leicht verstümmelt und verblaßt,  
Noch immer, wohin sich die Kraft ergösse,  
Wenn die Kanäle ihm nur offen stünden!  
Wie wird auch tropfenweis sein hoher Flug  
Uns stärken, der die Wahrheit rein wusch! Stellt  
Er sich nun in gerechtem Stolz uns dar?  
Was fehlt dem Mann? Er schreibt:

---

„Alles ist aus!

Und kam wie ich voraussah. Zu beweisen  
War der Pompilia Unschuld nur zu leicht.  
Die Schuld des Grafen lag auch klar zutage.  
In diesem Wasser war der Fisch so sichtbar,  
Daß Säuglinge ihn hätten angeln können.  
Nichts forderte den luchsartigen Blick  
Und blitzschnell sichres Zugreifen heraus.  
Bei diesem Guido, den der Folter Vorschmack  
Schon umwarf und der feige eingestand,  
Dann wieder wie ein Armer Sünder abschloß  
Und Rom zum Gaudium starb – war nichts zu holen!  
Nur für die Gegner Götterschmaus. Ich seh'  
Arcangeli förmlich die Federn sträuben  
Und hör' ihn krähn: „Bei solchem Tatbestand  
Und schlimmen Frevel hielt ich wochenlang  
Dem Fiskus stand – um ihn zuletzt dann noch  
Mit Meisterstreich: Betonung unsres Vorrechts,  
Das ausgeholfen hätte, wenn der Papst



Nicht launisch zwischensprang, doch abzutun!  
So sieht's nun Rom an: was ich tat, war gar nichts!  
Gab ich die Wahrheit preis, gleich stellte sie  
Der Heil'ge Vater wieder auf die Beine.  
Einzig erfolgreich war der junge Spreti.  
Arcangeli, wies nicht dein Leuchter dieses  
Winzige Stümpfchen Licht auf – wo bleibst du!  
Für dich war dann durchaus nichts mehr zu tun.

Ich war auf Spott von seiten Roms und daß  
Man Selbstverständliches mir nicht anrechnen,  
Nurmehr zerpfücken würde, ganz gefaßt.  
Doch wer verfällt auf Frechheit wie der Mönch,  
Der Barfüßler, sie hier verbricht, indem  
Er jenes Weibes letzte Beichte darstellt,  
Daß es mein Rettungswerk für sie verdirbt  
Und mir die Farben aus dem Pinsel nimmt!  
Aus seiner gestrig naseweisen Predigt,  
Mit der er wohl nach San Lorenzo wies?  
Über den Text: „Laßt Gott wahrhaftig sein,  
Sonst alle Menschen Lügner!“ hier ein Pröbchen!  
Der längste Absatz draus – er hastet heut  
Mit nasser Tinte – Reminiszere! –  
Durch Rom –, Bleibte eingedenk! – wie iches bleibe!

---

„Säh' man im Ausgang dieses Streitverfahrens,  
Der scheinbar Unschuld lohnt und Frevel ahndet,  
Nun den Beweis menschlicher Wahrheitsliebe –  
Dann mißverstände man die Zeichen! Gott  
Schreckt wohl zuweilen aus dem Wahn uns auf,  
Als schliefe Er und gäb' nicht weiter acht,  
Wenn Er erkennbar Seine Hand ausstreckt.  
Doch läßt Er Toren lange in der Hoffnung:  
Daß Er das Unrecht gleich in Recht und Erde  
Sogleich in Himmel wandeln wollte, schmachten.

Weil hier Pompiliens Reinheit obsiegt, sollte  
Die Wahrheit immer ihren Platz behaupten?  
Dann meinten Überlebende der Sintflut,  
Die ihre Taube heil zurückerhalten,  
Wohl, daß nun nichts mehr zu befürchten sei, –  
Was Schwingen hätte, wäre weich und weiß,  
Es könnten Lerche, Drossel, Täuberich  
Von nun an auch die Welt so überfliegen  
Und mit dem Friedenszweig im Schnabel kehren!  
Da höre ich den Patriarchen warnen:  
,Blieb eine Brust verschont wie durch ein Wunder,  
So trägt doch jede andre Welle aus  
Dem weiten Ozean den Tod herauf,  
Und manches just so köstliche Geschöpf  
Geht arglos ins Verderben! Lügenunkraut  
Erstickt so mancher keuschen Schwestern Ruf,  
Weil sich nicht wie beim Wunder der Pompilia  
Die Hand zum Jäten und Entreißen fand.  
Wer aber fragt nach ihnen!‘

Römer! vor euch  
Saß hier ein älteres Geschlecht als ihr  
Im Irrglauben, der lang anhielt wie Dämmerung  
Vor Sternenaufgang, und wohl mancher Heide  
Wies da zum Eingang einer Höhle hin,  
Die nahe und verrufen lag. Nicht schlechter  
Und närrischer, doch auch nicht einsichtsvoller  
Als alle seinesgleichen, meinte er:  
,Hier bergen sich, entziehn sich unserm Recht  
Die Diener eines schamlosen Bekenkens,  
Verehren – Wen?! und welchen garst’gen Ritus?  
Straf’ uns nicht Zeus! den Esel, ihr Symbol!‘  
Dem Zeugnis glaubte man und Väter lehrten  
Durch die Jahrhunderte so ihre Söhne:  
Der Auswurf ihrer Rasse wohne dort

Und pred'ge Tod; drum sei der Ort zu fliehn.  
Bis dann die Zeit erfüllet war und jäh  
Ein Blitz den Spalt erhellte, in den nun Furcht  
Und Neugier blinzelt – kein Gespenst mehr sieht,  
Nur in der Wand, geweiht von der Legende,  
In sorglich abgespartem Raum die Nische,  
Aus Ton die winz'ge Lampe und den Krug  
Mit eingekratztem Palmenzweig – – für Blumen?  
Nein, Blut enthält er und die Überlieferung:  
Pro Christo! Nun erklärt sich das Geheimnis.  
Nicht hassenswert war Dieser, sondern heilig,  
Die Erde gar nicht würdig, ihn zu tragen!  
Hält man nun an dem Aberglauben fest,  
Daß hier im Dunkel Teufel lauern? Zeigt  
Der Blitz nicht hundert andrer solcher Zellen?  
Die gleichen Märtyrer, denselben Schrein?  
Und ihr, strebt ihr ans Tageslicht zurück,  
Gemeinen Göttern Weihgeschenke, wie sie  
Marktschreier preisen, dienend darzubringen?  
Sind das noch Gegenstände eurer Andacht?  
Seht, in Apollons ausgestreckter Hand  
Ringelt die Schlange; Junos Mantel hüllt  
In seine Falten einen Basilisken,  
Und Götterstatuen werden zu Dämonen.  
Macht euch nicht Bildnisse aus Blech, die in  
Dem Tagesschein wie Gold aufblitzen! Ihr  
Seid besser unterrichtet! Weiterschreitend  
Sinnt ihr des Spieles Einzelheiten durch,  
Das jedem anderen als Gottes Blick  
Sich zu entziehen schien – bis jäh ein Erdstoß  
Die Decke einreißt und den düstren Vorgang  
Vor euch enthüllt: die Spieler in der Handlung  
Und Haltung auf der Stelle überrascht,  
Der Blick sprüht Haß, der Aufschrei gellt Verzweiflung,  
Er lebenraubend, lebenopfernd sie!

Und so für alle Zeiten aufbewahrt – –  
Nahmt ihr dran Anteil, saht wie reinster Ruf  
Durch Nebenumstände verdunkelt wird,  
Die Seele unerprobt und so untauglich  
Zur Sünde um so mehr gefährdet scheint –  
– Der ausgekrochnen Schlange droht kein Gift! –  
Und nahmt ihr wahr, wie alle Anstrengung,  
Das anvertraute Kleinod zu erretten,  
Den Tod in Leben zu verwandeln, nur die Maschen  
Des furchtbaren Gewebes dichter zieht –  
Kein Strahl ihr von dem eignen Sternsein sagt,  
Der nicht ein höllisch Prisma durchgehn muß,  
Eh' er die lichtentwöhnte Erde streift – –  
Wie – wunderlicher Widerspruch! zum Schlusse  
Die Menschenrechtsmaschine, die das Licht  
Verteilen soll, erst volles Dunkel breitet!  
Dies Recht, das ja die Tugend schützt, hat für  
Pompilia nur die eine Rechtfert'gung:  
Daß ihr die Bosheit eingeboren sei, und nicht  
Als kurzer, scharfer Zufall, doch als das  
Für dieses Leben angepaßte Kleid! – –  
Nahm Menschenschutz dem ganz in Nacht getauchten  
Gestirn so letztes Licht – – reckt Gott die Hand,  
Und teilt den Dunst, und überm Nebelmeer  
Seht ihr den Stern jetzt lichte Bahnen ziehn.  
Ich nenn's des Höchsten Hand, heißt ihr das Zufall,  
Daß hier ein guter alter Mann das Licht  
Dem Dunkel vorzog und entschlossen triebhaft  
Das ausführte, was er für gut befand?  
Ein zwiefach Wunder! Habt ihr es erkannt,  
Dann stimmt ihr meiner Textauslegung bei  
Von: „Laßt nur Gott wahr sein und alle Lügner!“  
Wer Menschen glaubt, lernt eins: die eigne Rede  
Ist Narrheit und der andern Zeugnis falsch,  
Schon darum, weil nur Kraft auch wahr sein kann.

Es lerne denn der schwache Mensch bei Zeiten  
Das lieben, was sich Gott noch vorbehält,  
Er selber aber einst wird reden müssen.

Doch ich, der Müde und Beladene,  
Der Lust und Leid gleich mitempfinden soll,  
Ein Mönch, der unbeachtet von der Welt,  
In härenem Gewand dem Grabe zuschleicht,  
Barfuß, den rauhen Strick um seinen Leib – –  
Ich, wißt! hab' lange eurer Welt entsagt  
Und wäge manchmal doch für mich allein  
Den Wert der mir entgangnen Güter ab.  
Wir nennen Gutes gut und Schlechtes schlecht;  
Doch Gott allein sieht klar. Fragt ihr mich nun,  
Was der Verzicht auf irdisch Glück besagt?  
Ich antworte darauf, so gut ich's kann:  
Außer aus Christi Wort (das zwar entscheidet!)  
Weiß ich nicht, ob mir doch nicht viel entging?  
Mich macht so mancher Traum von Liebe stutzig,  
Die sich in immer neuer Form als Ruhm,  
Als Glorie und Ekstase zeigen will, –  
Von Umgang mit den Büchern, die uns lehren,  
Von Künsten, die uns helfen, groß zu sein  
Und nicht nur einfach gut! die allem Besten  
Erst Hauch und Farbe leihn und es im Hirn,  
Wo es Gestalt gewann, am Leben halten.  
Es bleiben diese und noch andre Güter  
Ja kostbar, wenn sie mir sich gleich entziehn – –  
Jedoch ein Erdenpreis: Ehrgeiz der ‚Großen‘,  
Beifall der Welt – ob austrompetet oder  
Gefällig zugeraunt – der lockt mich nicht!  
Berühmtheit, jene Seifenblase, die  
Des Nachbars Odem buhlerisch sich borgt,  
Nur um ein Narrenantlitz mehr verzerrt  
Zurückzuspiegeln, bis Zusammenprall

Mit Besserem solch ‚Unvergängliches‘  
Doch endlich wieder nur in Staub zerstäubt – –  
Nein, diesen Ruhm verschmäh'n war kein Verlust,  
Im Dunkeln bleiben war das beßre Teil!“

---

Ist solch ein Schwulst schon jemals dagewesen?  
Die größte gift'ge Seifenblase selber!  
Und ruhmsücht'ge Herausford'ung von allen!  
Er mußte diesem Text: ‚Sei Gott nur wahr  
Und alle Menschen Lügner!‘ mindestens  
Ein Wort vom Papst anfügen, der doch heut  
Als eine große Ausnahme regiere!  
Dies hier ist ausgesprochener Molinismus.  
Was wird man noch erleben! Schon will Gomez,  
Gestern entschlossen, gegen törichte  
Entscheid des Rechtshofs Einspruch zu erheben,  
Allein vorgehn, auf Rechtsbeistand verzichten!  
Wenn Lügner doch die Welt beherrschen, bis sie  
Gott alle satt hat? Ich bin ohne Auftrag!

Bezüglich dieses wilden Mönchs – man warte  
Erst mal, ob Recht und Anwälte so nicht'ge  
Maschinen, patz'ger Pater! wirklich sind!  
Leicht überzeugst du dich vom Gegenteil.  
Durch einen Glücksfall, wie ihr Mönche ihn  
So gern in Predigten benutzt, kommt's anders!  
Hör an! Das Haus der Convertitinnen,  
Dem das Gericht Pompilia einst vertraute,  
(Wenn Convertitin, doch wohl sträflich – wozu  
Sonst Buße?) wo sie jüngst zum Sterben kam –  
Dies Kloster, das zu rechnen weiß, verlangt  
Zur Kostendeckung jeden Pfennig Habe  
Der Sünd'gen, die in seinen Mauern sterben.  
Kaum hört Pompilia, daß der Tod der Eltern  
Sie erben läßt, als sie mit letztem Hauch

An Freunde wie Tighetti dieses Eigen  
Dem minderjäh'gen Sohne Gaetano  
Als Gut, einst auszuhänd'gen, hinterlegt.  
Dies Testament entsprang der Überzeugung,  
Daß sie der Rechtshof exkulpieren und  
Über ihr Gut verfügen lassen werde –  
Ein Zustand, den mein Plädoyer ihr ja  
Beinah gewährleistet. Nun kommt der Fehler:  
Der Rechtshof sprach sein Schuldig über Guido  
Ohne des Weibes Unschuld zu bestät'gen.  
Ich stellte mich auf breitreten Untergrund  
Mit meiner Meinung, daß – ob nun die Gattin  
Gut oder schlecht tat – nie der Gatte sich  
Selbst rächen durfte. Darauf kam mir's an  
In meiner Rede, und es folgt daraus:  
Pompilia, nicht durch förmliche Sentenz  
Von dem Verdacht befreit, hat nicht das Recht,  
Über verfall'ne Güter zu verfügen!  
Das Kloster tritt nun vor mit seinem Anspruch;  
Entscheiden tut der Fiskus, wer als ich  
Strengt nun die Klage gegen der Pompilia  
Jüngst so von mir gepriesenen Leumund an?!  
Ich lege diesem Mönch die Schrift aus, zeige  
Die Zunge ihm als zweischneidiges Schwert,  
Nicht scharf auf einer, stumpf auf andrer Seite  
Wie Franceschinis Beil Asträa redux!  
Ich kann den Rechtshof mit dem Gouverneur  
Geschlossen umstimmen – ich werde es!  
Drum schicke mir um Gottes willen bald  
Den Urteilsspruch der Florentiner Rota,  
Wonach Pompilia überführt erscheint,  
Der Strafe nur durch ihre Flucht entgangen!  
Schick' mir die Akten und ich mach' was draus;  
Zeig' diesem Frater Großmaul seine Taube  
Mit Ölzweig in den Raben nun, dem schon

Der schlaue Noah sehr mißtraut, verwandelt.  
Das Recht wär keine taugliche Maschine?  
Schlauheit nicht Schlüssel über Tod und Leben?  
Ich bin schon ganz in meiner neuen Rede,  
Schleud're der Welt: „Dies du, Pompilia?“ zu,  
Wie ist das Gold des Tempels matt geworden!“  
Etwas der Art! Doch der Kurier bedrängt mich  
Und schnitt' ein neustes Scherzwort, das die Stadt  
Heut' mit des Barfüßlers Geschwätz durchläuft,  
Mir gerne ab; ich bring's hier aber doch!  
Der herzlose Arcangeli, der Knicker,  
Kaum daß das Opfer seiner Albernheit,  
Der arme Graf, erkaltet war, da kommt  
Ihm Wer des Umzugs Einzelheiten schildern:  
Wie's vor der Kirche mit der kostbaren  
Reliquie einen Halt gegeben habe – –  
Schonschreit der Schuft: „Martial spricht so vom Ende:  
Ad umbilicos sic perventum est!“  
Der schneidet Witze hartherzig noch, wo  
Die Köpfe abgeschnitten werden! Aber  
Mit meiner neusten Rede gieß' ich Wasser  
In seinen Wein und dämpf' ihm seinen Mut:  
„Wie ist das Gold des Tempels matt geworden!“  
Nur schick' die Akten!“

---

Und mein nächstes Wort,  
Bottini! schon zerstört dir deine Absicht.  
Der Schluß des alten gelben Buches bringt  
Unmißverständlich des Gerichts Entscheidung,  
Die letzte, aus dem Monate September –  
– So viele Mühe macht der alte Papst! –  
In folgendem Dekret: „Nach Herstellung  
Des guten Leumunds der Pompilia – quondam  
Graf Guido Franceschinis Eheweib,  
Die dem Domenico Tighetti Vollmacht



Als ihrem Stellvertreter gab, ist Dieser  
Für seine Vormundschaft vor jeder Drangsal,  
Auch angedrohter, seitens des Konvents  
Für Büßende ‚Maria Magdalena‘  
Im Korso hier, tatkräftig zu beschützen,  
Wo sich's um Eingriff in die Erbschaft handelt.“

So siegt Gerechtigkeit ein zweites Mal!  
Ein anderer Venturini, Locum-tenens  
Des Gouverneurs von Rom, macht sich verdient,  
Ich aber rette seinen Namen – letzten  
Der Liste – Marc Anton! – vor dem Vergessen.

Im übernächsten Jahr, als er fast neun  
Der Jahre über Rom gewaltet hatte,  
Starb dann Papst Innozenz – am Tage, heißt es,  
Von seiner Thronbesteigung. Wenn Er wirklich  
Vom Zweifel Gutes für die Welt erhoffte –  
Bedauert man, daß Er von einem Großen,  
Dessen Besuch der Welt Er noch erlebte,  
Vom schlimmen Papst Voltaire! nichts mehr erfuhr.

Wie ich mich mühe, über Gaetano,  
Der beiden: Guido und Pompilias Sohn,  
Sein Leben, seinen Tod, was zu erspähn –  
Nur eins entdeck' ich: Nach des Vaters Tod  
In den Annalen seiner Stadt Arezzo  
Die Petition Porzias, der Schwester Guidos,  
An dort'ge Ritterschaft und deren Haupt,  
Den Gonfaloniere, daß er für  
Der Franceschini Ruhm und Ansehn zeuge.  
Der Mord wird nicht erwähnt, obgleich er wohl  
Den Anlaß gab zu dieser Äußerung  
Und zu des gift'gen Angriffs spitzer Abwehr.  
Das schlechteste Latein versuch' ich hier,

Das je mir vorkam, euch zu übersetzen.  
„Seit alten Zeiten, die von Anbeginn  
Bis heute das Gedächtnis wahrt, erglänzen  
Als erste in Arezzo Franceschini,  
Stolz, daß ihr großes Haus den Bannerträger  
Im Streite wider Feinde stets gestellt –  
Wie in den ersten Zeiten so noch heute.“  
So steht's zu lesen. Ist das nun geschichtlich?  
Oder schenkt ihr mehr Glauben dem Poeten,  
Der euch Petrarch und Michelangelo  
Tausamer als vexillifer hinstellt?  
Wenn Livius Janus mit dem Doppelantlitz  
Als jener Stadt Begründer nennt – ist das  
In seiner ersten Darstellung ein Scherz?

Und jener Sproß erlauchter Ahnen – Sproß  
Des Hasses und der Liebe: Gaetano,  
Blieb er am Leben? wie denn? und wie lange?  
Und welchen Sinnes wurde er als Mann?  
Stolz auf den Stamm, den Schild, der noch mein Buch  
Verklärt mit seinem Palmbaum auf dem Hügel,  
Von dem der Windhund in die Weite strebt?  
Liebt' er die niedriger geborne Mutter  
Etwa noch mehr und hielt sich fern der Welt,  
Und kämpfte unerkant in Reih und Glied?

Zu Ende meine Mär! Der Wermutstern  
Stürzt' flackernd nieder in erschreckte Wasser  
Und ging darin verloren. Altes Weh  
Verblaßte im Gedächtnis, bis ich kam  
Und die nicht ganz zertretene Asche fand  
Und anhauchte. Es lebt! wenn Menschen noch  
Nach Seelen fragen. Britt'sches Publikum!  
Das mich vielleicht noch einmal mögen mag –  
(Gott sprech' dazu Sein Amen!) lerne draus:

Daß Menschenmaß und Wort und Zeugnis trügen.  
Warum das auf dem Umwege der Kunst  
Beweisen wollen? Weil es mich bedünkt,  
Daß sie allein die Wahrheit künden kann.  
Wer sagt dem Bruder grade ins Gesicht:  
„Dein Aug' ist blind, dein Ohr verstopft, dein Recht  
Besteht nicht, deinem Glauben fehlt der Grund?“  
Die Zunge mag das noch so silbern säuseln,  
Des Mannes Ärger mag erträglich sein,  
Sein Achselzucken und enttäuschter Blick –  
Der Stachel bleibt, daß wir's heraufgeführt  
Durch eine Wahrheit, die schon falsch erscheint,  
Eh' sie den Zweck erreicht. Die Lüge hätte  
Es ebenso getan! Allein die Kunst,  
Die nie zu Menschen, stets zur Menschheit redet,  
Kann die Idee getrost in Tat umsetzen,  
Nichts schädigend, griff auch das Mittel fehl.  
So malt denn Bilder mit noch innerlicher  
Und andrer Wahrheit als die Wand sie weist –  
Singt aus dem Herzen Lieder, Ton für Ton,  
Und schürft so tief wie Beethovens Andante –  
Schreibt Bücher, die mit mehr denn Tatsachen  
Dem Sinn genügen – und die Seelen heilen!

Die Seelen! heilt' ich hier nur meine eigne,  
Indem zum Ring den spröden Stoff ich runde,  
Der wo er nicht begnadet doch betreut – –  
Dann glied're, Genius! ihn dem andern an,  
Von dessen lautrem Gold der Dichter rühmt:  
Es knüpf' an unser England sein Italien!

## ANMERKUNGEN

FISCUS war die offizielle Bezeichnung für den öffentlichen Ankläger, also für den Staatsanwalt.

MANNAJA war die Bezeichnung für das Schafott, das in jener Zeit nur für den Adel verwandt wurde.

MOLINO propagierte in Rom die ketzerischen Lehren des Cornelis Jansen.

WERMUTSTERN siehe Offenbarung Johannis 8, v. 10 u. 11.

# INHALT

I. DER RING UND DAS BUCH .....	5
II. DAS HALBE ROM .....	41
III. DAS ANDERE HALBE ROM .....	79
IV. GRAF GUIDO FRANCESCHINI .....	121
V. GIUSEPPE CAPONSACCHI .....	159
VI. POMPILIA .....	209
VII. DOMINUS HYACINTHUS DE ARCHANGELIS · PAUPERUM PROCURATOR .....	255
VIII. JURIS DOCTOR JOHANNES – BAPTISTA BOTTINUS – FISCINET REV. CAM. APOSTOL. ADVOCATUS .....	297
IX. DER PAPST .....	333
X. GUIDO .....	375
XI. BUCH UND RING .....	425

GEDRUCKT BEI  
POESCHEL & TREPTE  
IN LEIPZIG